



Lioba Keller-Drescher

Die Ordnung der Kleider

Ländliche Mode in Württemberg
1750-1850

Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im
Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde
herausgegeben von Hermann Bausinger, Birgit Huber, Utz Jeggle,
Reinhard Jöhler, Gudrun M. König, Gottfried Korff, Kaspar Maase
und Bernd Jürgen Warneken

96. Band

2003

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V.
Schloß, 72070 Tübingen
www.tvv-verlag.de

Lioba Keller-Drescher

Die Ordnung der Kleider

Ländliche Mode in Württemberg 1750–1850

Umschlagbild: „Festzug der Württemberger“, 1842 (Ausschnitt)

Die Autorin und der Verlag danken
für die Unterstützung bei der Drucklegung
dem Schwäbischen Albverein e.V.,
der Raiffeisen Genossenschaft,
dem Trachtenverein Dusslingen e.V.,
der Stiftung Landesbank Baden-Württemberg

Stiftung

Landesbank Baden-Württemberg

LB≡BW

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

ISBN 3–932512–23–5

Druck: Gulde-Druck, Tübingen
Satz und Repro: Uwe J. Reinhardt/Buero R&L, Stuttgart
Umschlaggestaltung: Solveig Annukka Stratmann, Tübingen
Alle Rechte vorbehalten.
© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2003

Inhalt

I. Einleitung	9
1. Ethnographischer Blick in die Geschichte: Historische Kleidungsforschung und Volkskunde	9
2. Im vestimentären Feld: Thematische Konturen	14
3. Annäherungen an die „Tracht“	25
a) Begriffsstationen	25
Kostümbücher	26
Aufklärung, Revolution und Romantik	27
Nation und Nationaltracht	29
Nationalsozialismus	32
b) Geschlechterperspektiven	33
c) Neubestimmungen	34
II. Ordnungen und Inszenierungen	35
1. Kleiderordnungen und Landesbeschreibungen	36
a) Kleiderordnungen	36
„Von unordentlicher und kostlicher Kleidung“	
– Württembergische Kleiderordnungen	37
Kleiderordnung und Praxis	46
Implementation und Dauer	48
b) Landesbeschreibungen	50
Memminger, Kausler und das Statistisch- Topographische Bureau	55
Röder und seine Unternehmungen	62
Rösler, Hausleitner und der Hofkalender	66
c) Idealisierung des Ländlichen	70

2. Feudale Inszenierungen der Macht	75
a) Hoffeste	75
Theaterstücke und Szenen	80
Karitativer Schauakt	84
Tanzvorführungen und Geselligkeiten	86
b) Hohenheim und das „Dörfle“	86
Sichelhenke	89
Feste im „Dörfle“	90
Die „ländliche Fête“ für den russischen Besuch	92
c) Hofkalender	95
Von der höfischen zur vaterländischen Repräsentation	98
3. Zur visuellen Herstellung von Traditionalität	103
a) Die Monatskupfer	104
Ausführende	105
Bildprogramme	112
Ein Mädchen von der Steinlach	126
b) Hausleutners „Schwäbisches Archiv“	127
c) Röders und Memmingers Landesbeschreibungen	130
d) Carl von Heideloff: Aquarelle und Reproduktionen	138
e) Ebners Neuausgabe	155
f) Die erste Betzingerin	167
g) Weiterverwertungen	169
h) Württemberg im Sonntagskleid	181
4. Vestimentäre Wunschbilder	186

III. Inventarisierter Kleidungsalltag	191
1. Kleidung im archivalischen Kontext	193
a) Trachtenkanon und „Wechselformen“	193
b) Regelwerk der Inventare	197
„Wie wird ein Inventar erstellt?“	198
Inventarpraxis und	
Inventarrepertorien vor Ort	202
2. Die Listen der Kleider	205
a) „Manns-Kleider“	208
Kopfbedeckungen, Oberbekleidung usw.	
bis Accessoires und Schmuck	208
b) „Frauen-Kleider“	238
Kopfbedeckungen, Oberbekleidung usw.	
bis Accessoires und Schmuck	238
c) Sonderformen	273
Berufskleidung	273
Kleidung älterer Leute	274
Kindersachen	275
Uniformteile	275
Herstellung und Erwerb	277
3. Ländlicher Stil, ländliche Mode	278
a) Was geht, was kommt, was bleibt?	279
b) Wer trägt was?	282
IV. Schluss: Die Ordnung der Kleider?	288
Literaturverzeichnis	296
Archivalien, historische Schriften	296
Bibliographie	300
Bildnachweis	311
Register	312

I. Einleitung

Ethnographischer Blick in die Geschichte: Historische Kleidungsforschung und Volkskunde

„Wer aber ein Auge für die sinnlichen Verhältnisse der Dinge hat, dem gewähren vielleicht die folgenden flüchtigen Skizzen das eigenthümliche Vergnügen, das man empfindet, wenn man einem in einer gewissen Ordnung Dinge vorsagt, die man einzeln alle so ziemlich vorher gewusst hat.“¹

Was Hermann Hauff (1800–1865) in freundlicher Bescheidenheit in der Vorrede zu seinen „Fragmenten zur Costümgeschichte“ äußerte, mag hier mit ähnlichem Gestus und vor allem ähnlicher Begeisterung für die Kleidungs-geschichte am Beispiel Württembergs vorgetragen werden. Hermann Hauff, seit dem Tod seines berühmten Bruders Wilhelm im Jahr 1827 an dessen Stelle Chefredakteur von Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, veröffentlichte 1840 eine Sammlung von Essays zur Mode seiner Zeit und zur Kostümgeschichte. Es handelte sich um Überarbeitungen seiner Glossen aus dem Morgenblatt, wie er in seiner Anleitung andeutete und wie es eine vergleichende Lektüre bestätigt.

Mode in einem weit gefassten Sinn, also nicht nur Kleidermode betreffend, war einer der Themenschwerpunkte des Morgenblatts. Denis Diderot, den Hauff immer wieder einmal als Referenz für die Beschäftigung mit den Gegenständen der sinnlichen Wahrnehmung anführte, hatte Themen der Bekleidung, ihre Produktionsseite vor allem, schon fast hundert Jahre früher zu einem Gegenstand seiner Enzyklopädie gemacht. Beide argumentierten in ihren Schriften gegen die Einschätzung ihrer Zeitgenossen, dass Kleidung und Mode nur Marginalien der Zeitgeschichte seien, und betonten dem gegenüber deren kulturelle Bedeutung. Diderot meinte dazu:

„Eine Schrift über unsere Moden, die man heute als oberflächliches Zeug abfertigt, wird in zweitausend Jahren als ein gescheites und gründliches Werk über die französischen Trachten beurteilt werden und als recht lehrreiches Werk für Literaten, Maler und Bildhauer gelten.“²

1 Hermann Hauff: Moden und Trachten. Fragmente zur Geschichte des Costüms. Stuttgart, Tübingen 1840, S. 4.

2 Denis Diderot: Philosophische Schriften. Hg. von Theodor Lücke, Bd. 1. Berlin 1961, S. 220f. Originalzitat: „qu'un écrit sur nos modes, qu'on traiteroit aujourd'hui d'ouvrage frivole, seroit regardé dans deux mille ans comme un ouvrage savant et profond, sur les habits Francois; ouvrage très-instructif pour les Littérateurs, les Peintres et les Sculpteurs“.

Beide können schon heute als genaue und geistreiche Beobachter und Berichterstatter ihrer Zeit gelesen werden. Die Enzyklopädie widmete den Diskursfeldern des Begriffs Mode einen Artikel, und ihre Tafelwerke stellten Techniken der Textilherstellung und der Kleidungsausstattung bis hin zur Perücken- und Schmuckgestaltung vor. Hauff verstand sich als Kommentator aktueller Moden wie als Kostümhistoriker, beschrieb Entwicklungslinien von Details bei Haar- und Hutmoden genauso wie die großen Veränderungen von der Vorrevolutions- bis zur Restaurationsmode seiner Gegenwart. Für beide war Mode nicht eingeschränkt auf Kleidungsmode, sondern sie sahen Kleidung als einen Teilaspekt von Mode. Da Mode aber auch gleichzeitig verstanden wird als ein Teilaspekt von Kleidung, nämlich der ihres Wandels, setzten beide ihr einen Begriff zur Seite, der die jeweiligen Grundformen der Bekleidungsweise bezeichnen sollte, nämlich den der „Tracht“³. Sie meinten damit eine Art Genotyp, einen heraus präparierbaren Zeitstil, gegenüber dem Phänotyp, der auf der Oberfläche ständigen Veränderungen unterliegt. Hauff verwandelte die implizite Spannung beider Begriffe in den Titel seiner Essaysammlung: „Moden und Trachten“.

Was damals eher als eine doppelte Eigenschaft von Kleidung gesehen wurde, den man mit Stil und Wandel übersetzen könnte, entwickelte sich im Laufe der Geschichte zu einem bipolaren Feld, dessen negativ geladene Seite der Mode und dessen positiv geladene der Tracht zugeordnet wurde. Eine Aufladung, deren Stärke bis in die heutige volkskundliche Kleidungs-forschung spürbar ist. Das dritte Kapitel dieser Einführung wird sich deshalb eingehender mit dieser Problemlage auseinandersetzen.

Hermann Bausinger hat schon früh darauf hingewiesen, dass die Volkskunde ein Problem mit der Mode hat, da sie sich weniger für den Wandel als für Bleibendes interessierte.⁴ Er breitete verschiedene Bedeutungsebenen von Mode aus und zeigte ihre begrifflichen Schwierigkeiten.⁵ Gitta Böth hat auf dieser Grundlage festgestellt, dass es in volkskundlichen Arbeiten meist an einer sinnvollen Setzung des Verhältnisses von Mode und Kleidung fehle, neue Forschungsfelder der Kleidungs-forschung aber nur erschlossen

teurs;“ Aus: Denis Diderot: *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences des arts et des métiers*. Faksimile der Edition von 1751–1780. Bd. 5. Stuttgart 1966, Blatt 647, linke Spalte. Es handelt sich dabei um den Artikel „Encyclopedie“.

- 3 Diderots französischer Begriff „Habit“, der im Original gebraucht wird, lässt eine deutsche Übersetzung mit „Tracht“ durchaus zu. Denn im Zusammenhang gesehen meinte er die Grundlinien der Bekleidungsweisen, die im damaligen deutschen Sprachgebrauch mit „Tracht“ hätten umschrieben werden können, wie Hauff dies in seinen Texten später tat.
- 4 Hermann Bausinger: *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Tübingen 1999, S. 135f. Erweiterte Auflage und Nachdruck der Ausgabe Darmstadt 1971.
- 5 Hermann Bausinger: Zu den Funktionen der Mode. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 68/69 (1972/73), S. 22–32.

werden könnten, wenn die Volkskunde ihre Begrifflichkeiten abkläre und von alten Dichotomien befreie.⁶

Mode als Instanz eines Prinzips universalisierten Wandels enthält notwendigerweise unterschiedliche historische Konzeptionen ihrer Wirkungsweise und verschiedene Perspektiven auf die Phänomene ihres Einflussbereichs. Das heißt, dass auch ein weit gefasster Modebegriff auf seine jeweiligen historischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten hin untersucht werden muss. Eine hermetische Einschränkung von Mode auf eindeutige Bedeutungsbereiche widerspricht ihrer Begriffsgeschichte.⁷ Deshalb muss von einem jeweils aus dem Kontext festzustellenden Sinn zwischen historischem Gebrauch, wissenschaftlicher Abgrenzung und Alltagsbedeutung ausgegangen werden. Mode kann demnach nicht nur ein Phänomen einer industrialisierten Wirtschaftsweise sein, sondern unterliegt dort nur spezifischen Bedingungen als des „Kapitalismus liebstes Kind“, wie Werner Sombart⁸ sie nannte. Ausschluss und Teilhabe an Mode bestimmen sich innerhalb einer Gesellschaft nach deren jeweiliger Dynamik.⁹

Teilhabe kann sich aber auch an verlangsamten Übernahmen und an kleinen Veränderungen zeigen.¹⁰ Es ist deshalb gerade bei der Untersuchung von Gesellschaftsschichten mit materiell oder normativ beschränkten Möglichkeiten, wie für die Landbevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts angenommen, notwendig, sehr genau auf die Entwicklungen ihrer materiellen Kultur zu schauen. Im mehrdimensional konstruierten Raum der Kleidungsforschung hat die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung genau hier ihren Ansatzpunkt. Hauffs Blick auf die sinnlichen Verhältnisse und Diderots Verweis auf die Kulturbedeutsamkeit der

6 Vgl. Gitta Böth: Die Mode und die Volkskunde. Anmerkungen zum Umgang mit einem Begriff. In: *Sich kleiden. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung*, Bd. 25, hg. von Gitta Böth, Gabriele Mentges. Marburg 1989, S. 11–20.

7 Vgl. dazu auch: Silvia Bovenschen (Hg): *Die Listen der Mode*. Frankfurt/Main 1986. Darin: Dies.: Über die Listen der Mode. S. 10–32.

8 Werner Sombart: *Wirtschaft und Mode. Ein Beitrag zur Theorie der modernen Bedarfsgestaltung*. In: Silvia Bovenschen (Hg): *Die Listen der Mode*. Frankfurt/Main 1986, S. 80–105, hier S. 104.

9 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/Main 1991, S. 367f. Bourdieu äußert sich zwar wenig explizit zur Mode, aber seine Überlegungen können analog zu anderen Bereichen auf Mode angewendet werden.

10 Vgl. Daniel Roche: *The culture of clothing. Dress and fashion in the ancien régime*. Cambridge 1994. „Poverty and parsimony were no doubt still the rule for large part of the urban population and amongst the peasantry, but their culture of appearances was not therefore necessarily underdeveloped. Social and individual rivalry was possible even with coarse materials and limited means, and with fewer accessories and details.“ Ebd., S. 506.

Kleidung entsprechen Koordinaten im Raum einer volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Kleidungsforschung.

Kleidungsforschung selbst ist ein fächerübergreifendes Arbeitsgebiet. An ihr sind die Designgeschichte, die Kunstgeschichte, historische Anthropologie, Semiotik, Kulturphilosophie, Soziologie und Psychologie genauso wie die ethnographischen Wissenschaften beteiligt. Unter diesem Dachbegriff für sehr verschiedene Forschungsinteressen und Gegenstände muss jeweils der facheigene Zugang gefunden und gegenüber anderen Disziplinen abgegrenzt werden. Die Anregungen anderer Ansätze sollten dabei aber auch sinnvoll integriert werden, um die Interdisziplinarität auszuschöpfen.¹¹

Mit mehreren programmatischen Aufsätzen zu den Aufgaben einer volkskundlichen Kleidungsforschung seit den 80er Jahren hat sich die Volkskunde zumindest auf der theoretischen Ebene vollständig von der alten Trachtenkunde gelöst.¹² Neue Fragestellungen und Quellen zur Erforschung eines historischen und gegenwärtigen Kleidungsalltags wurden vorgestellt und diskutiert. Kleidung konnte dabei als eine Sache beschrieben werden, die sich analytisch in ihre Materialität, ihre Zeichenhaftigkeit und ihre symbolische Bedeutung auftrennen lässt. „Kleidung ist ein Sachgut von höherem Komplexitätsgrad.“¹³ Diese Tatsache macht einen Teil der Faszination aus, die Kleidung als wissenschaftlichen Gegenstand bestimmt. Für den Vorgang der Forschung selbst ist aber notwendigerweise eine Reduktion der Komplexität vorzunehmen. Alle Ebenen in einer Arbeit in gleichem Maß zu bedienen, ist nicht möglich, mitzubedenken aber notwendig, um ein Thema wieder mit seinem wissenschaftlichen Feld zu verknüpfen.

Auffallenderweise hat die Kleidungsforschung nicht nur selbst Programmatiken entwickelt, sondern sie tritt auch immer wieder paradigmatisch in

11 Vgl. dazu: Gudrun M. König: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. (Im Druck). Darin betont König, dass eine Kulturforschung, die ihren Ansatz in den materiellen Hervorbringungen der Kultur nimmt, notwendig interdisziplinär sein müsse.

12 Vgl. dazu: Hermann Bausinger: Konzepte der Gegenwartsvolkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 87/1984, S. 89–106. Gitta Böth: Kleidungsforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Erstmals 1988, hier zitiert nach der zweiten erweiterten Auflage Berlin 1994, S. 211–228. Helge Gerndt: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. In: Kultur als Forschungsfeld. München 1981, S. 117–126. Wilhelm Hansen: Aufgaben der historischen Kleidungsforschung. In: Günther Wiegmann (Hg.): Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze. Münster 1980, S. 149–174. Karen Ellwanger: Blinde Flecken in der Bekleidungs-geschichte. In: Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der „Neuen Mittelschicht“. Hg. v. Hochschule der Künste Berlin. Berlin 1991, S. 91–102.

13 Gabriele Mentges: Die Besonderheit textiler Kultur. Thesen und Überlegungen für eine museale Präsentation. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1998, S. 216–218, hier S. 216.

Entwurf und Diskussion neuer Ansätze der ethnographischen Kulturwissenschaften auf. Stefan Beck führte sie im Kontext seiner Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Handlungstheorie als Beispiel für eine gelungene Fortentwicklung volkskundlicher Sachkulturforschung auf.¹⁴ Carola Lipp hatte davor schon in ähnlicher Weise in ihrem Plädoyer für eine interdisziplinäre Alltagskulturforschung auf die Kleidungsforschung verwiesen als den Wissenschaftsbereich, der am ehesten Sachkultur mit einer Handlungs- und Subjekttheorie verbinde.¹⁵ Beide betonen also, dass es der Kleidungsforschung in besonderer Weise gelinge, die Verbindung zwischen den Objektbereichen und den handelnden Subjekten herzustellen.

Die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung ist demnach ein wissenschaftstheoretisch gut begleiteter und entwickelter Forschungsbereich. Aber wie verhalten sich die tatsächlichen Projekte und Ergebnisse dazu? In der Regel werden im Sinne der Reduzierung von Komplexität Bereiche ausgeblendet. So entsteht ein sehr heterogenes Erscheinungsbild der Kleidungsforschung. Monographisch angelegte Dorf- oder Regionalstudien stehen neben Entwicklungsstudien zu Einzelphänomenen, historische Diskursanalysen neben deskriptiven Quellenstudien, gegenwartsnahe Kleidungsbiographien neben der Rekonstruktion vergangener Sachuniversen. Das führt dazu, dass sich die Arbeiten, sieht man von den Pflichtrepetitionen in den jeweiligen Einleitungstexten ab, wenig aufeinander beziehen und ihr Ertrag für das Forschungsfeld leicht verloren geht. An den unterschiedlichen Aspekten von Kleidung, die sie jeweils untersuchen, sollte es eigentlich nicht liegen, denn die ließen sich in einer Art Addition zueinander fügen. Ich sehe die fehlende Vergleichbarkeit eher im fehlenden Rückbezug auf eine gemeinsame Fragestellung und der daraus resultierenden fehlenden Formulierung von Ergebnissen. Vielleicht könnte eine gemeinsame, über der Erforschung der Detailfragen oft vernachlässigte Fragestellung hier weiterhelfen, den Zusammenhang der Kleidungsforschung herzustellen. Das Schlusskapitel dieser Arbeit wird einen Versuch dazu anbieten. Wenn Kleidungsforschung, ob als Diskursanalyse oder Feldforschung, als historische oder gegenwartsbezogene Forschung sich auf eine gemeinsame Fragestellung bezieht, dann gewinnt sie auch vergleichbare

14 Vgl. Stefan Beck: *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*. Berlin 1997, S. 147–153.

15 „Dass Objekte als Produkt symbolischen Handelns eine über sich und ihre unmittelbare Funktion hinausweisende Zeichenhaftigkeit besitzen, dass sie einen subjektiven Ausdruck kultureller Normen und Wertvorstellungen repräsentieren, diese Überlegungen findet man im Fach am ehesten noch in der Kleidungsforschung [...].“ Carola Lipp: *Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzepts*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 89/1993/I, S. 1–33, hier S. 12.

Ergebnisse. Auf dieser Grundlage könnten verschiedene Perspektiven auf das Forschungsfeld eingenommen werden und mit sehr unterschiedlichem Quellenmaterial bearbeitet werden. Die sich hieraus entwickelnden weiteren Fragestellungen stehen einer Vergleichbarkeit dann nicht mehr im Wege. Ohnedies entwickeln und schärfen sich die Themen und Fragestellungen beim Gang durch das gewählte Wissenschaftsfeld. Das gilt auch für die Kleidungsforschung. Im Forschungsprozess müssen die thematischen und analytischen Ein- und Ausblendungen der jeweiligen Arbeit entschieden und begründet werden.

Die volkscundliche Kleidungsforschung war ihrer Fachtradition gemäß in die Vergangenheit orientiert. Ihre Sammlungstätigkeit und ihre Beschreibungsentention richteten sich auf die Reststücke vergangener Kleidungsweisen. Mit der sozialwissenschaftlichen Neuorientierung des Faches und der damit verbundenen Ablösung der alten Trachtenkunde gewannen nicht nur zeitgenössische Themen an Bedeutung, sondern änderte sich auch die Ausrichtung der historischen Alltagskulturforschung. Die disziplinäre Öffnung der Fragestellungen in den Gegenstandsbereichen der materiellen Kultur ermöglichte komplexe Herangehensweisen an die Schnittstellen der Mensch-Ding-Beziehung. Die historische Kleidungsforschung volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Prägung wird damit zu einem ethnographischen Blick in die Geschichte.

Im vestimentären¹⁶ Feld: Thematische Konturen

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der historischen ländlichen Kleidung in Württemberg zwischen 1750 und 1850. An Hand der verschiedenen medialen Überlieferungen zur traditionellen Kleidung wird die Frage gestellt, welches Bild von der Kleidung des ländlichen Württembergs mit ihnen erzeugt wurde, zu welchem Zeitpunkt, durch wen und warum. Am Beispiel der Kleidungsbeschreibungen und Kleidungsabbildungen zu den Orten Dusslingen und Betzingen wird der Frage nach der Wirkmächtigkeit dieser kulturellen Bilder ebenso nachgegangen wie ihren Entstehungsbedingungen und ihrer gegenseitigen Beeinflussung. Dem werden die seriellen Quellenbestände der Inventur- und Teilungsakten, im vorliegenden Fall der Heiratsinventare beider Orte gegenübergestellt. Ihre wirklichkeitsnahe Auflistung von Kleidungsbesitz wird dazu genutzt, nach der dörflichen Kleidung zum Zeitpunkt einer Neuvermählung zu fragen. Die Eheschließung als biographischer Schwellenpunkt ist der Zeitpunkt, zu dem Ausstattungen

16 „Vestimentär“ ersetzt eine im Deutschen nicht mögliche adjektivische Form zum Begriff Kleidung. Wortgeschichtlich entstammt sie dem lateinischen „vestis“ (Kleidung) und fand mutmaßlich über den französischen Gebrauch („vestimentaire“) in der semiotischen Kleidungsforschung (Roland Barthes) Eingang in das Vokabular der Modetheorie.

zumindest im Grundbestand vervollständigt werden, so dass hier im Gegensatz zu den Inventaren Verstorbener von vollständigen Kleidungsensembles ausgegangen werden kann, und von damals aktuellen Beständen, was für die Forschung vielleicht noch wichtiger ist. Mit den aus den Akten über einen Zeitraum von 100 Jahren extrahierten Informationen lassen sich die Sequenzen der einzelnen Kleidungsstücke herausarbeiten und dörfliche Kleidungsstile zusammenfassen. Am Schluss werden die thematischen Ebenen in einer resümierenden Frage nach der Bedeutung von Kleidung zusammengeführt.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als historische Feldforschung. Ich greife damit auf eine zentrale Metapher der Wissenschaften zur Beschreibung ihrer Gegenstandsbereiche zurück. In der Ethnographie beschreibt Feldforschung bekanntlich eine eigene Methodik zur Erforschung gegenwartsnaher Kultur- und Sozialsysteme. Sie hat sich den Begriff in besonderer Weise als ihre Leitmetapher zu eigen gemacht. Die historische Ethnographie, zu der die historische Kleidungsforschung ihrem Anspruch nach auch gezählt werden kann, kann auf den zentralen methodischen Bereich der Befragung, Teilnahme und Beobachtung nicht zurückgreifen. Sie ist auf indirekte Quellen und Zugänge angewiesen. Dennoch beschäftigt sich auch die historische Alltagskulturforschung mit Feldforschung, insofern das Feld eben einen zu beschreibenden, zu erforschenden und zu erklärenden wissenschaftlichen Gegenstandsbereich bezeichnet und das Ziel der Forschung eine Annäherung an den historischen Alltag ist. Der Begriff der Feldforschung ist nicht mehr nur auf die eigentliche Ethnographie beschränkt, sondern hat sich im Zuge eines „ethnographic turn“ auch auf andere Kulturwissenschaften ausgeweitet. Dies konnte er um so mehr, als seine theoretischen Konzepte in den ethnologischen Fächern zuvor von einem „linguistic turn“ erfasst wurden. Die methodische Entgrenzung von ethnographischen Wissenschaften, Literaturwissenschaft und anderen Kulturwissenschaften macht eine breitere Herangehensweise an die Gegenstände der jeweiligen Wissenschaften möglich und erweitert die „Lesbarkeit von Kultur“.¹⁷

„Feld“ ist ein mehrdeutiger und metaphorischer Begriff. Er bezieht sich nicht nur auf den Zugang zu den Gegenständen der Forschung, sondern auch auf den Vorgang des Forschens. Der Forschungsprozess selbst stellt sich als ein Weg durch ein Feld dar. Die Konturen einer wissenschaftlichen Arbeit entstehen in der Verbindung dieser beiden Perspektiven. Was sich in

17 Aus der Sicht der Literaturwissenschaften wird dieses Konzept beispielhaft erläutert und interdisziplinär durchgeführt bei: Gerhard Neumann, Sigrid Weigel (Hg.): Lesbarkeit von Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie. München 2000. Siehe dazu auch: Wolfgang Kaschuba: Ethnologisches Schreiben: Texte und/als Repräsentation. In: Ders.: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 245–256.

einer fertigen Arbeit meist als ein schlüssiges Konzept präsentiert – schließlich wird auch einige Energie darauf verwandt, es als solches erscheinen zu lassen – ist das Resultat einer Reihe von Entwürfen und Entscheidungen. Am Anfang steht die Vorstellung, ein Feld läge genau abgemessen vor und es müsse nur der richtige Zugang gefunden werden.¹⁸ Die richtige Methode, die richtige Quelle und die richtige Fragestellung sollen den Schlüssel dafür liefern. Mit einem Forschungsplan und den bewährten Methoden des jeweiligen Sachbereiches wird eine Parzelle abgesteckt. Im Feld angekommen gerät der Plan bald ins Stocken, man weicht vom Weg ab, etwas anderes zieht an. Was passiert? Man stellt fest, dass das Feld gar nicht wie gedacht existiert, dass es unübersichtlich ist und dass sich darin Bereiche befinden, die anziehen, und andere, die gemieden werden. Das Feld entwickelt eine Art Magnetismus, in dessen Ladungen, Anziehungs- und Abstoßungsvorgängen eine neue Orientierung nötig wird. Im Sinne einer wissenschaftlichen Diszipliniertheit wirft diese Mitgerissenheit vom Thema die Frage nach der Tugend im Forschungsprozess auf: auf dem Weg bleiben oder sich wegtreiben lassen? Die eigene Arbeit soll im folgenden an Stelle einer herkömmlichen Themen- und Methodenexplikation als Umgang mit dem Feld und Weg durchs Feld vorgestellt werden.

Ein konstituierender Rahmen des Feldes wird wie üblich aus der behandelten Zeit und dem behandelten Raum gebildet. Die *Zeit* ergab sich aus einem anfänglichen Forschungsinteresse an einem Fundzustand historischer ländlicher Kleidung: Könnte man, wenn man nur weit genug zurück ginge, eine ländliche Kleidung vor ihrer Folklorisierung finden? Entsprechende Quellen, die sogenannten Inventur- und Teilungsakten, liegen für die behandelten Orte in etwa ab 1750 zuverlässig und durchgängig vor und sind bis 1830 in einer hohen Verzeichnisdichte vorhanden. Sie sind bei stetig abnehmender Verzeichnisqualität bis 1850 gerade noch sinnvoll zu nutzen. Für die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren die Wirkungen des Trachtenfolklorismus auf die Präsentation ländlicher Kleidung des Typus Betzingen schon bekannt¹⁹. Das machte die davor liegende Zeit besonders

18 Clifford Geertz geht in seinem Entwurf zur „Dichten Beschreibung“ auf die Erfahrung von Vorstellung und Realität des Feldes ein. Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1987, S. 38f.

19 Vgl. Hermann Bausinger: Volkskultur/Massenkultur. In: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 220–241. „Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande“. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft in Zusammenarbeit mit dem württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Tübingen 1983, S. 58–61. Wolfgang Hesse: Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925). Tübingen 1989. Museum „Im Dorf“ Betzingen. Führer durch das Museum. Hg. von der Stadt Reutlingen. Reutlingen 1990.

interessant. Gleichzeitig markiert die Mitte des 18. Jahrhunderts das Ende der frühen Neuzeit, die letzte Phase des Ancien Régime und den Übergang zu Europas Neuordnung während und nach den Napoleonischen und den Befreiungskriegen. Es folgte eine Zeit der Restauration und eine vorrevolutionäre Zeit. Die Revolution war 1850 zwar gescheitert, aber ein bürgerliches Zeitalter gewann langsam Kontur. Diese 100 Jahre zwischen 1750 und 1850 sind in der Geschichtsschreibung deshalb ein häufig gewählter Zeitraum: Wirtschaft, Produktion und Herrschaft ändern sich grundlegend und mit ihnen die Lebensverhältnisse. Reinhard Kosellecks Modell der „Sattelzeit“²⁰ der deutschen Geschichte verdeutlicht prägnant die Bedeutung dieses historischen Abschnitts.

Auch in der Kleidungsforschung wird gerne auf ihn zurückgegriffen, um entscheidende Phasen in der Veränderung der Kleidung sichtbar zu machen. Aspekte der Modernisierung werden hier expliziert.²¹ Kostümgeschichten nehmen hier ihren Ausgang, weil er auch für sie entscheidende Umbruchsituationen enthält: zunächst lassen sich noch die Übergänge von Barock und Rokoko zeigen, die Einflüsse von französischer Mode auf Europa und von englischer als einflussreicher Gegenbewegung dazu, dann der große Umschwung zur Empiremode, schließlich die Biedermeierkleidung und das restaurative zweite Rokoko.²²

In der Geschichte Württembergs befinden wir uns mit diesem Zeitabschnitt zwischen dem alten Herzogtum Württemberg und dem neuen Königreich Württemberg. Die lange Regierungszeit von Herzog Carl Eugen hatte schon begonnen (1744) und dauerte noch bis 1793. Danach regierten jeweils kurz seine beiden Brüder und dann sein Neffe Friedrich (1797–1816), der es durch die entsprechenden Koalitionen mit Frankreich vom Titel eines Herzogs zu dem eines Kurfürsten und schließlich eines Königs (Friedrich I.) brachte. Rechtzeitig (1813) wieder auf die Seite der Alliierten gewechselt, konnte er sich im Laufe seiner Regierungszeit ein fast verdoppeltes Herrschaftsgebiet sichern. Altwürttemberg und Neuwürttemberg wurden unter der Regierung seines Sohnes Wilhelm I. (1816–1864) durch umfassende Staatsreformen (1819) in einen Territorialstaat mit konstitutioneller Verankerung verwandelt. Das Leben der Untertanen in Württemberg wurde von den historischen Ereignissen, den Veränderungen in der Wirtschaftsweise,

20 Vgl. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhard Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart 1972. Darin: Reinhard Koselleck: Einleitung, S. XV.

21 Bernward Deneke: *Aspekte der Modernisierung städtischer und ländlicher Kleidung zwischen 1770 und 1830*. In: Günther Wiegmann (Hg.): *Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter*. Münster 1987, S. 161–177.

22 Zum Beispiel: *VOILÀ – Glanzstücke historischer Moden 1750–1960*. Hg. von Wilhelm Hornbostel. Mit Beiträgen von Leonie von Wilckens und anderen. München 1991.

in Verkehr und Technik, den Agrar- und Ernährungskrisen, der Auflösung ständischer Ordnungen und Grundlasten und dergleichen mehr in seiner äußeren und inneren Verfasstheit grundlegend umgewandelt.²³

Die Zeitlinie von 1750 bis 1850 ließ sich für eine Geschichte ländlicher Kleidung nicht linear abarbeiten, denn es ergaben sich immer wieder notwendige Rückwärtsbewegungen aus dem Zeitrahmen hinaus, um die Abläufe und Interessen zu ergründen und aufzuzeigen. Eine Rückwärtsbewegung galt den Kleiderordnungen, eine weitere dem Trachtbegriff. Ebenso konnte der Zeitverlauf im Kapitel „Ordnungen und Inszenierungen“ nicht linear vorwärts schreitend behandelt werden. Statt dessen werden Zusammenhänge in unterschiedlichen zeitlichen Bewegungen beschrieben. So wird die Geschichte der ethnographischen Teile von Landesbeschreibungen, zu denen Kleidungsbeschreibungen gehörten, in zeitlich rückwärts gehender Erzählung dargelegt, um sie auf ihre Quellen im 18. Jahrhundert zurückzuführen. Zeitlich voranschreitend wird dagegen die Geschichte der Trachtengraphiken aus dem 18. Jahrhundert entwickelt. Am Kreuzungspunkt dieser Verläufe steht das Milieu, aus dem sich beide Medien entwickelt haben: Die feudalen Machtinszenierungen unter Herzog Carl Eugen. Der Bedeutung dieser Vorgänge angemessen wird ihrer Darstellung ein breiterer Raum gegeben.

Die auszuwertenden Inventare, die ursprünglich den Zeitrahmen vorgeben, sind zwar nacheinander abgearbeitet worden, aber sie weisen phasenhafte Verläufe auf, in denen wichtige Veränderungen stattfanden, und andere, in denen gar nichts geschah. Auch hier finden Entwicklungen nicht gleichmäßig statt, sondern verdichten sich an manchen Stellen zu „Knotenpunkten“. Sequenzen von Bedeutung können damit sichtbar gemacht werden. Das heißt, die zeitliche Dauer des Vorhandenseins bestimmter Kleidungsstücke wird bestimmt und in Verbindung gebracht mit ihrer Bedeutung für die Entwicklung ländlicher Kleidungsstile. Bis auf wenige Ausnahmen wird kein Material bearbeitet, das über den gewählten Zeitraum hinaus geht. Und doch gibt es wichtige Bezüge, die weit über sie hinausreichen. Der Trachtenfolklorismus und seine Interpretamente über ländliche Kleidung gehören ebenso dazu wie die Frage nach ihrer Wirkmächtigkeit. Die Zeit, gewählt als beinahe zufälliger Abschnitt der Bekleidungs Geschichte, lud sich im Forschen immer wieder einmal mit neuen Bedeutungen auf, die

23 Einen guten Überblick hierüber geben die Katalogbände zur Landesausstellung: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. 3 Bde. Stuttgart 1987.

vorher nicht sichtbar waren. Die Befunde aus der Vergangenheit ordnen sich dabei nach den Fragen der späteren Geschichte.²⁴

Der *Raum* dieser Untersuchung ist Württemberg. Aber fokussiert wird auf zwei Orte in Württemberg. Eigentlich befindet sich der eine Ort die Hälfte der Zeit gar nicht in Württemberg, sondern er gehört zur freien Reichsstadt Reutlingen, die freilich von Württemberg umgeben war. Württemberg als Bezugsraum dieser Studie ist dennoch als Ganzes gemeint. Denn sie beschäftigt sich mit der Frage, wie sich in diesem Land zwischen altwürttembergischem Herzogtum und neuwürttembergischem Königreich ein bestimmter Blick auf die ländlichen Bewohner entwickelte und welche Rolle deren Kleidung dabei spielte. Die ordnenden Vorgänge der Typisierungen, die sich hier nachzeichnen lassen, bezogen sich auf das ganze Land, aber in besonderer Weise auf die beiden hier vorgestellten Orte Betzingen und Dusslingen.

Betzingen war seit dem späten Mittelalter in Reutlinger Besitz. Es hatte mehrere Meiereihöfe des Reutlinger Spitals und stand in seiner Wirtschaftsweise ganz unter dessen Einfluss. Ohne territoriale Grenzen zu überschreiten, konnte nur das eher kleine Gebiet der Reichsstadt aufgesucht werden. Für Württemberg lag Betzingen ganz im Schatten von Reutlingen. Wie in den württembergischen Realteilungsgebieten auch waren die Einwohner Betzingens nur zu einem Teil als Vollerwerbsbauern tätig. Unzünftische Handwerke, insbesondere die Weberei waren verbreitete Erwerbsmöglichkeiten.²⁵ Die Erwerbs- und Ertragsituation verschlechterte sich wie andernorts auch am Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert. Als in Betzingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Industriebetriebe gegründet wurden, stand ihnen bereits eine Bevölkerung gegenüber, die darauf angewiesen war, Einkommen jenseits der traditionellen Gewerbe zu erwirtschaften.²⁶

Die entscheidende Zäsur vor der Industrialisierung war die Aufhebung der Zugehörigkeit zu Reutlingen. Württemberg erhielt als Ausgleich für linksrheinische Verluste unter anderem auch reichsstädtische Gebiete, darunter das der Stadt Reutlingen. Ende des Jahres 1802 wurden die Reichsstaatlichkeit und die Eigenverwaltung Reutlingens aufgehoben und Betzingen erstmals eine selbständige Gemeinde. Es rückte aus dem Schatten Reutlingens in das geographische Zentrum des neuen Württemberg. Für eine

24 Zum Problem der Geschichtlichkeit in der Forschung vgl. Bruno Latour: Die Geschichtlichkeit der Dinge. Wo waren die Mikroben vor Pasteur? In: Ders.: Die Hoffnung der Pandora. Frankfurt/Main 2000, S. 175–210.

25 Zur Entwicklung der Betzinger Weberei unter dem Schlagwort: „Überleben durch Weben“ vgl. Museum „Im Dorf“ Betzingen. Führer durch das Museum. Hg. von der Stadt Reutlingen. Reutlingen 1990, S. 175f.

26 Vgl. Kapitel: Industrialisierung. Ebd., S. 97–117.

Identifizierung mit der neuen Herrschaft war dies keine schlechte Voraussetzung. Aber auch die Herrschaft blickte im Laufe der Zeit wohlwollend auf die neuen Württemberger. Im Festwesen des Königreichs nahmen die Betzinger nach und nach eine dominante Stellung ein, die in einer vestimentären Repräsentation des ganzen ländlichen Württemberg in den Formen ihrer folklorisierten Kleidung, der Betzinger Tracht, mündete. Die zeitweilige Beliebtheit des Dorfes als Studienort für Künstler aus Deutschland und Europa und die frühe Vermarktung durch die Fotografie bewirkten darüber hinaus eine mediale Multiplizierung Betzinger Motive und ihre grenzüberschreitende Bekanntheit.²⁷ Was der „Bollenhut“ und die dazu gehörige Tracht als zentrales vestimentäres Leitmotiv Badens leistete, das leistete in Württemberg die Betzinger Tracht. Auffällig ist dabei, dass beide Trachten zu Landesteilen gehören, die erst durch die Gebietsgewinne und -arrondierungen 1802/3 bzw. 1810 an die jeweiligen Länder kamen. So wie Betzingen zu Württemberg, so kam das Amt Hornberg, zu dem die Bollenhut-Trachtenorte Gutach, Kirnbach und Reichenbach gehörten, von Württemberg in den Besitz Badens.²⁸ Die folklorisierenden Vorgänge waren hier jeweils Teil einer kulturellen Eingemeindung.²⁹

Dusslingen dagegen gehörte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zu Württemberg.³⁰ Im Steinlachtal südlich von Tübingen gelegen, war es verwaltungsmäßig und trotz eigenem Marktrecht in seinen Wirtschaftsbeziehungen nach Tübingen orientiert. Denn südwestlich von Dusslingen und dem Steinlachtal befand sich schon die Grenze zu Vorderösterreich und östlich war bald das Gebiet der Reichsstadt Reutlingen. Südlich begann nach etwa der doppelten Strecke das Gebiet des Fürstentums Hohenzollern. Die Ertragslage der Einwohner Dusslingens setzte sich ebenso aus einer Mischung von Landwirtschaft und Handwerk zusammen, wenngleich der Hauptakzent nicht so stark auf der Weberei lag wie in Betzingen.³¹ Begünstigt durch die Wasserkraft des Flusses Steinlach und seiner Zuflüsse gab es etliche Mühlen, die sich für die Industrialisierung positiv auswirkten, ebenso wie in

27 Vgl. ebd., S. 62–69 und S. 119–137.

28 Wolfach und Hausach, die ebenfalls zu diesem Typus gezählt werden können, waren allerdings nicht württembergisch. Vgl. dazu: Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Karte: Herrschaftsgebiete und Ämtergliederung in Südwestdeutschland 1790.

29 Da der Hauptakzent dieser Studie auf der Zeit bis 1850 liegt, wird die Hoch-Zeit der Folklorisierung hier nur in Ausblicken thematisiert. Die Entstehungszusammenhänge werden aber mehrfach in den folgenden Kapiteln aufgenommen.

30 1446 war es von den Grundherren an Württemberg verkauft worden. Vgl. dazu: Dusslingen 888–1988. Aus Vergangenheit und Gegenwart einer schwäbischen Gemeinde im Steinlachtal. Hg. von der Gemeinde Dusslingen. Dusslingen 1988, S. 41.

31 Ebd., S. 23.

Betzingen die Echaz.³² Die Industriebetriebe der Umgebung konnten für die Dusslinger Arbeiter und Arbeiterinnen ab 1869 mit der neugebauten Bahnlinie Tübingen–Sigmaringen leichter erreicht werden.

Dusslingens wichtigster Standortvorteil war seine Lage an der sogenannten „Schweizerstraße“. Diese führte von Stuttgart über Waldenbuch nach Tübingen und von dort in Richtung Süden über Tuttlingen nach Schaffhausen in die Schweiz. Es gab daher eine Station der thurn- und taxisschen Post und überdurchschnittlich viele Wirtshäuser. Der Weg aus Württembergs Zentrum in den Süden führte unweigerlich hier vorbei. Mit ihm kamen viele Reisende. Der Abschnitt der Schweizerstraße südlich von Tübingen war daher ein unverzichtbarer Bestandteil der aufkommenden Reiseliteratur.

Wie sehr Betzingen und Dusslingen im vestimentären Feld miteinander zusammenhängen, war zu Anfang der Forschung nicht bekannt. Denn es war stark durch die Berühmtheit Betzingens geprägt, Dusslingens Bedeutung war demgegenüber unbeleuchtet. Dusslingen und Betzingen stehen für Württemberg, weil sich hier exemplarisch Kleidungsgeschichte erforschen lässt. Württemberg aber steht in gewisser Weise exemplarisch für die Länder des alten Reichs, die sich im 19. Jahrhundert als Territorialstaaten neu formierten.³³ Der Raum der Studie erweitert sich je nach Bezugspunkt von der Gemeinde bis zu den Staaten des Deutschen Bundes. Der Rahmen aus Zeit und Raum ist nicht fest, das Feld entwickelte sich im Gang der Forschung und es wächst nach seinen thematischen Bedürfnissen.

Der Zugang zum Feld ist gleich zu Anfang auch eine Suche nach geeigneten *Quellen* und *Methoden*. Sie sind aber nicht nur Schlüssel, sondern sie konstituieren ein Feld mit. Die Quellenkunde zur historischen Sachkulturfor schung versucht, verschiedene Corpora daraufhin zu befragen, welche Aussagewerte mit ihnen zu erzielen seien.³⁴ Ging die kostümkundlich orientierte Forschung noch meist von einer gemischten Quellenlage aus erhaltenen Kleidungsstücken und medial vermittelten Überlieferungen aus, so ist die auf den historischen Alltag zielende Kleidungsfor schung damit konfrontiert, dass sie der medialen Überlieferung mit Recht misstraut und die dinglichen Überbleibsel mit Alltag meist nichts zu tun haben.³⁵ Die seit

32 Allerdings war die Industrialisierung in Betzingen wesentlich von der Textilindustrie bzw. deren Zulieferbetrieben geprägt, in Dusslingen aber vom Maschinenbau.

33 Studien für die Länder Baden und Bayern liegen dazu schon länger vor. Vgl. Heinz Schmitt: Volkstracht in Baden. Ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft seit zwei Jahrhunderten. Karlsruhe 1988. Armin Griebel: Tracht und Folklorismus in Franken. Amtliche Berichte und Aktivitäten zwischen 1828 und 1914. Würzburg 1991.

34 Für die Kleidungsfor schung sei hier stellvertretend genannt der Aufsatz von Nina Gockerell: Schrift- und Bildquellen zur Erforschung ländlicher Kleidung. In: Waffen- und Kostümkunde 36/1994, S. 13–43.

35 Bekanntlich wurden die Alltagsdinge in der Regel aufgebraucht. Bei den musealen Stücken handelt es sich meist um die besonderen Stücke, da sie sich erhalten haben.

geraumer Zeit favorisierte Inventarforschung hat dabei eine Quellengruppe – dazu gehören neben den Besitzverzeichnissen auch Warenlisten, Fahndungs- und Vermisstenanzeigen – in den Blick genommen, die sich in besonderer Weise anbietet, um Verläufe der sachkulturellen Entwicklung zu verfolgen und soziale Verortungen des Dingbesitzes zu erforschen.³⁶ Die Inventarforschung profilierte sich aber nicht nur durch die erhofften Informationen, sondern auch durch die gründliche Quellenkritik an den bisher verwendeten Quellen.

Eine Studie kann sich nicht nur auf eine, wenn auch sehr umfangreiche Hauptquelle verlassen, sondern muss einen Durchgang durch die Überlieferung unternehmen, um für sich die notwendigen Abgrenzungen vorzunehmen. Dass die vorliegenden Berichte und Abbildungen nichts zum Alltag bzw. nur einen idealisierten Alltag ländlicher Kleidung wiedergeben, das festzustellen hätte als Vorlauf zur alltagsnahen Quelle der Inventare vollauf genügt. Doch statt dessen schoben sich die hier erzeugten kulturellen Bilder immer wieder in den Vordergrund und erzeugten eine Anziehungskraft, die eine genauere Auseinandersetzung herausforderte. Der Schritt vom eigentlich vorgesehenen Weg, nämlich die strikte Konzentration auf die Inventarforschung, konnte produktiv umgesetzt werden. Die Aufteilung der Arbeit in zwei gleichgewichtige Hauptkapitel „Ordnungen und Inszenierungen“ und „Inventarisierter Kleidungsalltag“ folgte daraus.

Methodisch verbindet die Studie die heterogenen Quellen zur ländlichen Kleidung, indem sie jeweils angepasst text- und bildanalytische Verfahren im Sinne einer Diskursanalyse anwendet und historisch-kritische Verfahren der Archivforschung mit denen quantitativer und vor allem qualitativer Auswertung verknüpft. Die erforderliche Quellenkombinatorik und Kontextualisierung³⁷ hat allerdings ihre Grenze in den Quellen selbst und in der Organisation solcher Studien als Einzelarbeiten. Es wäre deshalb wünschenswert, verstärkt Forschungsprojekte und Forschungsgruppen zur materiellen Kulturforschung zu bilden, denn sie ermöglichen einen breiteren Zugriff.³⁸ So ist das bearbeitete Feld notwendig immer nur ein Teil eines größer dimensionierten.

36 Vgl. dazu: Ruth-E. Mohrmann: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Günther Wiegelmann (Hg.): Geschichte der Alltagskultur. Münster 1980, S. 69–86.

37 Beispielsweise bei Silke Göttsch: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Silke Göttsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 15–32. Hermann Heidrich: Von der Ästhetik zur Kontextualität. Sachkulturforschung. Ebd., S. 33–56.

38 Stellvertretend sei hier das Studienprojekt von Christel Köhle-Hezinger und Gaby Menges genannt: Dies. (Hg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zu Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Stuttgart 1993. Hier konnten beispielhaft verschiedene Herangehensweisen an Fragen der Kleidungsforschung bearbeitet werden.

Quellen und Gegenstände der Forschung liegen in ganz unterschiedlichen ontologischen Zuständen vor. In der neueren Wissenschaftstheorie, wie sie von Bruno Latour vertreten wird, dessen Konzept hier versuchsweise von der naturwissenschaftlichen auf die geisteswissenschaftlichen Felder übertragen wird, wird ihr Zustand als Proposition³⁹ beschrieben und der Vorgang ihres Auffindens, Befragens und Bearbeitens als Ereignis. Forschung ist demnach ein prozesshaftes Geschehen zwischen den Akteuren einer Forschung, wobei alle Beteiligten, auch die sogenannten Objekte, den Status eines Akteurs haben. Die Forschungsobjekte der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung sind diesem Modell näher, als dies möglicherweise in anderen Wissenschaften der Fall ist. Denn hier wird der Objektstatus einerseits von der ethnologischen Theorie hinterfragt und andererseits für die Bereiche der materiellen Kulturforschung durch Überlegungen zur Dingbedeutsamkeit reflektiert. Das Modell von Proposition und Ereignis bietet einen beide Überlegungen synthetisierenden Ansatz. Denn es verbindet auf der einen Seite die in der Feldforschung entwickelte Vorstellung von der Fähigkeit der beforschten Objekte zur Selbstausslegung (womit sie einen Subjektstatus erhalten) und der Rolle des forschenden Subjekts als handelnden und deutenden Akteurs im Feld und auf der anderen Seite die für die Sachkulturforschung gefasste Vorstellung einer Dingbedeutsamkeit, die die Objekte jenseits einer orendistischen Vorstellung als geschichtlich, gesellschaftlich und material gewordene, dadurch angereicherte und wirksam werdende entwirft.⁴⁰

Für den Forschungsprozess heißt dies vereinfacht gesprochen, der/die Forschende möchte auf Grund eines bestimmten Frageinteresses etwas wissen und der Gegenstand bietet ihm/ihr Information. In einer Kette von Vermittlungen, die sich als Artikulation dieser Propositionen beschreiben lassen, findet eine fortschreitende Transformation dieser Informationen statt. Die Transformation besteht dabei aus Schritten, die durch die vorhergehenden Ereignisse angeleitet sind. Man könnte sie im herkömmlichen Sinn auch als Abstrahierungen, also den Übergang von Materie in Form bezeichnen. Die transformativen Schritte verschwinden in der Darstellung

39 Dazu Bruno Latour in Anlehnung an Whitehead: „Eine Proposition ist das, was ein Akteur anderen Akteuren anbietet. Damit wird Entitäten das Vermögen zugestanden, sich untereinander durch Ereignisse zu verknüpfen.“ Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. S. 379.

40 Vgl. dazu: Gottfried Korff: Ein paar Worte zur Dingbedeutsamkeit. In: Kieler Blätter für Volkskunde, 32/2000, S. 21–33. Zitat: „Dingbedeutsamkeit heißt: in den Umgang mit Dingen sind kollektive, kulturell codierte Bedeutsamkeiten eingetragen. Kulturell codiert meint: die Bedeutungen sind unabhängig von individuellen Verwendungsformen, unabhängig auch von subjektiven Inskriptionen alltagspraktischer oder emotionaler Art.“ Ebd., S. 31.

einer Forschung am Ende teilweise wieder in einer Black Box, so dass diese Ketten nicht mehr sichtbar sind, obwohl sie die Wissenschaftlichkeit, also die Nachvollziehbarkeit der Übergänge von Materie in Form durch andere begründen. Auf der Ebene der Themen ist es aber gerade das Ziel jeder Forschung, das bisher Unbekannte zu entwickeln, die Propositionen zu artikulieren und auf diese Weise eine Black Box zu öffnen.⁴¹ Eine ebensolche Öffnung des Forschungsvorgangs sollte damit einhergehen, damit die korrespondierenden Verläufe beider Prozesse sichtbar werden. Wendet man diese Entwürfe auf die Kulturwissenschaften an und verknüpft sie mit dort entwickelten Theorien zur Ontologie kultureller Bilder und zur Methodologie der Beschreibung kultureller Systeme, so fällt es leichter zu verstehen, was im Feld geschieht, wie der Prozess der Forschung auch bei einer nicht linearen Entwicklung – als reversible Kette – angelegt werden kann und warum Themen und Gegenstände eine langandauernde Wirkmächtigkeit entfalten.⁴² Die Tugend im Forschungsprozess besteht dann nicht aus der Einhaltung eines Weges, sondern aus dem Finden eines solchen in einem Feld, das durch die Forschung selbst erst entworfen wird. Das Schlusskapitel wird diese Überlegungen nochmals aufnehmen und mit den Ergebnissen aus den beiden Hauptkapiteln verknüpfen.

Methodik, Begrifflichkeit, Fragestellung und Vorgehensweise einer Arbeit sind angeleitet durch eine fachliche Verortung, durch Lektüre und Ausbildung. Ute Daniel hat darauf hingewiesen, dass die Kulturgeschichte und verwandte Kulturwissenschaften keiner absichernden Abgrenzungs- und Profilierungsrituale mehr bedürfen, weil sie sich der Zirkularität von Methode und Ergebnis bewusst seien. Einen Konsens über Methoden und Ergebnisse könne es daher nicht mehr geben. Sie folgert daraus: „Alle dürfen (und müssen) selber denken – und sich dabei von Positionen und Personen anregen lassen, die ihnen kreativ und argumentativ überzeugend erscheinen.“⁴³ In diesem Sinne enthält auch diese Studie wissenschaftliche „Pfadfinder“, deren Wegweisungen manchmal ausdrücklich und manchmal im Sinne eines Subtextes benutzt wurden: Roland Barthes, Hermann Bausinger, Gitta Böth, Pierre Bourdieu, Christel Köhle-Hezinger, Gudrun König, Gottfried Korff, Bruno Latour, Daniel Roche.

41 Die Artikulierung der Propositionen ist dabei allerdings kein bloßes Entdecken eines immer schon vorhandenen Sinns, sondern eher ein Entwickeln von Wirkungen und Bedeutungen, das wesentlich in der Interaktion der Forschung entsteht.

42 Zum Modell des Forschungsprozesses in reversiblen Ketten und der zirkulierenden Referenz als Bezugssystem, siehe Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. Kap. 2, S. 36–95.

43 Vgl. Ute Daniel: Kulturgeschichte – und was sie nicht ist. In: Dies.: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/Main 2001, S. 7–25. Zitat: S. 14.

Annäherungen an die „Tracht“

Die meisten Arbeiten, die sich mit historischer ländlicher Kleidung beschäftigen, thematisieren mehr oder weniger ausführlich die damit verbundene Begriffsproblematik. Denn wie soll man mit der Terminologie des Forschungsfeldes umgehen, wenn sein zentraler Terminus „Tracht“ mit soviel Bedeutungsgeschichte befrachtet ist, dass sich eine Alltagsgeschichte ländlicher Kleidung damit nicht mehr beschreiben lässt? Wenn außer dem Aufzeigen dieser Problemlage überhaupt eine Lösung gesucht wird, dann behilft man sich meist mit der Feststellung, dass man sich der Sache bewusst, der Begriff aber fachhistorisch eingeführt sei und man die Unterscheidung zwischen Alltagsformen und Folklorismus auch so deutlich machen könne. Dabei wird verkannt, dass die Verwendung des Trachtbegriffs seine Konnotate mitnimmt. Historischer Alltag ist mit der Verwendung des Begriffes nur in bestimmten Ausschnitten beschreibbar. Selten wird damit so radikal umgegangen, wie Gitta Böth es in ihrer Abhandlung über volkskundliche Kleidungsforschung getan hat:

„Obwohl die traditionelle Volkskunde „Tracht“ als zentralen Untersuchungsgegenstand in ihren Kanon eingegliedert hat, wird der Begriff nicht definiert – jedermann scheint zu wissen, was man darunter versteht. Die Analyse wissenschaftlicher Abhandlungen unter dem Blickwinkel der inhaltlichen Bestimmung von „Tracht“ zeigt, dass in der Regel der Begriff von außen an den Themenkomplex heran getragen wird, bei den Leser/innen – auch auf Grund seiner umgangssprachlichen Verwendung – ganz unterschiedliche Assoziationen hervorrufen kann und daher im Wissenschaftsgebrauch nicht benutzt werden sollte.“⁴⁴

„Tracht“ wurde und wird mit den unterschiedlichsten Konnotaten verwendet und die Diskursfelder des Begriffes sind nicht leicht zu überblicken. Dies soll im Folgenden kursorisch in den Blick genommen werden, um zu einer Bestimmung zulässigen Gebrauchs zu kommen.

Begriffsstationen

Etymologisch kommt „Tracht“ aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen, gehört laut Duden⁴⁵ zur Wortgruppe von „Tragen“ und bedeutet ursprünglich ganz allgemein: „das Tragen, das Getragenwerden, das was getragen wird“ und ist damit eine Untergruppe der Wortgruppe „Kleidung“. Wichti-

44 Gitta Böth: Kleidungsforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg): Grundriss der Volkskunde. 2. Überarbeitete Aufl. Berlin 1994, S. 220.

45 Vgl. Stichwort „Tracht“ in: Duden „Etymologie. Herkunftswörterbuch.“ Hg. von der Dudenredaktion. 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Mannheim, Wien, Zürich 1989.

ger als die Etymologie ist aber die Geschichte des Gebrauchs und der damit verbundenen Bedeutungen von „Tracht“.

Kostümbücher

In einem der ältesten gedruckten Werke, das sich mit Kleidung befasst, dem sogenannten „Frauentrachtenbuch“ des Jost Amman, das 1586 erschien, werden die Worte „Kleidung“ und „Tracht“ in Begleittext und Titel quasi synonym gebraucht. Der Titel, der mit „Frauentrachtenbuch“ symptomatisch falsch verkürzt wiedergegeben wird⁴⁶, lautete eigentlich: „Im Frauenzimmer wird vermeldt von allerley schönen Kleidungen und Trachten der Weiber / hohes und nidere Stands / wie man fast an allen Orten geschmückt und gezieret ist / Als Teutsche / Welsche / Französische / Engelländische / Niederländische / Böhemische / Ungerische / und alle anstoßende Länder [...]“. Intention dieses Buches war es, charakteristische Kostüme vorzustellen und damit eine Typologie von Frauen unterschiedlicher Herkunft mit Hilfe der Kleidung zu erstellen.⁴⁷ Das heißt, die Kleidung ist das Mittel der Präsentation einer vorgedachten Ordnung. Der Begleittext zu den Abbildungen bestätigt diesen Eindruck noch zusätzlich.

Diese Kostümwerke, Jost Ammans Buch ist nur ein bekannteres Beispiel dafür, leben aus dem Geist der Unterscheidung. Ihr Tableau ist einmal enger und einmal weiter gefasst, je nach Kenntnisstand der Zeit und künstlerischem bzw. herausgeberischem Interesse. So werden zum Beispiel reichstädtische Kostüme neben indianische, gegenwärtige neben antike, nürnbergische neben schwäbische, adlige neben bäuerliche gestellt. Der aufkommende Buchdruck ist das Medium, das aufkommende Welt- und Selbstvergewisserungsinteresse der Antrieb des Genres. Das Muster der idealtypischen Differenz, mit dem das Genre arbeitet, hat noch heute seine Gültigkeit. Kleidung wird hier neben den ästhetisch-gestalterischen Absichten dazu benutzt, ganz bestimmte gesellschaftliche, religiöse oder geographische Einteilungen wahrnehmbar zu machen. Sie visualisiert Ordnungen und erweckt dabei den Eindruck, als sei sie die Ordnung. Sie wird zum Zeichen für einen bestimmten Status ihrer Träger/innen. Noch wird der Gebrauch der Worte „Kleidung“ und „Tracht“ nicht unterschieden, aber es

46 Das trifft auf etliche andere Werke dieser Zeit auch zu, deren zeittypisch lange Titel zitationsfähig verkürzt werden, was oft zu einem Sinn verändernden Kürzel wird. Vgl. Ingrid Loschek: Reclams Mode- und Kostümllexikon. 3. rev. und erw. Aufl. Stuttgart 1994, Literaturverzeichnis S. 538.

47 Jutta Zander-Seidel weist in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit den Bildquellen zur nürnbergischen Kleidung nach, wie sich im Werk Amanns die zeitgenössische Beobachtung in eine stereotypisierte ahistorische Wiederverwendbarkeit der Motive veränderte. Jutta Zander-Seidel: Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650. München 1990, S. 16–21.

deutet sich schon hier eine Tendenz des Trachtbegriffs zur emblematischen Bedeutung an. Er wird immer dann gebraucht, wenn von Kleidung im Sinne eines Zeichens für eine dahinter stehende Bedeutung oder Ordnung die Rede ist. Das Wort „Tracht“ selbst ist zu dieser Zeit und in diesen Zusammenhängen noch nicht auf bäuerliche Gruppenkleidung eingeschränkt. Dazu kommt es erst im Laufe der Zeit. Selbst im 19. Jahrhundert lässt sich noch ein solcher nicht auf ländliche Kleidung eingeschränkter Gebrauch feststellen, auch wenn er sich schon in der Hauptsache auf eine Bedeutung verengt hatte, deren Gültigkeit nur noch den ländlichen Kleidungsformen zugeschrieben wurde.

Aufklärung, Revolution und Romantik

Voraussetzung für die Koppelung von dörflicher Kleidung und Tracht war eine grundlegende Neubewertung der bäuerlich-ländlichen Welt. Diese beginnt in etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts und leitet ein neues Interesse an Landleuten und ihrer Kleidung ein. Schon zuvor gab es im bildnerischen Bereich in der Tradition der Kostümwerke, der Veduten und der niederländischen Genremalerei Abbildungen von Landbevölkerung in der ihr zugeordneten Kleidung. Im höfischen Bereich spielte man Bauernhochzeiten nach und kostümierte und amüsierte sich als Schäferinnen und Schäfer. In den städtischen Fastnachtsspielen parodierte man ländliche Verhaltensweisen. Dem lag noch ein anderer gesellschaftlicher Entwurf zu Grunde, als er im 19. Jahrhundert zum Ausdruck kommen wird, als die ländliche Welt zum Gegenentwurf der Modernisierung wurde. Die Bauern waren die Anderen, aber nicht die Besseren. Sie waren Unterschicht wie andere Unterschichten auch. Landidyllen waren noch arkadische, also fiktionale Räume.

Ohne nun alle Wurzeln in der europäischen Geistes- und Gesellschaftsgeschichte aufzuführen, die zum großen Teil im 18. Jahrhundert gründen, seien hier die entscheidenden Momente der Veränderung genannt: Aufklärung, Französische Revolution, Befreiungskriege, Neuaufteilung Europas, Nationalismus, Industrialisierung. In dieser Phase entstehen neue Wahrnehmungsweisen und neue Ideen. Der Gedanke der Vernunft, der Befreiung, des Fortschritts der Menschheit, der Verbesserung der inneren und äußeren Verhältnisse brachte das Volk, insbesondere das Landvolk, ins Zentrum einer allgemeinen Pädagogik der Untertanen, die nun – nicht mehr nur im Sinne der Religion – zu besseren Menschen gemacht werden sollten. Ihre Lebensverhältnisse gerieten dadurch in die Kritik und im Zuge dessen auch ihre Kleidung. Es sind vor allem zwei Dinge, die angemahnt werden, das unreinliche und nicht dem Geschmack der Betrachter entsprechende Aussehen und der Hang zu wirtschaftlich schädlichem und Standesgrenzen überschreitendem Luxus. Letzteren versuchte man schon seit 200 Jahren mit

Kleiderordnungen im Griff zu behalten. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man die Kleidergesetzgebung zwar aufgegeben, weil sie nicht mehr von staatlichem Interesse war und eigentlich auch nie eingehalten wurde. Ihr Inhalt aber, den Bevölkerungsklassen einen je eigenen finanziellen und stofflichen Rahmen zu geben und gesellschaftliche Hierarchien und Ordnungsvorstellungen auf dem Feld der Kleidung auszutragen, wirkte als Leitgedanke lange nach.

Das aufklärerisch-merkantilistische Denken der Zeit forderte nun von der Landbevölkerung, dass sie ihre Kleidung möglichst selbst produzieren solle, um so nicht nur die Handelsbilanzen zu entlasten, sondern auch der drohenden Pauperisierung auf dem Land durch landwirtschaftliche Autarkie entgegen zu wirken. Rudolph Zacharias Beckers „Not- und Hilfsbüchlein für Bauersleute“ (1788) entwarf dafür die sinnfälligen Verse: „Kleider machen Leute / Der Spruch ist nicht wahr / Silber, Gold und Seide / Trägt auch mancher Narr / Selbst gesponnen, selbst gemacht, / Rein dabey – ist Bauern-Tracht.“⁴⁸ Dieser Spruch bekam im Laufe der Zeit eine ganz eigene Dynamik von der merkantilistisch-moralischen Argumentation hin zum historischen Beleg für einstmalige Qualität von ländlicher Kleidung. Das heißt, dass das ursprüngliche Anliegen der Förderung der ländlichen Selbstversorgung später vergessen wurde und der Spruch dann als Beleg für die einstmals tatsächlich bestehende Autarkie genommen wurde. Schon in Beckers ursprünglichem Gebrauch waren weitere Bedeutungsebenen in den Sinnspruch mit eingeschlossen, kam eine weitere Seite des Kleidungsdiskurses dieser Zeit zum Ausdruck: die Einschätzung der bäuerlichen Kleidung als angemessener, guter Kleidung, wenn richtig verwendet und nicht luxuriert (denn: „Silber, Gold und Seide trägt auch mancher Narr“), und die Forderung nach der Einhaltung bürgerlicher Reinlichkeitsvorstellungen in der äußeren Erscheinungsweise. Es paart sich hier die volkspädagogische Absicht der positiven Darstellung des gewünschten Ergebnisses mit der Wunschformel einer standesgemäßen, Status anzeigenden bäuerlichen Kleidung. Sie wird Tracht genannt, weil dieser Begriff schon früh eine verallgemeinernde und emblematische Tendenz hatte und Tracht und Stand miteinander verband.

Der pädagogische Blick der Aufklärung veränderte sich in den schwärmerischen der Romantik.⁴⁹ Im Repertoire der Romantik wird die bäuerliche

48 Rudolph Zacharias Becker: Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute. Nachdruck der Erstausgabe von 1788. Hg. von Reinhart Siegert. Dortmund 1980, S. 171. Vgl. Wolfgang Brückner: Selbst gesponnen – selbst gemacht ist die beste Bauern-Tracht. Zur Herkunft und Ideologie eines viel zitierten Slogans. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 13/1986, S. 76–86.

49 Oder wie Wolfgang Brückner bemerkt: „Wieder einmal erscheint die Aufklärungszeit als Schrittmacherin von Ausdrucksformen der nachfolgenden romantischen Strömungen

Welt auf die Seite des Ursprünglichen, Naturhaften gestellt. Ihre Einwohner werden zu beliebten Objekten von Abbildungen, Forschungen und Beschreibungen. Und in genau dieser Weise wurde auch die ländliche Kleidung gesehen: die Wahrnehmungsweise der Aufklärungszeit dahin gehend verändernd, dass nun nicht mehr aus wirtschaftlichen und politischen Überlegungen heraus die Kleidung der Bauern eine selbst gemachte Tracht zu sein habe, sondern dass die Bauern quasi naturhaft mit dieser Kleidung verbunden seien und in der Erhaltung derselben unterstützt werden müssten und, was ganz entscheidend für das Konstrukt wurde, dass die bäuerliche Kleidung ein überzeitlicher Ausdruck einer überzeitlichen Lebensweise sei. Es ist also nicht nur das Landleben der Gegenwart zur bürgerlichen Lebensweise, sondern es wird eine Art historisches Bewusstsein gebildet, das den drohenden Verlust des auf dem Land stattfindenden ursprünglichen Lebens ins Bewusstsein rückt und „Retten und Sammeln“ zur neuen Aufgabe eines bürgerlichen Publikums werden lässt. Man reiste über Land und machte es sich zur Aufgabe zu beschreiben, was man dort sieht, noch findet und oft genug bedauert, nicht mehr zu finden. (Die Parallelen zur Entwicklung des Faches Volkskunde sind unübersehbar)

Nation und Nationaltracht

Die Darstellung von Kleidung war schon bisher davon geprägt, wie das Beispiel der Trachtenbücher gezeigt hat, gesellschaftliche Ordnungen zu repräsentieren. Diese Tendenz verstärkte sich, als die gesellschaftlichen Ordnungen des Ancien Régime in Veränderung kamen. Kleidung konnte nun zum Ausdruck gesellschaftlicher Wunschformen werden. Bäuerliche Tracht ist in diesem Denken Abzeichen einer ständischen, überzeitlichen Ordnung, die es entgegen dem Zeitlauf aufrecht zu erhalten gilt. Ein Vordenker dieser Richtung war Wilhelm Heinrich Riehl.⁵⁰ Indem bei Riehl und seinen Epigonen die bäuerliche Bevölkerung zur Tracht gerufen wurde, wurde sie in die alte Ordnung zurückgerufen.⁵¹ Tracht und Stand wurden

[...]“ Brückner, ebd., S. 79. Einen differenzierten Überblick über Abfolge und zeitliches Nebeneinander von Aufklärung und Romantik gibt Hermann Bausinger in: Ders.: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Erweiterte Aufl. Tübingen 1999, darin: Kapitel I „Zur Wissenschaftsgeschichte“ S. 12–73, besonders ab S. 30.

50 Wilhelm Heinrich Riehl (Publizist, Wissenschaftler, Museumsdirektor) 1823–1897. Zur Rolle Riehls in der bayerischen Trachtenpolitik, vgl.: Ruth Kilian: Blicke auf das Ries. Land und Leute in der verwalteten Region. Nördlingen 2000, S. 24f. Zu seinen Theorien über den „Bauern guter Art“ und seine Rolle als konservativer Kulturtheoretiker für den Trachten-Diskurs: Ulrike Höflein: Vom Umgang mit Ländlicher Tracht. Aspekte bürgerlich motivierter Trachtenbegeisterung in Baden vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main 1988, S. 33–37.

51 In Baden versuchte dies zum Ende des Jahrhunderts der politisch engagierte Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Hansjakob (1837–1916) mit seiner Trachtenschrift und Trachten-

hier zu Tracht und Ständestaat. Tracht ist ein rhetorisches Mittel in einem Diskurs geworden, in dem eigentlich politische Wunschvorstellungen verhandelt wurden.

Eingegangen in diese Entwicklungen sind die Überlegungen zu einer „Deutschen Volkstracht“ (Jahn) und zu einer deutschen Nationaltracht, wie sie vor allem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts diskutiert wurden.⁵² In Anlehnung an französische Entwürfe von Jacques-Louis David⁵³ entwickelte neben anderen auch der deutsche Schriftsteller Ernst Moritz Arndt (1769–1860) 1814⁵⁴ als Beitrag zur Formung einer deutschen Nationalidentität eine deutsche Nationaltracht.⁵⁵ Aus dem Gedankengut von Aufklärung (wirtschaftliche Autarkie), Romantik (Natürlichkeit) und Befreiungskriegen (Nationsidee) sollte ein deutsches Eigenkleid werden.⁵⁶ Hier sollte mit der Kleidung etwas hervorgerufen werden, was noch gar nicht bestand: eine deutsche Nation. Die Französische Revolution hatte aber nicht nur eine nationale Uniformierungsidee – die sich nicht durchsetzte – geboren, sondern eine viel weitreichendere Folge gezeitigt. Erstmals seit langem fanden Elemente der Unterschichtskleidung Eingang in die Mode, weil man mit

initiative nochmals. Vgl. Ulrike Höflein: Ländliche Tracht – Hort bürgerlicher Wünsche und Sehnsüchte. Zur Trachtenbegeisterung im Großherzogtum Baden. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Hg. von Landesstelle für Volkskunde Freiburg. Band 3. Stuttgart 1988, S. 224–289, hier S. 231ff. oder Höflein wie oben, S. 43–60.

- 52 Friedrich Ludwig Jahn befasste sich in seiner 1810 abgefassten Schrift mit den Vorteilen einer „Deutschen Volkstracht“. Er nannte sie zwar nicht Nationaltracht, verortete sich mit den von ihm angegebenen Literaturhinweisen aber durchaus in diesem schon bestehenden Diskurs. Vgl. Friedrich Ludwig Jahn: Deutsches Volksthum. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1813. Hildesheim, New York 1980, Kap. VII.2: Allgemeine Volkstracht. S. 327–336.
- 53 Abbildungen zu den Entwürfen Davids und zu den deutschen Überlegungen bei Erika Thiel: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 1997, S. 277–308.
- 54 Ernst Moritz Arndt: Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. Ein Wort aus der Zeit. Frankfurt/Main 1814. Ausführlich über Arndt: Höflein: Vom Umgang mit ländlicher Tracht, S. 25–33. Ebenso mit gutem Überblick: Bernward Deneke. Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815. In: Schriften des Historischen Museums Frankfurt/Main XII/1966, S. 211–252.
- 55 Arndt war nicht der Erste, der sich mit dieser Idee befasste. Arndt war aber wohl mit seinen Vorschlägen zur richtigen Zeit am nachhaltigsten eindrucksvoll. Das „Journal des Luxus und der Moden“ dokumentiert wiederholte Anregungen in dieser Richtung schon im 18. Jahrhundert. Und hier sind auch in den Jahren 1814 und 1815 bildliche Entwürfe zu dieser Diskussion erschienen.
- In der bildungsbürgerlichen Publizistik fand das Thema ein spürbares Echo. Oft waren es auch die Leser und Leserinnen, die darüber diskutieren wollten. Ein Beispiel dafür ist die bei Cotta erschienene Zeitschrift „Flora“ des Jahrgangs 1794, S. 168–185.
- 56 In der 1848er Revolution wurden die Nationaltrachtentwürfe wieder aufgenommen und z.B. in der Hecker-Bluse neu interpretiert als eine an Nationaltracht und bäuerlichen Formen orientierte Revolutionskleidung.

ihnen einen gesellschaftlichen Gegenentwurf zum Ancien Régime darstellen konnte. Erstmals wurden Adel und Hof als Geschmacksherrschaft in Kontinentaleuropa nachhaltig entmachteter. Neue Stilorientierungen wurden dadurch in der Mode möglich.

Die politischen Folgen der durch die Revolution ausgelösten Kriege zeigten sich im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses und des Wiener Kongress in einer Neuordnung Europas. Neue gemischt-konfessionelle Territorialstaaten entstanden, die einer neuen Identität bedurften, um die hinzugekommenen Landes- und Bevölkerungsteile einzugliedern. Sie hatten einen großen Bedarf an Landesbeschreibungen und -darstellungen, die Informationsdefizite beheben und eine integrative Wirkung zeitigen sollten. In dieser Zeit (aber nicht ausschließlich aus diesem Interesse) entstanden viele Bildwerke, die Land und Leute in diesem Sinne abbilden. Es entstanden die ersten amtlichen Landesbeschreibungen, in denen die Beschreibung der Landbewohner, mithin ihre Kleidung, eine feste Rubrik bildeten, und es entstanden die großen Landwirtschaftsfeste und später die historischen Umzüge mit großem Bedarf an malerischem Landvolk. Bestimmte Formen von Kleidung wurden zum feststehenden Abzeichen einer ganzen Region, eines Regionalcharakters und damit zu Trachten gemacht. Der historisierenden, folklorisierenden Darstellung des Landlebens und seiner Bewohner fiel die Rolle zu, in diesen neuen Staaten zu einer neuen Landesidentität beizutragen. Es waren die Trachten, die genau dieses Identifikationsprogramm verkörpern sollten. Unter dem liebenden Blick der Landesfürsten entwickelten sich die Restbestände dörflicher Kleidung zu prächtigen Schauformen, eben Trachten.⁵⁷

Aber nicht nur die Landesregierungen wirkten an diesem Vorgang von, wie es Wolfgang Brückner nennt, „Fund und Erfindung“⁵⁸ der Trachten mit, sondern er entspricht auch einem Interesse des Bürgertums nach einem Gegenentwurf zur eigenen Situation und zur symbolischen Rückbindung an die ländlichen Bevölkerungsschichten. Ernst Moritz Arndt und seine deutsche Nationaltracht stehen hier beispielhaft für die bürgerlichen Wunschvorstellungen von deutscher Nation und Autarkie (nationale Produkte, Unabhängigkeit von französischer Mode, Rückgriff auf eine vermeintlich deut-

57 Heinz Schmitt hat diese Entwicklung für Baden nachgewiesen. Heinz Schmitt: *Volks-tracht in Baden*. Karlsruhe 1988. Seine Untersuchung steht hier beispielhaft für den süd-westdeutschen Raum. Für Bayern liegen ähnliche Ergebnisse vor. Für Württemberg sind solche Vorgänge der herrschaftlichen Trachtenförderung bisher nur ansatzweise unter-sucht worden zum Beispiel an Hand von Betzingen. Vgl. Katalog: Museum „Im Dorf“ Betzingen. Reutlingen 1990, darin: Michael Schödel: *Trachtenfolklorismus*, S. 62–69.

58 Wolfgang Brückner: *Trachtenfolklorismus*. In: Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Volkskultur in der Moderne*. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 363–382, hier S. 371.

sche Formensprache), verwirklicht in einer Kleidung, die Uniformierung bei gleichzeitiger Statusdifferenz sein sollte. Dafür war der Begriff Tracht gerade richtig: Als Status anzeigender historisierender Rückgriff auf eine beinahe erfundene Wirklichkeit. Wolfgang Brückner erklärt die sogenannten Volkstrachten wie auch das sogenannte Volksleben zum Resultat des Historismus und des Folklorismus des 19. Jahrhunderts, deren Funktion in einem Korrelat zu Modernisierung und Industrialisierung lag.⁵⁹ Also benutzt die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts diese rückwärtsgewandten Utopien zur Bewältigung ihrer eigenen Lebenswirklichkeit. Das schließt die Bauernschaft mit ein, die ihren Bedarf an Modernisierungsentlastung aus dem gleichen Repertoire befriedigte, wenn auch aus einer anderen Bedürfnislage heraus.

Nationalsozialismus

Die Polarisierung von Tracht und Mode als eine Entgegensetzung von überzeitlich Gültigem und ständig Wechselndem, wie sie in den Kleidungsdiskursen des 19. Jahrhunderts bestimmend war und im 20. Jahrhundert immer wieder aufgenommen wurde, leitete auch die Auseinandersetzungen über industrialisierte oder traditionelle Produkte und Produktion, über Geschmack und Konsumenten. Entlang der zeittypischen Diskussionen wurde im Bereich der Kleidung weiterhin die Frage des Selbstmachens diskutiert und nach den Urformen der Kleidung und nach einer „Urtracht“ gesucht.

Bernward Deneke⁶⁰ hat darauf hingewiesen, in welchem Maß sich die nationalsozialistische Trachtenideologie bei den kulturpessimistischen Tendenzen der Modediskussion bedient hat. Sie verband sie mit germanisierenden Stilideen und der Forderung nach einem „deutschen Kleid“, wollte damit Autarkie von französischer Produktion und die Enteignung und Vertreibung der jüdischen Konfektionäre erreichen und gleichzeitig den sog. Reichsnährstand, die Bauern, sowohl aufwerten als auch uniformieren, im Sinne einer ständischen Gruppierung kenntlich machen. Heraus kam, laut Sigrid Jacobeit, „ein dirndlähnliches auf germanisch getrimmtes Kleid“.⁶¹ Die angestrebte „deutsche Mode“ blieb letztlich ein Wunschbild, denn schon bald veränderte sich das Erscheinungsbild der deutschen Bevölkerung durch Uniformierungszwang und -drang ganz erheblich. Der Gebrauch

59 Wolfgang Brückner: Mode und Tracht. Ein Versuch. In: Klaus Beitz, Olaf Bockhorn (Hg.): Kleidung – Mode – Tracht. Wien 1987, S. 101–125.

60 Bernward Deneke: Modekritik und deutsches Kleid in der Zeit der Weimarer Republik. Zur Vorgeschichte der Trachtenpflege im Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Volkskunde 14/1991, S. 45–78.

61 Sigrid Jacobeit: Aspekte der Kleidungs geschichte im faschistischen Deutschland. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 25. Marburg 1989, S. 153–170, hier S. 156.

durch den Nationalsozialismus hat nach dessen Ende nicht zu einer Erschütterung der Trachtenfolklore geführt, sondern es wurden mit dem Rückgriff auf die alten Argumentationen und Interpretamente neue Symbolisierungsbereiche erschlossen. Die alte Heimat der verlorenen Ostgebiete oder die Ursprünglichkeit der neuen Tourismusregionen waren damit genau so zu bezeichnen wie Produktions- und Herstellungsqualitäten in der wieder aufblühenden Konsumgüterindustrie.⁶²

Geschlechterperspektiven

In der Konstruktion „Tracht“ bilden sich auch ganz bestimmte Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse ab. In den Kostümbüchern bebildern die Frauentrachten Welt-Ordnungen. Aufklärung und Merkantilismus versuchen mit Volkspädagogik gerade die Frauen zur textilen Sparsamkeit zu erziehen. Das „deutsche Kleid“ hat immer eine weibliche Variante und wird vor allem in den frühen Frauenzeitschriften diskutiert. In der Literatur und in den Traktaten sind es immer die Frauen und Mädchen, die mit unangemessener städtischer Kleidung die Sitten auf dem Dorf verderben.⁶³

Einige Autoren haben bereits darauf hingewiesen, dass mit „Tracht“ auch ein Geschlechterdiskurs stattfindet.⁶⁴ Es wird mit ihr eine Ordnung der Geschlechter beschrieben, in der die weibliche Seite Beharrung und Konservativismus zu vertreten hat. Der Appell zum Verbleiben in der Tracht richtet sich direkt oder indirekt über die Hausväter an die Frauen. Gleichzeitig wird den Frauen eine eigentlich sehr viel größere Affinität zur Mode unterstellt als den Männern. Die Doppelung von Auf- und Abwertung macht letztlich die Frauen zu den Schuldigen am Verlust hergebrachter Lebensweisen, die sie nur durch Verbleib oder Rückkehr zur Tracht wieder aufheben können. Der männlichen Seite wird dagegen ohne Abwertung eine Anpassung an die jeweilige Zeitmode zugestanden. Die Geschlechterordnungen der Trachtenideologie dürfen daher nicht als Widerspiegelungen der

62 Vgl. dazu: Heinz Schmitt: Volkstracht in Baden. Karlsruhe 1988, S. 116–122.

63 Beckers Noth- und Hülfsbüchlein mit seiner Erzählung vom Kleidungsverhalten in Schlimmbach steht exemplarisch für eine solche Argumentationsweise.

64 Vgl. Ulrike Höflein: Unter den Blicken der Männer – Frauen in ländlicher Tracht. In: Frauenalltag – Frauenforschung. Hg. von Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung. Frankfurt/Main 1988, S. 233–241. Bernhard Tschofen: „Trotz aller Ungunst der Zeit“. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg. In: Kleider und Leute. Katalog der Vorarlberger Landesausstellung. Bregenz 1991, S. 324–377. Gabriele Mentges: Blicke auf den ländlichen Leib. Zur Geschichte einer Enteignung. Eine Darstellung anhand Kleiderbeschreibungen aus Württemberg von 1820 bis 1910. In: Richard van Dülmen (Hg.): Körper-Geschichten. Frankfurt/Main 1996, S. 176–199. Elisabeth Katschnig-Fasch: Projektionen und Inszenierungen. Überlegungen zu einer geschlechtsspezifischen Interpretation der Kleidung. In: Kleidung – Mode – Tracht. Hg. von Klaus Beitzl, Olaf Bockhorn. Wien 1987, S. 127–140.

dörflichen Geschlechterrollen verstanden werden, sondern wie die Trachten auch als Konstruktionen, die durch die Betrachter vorgenommen werden.

Neubestimmungen

Es ist Gitta Böth mit einer Ausnahme zuzustimmen, dass der Begriff „Tracht“ für die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung nicht verwendbar ist, weil er zu viele Konnotate mit sich trägt, selbst wenn man die Begriffsgeschichte mitreflektiert. Daher gilt es auch Wolfgang Brückners analytische Bestimmung von „Fund und Erfindung“ in diesem Zusammenhang zu problematisieren, wiewohl ihr Ergebnis nicht angezweifelt wird. Aber die begriffliche Belegung des „Fundes“ und der „Erfindung“ mit „Tracht“ postuliert eine Realitätsebene von Tracht unabhängig von der Ideologieebene, als sei mit diesem Begriff ein alltäglicher, individueller Gebrauch ländlicher Kleidung und eine Geschichte ihrer Stilentwicklung ohne Folklorismus möglich. Er ist es gerade nicht. Der Begriff ist nur dann verwendbar – und hier wäre Böths Verdikt einzuschränken – wenn genau diese folklorisierten, typologischen Formen beschrieben werden sollen. Wenn man ihn dagegen benutzt, um sozusagen den „Fund“-Zustand, also die Ebene des historischen Alltags zu beschreiben, dann verliert man das analytische Potential der Unterscheidung und belässt das Konstrukt „Tracht“ als leitende Kategorie der Kleidungsforschung.

In dieser Arbeit soll deshalb von der „ländlichen Kleidung“ die Rede sein, wenn die Kleidung verortet werden soll, von der „historischen ländlichen Kleidung“, wenn ihr Zeithorizont thematisiert wird und von der „traditionellen ländlichen Kleidung“, wenn es um Abgrenzungen in der Stilentwicklung und Modernisierung von Kleidungsformen geht.⁶⁵ Von „Tracht“ wird die Rede sein, wenn die Konstruktionen und Symbolisierungen, die vestimentären Wunschbilder von ländlicher Kleidung thematisiert werden.

65 Eine nähere Bestimmung von „traditionell“ eben nicht als Gleichsetzung zu einem trachtlichen Zustand, sondern relational zur Kleidungsentwicklung wird im Kapitel „Ländlicher Stil“ vorgenommen.

II. Ordnungen und Inszenierungen

Das Forschungsfeld der historischen Kleidung konstituiert sich durch überlieferte Texte und Abbildungen. Sie bilden ein Quellenkorpus, das zu befragen zur standardisierten Vorgehensweise der Kleidungsforschung gehört. Doch spätestens seit den kritischen Anmerkungen von Christoph Daxelmüller und anderen⁶⁶ ist klar, dass viele von ihnen zur Klärung des historischen Alltags wenig beitragen können. Bei der Sondierung des Feldes wird deutlich, dass es Bereiche der Überlieferung gibt, die einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung des Feldes selbst haben, so dass sie nicht außer acht gelassen werden dürfen, sondern untersucht werden müssen. Im Vordergrund steht dann nicht mehr nur der Quellenwert, sondern die Frage nach dem konstruktiven Gehalt und dem Interesse an den Repräsentationen ländlicher Kleidung, das sich in den Quellen überliefert.⁶⁷

Das Kapitel „Ordnungen und Inszenierungen“ soll die verschiedenen Vorstellungen und Repräsentationsformen historischer ländlicher Kleidung im vorgegebenen Zeit- und Raumhorizont auf ihre Entstehungszusammenhänge, Perspektiven und Bedeutungen hin untersuchen und ihre gemeinsame Eigenschaft erfassen: die Erzeugung einer persistenten Topik und Typik ländlicher Kleidung. Kleiderordnungen, Landesbeschreibungen und Abbildungen⁶⁸ werden auf ihre Anteile am und ihr Zusammenspiel im vestimentären Diskurs befragt. Im Mittelpunkt der Kapitelfolge wird die Herrschaft des Landes stehen und die Impulse, die von ihrer Hofhaltung ausgingen.

Kleidung als das Äußerste der Erscheinung dient in allen aufgeführten Zusammenhängen dazu, Einteilungen gesellschaftlicher, geschlechtlicher, regionaler und ästhetischer Art zu einem sichtbaren Zeichen, einem Signalement der Differenz, einer visualisierten Ordnung zu machen.

66 Stellvertretend sei hier genannt: Christoph Daxelmüller: Quellenkritische Anmerkungen zur Trachtenforschung am Beispiel Franken. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 8/1981, S. 226–245.

67 Gabriele Mentges hat darauf hingewiesen, dass hier auch jenseits der Qualität als Sachzeugnis, die oftmals nicht vorhanden ist, noch Eigenschaften bereitliegen, die für den Bedeutungskomplex von Kleidung wichtig sind. Vgl. Gabriele Mentges: Die Besonderheit textiler Kultur. S. 218.

68 Um nicht einer Begriffsverwirrung anheimzufallen, wird der Begriff „Abbildung“ statt des gebräuchlichen „Bild“ verwendet. Das Wort „Abbildung“ wird dabei nicht in seiner alten Bedeutung gebraucht, die von einer Realitätswiedergabe ausgeht, sondern im zeitgenössischen Gebrauch, der ein Synonym für das Kunstbild ist. Die Frage der Referenz des Bildes wird hiermit nicht gestellt. Es sollte nur nicht mit dem Bildbegriff, der alle Vorstellungen über den genannten Gegenstandsbereich „ländliche Kleidung“ und die ihm übergeordneten Bereiche umfassen kann, verwechselt werden.

1. Kleiderordnungen und Landesbeschreibungen

Kleiderordnungen

Unter Kleiderordnungen hat man hier jene obrigkeitlichen Erlasse und Gebote zu verstehen, die seit dem Mittelalter von Stadt- und Territorialregierungen erlassen wurden.⁶⁹ Sie wiesen der Bevölkerung nach Ständen aufgeteilt einen je eigenen Kleidungsrahmen zu. Die historische Kleidungs-forschung zieht diese Quellengruppe heran, um sich über die rechtlich-administrativen Bedingungen historischer Kleidung zu vergewissern und deren Einfluss auf die Kleidungspraxis zu prüfen. Meist stellt sich dabei heraus, dass die Kleiderordnungen für die Erforschung der Kleidung unterer Bevölkerungsschichten nur einen geringen Informationsgehalt haben.⁷⁰ Sie enthalten in der Regel zwar in Form des Ausschlusses alles, was hauptsächlich an Materialien diesen Schichten nicht erlaubt war, im Sinne einer positiven Formulierung aber meist nur Wertangaben, die nicht überschritten werden durften, und die Festlegung auf einheimische Materialien. Ebenso enthalten sie manchmal die für die Überschreitung angesetzten Sanktionen. Informationen zur tatsächlich getragenen Kleidung kann man von ihnen kaum erwarten. Dafür waren sie ein viel zu träges Medium. Sie konnten immer nur auf die modischen Veränderungen der Gesellschaft reagieren und ihre Forderungen jeweils wieder anpassen.

Kleiderordnungen können für die Forschung nutzbar gemacht werden, wenn man sie nicht als direkte Quelle betrachtet, wie es die Kostümforschung versucht hat, sondern sie danach befragt, welche Interessen an der Kleidung unterer Bevölkerungsschichten in ihnen abgebildet werden. Als Teil der Policyordnungen des Alten Reichs geben sie die ordnungspolitischen Vorstellungen ihrer Zeit wieder. Die in ihnen formulierten vestimentären Vorstellungen sagen möglicherweise etwas aus über die Rolle, die Kleidung bei der Herstellung oder Wahrung gesellschaftlicher Ordnungen spielen kann. Allerdings tun sie dies nur aus der Perspektive der Obrigkeit.⁷¹

69 Kleiderordnungen sind uns zwar schon aus der Antike bekannt, aber erst die frühneuzeitlichen Herrschaften haben versucht, damit eine systematische Ordnungspolitik zu betreiben. Innerhalb dieses Vorgangs stellen sie etwas Neues dar, auch wenn ihr Regelungsgegenstand nicht neu ist.

70 So hat Christoph Daxelmüller im gleichen Zusammenhang wie oben darauf hingewiesen, dass diese Quellengattung für die Erforschung unterer Schichten weitgehend unergiebig sei. Christoph Daxelmüller: Quellenkritische Anmerkungen zur Trachtenforschung am Beispiel Franken. S. 227f.

71 In diesem Sinne sind die Policyordnungen insgesamt einzuschätzen. Achim Landwehr stellt dazu aus Sicht der historischen Implementationsforschung fest: „Bei der Untersuchung obrigkeitlicher, anspruchsetzender Normen gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass

Dennoch wird ihnen in der Kleidungsforschung oft im Sinne einer *longue durée*, einer im kulturellen Gedächtnis verankerten Dauer, eine lang andauernde Wirkung zugeschrieben.

Der Frage, ob es eine solche Wirkung auf die Kleidungspraxis gegeben hat, wird diese Arbeit, soweit es das Material zulässt, in ihrem zweiten Hauptteil an Hand der Besitzverzeichnisse nachgehen. Die zeitliche Differenz zwischen der letzten württembergischen Kleiderordnung von 1712⁷² und dem Untersuchungszeitraum dieser Arbeit ist im Sinne einer *longue durée* kein Widerspruch. Es wird zu prüfen sein, von welcher Wirkungsdauer so lange zurückreichende Ordnungen gewesen sein könnten. Im Sinne einer Geschichte des Interesses an ländlicher Kleidung soll hier die württembergische Kleidungsgesetzgebung nachgezeichnet und auf ihre vestimentären Ordnungsvorstellungen hin befragt werden.

„*Von unordentlicher und kostlicher Kleidung*“
– *Württembergische Kleiderordnungen*

Herzog Ulrich (1487–1550) erließ im Jahr 1549 die erste Policeyordnung in Württemberg. Er reagierte damit auf die 1548 verabschiedete kaiserliche Reichspoliceyordnung. Diese war auf dem Reichstag in Augsburg beschlossen worden und enthielt – bei Androhung von Strafzahlung – die Verpflichtung an die Reichsfürsten, sie binnen eines Jahres zu übernehmen und auf ihre jeweiligen Verhältnisse hin näher auszuführen.⁷³ Zu den Gegenständen der Ordnung sollte auch der Bereich der Kleidung gehören („Von unordentlicher und kostlicher Kleidung“ überschrieben). Die Reichsordnung gab dafür die Rahmenbedingungen vor, regelte Genaueres aber nur für Adel, Doktoren, Grafen und Herren. Die übrigen Gesellschaftsschichten waren der Regelung durch die Territorialherren anheimgestellt.

Herzog Ulrich bzw. sein Großer Rat schaffte es auch binnen eines Jahres, seine eigene Policeyordnung folgen zu lassen. Das gelang vor allem des-

es sich dabei um Quellen aus herrschaftlicher Perspektive handelt, die über die Verhältnisse in einem Dorf irgendwo in der Provinz keine Aussagen zulassen.“ Achim Landwehr: *Policey im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Policeyordnungen in Leinberg*. Frankfurt/Main 2000, S. 32.

72 Es handelt sich um die letzte Fassung im Rahmen der Policeyordnungen. 1739 beruft sich ein Generalreskript „betreffs der Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit“ des Herzogs formelhaft nochmals auf die Einhaltung, der noch „in medio“ seienden Policeyordnung. Aber eine Konkretisierung findet nicht mehr statt. Vgl. A.L. Reyscher (Hg): *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze* Bd. 14. Tübingen 1841, S. 220–231, 17. Teil.

73 Über die Vorgänge der Findung und Verabschiedung der Reichspoliceyordnung siehe: Ulrike Ludwig: *Der Entstehungsprozess der Reichspoliceyordnung auf dem Reichstag von Augsburg 1547/48*. In: Karl Härter: *Policey und frühneuzeitliche Gesellschaft*. Frankfurt 2000, S. 384–411, hier S. 406.

halb, weil man die Vorgaben der Reichsordnung beinahe 1:1 übernahm. Den Bereich, den der Landesherr durch eigene Regelungen füllen sollte, nämlich den der Kleiderordnung für die bürgerlichen und bäuerlichen Einwohner des Landes, übernahm man kurzer Hand und ohne große Anpassung aus der vorherigen Reichspoliceyordnung von 1530. Hier war der Bereich der nicht-adligen und nicht-herrschaftlichen Bevölkerung im Gegensatz zu 1548 schon einmal ausführlich vom Reichstag bearbeitet worden. Insbesondere die Passage „Von Pauerleuten auf dem Lannd“ ist bis auf wenige kleine Abweichungen wörtlich aus der Reichsverordnung von 1530 übernommen.⁷⁴ Für die zwei darüber rangierenden Gruppen der „Burger und Einwoner in Stetten“ und der Kauf- und Gewerbeleute samt der städtischen Funktionsträger machte man sich schon mehr Mühe und veränderte den Text stärker, wenn auch die Vorlage immer wahrnehmbar bleibt. Die Bestimmungen für die Landbewohner sind also nicht an die württembergischen Gegebenheiten angepasst worden. In seiner Vorrede zur Policeyordnung erörtert der Herzog diese Vorgänge und weist auf die aktive Übernahme auch indirekt hin („so haben wir die Policei ordnung mit fleiß besichtigen durchlesen und erwegen, Und befunden, das darin vil artickel begriffen, die wir hiovor in unser in truck ausgegangenen Landesordnung einverleibt, auch sonst in unsern verkündeten Mandaten zuhalten, oder zumeiden gebieten und verbieten lassen“⁷⁵). Dass er sich dabei aber auf den Wortlaut der Kleiderordnung von 1530 bezog, die eigentlich von der neuen abgelöst werden sollte, macht er nicht deutlich. Schon dieser Vorgang des Rückgriffs auf eine fast 20 Jahre alte Vorlage zeigt, dass sich in diesen Ordnungen keine zeitgemäße und schon gar keine regionalspezifische Kleidung abbilden kann.

Übersetzt man den altertümlichen Text, so erfährt man, dass der gesellschaftlichen Schicht der Bauersleute auf dem Land keine anderen als inländische, „in deutscher Nation“ gemachten Stoffe zur Verfügung stehen sollten und dass mit ihnen sparsam umzugehen sei. Männer durften lediglich für Hose und Wams einen etwas besseren Stoff wählen. Ihr Rock sollte nicht über sechs Falten breit sein und das Wams keine zu weiten Ärmel haben. Auf keinen Fall sollte die Kleidung zerschnitten und zerstückelt sein, das heißt, nach der für verschwenderisch und unanständig gehaltenen, heute noch als Landsknechtkleidung bekannten Art und Weise. Weiters sollte keine Auszier an der Kleidung sein aus Gold, Silber und Perlen oder Seide, keine ausgestickten Hemdkrägen, keine Straußenfedern und seidene Bändel.

74 Wortlaut der Reichspoliceyordnungen siehe: Neue Sammlung der Reichsabschiede, Teil I und II. Frankfurt/Main 1747, Neudruck Osnabrück 1967, S. 336ff und S. 593ff.

75 Text der Policeyordnung vom 30. Juni 1549 zitiert nach Reyscher. Bd. 12. Tübingen 1841, S. 148–167, hier S. 151.

Barette waren verboten, statt dessen sollten die Männer auf dem Land Hut und Kappe tragen. An diesen stofflichen Rahmen sollten auch Frauen und Kinder gebunden sein. An die Röcke sollten Frauen nicht mehr als einen Besatz anbringen dürfen. Gold, Silber, Perlen und Seide in jeder Form waren mit einer Ausnahme verboten: unverheiratete Frauen konnten Haarband und Gürtel aus Seide tragen. Pelz war nur von Geißen, Lämmern und in ähnlich niederen Qualitäten und nur unverbrämt erlaubt.

Die württembergische Kleiderordnung von 1549 verbietet ausländische Produkte für die Kleidung der Landbewohner. Sie verlangt aber nicht, sich auf württembergische Produkte einzuschränken, weil sie beim Kopieren der Reichsordnung deren Verständnis von inländisch (= „in deutscher Nation gemacht“), das sich auf das gesamte Reichsgebiet bezog, übernahm. In den folgenden Ordnungen ist zwar nur noch von „inländisch“ die Rede, aber die topische Wiederholung dieser Forderung verliert durch ihre anfängliche Ungenauigkeit doch etwas von ihrer Strenge und ihrer Intention der Praxisregulierung.

Die Kleiderordnung zielte mit ihren Geboten nicht nur auf den Ressourcen schonenden Gebrauch, sondern sie setzte auch ein politisches Zeichen. Sie verbot genau jene Kleidungszeichen, die im Bauernkrieg von 1525 Gegenstand der Forderung der Aufständischen waren und deren symbolischer Gehalt noch in der (Nach-)Kriegsikonographie des Bauernkriegs nachvollziehbar ist.⁷⁶ Durch das Verbot von Baret und Feder, volumenbildender Stoff-Fülle und Pelzverbrämung werden die Bauern nach dem verlorenen Krieg symbolisch wieder „zusammengefaltet“. Die Kleiderzeichen der Ehrbarkeit wurden ihnen damit verweigert. Dass Herzog Ulrich diesen nun schon fast 25 Jahre zurückliegenden Konfliktstoff so unverändert übernimmt, liegt entweder an dem Desinteresse, eigene Regelungen für das eigene Territorium zu treffen, oder ist ein anhaltender Entmachtungsvorgang, der hier symbolisch weiter geführt wurde.

Den Kanon der Möglichkeiten und Verbote muss man zum besseren Verständnis in Bezug setzen zur nächsthöheren Gruppe und deren Möglichkeiten. Herzog Ulrichs Ordnung unterscheidet, wie in der kaiserlichen vorgegeben, hier nur noch zwei weitere Abstufungen: Erstens die Bürger und Einwohner in den Städten und zweitens die Kaufleute, Gewerbetreibende und Amtleute. Für sie werden jeweils weitere Differenzierungen von Erlaubtem und Verbotenem in noch größerer Ausführlichkeit dargestellt. Es wird dabei deutlich, dass den jeweils ständisch höher eingestuft Gruppen ein Teil von dem erlaubt wird, was den darunter rangierenden verwehrt

76 Vgl. Erika Thiel: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ergänzte und aktualisierte Aufl. unter Beratung von Dorothea Dieren und Gretel Wagner. Berlin 1997, S. 182f.

wurde. Eine Besonderheit liegt dabei in der Gewährung von Ausnahmen für junge unverheiratete Personen. Ihnen wird jeweils eine kleine Überschreitung des gesetzten Rahmens bewilligt. Die Gründe dafür mögen vielfältig gewesen sein. Man mag sich eine Kanalisierung jugendlicher Innovationspotentiale genauso darunter vorgestellt haben wie die Erhöhung der Heiratsattraktivität durch das Anbringen besonderer Kleiderzeichen.

Hinter diesen Regelungsinitiativen steht der landesherrliche Wille, im Rahmen seiner ordnungspolitischen Möglichkeiten, damals „gute Policey“ genannt, seine Untertanen in vestimentär unterscheidbare Gruppen zu unterteilen und ihnen dafür einen je eigenen materiellen Rahmen zu gestatten. Das entspricht der damaligen Auffassung von Herrschaftsausübung durch Setzen von Normen und Gewähren von Privilegien und Gnaden⁷⁷ sowie dem Wunsch nach sichtbaren Ordnungen, nach der Lesbarkeit der Welt.⁷⁸

In den folgenden 160 Jahren haben die Herzöge von Württemberg ihre Policeyordnungen stetig erneuert und ihre Amtleute und Untertanen zur Umsetzung und Einhaltung angehalten.⁷⁹ Den eindringlichen Worten nach, die sie dabei jeweils an diese Adressaten richteten, waren sie mit den Ergebnissen nicht zufrieden. In den Texten lassen sich immer neue Argumentationsstrategien feststellen, um die Notwendigkeit der Durchführung der Policeyordnungen zu untermauern. Sie reichen von der Erfüllung des göttlichen Willens bis zur Androhung von Strafmaßnahmen gegen Amtleute, die sich nicht um die Durchsetzung kümmerten. Einerseits lassen die in den Policeyordnungen geäußerten Vorwürfe zur mangelnden Umsetzung und zur Fortdauer der Missstände den Rückschluss zu, dass das Instrumentarium der „guten Policey“ nicht ausreichte, die angestrebte Sozialdisziplinierung durchzusetzen, andererseits ist es nach Martin Dinges⁸⁰ gar nicht das erste und vor allem nicht das alleinige Ziel dieser Ordnungen gewesen. Sie sind demnach Ausdruck eines Prozesses der Verstaatlichung, der in der frühen

77 Vgl. dazu: André Holenstein: Die Umstände der Normen – die Normen der Umstände. Policeyordnungen im kommunikativen Handeln von Verwaltung und lokaler Gesellschaft im Ancien Régime. In: Klaus Härter (Hg): *Policey und frühneuzeitliche Gesellschaft*. S. 1–46.

78 Ausführlich diskutiert wird der Begriff der „Lesbarkeit der Welt“ im Bezug auf die Kleidungsordnungen der frühen Neuzeit bei Martin Dinges: Von der „Lesbarkeit der Welt“ zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. In: *Saeculum* 44/1993, S. 90–112. Dinges greift dabei auf bewährte Erklärungsmodelle der Volkskunde zurück. Die Formel von der „Lesbarkeit der Welt“ will hier, wie bei Dinges auch, nicht nur nach dem Modell von Hans Blumenberg (Ders.: *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/Main 1981) verstanden werden.

79 Bei Reyscher findet sich die erste (1549), dritte (1660) und fünfte (1712) Policeyordnung. Dazwischen gab es noch weitere Verordnungen, nämlich 1621, 1641, 1664 und 1681. Reyscher nahm bei den Kleiderordnungen nur die von 1549 und 1660 im Wortlaut auf.

80 Martin Dinges: Normsetzung als Praxis? In: *Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Hg. von Gerhard Jaritz. Wien 1997, S. 39–54.

Neuzeit einsetzt und sich im Normierungswillen und in der steten Setzung von Normen durch die Obrigkeit zeigt. Es handelt sich bei den Policeyordnungen und damit bei den Kleiderordnungen nicht so sehr um den Vorgang der Veränderung von Praxis der Sachkultur, sondern nach Dinges um einen Diskurs über Normen, Normabweichungen und die Optimierung staatlicher Verwaltung. Die Sozialdisziplinierung ist nur ein nachgeordnetes Ziel der „guten Policey“. Die Veränderung der Praxis war demnach nachrangig, wenn auch durchaus intendiert. Die Formulierung von Policeyordnungen diente einer Verallgemeinerung staatlicher Normen und Handlungen.

Damit ist die Bedeutung von Kleiderordnungen aber noch nicht erschöpft. Schon ihre prominente Stellung und ihr Umfang innerhalb der Verordnungen machen deutlich, wie sehr sie im Zentrum der Ordnungspolitik standen.⁸¹ Mit Hilfe der Kleidung sollte einer drohenden gesellschaftlichen Unübersichtlichkeit abgeholfen werden. Die größte Dichte der Verordnungen liegt bezeichnender Weise in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die für richtig gehaltene ständische Gliederung der Gesellschaft sollte durch eine vestimentäre Ordnung nach außen sichtbar gemacht werden und als ein dauerndes, staatlich oder kirchlich überwacht Symbolsystem an den Kleiderzeichen deutlich ablesbar sein. Diese Vorstellung basierte auf der Funktion der Kleidung als gesellschaftliches Distinktionsmittel.⁸² Mit ihrer Hilfe können Unterschiede in Status, Geschlecht, Lebensalter und anderen Kategorien sichtbar gemacht werden, als Selbstverortung des Trägers, der Trägerin einerseits und andererseits durch das deutende Wahrnehmen der Anderen gleichzeitig als ein interdependentes System gesellschaftlicher Distinktion funktionierend. Allerdings enthält die Kleidung durch ihre prinzipielle Möglichkeit zum schnellen modischen Wechsel in sich die Eigenschaft der Bewegung, der Veränderung und Überschreitung. Genau diesen Charakter ignorierten die Kleiderordnungen immer wieder, wenn sie den Vorgang von Produktion und Rezeption des vestimentären Distinktionssystems auf eine länger gültige Lesart festlegen wollten. Auch die jährliche Verkündung der Verordnung durch den Pfarrer, wie sie die Policeyordnung von 1660⁸³ vorsah, trug möglicherweise eher dazu bei, durch genauere

81 Hier ist Landwehr, *Policey im Alltag*, S. 81, zu widersprechen, wenn er behauptet, dass die Luxusordnungen eher marginal und nur durch die Forschung überthematisiert seien. Die Welt des Sichtbaren und damit die Erscheinung der Untertanen waren als Symbole innerer Ordnung ein zentrales Ziel der Policeyordnung.

82 Manche Kleiderordnungen gebrauchen das Wort „distinction“, um genau diese Funktion der Kleiderordnungen zur Unterscheidung der Stände deutlich zu machen.

83 „[...] Unsere Christlich und gnädigste Verordnung gleich alsobalden den nächsten Sonntag [...] von den Canzeln, nach verrichtter Morgen-Predigt, in versamleter Gemeind, wie herkommen von Wort zu Wort verständlich vor- und abgelesen: und mit solch öffentlicher Publication, nicht nur allein für disesmal und Jahr also fůrgegangen: sondern auch ins künftigt alle und jede Jahr zu gelegener Zeit dieselbe dergestalten fortgesetzt und wie-

Kenntnis der Möglichkeiten ranghöherer Klassen⁸⁴ die Wünsche der unteren Stände anzuregen und die Bedingungen der Überschreitung vorzuführen, als dass sie zur Befolgung der Normen führte. Vielleicht führte sie zu einer Ausbildung ästhetischer Kompetenz, die sich erst später erfüllen konnte, denn die materielle Situation der unteren Bevölkerungsschichten vor allem in den Krisenzeiten des 16. und 17. Jahrhunderts erlaubte es nicht in großem Maß, sich der Kleidungszeichen der oberen Gruppen zu bedienen. Allerdings ist die Geltung der Distinktionsfunktion nicht von den materiellen und materialen Möglichkeiten des Konsums abhängig, wenngleich sie in der Moderne dadurch potenziert wird.

Achim Landwehr regt in seiner Arbeit über „Policey im Alltag“ an, das Verhältnis von Norm und Praxis eher unter dem Gesichtspunkt des Umgangs mit den Normen zu betrachten als nach deren direkten Umsetzungen zu fragen, da diese weder durchführbar noch intendiert waren.⁸⁵ Denn der Vorgang von Normsetzung und Normumsetzung sei anders als beim Konzept der Sozialdisziplinierung ein eher zyklischer, der sich durch Aktion und Reaktion aller Beteiligten bewege. In Anlehnung daran ist zu fragen, ob es nicht zu den Policeyordnungen auch konkurrierende, bereits bestehende oder sich parallel dazu entwickelnde Systeme des angemessenen Verhaltens gab. Sie enthielten möglicherweise auch andere Distinktionsfunktionen als die Policeyordnungen. Die in der Literatur geschilderten Konflikte zeigen, dass es zu Kollisionen zwischen hergebrachten Verhaltensweisen und den neuen Ordnungen kam.⁸⁶ Die Policeyordnungen versuchten also, in einem durchaus nicht unregelten Bereich eine Normsetzung durch den Staat

derhohlet werde.“ Zitiert nach Reyscher, Bd. 13. Tübingen 1842, S. 424. Das war kein württembergischer Sonderfall, sondern der durchaus übliche Weg der Verbreitung, wie schon bei Eisenbart belegt. Liselotte Eisenbart: *Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums.* Göttingen 1962, S. 45.

84 Diese Begrifflichkeit hier historisch richtig einzusetzen, ist schwierig, denn die frühen Kleiderordnungen bedienen sich noch nicht einer so abstrahierenden Beschreibung der Gesellschaftseinteilung, sondern benennen konkret die Betroffenen („die Bauern auf dem Land“ oder die „Bürger in den Städten“). Erst die Policeyordnungen von 1681 und 1712 sprechen von „Classen“, führen aber jeweils aus, welche Gruppen zu welchen Klassen gehören.

85 Landwehr: *Policey im Alltag*, S. 3, besonders jedoch Kapitel 4 und 8.

86 Landwehr führt einige Fälle dieser Art vor, behandelt aber keine Konflikte aus dem Bereich des „Kleiderluxus“. Medick dagegen belegt seine These von der „Kultur des Ansehens“ mit einem Fall nicht angemessener Kleidung vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich aber nicht um einen Konflikt auf der Grundlage der herzoglichen Kleiderordnung, sondern sozusagen sekundärer, administrativer Richtlinien der Verwaltung vor Ort. Siehe: Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900.* Göttingen 1996, S. 391ff.

durchzuführen und den Staat als Definitionsmacht des allgemeinen Wohls zu etablieren.

Das allgemeine Wohl als der Zweck der „guten Policy“ wurde unterlegt mit wirtschaftlichen Argumenten. Die Einhaltung der vorgegebenen Regeln sollte zu einem mäßigen Umgang mit den vorhandenen Mitteln führen. Regelmäßig beschreiben die Kleiderordnungen einen Zustand übermäßigen Konsums,⁸⁷ der insbesondere auch durch den Gebrauch von Waren aus dem Ausland hervorgerufen werde. Wenn die Kleiderordnungen die unteren Stände auf inländische Produkte festlegten und für die oberen Stände versuchten, bestimmte Produktgruppen nur in abgestufter Wertigkeit zuzulassen, so lässt sich daran das Vordringen merkantilen Denkens im System der „guten Policy“ beobachten. War der Merkantilismus der Kleiderordnungen in der frühen Neuzeit noch verwoben in Argumente der Ständetrennung und der im religiösen Sinne angemessenen Lebensführung⁸⁸, so wird er im Laufe der Zeit zu einem eigenen Wert.

Vergleicht man die Argumentationsstrategien der verschiedenen Kleiderordnungen Württembergs, so wird deutlich, wie sich zwar die Befunde der Unordnung der Verhältnisse gleichen, aber die Zielvorgaben des allgemeinen Wohls sich in Teilen verändern und mit ihnen die Maximen der Handlungsbedingungen der Kleiderordnungen. Stand die Ordnung von 1660 noch ganz unter der Bedingung der Wiederherstellung einer theologisch begründeten Sittlichkeit⁸⁹, so ist 1712 allein die „Widerherstellung guter Policy“ ein ausreichender Grund. Damit wird eine staatlich definierte Sittlichkeit etabliert. Ein Zuwiderhandeln schadet demnach nicht mehr dem Seelenheil der Untertanen⁹⁰, sondern schwächt das Familieneinkommen und den Staat durch den Verlust an Steuereinnahmen.⁹¹ Kleiderordnungen for-

87 So zum Beispiel 1549 mit den Worten: „Die übermessig köstlichkeit mit der klaidung, bei alten und jungen Reichen und armen, eingerissen und überhand genommen.“

88 Als in diesem Sinne „gemischte“ Argumentation muss auch der Appell der Kleiderordnung von 1660 gewertet werden, die zu regelnden Probleme könnten gelöst werden, wenn die Untertanen zur „ehrbaren Teutschen Tracht“ zurückkehrten und die Frauen der Ehrbarkeit wieder die schon abgegangene Kirchenkleidung tragen würden. Vgl. Dritte Policy-Ordnung vom 8. Okt. 1660. In: Reyscher, Bd.13, Tübingen 1842, S. 430f.

89 In diese Zeit fällt nicht nur die Indienstnahme der Kirche zur Verkündung der Ordnungen, sondern auch die Einrichtung der kirchlichen Sittengerichte zur Verhandlung und Ahndung von Verstößen gegen die Policyordnungen, insbesondere der Tatbestände des sittlich-moralischen Bereichs. Martin Dinges hat bereits auf den Widerspruch hingewiesen, der in der Enttheologisierung der Argumentation der Policyordnungen bei gleichzeitiger Heranziehung der Kirche als administrativer Unterstützung der Durchführung liegt. Vgl. Martin Dinges: Normsetzung als Praxis? S. 51.

90 Vgl. Reyscher, Bd. 13, S. 425f.

91 „Sondern auch unsere Bediente und Unterthanen, die nicht bei sonderlichem Vermögen gestanden, und dennoch den Pracht und Übermaaß in Kleidern, Essen und Trinken, auch andern denen Vermöglichen nachthun wollen, das Ihre nicht allein consumirt, sondern

mulieren also durchaus unterschiedliche Begründungen und Ziele für die Verhaltensanforderungen ihrer Adressaten. Gemeinsam ist ihnen das Vertrauen auf die Möglichkeiten, die Kleidung bei der Herstellung und Wahrung gesellschaftlicher Ordnungen spielen kann.

In der starken Betonung der sichtbaren Unterschiede manifestiert sich nicht nur der Wunsch nach einer sichtbaren Ordnung, sondern auch die Angst vor Distinktionsverlust. So war der vestimentäre Ordnungsdiskurs, von dem die Kleiderordnung nur der kodifizierte Teil ist, hauptsächlich davon geprägt, die Kleiderzeichen zwischen Hof, Herrschaft und Adel aufzuteilen. Daran schloss sich die Abgrenzung von den nicht-adligen, aufsteigenden Funktionsgruppen und die der Bürger in den Städten gegen die Landbewohner und generell der Geschlechter unter einander an. Die materiellen Möglichkeiten des Adels sollten je nach Interesse des Herrschers geschwächt (französisches Modell) oder geschützt (österreichisches Modell) werden, die darunter rangierenden Gruppen sollten dagegen nicht nach ihren finanziellen Gegebenheiten agieren können, sondern ihren ständischen Rahmen wahren. Der Kleidungsdiskurs der Policyordnungen bezieht sich im wesentlichen auf die (Maß-)Regelung der mit dem Adel konkurrierenden Schichten und, soweit überhaupt in diesem Zusammenhang erwähnt (sonst regelte dies die Reichsordnung oder die jeweilige Hofordnung), auf die Abgrenzung des Herrschers von Hof und Adel.

Diese Überlegungen sollen nun noch in Bezug gesetzt werden zur letzten ausführlichen Kleiderordnung in Württemberg, die 1712 als Teil der fünften Policyordnung des Landes erlassen wurde. Sie weist einige bemerkenswerte Eigenheiten auf. Erstmals wird die Kleiderordnung auf Hof und Adel ausgedehnt, nur die Herrscherfamilie bleibt ausgenommen. Erstmals ist daher von neun unterschiedlichen Klassen⁹² der Bevölkerung die Rede und erstmals ist die Landbevölkerung nicht pauschal in einer Klasse veranlagt, sondern in zwei aufgeteilt. Die Einbeziehung des Adels zeigt eine Entwicklung zum absolutistischen Herrschaftsanspruch des Herzogs, indem er die oberen, früher durch Reichsverordnungen unmittelbar geregelten Gruppen in seinen Herrschaftsanspruch aufnimmt. Die Neuaufteilung der Landbevölkerung kann der Versuch gewesen sein, den bestehenden Statusunterschieden in der ländlichen Bevölkerung Rechnung zu tragen. Was den Um-

sich noch dazu in Schulden gesteckt, folglich sich und den Ihrigen die Nahrung geschwächt, und zur Abstattung ihrer Steuer und anderer Schuldigkeiten sich untüchtig gemacht, andere auß dergleichen Verschwendungen entstandenen Ungelegenheiten nicht zugedenken.“ Einleitung zur Policy-Ordnung vom 6. Dez. 1712, Einleitung zur Kleiderordnung. HStAS A21 Bü. 224.

92 In der Policyordnung von 1681 mit Beginn der vorher nicht üblichen Klasseneinteilung waren es noch fünf Klassen beginnend etwa dort, wo 1712 die vierte Klasse anfängt. Vgl. Kleiderordnung 1681. HStAS A21 Bü 224.

fang des Reglements angeht, scheinen die unteren Klassen aber nicht die Hauptadressaten dieser Kleiderordnung gewesen zu sein. Denn schon in der vorangehenden von 1681 wurde festgestellt, dass es mit der Landbevölkerung keine Probleme gebe, kein weiterer Regelungsbedarf bestehe und die alten Bestimmungen in Kraft blieben.⁹³ Die knappe Abhandlung der beiden letzten Klassen, für die fast nur noch der Ausschluss alles weiter oben Erlaubten formuliert wurde und die nun von der Spitze der Ordnungen an ihr Ende gerückt sind, zeigt die Verlagerung des Regelungsinteresses auf das vestimentäre Verhalten der höheren Gesellschaftsschichten. Es zeigt sich damit ein Unterschied zwischen dem Distinktionsdiskurs, der schon bisher um die Interessen der oberen Stände geführt wurde, und dem Herrschaftsdiskurs, der sich auf die Verhaltensregulierung der unteren und mittleren Stände bezog. So enthielt besonders die letzte herzogliche Kleiderordnung für die beiden unteren Klassen wenig und war nur verstehbar, wenn man den Bestimmungen für die höheren Stände genau zuhörte. Denn für die achte und neunte Klasse der Bevölkerung enthielt die Verordnung nur wenige Zeilen:

„Achte Claß. Worein gehören: Die Reutt-Knecht / Schultheissen / Burgermeister / Gerichts- und Raths-Personen / auch Würth auf den Dörffern; Welchen zu tragen erlaubt seyn: Tücher höchstens die Ehl à 16. Batzen. Zeug / wie auch Hüth und Strümpff / so im Land fabriciert werden / Weiß und schwartze Schürtz. Hingegen in dieser und folgenden Claß verboten / die Sammet-Lederne Schuh.

Neunte Claß. Begreift in sich die gemeinen Bauers-Leuthe. Welche keine Tücher / wo die Ehl über 12. Batzen kommt / tragen sollen. Allerhand schlechte und geringe Zeug. Schürtz von weiß und schwarzer Leinwand / jedoch von geringem Wehrt.“

Um Genaueres zu erfahren, musste schon bei den Bestimmungen für die sechste und siebte Klasse zugehört bzw. nachgeschaut werden. Denn hier wird schon der totale Ausschluss von allerhand Materialien und Kleidungsstilen⁹⁴ für die unteren Klassen festgelegt. Als Nachsatz zu den Bestimmungen für die siebte Klasse findet sich zum Beispiel die Ausführung über den auf dem Land erlaubten Schmuck: „[...] die Weibes-Personen in dieser und folgenden Classen [haben] ausser Granaten / Corallen / güldenen Ring von schlechtem Wehrt / und anderen geringen Sachen. / sonst alles Geschmucks

93 Vgl. ebd.

94 In der Kleiderordnung von 1712 wurde offiziell die französische Mode akzeptiert und der Hof vom spanischen auf den französischen Stil umgestellt. Den unteren Klassen aber wurde diese Mode verboten.

sich zu enthalten.“ Bemerkenswert ist, dass jetzt für die Landbevölkerung überhaupt Schmuck zugelassen wird und dass es sich dabei um genau die Stücke handelt, die noch 1660 ausdrücklich nur den Frauen in den Städten erlaubt waren.⁹⁵ Es finden also im Laufe der Zeit durchaus Veränderungen und Anpassungen in den Kleiderordnungen statt. Allerdings beziehen sie sich in der Hauptsache auf die Bestimmungen für die städtischen Schichten. Ihre konkurrierende gesellschaftliche Situation hat sich in den Kleiderordnungen stärker abgezeichnet. Sie waren demnach die Hauptadressaten der herzoglichen Kleiderordnungen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, und die Landleute konnten ihnen gegenüber pauschal abgehandelt werden. Dieser Befund deckt sich mit dem oben festgestellten, dass in den Kleiderordnungen Konkurrenzsituationen geregelt werden und so Abgrenzungen nach oben und unten vorgenommen werden. Die absolutistische Ausweitung der Klasseneinteilung zu Beginn des 18. Jahrhunderts und die damit verbundene Ausdehnung der herzoglichen Ordnungsbestrebungen auf Hof und Adel zeigt nur einen geänderten Herrschaftsanspruch, aber kein neues Programm für eine Durchsetzung. Immer noch herrscht die Vorstellung, dass vestimentäre Ordnungen gesellschaftliche herstellen sollten. Sie sollten sichtbar machen, was eigentlich bestehen sollte: eine geordnete, übersichtliche Gesellschaft.

Kleiderordnung und Praxis

Die historische Praxis der Kleiderordnungen vor Ort könnte zeigen, welchen Einfluss die obrigkeitlichen Normen auf den Alltag nahmen und wie groß die Diskrepanz zwischen Norm und Alltag war. Tatsächlich liegen aber kaum Untersuchungsergebnisse dazu vor. Achim Landwehr hat in seiner Forschungsarbeit über Leonberg eine Statistik über die verhandelten Verstöße gegen die Policyordnungen angelegt. Aus ihr wird ersichtlich, dass nur zu einem sehr geringen Prozentsatz Fälle aus dem Bereich der Luxusverbote (Kleidung ist hier zu subsumieren) überhaupt vor die Sittengerichte (0,2 bzw. 0,33% der Fälle vor dem Ruggericht bzw. dem Kirchenkonvent) kamen.⁹⁶ Angelika Bischoff-Luithlen berichtet aus den von ihr

95 Vgl. Reyscher, Bd. 13, S. 431.

96 Vgl. Landwehr, Policy im Alltag, S. 343ff. Jutta Zander-Seidel kann in dem von ihr untersuchten Nürnberg der frühen Neuzeit zwar mehr Fälle von Verstößen gegen die Kleiderordnungen angeben, sieht darin aber eher Belege für das Krisenmanagement und die innergesellschaftlichen Differenzen einer Reichsstadt. Vgl. Jutta Zander-Seidel: Textiler Hausrat. München 1990, darin: Kapitel: Kleidergesetzgebung und Realität. S. 290–299. Dagegen veröffentlicht Veronika Baur eine Liste aus dem Jahr 1750 von verhandelten Fällen aus dem Gericht Dachau. Die Einordnung ihrer Klientel ist jedoch nicht möglich, da der Vorgang nicht kontextualisiert wird. Vgl. Veronika Baur: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975, S. 85ff.

bearbeiteten Ortsarchiven, dass solche Konflikte nicht vorkamen.⁹⁷ Die von Schmidt-Ebhausen⁹⁸ erwähnten Fälle beziehen sich ausschließlich auf die Kleidung zum Kirchgang und damit auf einen steten Konfliktbereich der dörflichen Gesellschaft und ihrer Geistlichkeit, der sich in anderen Bereichen der Kirchenkonventsfälle sehr viel häufiger dokumentieren lässt. Bezeichnenderweise ist der von Hans Medick⁹⁹ angeführte Fall von nicht angemessener Kleidung sehr viel später angesiedelt. Man muss deshalb davon ausgehen, dass die Kleiderordnungen nicht zu einem heute noch in den Akten nachvollziehbaren Konfliktpotential vor Ort geführt haben. Das hat in den Städten wie Leonberg sicher andere Gründe gehabt als auf dem Land, aber verallgemeinernd kann man sagen, dass Verstöße gegen die Kleiderordnungen nicht der Bereich der Policeyordnungen waren, in dem Konflikte zwischen Obrigkeit und Untertanen oder innerhalb der Gemeinden ausgetragen wurden.¹⁰⁰ Durch die pauschale Veranlagung der Landleute in einer Klasse bzw. zuletzt zwei Klassen waren innerhalb des Dorfes Distinktionsprobleme und Konkurrenzsituationen kaum auf diesem Feld abzuhandeln. Die real durchaus differenzierte Dorfgesellschaft spiegelte sich in der pauschalen Einteilung nicht wider. Ranghöhere Gruppen mussten sich also nicht von einer Übertretung der Kleiderordnungen bedroht fühlen. Denn sie betraf eigentlich die außerdörflichen Stände. Das zu sanktionieren war nicht vordringlich. Probleme übermäßigen oder nicht angepassten Kleidungsverhaltens gab es auf Grund der wirtschaftlichen Situation entweder kaum oder sie wurden in der dörflichen Sozialkontrolle anders geregelt.

Wichtig für die Umsetzung der Normen war das Verhalten der Administration vor Ort, denn sie war neben der Kirche die Kontroll- und Sanktionsagentur der Policeyordnung. Im Gegensatz zur Kirche konnten die Amtleute vor Ort aber keinen direkten Nutzen aus der Verfolgung von Verstößen gegen die Kleiderordnungen ziehen, denn die erzielten Bußgelder mussten an die Staatskasse abgeführt werden und mit einem hohen bürokratischen Aufwand dorthin dokumentiert und abgeliefert werden.¹⁰¹ Der Nutzen der Kirche vor Ort dagegen bestand darin, dass sie mit dem Kirchenkonvent, der in Württemberg eigens nach dem Dreißigjährigen Krieg eingeführt

97 Siehe Angelika Bischoff-Luithlen: *Der Schwabe und sein Häs*. Stuttgart 1982, S. 21.

98 Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen: *Kirchenkonvents-Protokolle als volkskundliche Quelle*. In: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde*. Stuttgart 1955, S. 49–65.

99 Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen*, S. 392ff.

100 Landwehr weist daraufhin, dass Streitigkeiten innerhalb der Bürgerschaft nicht selten als Stellvertreterkonflikt im Bereich der Policeyordnungen abgewickelt wurden, weil diese eine obrigkeitliche Struktur für sonst nicht offiziell verhandelbare Konflikte vorgaben. Vgl. Ders.: *Policey im Alltag*, S. 275.

101 Vgl. dazu die Durchführungsbestimmungen zur Kleiderordnung von 1712. HStAS A 21 Bü 224.

wurde, um die Einhaltung der religiös-sittlichen Normen der Policeyordnung zu überwachen und zu verhandeln, eine Institution zur Sittlichkeitskontrolle zur Hand hatte, die ihr vielleicht wirkungsvoller als die Predigt half, ihre Vorstellungen von sittlicher Lebensführung durchzusetzen oder zumindest die Abweichungen zu sanktionieren.¹⁰² Solange nicht mehr Ergebnisse über Fälle von Kleiderluxus vor den Ruggerichten und den Kirchenkonventen vorliegen, muss man davon ausgehen, dass Kleidung während der Geltungsdauer der herzoglichen Kleiderordnungen – auch möglicherweise wegen der materiellen Krisen der Zeit – keine große Rolle als soziales Konfliktmaterial spielte.¹⁰³ Als sich die Zeiten besserten, gab es keine neuen Kleiderordnungen mehr.¹⁰⁴ Württemberg hat im Vergleich zu anderen Territorien frühzeitig mit den Kleiderordnungen aufgehört. Die Gründe dafür dürften in einer Gemengelage aus veränderter Wirtschaftspolitik, die Luxusproduktion im eigenen Land förderte, und einer Verschiebung der staatlichen Regelungsfelder weg von einem durch wachsende Warenwelten und steigenden Wohlstand sowieso nicht mehr zu regelnden Bereich gewesen sein. Vielleicht konnte sich der Staat auch deswegen aus den Kleiderordnungen zurückziehen, weil sich zwei Jahrhunderte nach der Reformation die Kirchenzucht in Württemberg so staatskonform etabliert hatte, dass man ihr den Bereich der Sittlichkeit und ihren äußerlichen Erscheinungsformen weitgehend überlassen konnte.

Implementation und Dauer

Obwohl also Kleiderordnungen nicht auf die konkrete Situation der ländlichen Bevölkerung zielten und keine Kleidungspraxis auf dem Land mit ihnen beschreibbar ist, wäre dennoch zu fragen, ob es gelang, diese Normen

102 Zur Institution der Kirchenkonvente und Ruggerichte als ergänzende Instanzen, siehe Landwehr: *Policey im Alltag*, Kapitel 6.1. Ruggericht und Kirchenkonvent, S. 141–165. Zur Rolle der Kirchenkonvente als Mentalitätsagentur: Vgl.: Werner Unsel: *Die schwäbische Verbesserung der Sünder. Vom Kirchenkonvent zur Kehrwoche*. In: *Zwischen Kanzel und Kehrwoche. Glauben und Leben im evangelischen Württemberg*. Textband zur gleichnamigen Ausstellung. Landeskirchliches Museum Ludwigsburg 1994, S. 141–149.

103 Auch die Kirchenvisitationsakten des 16. und 17. Jahrhunderts in Württemberg belegen diesen Befund. Vgl. Helga Schnabel-Schüle (Hg.): *Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert*. Bd. 2: Baden und Württemberg. Stuttgart 1987. Es gibt nur zwei Eintragungen, die dokumentieren, dass Kleidungssachen verhandelt wurden: S. 267ff. und 273ff.

104 Die gelegentlichen Erlasse über Verbote sich männlicherseits in das jagdhoheitliche Grün zu kleiden oder die Vorschriften zur Trauerkleidung und ähnliches kann man nicht mehr unter die eigentlichen Kleiderordnungen rechnen. Hier ist Hans Medick, nicht zuzustimmen, der die einzelnen Normkategorien nicht unterscheidet. Vgl. Ders.: *Weben und Überleben in Laichingen*, S. 369f.

in einem Prozess der Implementation¹⁰⁵ wirksam werden zu lassen, und ob ein solcher Einfluss noch wahrnehmbar ist bzw. ob der Inhalt der Kleiderordnungen einen Eindruck in der ländlichen Kleidungsweise hinterlassen hat. Im Sinne der Implementationsforschung müsste sich ein Vorgang von Normsetzung, Normumsetzung, eines Umgangs vor Ort in Institutionen, Alltag und vielleicht Denkweisen, aber auch Missachtungen und Widerständen bemerkbar gemacht haben. Die stete Erneuerung und Neufassung der Kleiderordnungen sprechen dafür, dass es eine Auseinandersetzung mit den Normempfängern gab.¹⁰⁶ Die relative Unspezifität der Regelung für die Verhältnisse auf dem Land sprechen allerdings nicht dafür, dass die Änderungsimpulse aus diesen Bevölkerungsteilen kamen.

Ohne dass an dieser Stelle die Frage nach dem Einfluss der Kleiderordnungen auf die Kleidungspraxis der Landbevölkerung schon abschließend beantwortet werden könnte, geht aus dem bisher Gesagten hervor, dass er nicht in einer unmittelbaren Umsetzung bestanden haben kann. Die topische Fortdauer der Vorstellung von ländlicher Kleidung als einer an eine ständische Ordnung gebundenen und damit tendenziell vereinheitlichten Kleidungsweise, sprich Tracht, weist darauf hin, dass die lange Wirksamkeit der Kleiderordnungen eher im Diskurs als in der Praxis stattfand.¹⁰⁷ Besonders in der Rückschau auf frühere Bekleidungsweisen, wie sie die Landesethnographien, die frühe Volkskunde und die Trachteninitiativen des 19. und 20. Jahrhunderts vornahmen, entstand der Irrtum, Kleiderordnungen für die Wirklichkeit der Verhältnisse zu nehmen, die sie selbst doch erst herstellen

105 Zum Problem der Implementationsforschung im Bereich der Policyordnungen, vgl. Landwehr, *Policy im Alltag*, Kapitel 2.3.: *Historische Implementationsforschung*, S. 29–38. Besonders seine Schlussbemerkung: „Historische Implementationsforschung kann als Methode bezeichnet werden, die vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen postulierter Norm und beobachtbarer Praxis die Anwendungsmöglichkeiten von politischen Programmen der Vergangenheit im Kontext herrschaftlicher Tätigkeit untersucht. Bestimmt werden diese Anwendungsmöglichkeiten durch ein explizit nicht-binäres Kräftefeld, dessen wesentliche Faktoren die am Implementationsprozeß beteiligten, und in sich nochmals differenzierten Gruppen der Programmgeber, Programmanwender und Programmempfänger sind.“ S. 38.

106 Vor allem die Nachbesserungen im Bereich der Strafandrohungen, wo man nach zunächst harten Vorgaben Ausnahmen und pragmatischere Regelungen wie das Auftragen schon vorhandener Stücke oder den Dispens gegen Geldzahlungen einführt, sprechen für eine Auseinandersetzung.

107 Christoph Daxelmüller wies in einem Aufsatz über barocke Traktat- und Rechtsliteratur bereits darauf hin, dass die Trachtenforschung stark von Denktraditionen des 17. und 18. Jahrhunderts geprägt ist, insbesondere auch von deren Ständetypologien. Vgl. Christoph Daxelmüller: *Nationen, Regionen, Typen. Ideologien, Mentalitäten und Argumentationstechniken der akademischen Kleider- und Trachtenforschung des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: Helmut Ottenjann (Hg.): *Mode, Tracht. Regionale Identität. Historische Kleidungsforschung heute*. Cloppenburg 1985, S. 23–36.

wollten.¹⁰⁸ Die damit hervorgerufenen Trachtenerwartungen blieben letztlich, wenn man hier schon den Trachtenfolklorismus des 19. Jahrhunderts heranziehen will, auch nicht ohne Rückwirkung auf die Bekleidungsweisen der Landbevölkerung. Die Vorstellungen von den geordneten Verhältnissen, die einst auf dem Land geherrscht haben sollten, ordneten die Verhältnisse 200 Jahre später tatsächlich dahin, dass sich die Kleidung auf dem Land partiell zu einer vereinheitlichten Schauform entwickelte.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Kleiderordnungen eher wenig zur Erforschung des historischen Alltags beitragen. Sie dokumentieren keine Kleidungspraxis, allenfalls zeigen sie die Geschwindigkeit der Reaktion der Obrigkeit auf modische Veränderungen. Aber Kleiderordnungen dokumentieren den Vorgang der Verstaatlichung von Normsetzung durch die frühneuzeitlichen Herrschaften. Im Falle Württemberg zeigen sie auch das Zusammenspiel von reformierten Landeskirchen und Staat in diesem Prozess. Sie dokumentieren, dass der Bereich der Kleidung als geeignet angesehen wurde, gesellschaftliche Ordnungen herzustellen und abzubilden. Sie sind damit ein Referenzsystem für obrigkeitliche Vorstellungen von vestimentären Ordnungen und deren Bedeutungen im System der „guten Policey“. Kleiderordnungen sind zwar ein interdependentes System zur Distinktion gesellschaftlicher Gruppen, aber die Regelung des Kleidungsalltags der ländlichen Bevölkerung war nur ein nachrangiges Ziel. Der tatsächliche Einfluss der Ordnungen auf den historischen Alltag erweist sich als ein eher indirekter, vermittelter. Für den Horizont dieser Arbeit liegt ihre Bedeutung vor allem in ihrer Wirkung als Perspektive der Wahrnehmung ländlicher Kleidung. Denn diese Perspektive formt die Erwartungen an ländliche Kleidung, leitet ihre Beschreibung und ihre Inszenierung an. Deshalb steht die Kritik der Kleiderordnungen am Anfang des Kapitels, das sich im Weiteren mit dem Werden und den Intentionen von Texten, Inszenierungen und Abbildungen von Landleuten und ihrer Kleidung beschäftigen wird.

Landesbeschreibungen

Mit einer fast 200-jährigen kontinuierlichen amtlichen Landesbeschreibung verfügt Württemberg über ein umfangreiches Quellenkorpus zur Landeskunde. Seit 1824 veröffentlichte das Statistisch-Topographische Büro in Stuttgart, die Vorläufereinrichtung des heutigen Statistischen Landesamtes, die Reihe der sogenannten Oberamtsbeschreibungen, aus denen sich später die amtlichen Kreisbeschreibungen entwickelten. Als 1820 das Statistisch-Topographische Büro gegründet wurde, geschah dies in der Absicht, das

108 Ähnliche Fehleinschätzungen widerfuhren auch den sogenannten Trachtenbüchern.

zum Königreich gewordene, erheblich vergrößerte Land durch verlässliche Daten zu erfassen und dadurch effektiver zu verwalten. Die Leitung der neuen Behörde wurde Regierungsrat Christian Kausler (1761–1822) und Johann Daniel Georg Memminger (1773–1840), damals Lehrer am Gymnasium in Stuttgart, übertragen. Beide waren bereits mit landeskundlichen Werken in Erscheinung getreten.

Der amtlichen Veröffentlichung zur Gründung des Büros nach hatte es „die Bestimmung, eine genaue und vollständige Landes-, Volks- und Ortskunde von Württemberg zu liefern, und in jedem Jahr hierunter sich ergebenden Veränderungen sorgfältig zu sammeln, so dass jede Regierungs-Behörde und jeder Württemberger fortlaufend eine richtige und umfassende Kenntniß von dem Zustande und den Verhältnissen des Vaterlandes sich zu schaffen, Gelegenheit habe.“¹⁰⁹ Behörden, Geistliche und Ärzte waren zur Zuarbeit verpflichtet und interessierte Bürger zur Mitteilung aufgefordert worden. Aus den Aufgabenstellungen des Büros ergab sich eine Informationspflicht nach innen, also an die Staatsregierung, und eine nach außen an die Bürger. Die daraus resultierenden unterschiedlichen Arten von Berichten spiegeln sich in der zum Teil uneinheitlichen textlichen Gestaltung der Publikationen wider. Verschiedene Genre der Landesbeschreibung sind in die Oberamtsbeschreibungen eingeflossen. Allerdings war dies nicht nur der aktuellen Aufgabenstellung geschuldet, sondern auch ein Ergebnis der bisherigen Landesbeschreibung in Württemberg, die sich unter unterschiedlichen Paradigmen entwickelt hatte. Vor allem seit der Zeit der Aufklärung gab es immer wieder Versuche, Geschichte, Geographie, Natur- und Gesellschaftskunde des Herzogtums zu erforschen und zu beschreiben, was lange nicht möglich war, da das amtliche Berichtswesen und die Archive einer wissenschaftlichen Erforschung nicht zugänglich waren, sondern als geheime Staatssachen galten.¹¹⁰

Eine Veränderung trat etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Landesgeschichte und Landeskunde entwickelten sich. Der Herzog selbst hatte 1769 eine landeskundlich-statistische Umfrage in Auftrag gegeben, die aber

109 Königlich Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahre 1821. Stuttgart 1821, S. 155. Zitiert nach: Eugen Reinhard: Oberamtsbeschreibungen und Kreisbeschreibungen. 175 Jahre amtliche Landesforschung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1995, S. 89.

110 Vgl. Michael Klein: Zur Entwicklung der Geschichtsschreibung von Württemberg. In: Werner Buchholz (Hg.): Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven. Paderborn 1998, S. 225–256. Hier besonders S. 244ff. Wolfgang Kaschuba: Friedrich August Köhler – ein Aufklärer der bäuerlichen Alltagsgeschichte. In: Nehren. Eine Dorfchronik der Spätaufklärung von F. A. Köhler. Tübingen 1981, S. 171–201, besonders S. 188–196.

nie ausgewertet und veröffentlicht wurde.¹¹¹ Die neuere geschichtliche Landesbeschreibung wurde begründet mit den 1752 bzw. 1783 erstmals erschienenen Historiographien von Christian Friedrich Sattler (1705–1785)¹¹² und Ludwig Timotheus Spittler (1752–1810)¹¹³. 1787 begann Philipp Röder (1755–1831) mit dem Titel „Geographie und Statistik Württembergs“ seine Reihe von Werken zur Landeskunde. Gottlieb Friedrich Rösler (1740–1790) veröffentlichte 1788–1791 seine drei Hefte der „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg“. Philipp Hausleutner (1754–1820) gab ab 1790 sein „Schwäbisches Archiv“ heraus. Daneben entwickelte sich im Rahmen von Kalendern und Almanachen eine Reihe von Aufsätzen zu Themen der Landeskultur und Landesgeschichte.¹¹⁴ Ebenso entwickelte sich der Buchmarkt auf dem Sektor der Reisebeschreibungen. Hier war Württemberg als Durchgangsland zur Schweiz und nach Italien von Interesse¹¹⁵. Aber auch die Reise in den Schwarzwald oder auf die Alb wurde allmählich Gegenstand von Reiseschriftstellerei.¹¹⁶

111 Vgl. Wolfgang von Hippel: „Landesbeschreibung“ im Zeitalter der Aufklärung. Eine württembergische „Landesstatistik“ aus dem Jahre 1769. In: Aus Geschichte und Landeskunde. Festschrift für Meinrad Schaab. Hg. von H. Schwarzmaier, E. Reinhard und F. L. Sepaintner. Stuttgart 1999, S. 537–550.

112 Christian Friedrich Sattler: Historische Beschreibung des Herzogthums Württemberg und aller desselben städte, Clöster und dazu gehörigen Aemter, nach deren ehemaligen Besitzern, schicksalen und sowohl Historischen, als Natur-Merkwürdigkeiten, Nebst einigen das Teutsche Bürgerliche- Lehen- und Staats- Recht erläuternden Anmerkungen, Und zum Beweiß dienenden Kupferstiche. Stuttgart und Eßlingen 1752. Sattler hat nicht nur mehrere Auflagen davon veröffentlicht, sondern auch weitere eigenständige Werke, darunter die mehrbändige: „Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven“ und „Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen“, auf die das Werk Spittlers schon im Titel Bezug nahm. Zur Verbindung von Spittler und Sattler siehe: Rudolf Krauß: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Tübingen 1837–1899, Bd. 1, S. 238ff.

113 Ludwig Timotheus Spittler: Geschichte Württembergs unter der Regierung der Grafen und Herzogen. Göttingen 1783.

114 Stellvertretend seien genannt: Lehrs Vaterländischer Kalender und Schotts Abhandlung zur Geschichte der Herzöge im Württembergischen Hofkalender 1788 und 1789.

115 Diesen Aspekt betont ein kleiner Reiseführer von 1827, der den Reisenden darauf aufmerksam machen möchte, Württemberg nicht nur als Transitstrecke zur Schweiz und nach Italien zu betrachten, sondern die dort erhofften „Merkwürdigkeiten“ schon hier wahrzunehmen. „Taschenbuch auf Reisen durch Württemberg“. Tübingen und Stuttgart 1827.

116 Zum Beispiel: Christoph Pfaff: Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Teil der schwäbischen Alpe, im April 1794. Oeringen 1798. Schon drei Jahre zuvor hatte Pfaff für den Mitschüler an der Hohen Carlsschule Joseph Anton Koch ein Reisetagebuch von dessen Fußreise an den Bodensee (26. April bis 3. Mai 1791) in Reinform geschrieben. Das seinerzeit nicht publizierte Reisetagebuch mit Bildern Kochs und Texten Pfaffs existiert noch in Teilen. Vgl. Ulrike Gauss: Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 1976.

Die Genregrenzen der einzelnen Publikationen waren nicht streng gezogen. Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik oder Naturgeschichte waren noch keine so einschränkenden Begriffe wie heute mit klar umrissenem Gegenstandsbereich, sondern benennen bestenfalls Akzentsetzungen in dem Bemühen, Vergangenheit und Gegenwart des zu Beschreibenden zu erfassen und darzustellen. Die Kenntnis des Bestehenden und seiner historischen Bedingungen ist nicht nur Teil des Programms der Aufklärung, sondern sie war auch die Voraussetzung für die Strategien zur Verbesserung der Verhältnisse, wie sie insbesondere die Volksaufklärung anstrebte. Ein Interesse an den Lebensbedingungen der Bevölkerung wie auch die Kritik daran war also den Landesbeschreibungen durch ihre aufklärerischen Intentionen zu eigen. Ähnliches galt für die Reiseliteratur, die in ihrer Absicht der Beschreibung tendenziell unbekannter Gebiete sowohl die Besonderheit fremder Länder und Völker thematisierte wie auch die unbekanntesten Teile des eigenen Landes und der eigenen Bevölkerung in den Blick nahm. Reiseliteratur und Landesbeschreibung haben in der Erkundung der Lebensverhältnisse ein gemeinsames Interesse.

Die Reiseliteratur hat als eine ihrer konstitutiven Eigenschaften den Charakter einer Differenzkonstruktion ihrer Gegenstände. Das heißt, alles zu Beschreibende wird nach den Gesichtspunkten der Zeit beurteilt und als unterscheidbare Einheiten dargestellt. Das Spannungsverhältnis von Fremdem und Eigenem, Unbekanntem und Bekanntem ist das *Movens* der Reiseliteratur. Die Kategorien des Bekannten werden dabei auf das Fremde angewandt, so dass die Herkunftskultur von Autor und Leserschaft das Raster für das Neue bilden. Der Exotismus der fernen Kultur entsteht mit den Paradigmen der eigenen Kultur.¹¹⁷ Zwangsläufig gerät so der größtmögliche Unterschied zur Ausgangskultur ins Zentrum der Beschreibung. Anders gesagt, wenn der Reisebericht nicht davon handeln würde, wie sehr verschieden alles ist, dann würde er seiner Aufgabe nicht gerecht, das Fremde stellvertretend für den Leser zu erkunden und sich selbst als Expertensystem dafür darzustellen. Die Verarbeitung für den Leser muss dabei in nachvollziehbaren, also den Paradigmen der eigenen Kultur folgenden, unterscheidbaren und damit spannenden, der Rezeptionsgewohnheit gehorchenden Einheiten geschehen. Um diesen Erwartungen an den Text gerecht zu werden, wird die Differenz überbetont und dadurch partiell zu einem Konstrukt. Der Charakter der Differenzkonstruktion überträgt sich von der

117 „Diese moderne *analogia entis*, die das Nahe als das Muster des Fernen ausgibt, hilft die Komplexität der Welt zu reduzieren und handhabbar zu machen.“ Konrad Köstlin: Exotismus des Nahen als Abenteuer der Nähe. In: Kleiner Grenzverkehr. Deutsch-französische Kulturanalysen. Hg. von Utz Jeggle und Freddy Raphael. Paris 1997, S. 35–52.

Reiseliteratur in die frühe Ethnographie, die Landesbeschreibungen und die mit ihnen und aus ihnen entstehenden Wissenschaften.¹¹⁸ Aus der Gattungsperformanz resultieren bestimmte thematische Fokussierungen und leitende Perspektiven bis hin zur aktiven Übernahme ganzer Textpassagen. Erleichtert wurden diese Übertragungen nicht nur dadurch, dass die Gattungen noch in der Erprobung waren, sondern auch durch einzelne Autoren, die selbst unterschiedliche Textsorten produzierten oder durch den beruflichen Zwang zum Publizieren gar nicht anders konnten, als sich immer wieder selbst zu zitieren, um die Bücher zu füllen.

Es muss deshalb davon ausgegangen werden, dass durch die Transponierung von Textpassagen und durch den Rückbezug auf ältere Beschreibungen bestimmte Betrachtungsweisen über lange Zeiträume konserviert werden. Da dies in den Texten selten deutlich gemacht wird, kann, was sich als zeitnahe unmittelbare Beschreibung der Verhältnisse liest, schon mehrere Generationen alt sein. Das mag für die Topographie im engeren Sinne keine Rolle spielen, wenn es aber um die eigentlich ethnographischen Teile der Landesbeschreibungen geht, so stellt es den Quellenwert dieser Literatur in Frage. Von Seiten der Regional- und Landesforschung wird jedoch immer wieder die außerordentliche Qualität und Quantität dieses Korpus herausgestellt.¹¹⁹ Auf diese „amtliche“ Qualität vertrauend greift die landeskundliche Forschung gerne auf die Produkte des Statistisch-Topographischen Büros zurück. Dabei erkennt sie durchaus die Perspektivität der Texte, betrachtet den Informationsgehalt aber nicht kritisch. Für den Bereich der Kleidungsforschung hieße das beispielsweise, zwar den historistischen oder konservativen, bürgerlich-männlichen Blick auf die ländliche Kleidung in den Landesbeschreibungen wahrzunehmen, die Zeit- und Sachgemäßheit aber nicht anzuzweifeln.

Im Folgenden sollen die Beschreibungen der Kleidung der Orte Betzingen und Dusslingen bzw. des Steinlachtals in den verschiedenen Texten zur Landesbeschreibung zum Anlass genommen werden, den Quellenwert dieser Texte zu untersuchen und die Frage nach den leitenden Interessen mit der des Informationsgehalts zu verknüpfen. Am Anfang sollen die Arbeiten des Statistisch-Topographischen Büros stehen, dann folgen zeitlich zurückgehend die nicht amtlichen Landesbeschreibungen, deren verschiedene Ansätze in der Arbeit des Büros gebündelt und dabei sozusagen verstaatlicht werden sollten.

118 Auf diese Vorgänge der Verflechtung von Reiseliteratur und wissenschaftlicher Landeskunde hat Hermann Bausinger im Zusammenhang mit der Genese des Faches Volkskunde hingewiesen. Vgl. Hermann Bausinger, *Volkskunde*, S. 28–30.

119 Zuletzt in: Eugen Reinhard (Hg.): *Regionalforschung in der Landesverwaltung. Die Landesbeschreibung in Baden-Württemberg. Ansatz, Leistungen und Perspektiven*. Stuttgart 1995.

Memminger, Kausler und das Statistisch-Topographische Bureau

Johann Georg Daniel Memminger und Christian Kausler vereinten durch ihre bisherigen Arbeiten die Traditionslinien der württembergischen Landesbeschreibungen, das amtliche Berichtswesen und die wissenschaftliche Landeskunde samt den Reisebeschreibungen, als sie 1820 zur gemeinsamen Leitung des Statistisch-Topographischen Büros (zeitgenössisch: „Bureau“) berufen wurden.

Christian Kausler (1761–1822) war Regierungsrat in Stuttgart und zuvor Oberamtmann verschiedener Oberämter gewesen. In dieser Eigenschaft verfasste er eine 1819 publizierte Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg. Dort war er von 1808 bis 1811 Oberamtmann gewesen. Er widmete diese Schrift der kurz zuvor verstorbenen Königin Katharina, die ihn schon vor neun Jahren zu dieser Arbeit angeregt und gewünscht hatte, nach deren Vorbild noch mehr Beschreibungen ihres Königreiches zu erhalten.¹²⁰ Ob die Königin nun tatsächlich die „Mutter der amtlichen Landesbeschreibung“ ist, zu der sie in der Literatur gelegentlich stilisiert wird, lässt sich ohne Aktenbefund zu diesen Vorgängen hier nicht klären. Zumindest müsste sie Kauslers Beschreibung schon vor der Drucklegung gelesen haben. Man kann Kauslers Vorrede so verstehen, aber zwingend ist es nicht. Ob Königin Katharinas Wertschätzung noch posthum zu Kauslers Ernennung geführt hat, wie ebenfalls angenommen wird, muss genauso offen bleiben. Vielleicht war solche Fürsprache damals unabdingbar, um in solche Ämter zu kommen, sachlich notwendig war sie nicht. Denn Kausler hatte im Vergleich zu seinen Konkurrenten hervorragende Arbeit geleistet. Seine Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg kann als Referenzarbeit auf diesem Gebiet gelten. Informativ, übersichtlich und unterhaltend gelang es Kausler, seinen Gegenstand zu präsentieren. Er betrachtete seine früheren Wirkungsstätten wohlwollend kritisch, problemorientiert und mit Lösungsvorschlägen zur Verbesserung der Verhältnisse. Emphatisch, aber nicht „tümelnd“ zeichnete er die Lebensverhältnisse der Bevölkerung und ihre Eigenarten nach. Es ist der Blick des engagierten Beamten, der, vielleicht volksaufklärerisch motiviert, verstehen und verbessern helfen will. Die Systematik seines Buches war vorbildhaft.

Schon in seiner Vorrede von 1819 weist Kausler auf eigene Vorarbeiten zu seinen weiteren vormaligen Oberämtern Esslingen, Göppingen und Leonberg hin. Ob er sie selber noch bearbeitet hat und ihre Informationen in die Oberamtsbeschreibungen mit eingeflossen sind, lässt sich nicht beantworten. Er hat darüber schon 1819 eher pessimistisch geurteilt. Als er 1822 starb, war noch keine weitere Oberamtsbeschreibung erschienen.

120 Christian Kausler: Beschreibung des Ober-Amtes Neuenbürg und der damit vereinigten vormaligen Ober-Aemter Herrenalb, Liebenzell und Wildbad. Tübingen 1819. S. V. f.

Johann Daniel Memminger (1773–1840) war nun quasi zum Alleinerben nicht nur der Kauslerschen Vorarbeiten geworden und erwies sich als ein besonders fleißiger Erbe. Memminger veröffentlichte zwischen 1824 und 1838 allein 14 Oberamtsbeschreibungen, als deren Hauptbearbeiter er gilt, dazu periodische Schriften und Neubearbeitungen früherer Titel. Davor hatte er als freier Autor neben seiner Lehrertätigkeit schon etliche Schriften zur Landeskunde veröffentlicht.¹²¹ Memmingers Publikationsdichte wird in der Literatur immer wieder herausgehoben. Neben dem herausragenden quantitativen Aspekt wird aber die Frage der Qualität seiner Informationsverarbeitung nie in den Blick genommen. Dabei fällt bei genauem Lesen und Vergleichen auf, dass seine Texte stellenweise wie in Bausteinmanier immer wieder dieselben Inhalte und Formulierungen wiederholen und dies nach seinem Tod auch noch durch seine Nachfolger übernommen wurde.¹²² Das trifft vor allem auf Teile in seinen Arbeiten zu, die sich mit der Bevölkerung beschäftigen und die er selbst in „Beschreibung oder Geographie und Statistik“ unter der Überschrift „Volkskunde“ zusammenfasste. Seine Art, mit der Fülle der zu leistenden Publikationen so umzugehen, dass er ein bestimmtes Sample von Aussagen immer wieder einsetzte, ist auch in die weitere Arbeit des Statistisch-Topographischen Büros eingegangen, das sich dieser Methoden weiterhin bediente. Die Oberamtsbeschreibungen, wie auch das große Überblickswerk „Das Königreich Württemberg“ (1882) greifen so immer wieder auf ältere Texte zurück, um die Kultur und Lebensweise der vorwiegend ländlichen Bevölkerung zu beschreiben. Was beim Lesen dann als zeitnahe Schilderung der Verhältnisse vom Ende des

121 1811: Ausflug auf die Alp im Sommer 1810. [Anonym] In: Königlich-Württembergischer Hof- und Staats-Kalender. Ein Vaterländisches Taschenbuch. Hg. von Friedrich Lehr. – 1812: Cannstatt und seine Umgebung. Ein Beytrag zur Geschichts- und Länderkunde. – 1817: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. – 1820: Neueste Kunde von dem Königreich Württemberg. – 1820: Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einer Übersicht der Geschichte von Württemberg. – 1820: Kleine Beschreibung oder Geographie und Geschichte von Württemberg nebst einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. [= Kurzfassung von Geographie und Statistik]. – 1823: Beschreibung von Württemberg nebst einer Uebersicht seiner Geschichte. Zweyte, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage [= 2. Auflage von Geographie und Statistik]. – 1826: Bereicherte Ausgabe der „Kleinen Geographie“. – 1841: Beschreibung von Württemberg. Dritte gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage [posthum]. Seit 1818 brachte er das „Württembergische Jahrbuch“ heraus. Ab 1822 zusammen mit dem Verein für Vaterlandskunde: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde [= Fortführung der Württembergischen Jahrbücher].

122 Einzig Gabriele Mentges hat bisher die selbstreferenzielle Textproduktion im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der Kleidungsbeschreibung des 19. Jahrhunderts wahrgenommen. Vgl. Gabriele Mentges: Blicke auf den ländlichen Leib. Zur Geschichte einer Enteignung. – Eine Darstellung anhand Kleiderbeschreibungen aus Württemberg von 1820 bis 1910. In: Richard van Dülmen (Hg.): Körper-Geschichten. Frankfurt/Main 1996, S. 176–199.

19. Jahrhunderts erscheint, wurde eigentlich sehr viel älteren Texten entlehnt. Und was, weil es mehrfach in Publikationen genannt wird, als gut belegt gilt, kann bei näherem Hinsehen auch nur das mehrfache Zitieren derselben Quelle sein.

Memminger hat aber nicht nur sich selbst zitiert und seine Vorarbeiten multipliziert, sondern auch andere Autoren bearbeitet und in seine Texte eingefügt. Insbesondere betrifft dies Philipp Röder, der seit 1787 Werke zur Landeskunde verfasste. Dessen 1812 erschienenes Buch „Neueste Kunde von dem Königreich Württemberg“¹²³ wurde 1820 in einer Neubearbeitung durch Johann D. G. Memminger publiziert.¹²⁴ Sie erschien in Weimar als Teil einer groß angelegten Reihe von Reisebeschreibungen und Länderkunden. Ohne Nennung des Autors der Erstausgabe wurde hier eine Überarbeitung durch Memminger vorgenommen. Wirklich neu gefasst wurde dabei nur der zweite Teil des Buches, der sich der eigentlichen Topographie widmet. Denn durch die nochmalige Neuorganisation der Verwaltungseinheiten des vergrößerten Württembergs musste dieser Teil neu strukturiert und neue Kenntnisse mussten eingearbeitet werden.¹²⁵ Hier kann also von einer Fortschreibung der Röderschen Arbeit gesprochen werden. Nicht dagegen im ersten Teil, denn da kürzt und erweitert Memminger den vorhandenen Text nur geringfügig, formuliert paraphrasierend manches um, fügt der Röderschen Sichtweise aber keine neuen Gedanken hinzu. So wird Röders Aussage, dass es keine einheitliche Kultur und Kleidung in Württemberg gebe, dass sich der Luxus auf die Städte beschränke, man sich dort „französisch“ kleide und auf dem Land die Tracht schwinde, von Memminger nur griffiger umformuliert.¹²⁶ Interessant im Zusammenhang dieser Arbeit ist einer der kleineren Zusätze Memmingers. Er führt im Kapitel „Lebensweise und Gewohnheiten“ die Bewohner/innen des Steinlachtals in das Sample der bemerkenswerten Landesbewohner Württembergs ein. Bei Röder waren das die Schwarzwälder, die Gönninger Wanderhändler, die Oberschwaben und die Einwohner der ehemals freien Reichsstädte.

123 Philipp Röder: Neueste Kunde von dem Königreich Württemberg. Aus guten Quellen bearbeitet. Weimar 1812. Allerdings war das Buch nicht unter dem vollen Autorennamen, sondern nur unter den Initialen C.R. erschienen.

124 Johann D.G. Memminger: Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg. Aus guten Quellen auf's Neue umgearbeitete Auflage. Weimar 1820. Über den Verleger und seine Interessen informiert das Kapitel „Abbildungen“.

125 Das Literaturverzeichnis der 1820er Ausgabe enthält ergänzend zum alten die neuesten Werke zu Geschichte und Statistik.

126 Vgl. in den jeweiligen Ausgaben von „Neueste Kunde“ dazu das Kapitel „Sittliche Kultur“ bei Röder S. 49ff und bei Memminger S. 58ff. Bei Memminger zusätzlich das Kapitel „Lebensweise und Gewohnheiten“ S. 124ff. (Das hält beide aber nicht davon ab, dennoch einen württembergischen Nationalcharakter zu konstruieren.)

Memmingers Interesse für die Steinlachbewohner lässt sich in seinem beigefügten Literaturverzeichnis verfolgen, das er gegenüber Röders Ausgabe um genau die zwei dafür nötigen Angaben ergänzt. Es handelt sich um die „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg“ des Naturwissenschaftlers Gottlieb Friedrich Rösler von 1788–1791 und um den „Königlich Württembergischen Hof- und Staatskalender. Ein vaterländisches Taschenbuch“, des Publizisten Friedrich Lehr, 1811 bei Cotta erschienen. In beiden ist von der Kleidung der Steinlachegend die Rede. Röslers „Beyträge“ enthalten darüber einen ausführlichen Bericht. Bei Lehr ist es, was aus der Literaturangabe nicht hervorgeht, die Beschreibung einer Fußreise über die Schwäbische Alb, die sich kurz mit dem Aussehen der Steinlachtälerrinnen beschäftigt. Sie werden geschildert, wie sie zum Markttag in Tübingen gehen: „Die Steinlacher Mädchen, so ausgezeichnet durch Kleidung als Aussehen, ziehen Schaarenweise herab. Ihre kurzen Röcke bedecken kaum die Kniee, aber das Ganze des Anzugs ist äußerst niedlich und ihr Aussehen gesund und munter.“¹²⁷ In Memmingers „Neuester Kunde“ wird daraus: „Die niedrigste Kleidertracht haben die Steinlacherinnen oberhalb Tübingen, obgleich die Röcke so kurz sind, dass sie kaum das Knie bedecken.“¹²⁸ Memminger brauchte dafür nur sich selbst umzuformulieren, denn er ist der ungenannte Autor der Albreise.¹²⁹

Memminger begab sich im Sommer 1810 auf eine Wanderung über die Schwäbische Alb (damals noch „Alp“ geschrieben) von Tübingen bis zur Teck und gab davon in Lehrs „Vaterländischem Taschenbuch“ eine unvollendet publizierte Reisebeschreibung. Im geistigen Gepäck führte Memminger Friedrich Röslers „Naturgeschichte“ mit, auf die er sich im Text mehrfach bezieht und die, wie oben erwähnt, eine relativ ausführliche Beschreibung der Kleidung der Steinlachtal-Bewohner enthielt. Eine ähnliche Vorgehensweise hatte 20 Jahre früher schon Friedrich August Köhler bei seiner Fußreise über die Alb gezeigt, nur hatte Köhler zu Lebzeiten nicht publizieren können.¹³⁰ Auch in Köhlers Bericht ist der Bezug auf und die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen landeskundlichen Literatur von Bedeutung. Auch er lobt die Kleidung der Steinlachtälerrinnen, rekuriert dabei aber auf eine andere Quelle, den Württembergischen Hofkalender, in dem

127 Siehe Lehr, Vaterländisches Taschenbuch, S. 59

128 Memminger, Neueste Kunde, S. 126

129 Aus deren Fundus stammen noch einige andere Bemerkungen, die Memminger immer mal wieder verwendet. Zum Beispiel die Geschichte „Aderlässe in Oberstetten“, die er immer wieder für die rückständige Medizinalkultur der Alb anführt. Hier S. 115.

130 Zu Köhler vgl. die neueste Publikation aus seinem Nachlass: Friedrich August Köhler: „im kleinen alles vereinigt“. Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791. Herausgegeben und erläutert von Eckart Frahm und Wilfried Setzler. Tübingen 2000. Dort auch weitere Titel der älteren Literatur zu Köhler.

diese am besten abgebildet seien.¹³¹ Bei genauer Lektüre verraten diese Reiseberichte also, wer sie zu ihren Routen, ihren Ein- und Ausblicken angeregt haben mag.

Johann D.G. Memminger übernimmt mit der Neufassung, der ursprünglich von Philipp Röder verfassten „Neuesten Kunde von dem Königreich Württemberg“, nicht nur die wesentlichen Einschätzungen seines Vorbildes, die er nur um wenig aus seinen und anderen Vorarbeiten ergänzt, sondern er lässt auch in seine folgenden Publikationen Teile daraus einfließen. So findet sich, was in der „Neuesten Kunde“ unter „Sittlicher Kultur“ stand und schon von Röder stammte, umformuliert in Memmingers „Beschreibung oder Geographie und Statistik“ von 1820 wieder. Ein Buch, das vermutlich nicht zufällig vom Titel her an Röders Erfolgstitel „Geographie und Statistik Wirtembergs“ anschloss. Die zweite Auflage davon ließ Memminger zwar unter neuem Titel erscheinen, aber die Übernahmen bestanden leicht umgestellt weiter. Als das Statistisch-Topographische Büro eine dritte posthume Ausgabe davon auflegte und später dieses Werk zum Vorbild nahm zu den Ausgaben von „Königreich Württemberg“¹³², verlängerte es Memmingers Vorgehensweise bis ins Jahr 1884, als der Teil-Band mit dem Titel „Das Volk“ des „Königreich Württemberg“ erschien.

Memminger war, das zeigt der Vergleich, immer ein Epigone, bemüht, anschlussfähig zu sein an Themen und Unternehmungen seiner Zeit. Er entwickelte seine Sichtweisen entlang der wichtigsten Literatur und fügte seine Eindrücke hinzu. Das ist kein außergewöhnlicher Vorgang, vor allem die Reisebeschreibungen werden oft so entstanden sein. Der Publikationszwang, unter dem das Statistisch-Topographische Büro stand, und die zweifellos großen Datenmengen, die immer wieder neu zu verarbeiten waren, trugen sicher zu dieser Schreibökonomie bei. Es sollte aber deutlich werden, dass dieser Vorgang zu einer Topik in der Beschreibung der Einwohner führte, die immer wieder in einer neuen Fassung die früher entstandenen Einschätzungen wiederholte, ohne dass das noch im Text nachvollziehbar wäre. Bei genauer Lektüre wird deutlich, dass die Kleidungsbeschreibungen des Steinlachtals immer im wesentlichen auf dem Text aus Röslers Naturgeschichte von 1788 und auf Memmingers kleiner Ergänzung von 1811 beruhen.

Memminger tradierte aber nicht nur die alten Topoi, sondern wandte sie auch auf neue Gruppen an. Neben den Steinlachtalern bzw. den Mädchen und Frauen von dort tritt ab 1823 erstmals in der württembergischen Landeskunde die Kleidung von Betzings (weiblicher) Bevölkerung auf. Sie

131 Köhler, Albreise, S. 62.

132 Die erste Ausgabe erschien 1863 in einem Band, die zweite ab 1882 in drei Bänden. Es folgte noch eine dritte umgearbeitete ab 1905.

wird zunächst nur als „eigentümliche Tracht“¹³³ etikettiert ohne weitere Ausführungen. Das ändert sich mit dem Erscheinen der ersten Oberamtsbeschreibung, die das Büro bzw. Memminger 1824 herausbrachte und die das neue Oberamt Reutlingen bearbeitete. Hier wurde erstmals eine kurze Beschreibung der Betzinger Kleidung gegeben. „In Kleidung zeichnet sich das weibliche Geschlecht in Betzingen und in der Umgebung aus. Sie hat Ähnlichkeit mit der Steinlacher, unterscheidet sich aber durch Farben und Kopfbedeckung, welche letztere hier mützenartig ist, auch dadurch, dass die Steinlacherinnen hohe Absätze haben, welche die Betzingerinnen nicht haben.“¹³⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich niemand für die Kleidung des Reutlinger Umlandes interessiert. Memmingers Blick war bisher von seiner Heimatstadt Tübingen in das direkte württembergische Umland¹³⁵ nach Süden gegangen, dessen Bewohnerinnen ihm vom Tübinger Markt, von den ausgreifenden Spaziergängen und vor allem als Dienstmädchen in den Tübinger Haushalten bekannt waren. Die Reisebeschreibungen gaben zudem die Route entlang der Nord-Süd-Verbindung vor, der Schweizerstraße, die von Stuttgart über Waldenbuch und Tübingen nach Schaffhausen, eben durch das Steinlachtal führte. Die bisherige Fokussierung auf das Steinlachtal ist der Nähe zu Tübingen und zur Verkehrsrichtung nach Süden zu verdanken.

Die erste Oberamtsbeschreibung des Statistisch-Topographischen Büros dürfte der Anlass für den Blickwechsel in den neuen Landesteil gewesen sein. 20 Jahre nach dem Anschluss an Württemberg galt sie der Beschreibung der drittgrößten Stadt Württembergs – nach Stuttgart und Ulm – der ehemals Freien Reichsstadt Reutlingen. Der Blickwechsel brachte allerdings keine geänderten Beschreibungskategorien mit sich, sondern die neuen Württemberger wurden in das bereits entwickelte Schema eingepasst. Die Betzingerinnen sehen aus wie die Steinlachtalerinnen, weil deren Beschreibung schon zur Verfügung steht und nach dem Prinzip der Ähnlichkeit benutzt werden kann. Das führte in der weiteren Geschichte der vestimentären Beschreibung Betzingens dazu, dass in „Königreich Württemberg“ und in der zweiten Oberamtsbeschreibung von Reutlingen 1893 die Kleidung Betzingens mehr oder weniger retrospektiv als eine letzte und besondere Form ländlicher Kleidung hervorgehoben wird und dies mit Bezug auf eine

133 Memminger, Beschreibung von Württemberg, 1823, S. 567, ebenso 1841, S. 693.

134 Oberamtsbeschreibung von Reutlingen. Hg. vom Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart 1824, S. 45.

135 Die nächsten Ortschaften, die bequem von Tübingen zu erreichen waren, lagen im Steinlachtal. Das obere Neckartal war in Memmingers Jugend noch vorderösterreichisch. Das Ammertal Richtung Herrenberg war bis Gültstein ein Mischgebiet aus württembergischen (Entringen und Hohenentringen), vorderösterreichischem und klösterlichem Besitz.

Quellenangabe¹³⁶ geschieht, die bei genauerer Nachforschung nichts anderes ist als das Zitat der hundert Jahre zuvor von Rösler erfolgten Beschreibung der Steinlachtaler.

Landesbeschreibungen und Oberamtsbeschreibungen folgen in der Regel naturräumlichen (Alb, Schwarzwald etc.) oder politischen Einteilungen (Ämter, Vogteien, Kreise etc.). Das führt zur Unterteilung der Bevölkerung in daran angepasste Gruppen. Kulturräumliche Zusammenhänge, wie sie in ähnlicher Kleidung manifestiert sein könnten, werden zu Gunsten dieses Schemas zurückgedrängt. In dieser Konsequenz wird deshalb das Steinlachtal in Folge der Verwaltungsarrondierungen in den Oberamtsbeschreibungen sowohl im Band für das Oberamt Rottenburg (1828 und 1900) als auch für Tübingen (1867), wozu Dusslingen gehört, behandelt. Die bekannten Topoi wurden dort jeweils an den entsprechenden Stellen eingesetzt und auch zwischen den Bänden hin und her zitiert.

Johann Daniel Memminger und das Statistisch-Topographische Büro haben in ihren Publikationen eine vereinheitlichende Schematik der Darstellung geschaffen, in die sie ihre neuen und viele aus anderen Vorarbeiten vorliegenden Informationen einarbeiteten. Es entstand daraus eine Publikationsreihe, die sowohl stetig neue Kenntnisse über das Königreich verarbeitete als auch, wie im vorliegenden Fall, in den ethnographischen Teilen bei den Beschreibungen des 18. Jahrhunderts stehen blieb und sie zuletzt noch retrospektiv verwendete. Die dabei entstehende Topik in der Beschreibung ist so variabel, dass sie sogar für zwei eigentlich getrennt betrachtete Gegenden anwendbar wurde. Gerade in der retrospektiven Beschreibung, wie sie in den späten Oberamtsbeschreibungen und in den verschiedenen Ausgaben von „Königreich Württemberg“ vorgenommen wurden, zeigt sich ein Interesse an der ländlichen Kleidung, in der die Perspektive der Erwartung bestimmter Kleidungsweisen über die gegenwartsnahe Berichtspflicht dominiert. Sätze wie „Die Volkstracht, überall im Schwinden begriffen oder in Mesalliance mit der Mode geschmacklose Bastarde erzeugend [...]“¹³⁷, begleiten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kapitel über die vestimentäre Situation der Land(es)bewohner. Sie machen deutlich, dass sich ein bestimmtes Bild von den Landbewohnern verfestigt hatte, nämlich das der unveränderlichen, aber regional differenzierten Kleidungsweise,

136 In der OAB von Reutlingen heißt es dazu: „Nach Sülzer in Königreich Württemberg II,1,3. S. 117, und nach Notizen des Oberarztes Dr. Steinbrück.“ In „Königreich Württemberg“ heißt es, dass die Angaben von Prof. Sülzer stammten und „vgl. auch Hausleitners Schw. Arch. II 1793 S. 141ff.“ Hausleitner dagegen entnimmt seine Angaben als Zitat aus Röslers Naturgeschichte und bei beiden wird die Steinlacher, nicht die Betzinger Kleidung beschrieben.

137 Zitiert aus der Oberamtsbeschreibung Tübingen von 1867, S. 119. Sie findet sich aber genauso in der Ausgabe von „Königreich Württemberg“ 1884, hier S. 118.

spricht Tracht. Hier formulierten die Kleidungsbeschreibung mit ihrem Rückverweis auf frühere Zustände die enttäuschte Erwartung an ländliche Kleidung.

Röder und seine Unternehmungen

Wenn im vorherigen Kapitel ausführlich von der Bearbeitung der älteren Quellen die Rede war, so mag es dem Verständnis helfen, diese genauer zu betrachten. An erster Stelle muss hier *Philipp Röder* (1755–1831), Magister, Pfarrer und Autor, stehen, da seine Schriften großen Einfluss auf die Arbeiten Memmingers gehabt haben. Zwar hat Röder weder über die Steinlacher noch über die Betzinger Kleidung geschrieben, aber seine Beschreibungen über Kultur- und Lebensweise der württembergischen Landbevölkerung sind direkt in die Werke Memmingers und des Statistisch-Topographischen Büros eingegangen.¹³⁸ Überlegungen und Diskurse, die sich in seiner Wahl und Behandlung der Themen niederschlugen, finden sich in den epigonalen Werken wieder und wurden dort auch zum Teil weiterentwickelt.



*1 Philipp Röder:
Geographie und
Statistik.
Titelblatt, 1787*

138 Röders erster Biograph vertritt die Ansicht, dass Röder einer der Väter der Landeskunde sei, aber vor „Memmingers schneller Feder“ kapituliert habe. Vgl Kurzbiographie von Otto Häcker. In: Schwäbische Lebensbilder. Bd. 2. Stuttgart 1941, S. 391–398.

Röders überragende Bedeutung für Württemberg lag darin, dass er als erster Landesbeschreibungen publizierte, die verschiedene Sachgebiete erschlossen und eigene Erfahrungen mit vorhandenem Wissen bündelten. Methodik und Darstellung seiner Arbeiten waren ihrem Anspruch nach auf der Höhe ihrer Zeit, seine Titel spiegeln diese Intentionen wieder: „Geographie und Statistik“ (1787), „Geographisches statistisch-topographisches Lexikon“ (1791/92).¹³⁹ Anders als den führenden Historiographen Württembergs Christian Friedrich Sattler und Ludwig Timotheus Spittler ging es ihm weniger um eine historische Beschreibung Württembergs, sondern um eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Zustände. Folglich hat er, als Württemberg sich nach 1802 vergrößerte, schon 1804 eine die neuen Landesteile bearbeitende Ergänzungsausgabe zu „Geographie und Statistik“ herausgebracht und dieser 1821 und 1822 eine vervollständigende Ausgabe folgen lassen. Auffallend an Röders Büchern ist, dass sie zwar alle der Landeskunde gewidmet sind, dass er es aber in sehr unterschiedlichen Formen und Stilen tat. Seine Bandbreite reichte dabei von der Reisebeschreibung bis zum lexikalischen Kompendium.¹⁴⁰ Vermutlich passte er auch deshalb in die Reihe der Reisebeschreibungen des Weimarer Industrie-Comptoirs¹⁴¹, in der 1812 seine beiden Bände „Neueste Kunde [...]“ über Württemberg und ebenso über Bayern erschienen.

Philipp Röders Interessen erstreckten sich weit über Württemberg hinaus, auch wenn hier der Hauptakzent seines Schaffens lag. Sein aufklärerisches Interesse an der Landeskunde ermöglichte es ihm, mit einer distanzierten Empathie auf die Verhältnisse zu blicken. Seine Schilderung der Lebensverhältnisse schloss eine Ablehnung der Zustände genauso mit ein wie eine freundliche Korrektur bisher verbreiteter Ansichten. Beispiel dafür geben

139 Hermann Bausinger hat in seinen Studien über Röder auf dessen aufklärerische Intention und den jeweiligen Einsatz seiner wissenschaftlichen Methoden hingewiesen. Vgl.: Hermann Bausinger: Pöbel, Volk, Leute. Magister Röder reist über Land. In: Ders.: Ein bisschen unsterblich. Schwäbische Profile. Tübingen 1996, S. 113–133. Ders.: Philipp Ludwig Hermann Röders „Geographie und Statistik Wirtembergs“. Eine Topographie der Aufklärungszeit als volkskundliche Quelle. In: Studien zur südwestdeutschen Landeskunde. Bad Godesberg 1963, S. 447–460.

140 Zeitlich hintereinander geordnet nach den Erstauflagen: 1. „Geographie und Statistik Wirtembergs [...]“ I. Teil 1787, II. Teil 1804. Neufassung in 3 Teilen 1820, 1821, 1822. 2. „Reisen durch das südliche Teutschland“. 4 Bde. 1789–1795. 3. „Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben [...]“. Bd. 1 1791, Bd. 2 1792; verm. und verb. Auflagen 1800, 1801. 4. „Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausiz“ 1800–1807. 5. „Erdbeschreibung von Europa“ 1805. 6. „Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg“ 1812. 7. „Neueste Kunde von dem Königreiche Baiern“ 1812. 8. „Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Italien.“ 1812. Fast alle diese Titel erschienen ohne Autorenangabe.

141 Mehr über das Weimarer Industrie Comptoire im Kapitel „Abbildungen“.

seine Texte zur Kleidung der bayerischen und der schwarzwälder Landleute. So wettete er 1789 gegen die bayerischen Landfrauen: „Die Kleidertracht der Weiber ist so häßlich als ihre Figur selbst [...],“¹⁴² während er zur Vorstellung des Schwarzwaldes 1787 bemerkt: „Der Schwarzwälder ist weit so ungesittet roh und ungebildet nicht, als es wohl seine wildscheinende Gegend und Entfernung von Städten vermuthen lässt. Seine Kleidung ist recht artig, und beynahe französisch.“¹⁴³ Er schildert einige Details der (Männer-)Kleidung, allerdings kann er sich auch hier, obwohl die Schwarzwälder die von ihm am positivsten präsentierte Gruppe sind, nicht eines Tadels enthalten. Er trifft, wie so oft bei Röder, die Frauen: „Die Kleidung der Weiber ist weniger schön, und ihre runden Mützen sind gar nicht angenehm.“¹⁴⁴ Bei anderen Autoren ist es gerade die Kleidung der Frauen, die ihren Beschreibungseifer weckt, nicht so bei Röder. Er lässt sich wenig über Kleidung aus und bevorzugt dabei die männliche. Ob seine Distanziertheit einer Unsicherheit und einer Geringschätzung der Frauen oder einer ästhetischen Präferenz für männliche Formen entsprang oder gar einer Koppelung des Weiblichen mit der Welt der Voraufklärung, lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht klären. Erkennen lässt sich darin auf jeden Fall ein Unterschied zwischen Röder und seinen Epigonen. Es ging ihm nicht darum, Zustände schönzureden.¹⁴⁵

Röder beteiligte sich mit seinen Studien an einem beginnenden Diskurs über Nationalkulturen. Kleidung, Sitten, Nahrung, Wohnung und Sprache sind in diesem Diskurs die Parameter. Röder nahm hier die widersprüchliche Position ein, dass zumindest für Württemberg davon nicht die Rede sein könne¹⁴⁶ und er andererseits selbst an der Konstruktion eines Nationalcha-

142 Philipp Röder: Reisen durch das südliche Teutschland. 1. Bd., S. 154. 1789. Allerdings wiederholt Röder dieses Verdikt in seiner „Neuesten Kunde von dem Königreich Bayern“ von 1812 nicht. Es stünde ja auch in ziemlichen Widerspruch zu den dort beigefügten Trachtenkupferstichen.

143 Röder, Geographie und Statistik, Bd. 1, 1787, S. 29.

144 Ebd., S 30.

145 In seiner Einleitung zu „Geographie und Statistik“ schreibt er dazu: „Es gibt Schriftsteller, welche glaubten, sie müssen alles, was ihr Vaterland betrifft, ohne Ausnahme loben, und die geringsten Dinge mit Trompetenton bekannt machen, ohne daran zu denken, dass das ganze unnütz, und das wirklich lobens würdig verdächtigt werde.“ Vorrede, S. 3.

146 „Die Sitten des Wirtembergers sind sehr verschieden. Ein Unterländer und ein Bewohner der Alpen sind so unterschieden, dass ein Unbekannter sie schwerlich für Bewohner einer Provinz erkennen würde.“ Geographie und Statistik Bd.1, S. 74f. „Die Kleidertracht des gemeinen Volks ist ungemein unterschieden. Fast jede Gegend hat eine andere Art sich zu kleiden.“ Ebd., S. 77. Daraus wird in der „Neuesten Kunde“ 1812: „Der Schwarzwälder, der Alp-Bewohner und der des Unterlandes in Württemberg, ist in seinen Gewohnheiten so verschieden, dass man versucht wird zu glauben, sie gehörten gar nicht zu einer Nation. Die zeigt sich nicht nur allein höchst auffallend in ihrer Kleidung und der übrigen ganzen Lebensweise, sondern auch in ihrer individuellen Denkungsart.“ S. 88.

racters mitschreibt. So finden sich bei ihm auch Sätze, die mit „der Württemberger ist“ beginnen und dann verallgemeinerte Eigenschaften folgen lassen. Für Röder geht es dabei darum, die Württemberger als wahre „Teutsche“¹⁴⁷ zu präsentieren, deren Eigenschaften von altdeutscher Qualität seien.¹⁴⁸

Von Röder wandert dieser Diskurs in Memmingers Schriften. Hier werden sie auf die griffige Formulierung: „Übrigens gibt es in Württemberg so wenig eine Nationaltracht, als eine Nationalsitte, überall ist es wieder anders [...]“¹⁴⁹, gebracht. Die Betonung der Vielfältigkeit der vestimentären Erscheinungsweise kann auch so gedeutet werden, dass damit die Größe des Landes suggeriert werden sollte. Damit gab man zwar die nationale Einheitlichkeit auf, entwarf aber andererseits eine territoriale Weite, die in der deutschen Kleinstaaterei als ein Wert an sich angesehen werden konnte. Von Memminger und dem Büro wird in dieser Argumentation aber nicht der Anschluss an das Deutsche, sondern eine neue innerwürttembergische Identität gesucht, die als „Einheit in der Vielfalt“ bezeichnet werden könnte. Sie gipfelt letztlich in einer übergreifenden schwäbischen statt württembergischen Landesidentität.¹⁵⁰ Vielleicht lässt sich auch deshalb die Rolle der wenigen vestimentären Beschreibungen in Röders Schriften nicht eindeutig klassifizieren. Im Zusammenhang mit dem Diskurs um Nationalkulturen lässt sich aber feststellen, dass Röder im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen und Nachfolgern Kleidung eher für nicht geeignet hielt, eine solche zu repräsentieren.¹⁵¹

147 „Der Wirtemberger ist [...] überhaupt mehr noch als die Einwohner anderer teutscher Provinzen – ein Teutscher“ Röder, *Geographie und Statistik*, Bd. 1, 1787, S. 74.

148 Eine ähnliche Denkungsart findet sich auch in den Reiseaufzeichnungen des Kammerherren von Herzog Carl Eugen, der anlässlich eines Besuches im württembergischen Schwarzwald (1770) die Erscheinungsweise der Einwohner mit der „Tracht der alten Teutschen, welche in alten Gemälden ebenso vorgestellt werden“ (S. 200) lobend vergleicht. Ebenso: „Allhier findet man unter den Bauren noch Vieles von der alten teutschen Tracht und Redlichkeit.“(S. 202) In: Alexander Freiherr von Bouwinghausen-Wallmerode: *Tagebuch über die „Land-Reisen“ des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773*. Stuttgart 1911.

149 Memminger, *Beschreibung oder Geographie und Statistik*. 1820, S. 254; Memminger übernimmt den entsprechenden Passus schon in seiner Ausgabe der „Neuesten Kunde“ 1820, (hier noch wörtlich von Röder) ebenso in allen Ausgaben von „Beschreibung oder Geographie und Statistik“.

150 Schon in „Beschreibung oder Geographie und Statistik“ hebt Memminger die Dialektik von Neu- und Alt-Württemberg durch das gemeinsame Schwäbische auf. Siehe dort S. 249.

151 In diesem Sinne könnte auch seine kurze Erwähnung einer derartigen Unternehmung durch den regierenden Herzog anlässlich eines Hoffestes gemeint gewesen sein. Röder schreibt, dass der Herzog „es für merkwürdig genug hielt, unter den großen Festins, womit er seinen hohen Gast unterhielte, auch das ländliche Schauspiel zu geben: Aus jeder besonderen Gegend des Landes ein paar Einwohner kommen zu lassen, und sie dem

Rösler, Hausleutner und der Hofkalender

Neben den Schriften Philipp Röders sind es, wie oben erwähnt, die Texte von Philipp Hausleutner und Gottlieb Friedrich Rösler, die zu den bedeutenden Quellen der Landesbeschreibung wurden und sich später darin als Zitat und Paraphrase wiederfinden.

Gottlieb Friedrich Rösler (1740–1790), Professor am Gymnasium Illustre in Stuttgart, Naturwissenschaftler, Mitglied bedeutender wissenschaftlicher Gesellschaften und Ehrenmitglied der Württembergischen Akademie der Künste, veröffentlichte ab 1788 drei Bände der „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg“. ¹⁵² Es war die Absicht des Autors, eine naturhistorische Beschreibung Württembergs entlang seiner hydrographischen und nicht seiner politischen Einteilungen zu geben. Allerdings beschränkte er sich nicht ganz auf die naturräumliche Beschreibung, sondern ergänzte seinen Text immer wieder mit Informationen aus anderen Wissensgebieten, was er schon in seiner Vorrede angekündigt hatte. Eine Begründung dafür, dass er sich bei seinen Anmerkungen hauptsächlich mit der ländlichen Bevölkerung befasste, gab er damit aber nicht. Spekulativ wäre es, bei ihm in diesem Zusammenhang eine gedankliche Verbindung zwischen Landbewohnern und Naturreich herzustellen, wie man es bei Autoren des 19. Jahrhunderts finden kann. Rösler scheint eher um Auflockerung seines Textes bemüht, und es macht den Eindruck, dass er nicht gewillt war, sein vorgegebenes Thema der Naturgeschichte streng einzuhalten, weil er sein übergreifendes Wissen nicht zurückhalten wollte.

Rösler vermittelte die thematischen Abschweifungen meist in Form von Anmerkungen und Fußnoten. Drei dieser Exkurse sind der Kleidung der Bewohner, der von ihm beschriebenen Flussgegenden, gewidmet. Es handelt sich um die Wanderhändler des Killertales, ¹⁵³ die Bewohner des Eyach-

Großfürsten – der sein besonderes Vergnügen darüber bezeugte – vorzuführen.“ Vgl. Röder, *Geographie und Geschichte*, Bd. 1, 1787, S. 77. Mehr zu diesem Fest im Kapitel: *Hohenheim und das „Dörfle“*.

152 Gottlieb Friedrich Rösler: *Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg*. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüße. Heft 1–3. Tübingen 1788–91. Rösler hatte erste Fassungen und Teile daraus schon 1769 und 1772 dem Herzog vorgelegt und im *Göttinger Anzeiger* und in den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen veröffentlicht. Darauf weist er in seiner Vorrede hin. Warum die Publikation in Württemberg so lange brauchte, ob Verlag (Cotta) oder die herzogliche Genehmigung so lange verzögerten, erläutert er nicht.

153 Rösler, *Beyträge*, Fußnote auf S. 201. Die Bemerkung über die Wanderhändler ist eigentlich ein Zitat aus der „*Alpenreise vom Jahre 1781*“ von Gottlieb Konrad Christian Storr, Erster Teil, S. 10f. Rösler gibt die Quelle auch korrekt an. Es handelt sich dabei im wesentlichen um die Feststellung, dass die Händler sich unterwegs wie Handelsleute kleideten, zu Hause aber bäuerlich gekleidet seien.

tales in Oberamt und Stadt Balingen¹⁵⁴ und die Einwohner des Steinlachtalles.¹⁵⁵ Rösler favorisiert die Kleidung der Balinger Gegend und fängt sogar die Beschreibung der Steinlacher noch damit an, dass sie nicht so „niedlich“ sei wie die der Balinger, gemeinsam sei beiden aber, dass sie sich von allen anderen Württembergern unterschieden.¹⁵⁶ Es folgt eine relativ ausführliche Beschreibung der weiblichen Bekleidung und eine kurze der männlichen, die im Gegensatz zur eingangs postulierten großen Unterschiedlichkeit der Kleidung sich nicht sehr von der sonst in Württemberg verbreiteten abhebe.

Die Betonung der Unterschiede der berichteten Phänomene gibt Röslers Naturgeschichte teilweise den Charakter eines Reiseführers. Es verwundert daher nicht, dass sie von Reisenden auch als solcher genutzt wurde. Memminger führte ihn auf seiner Albreise 1810 und Köhler bei seiner Fußreise 1790 im (geistigen) Gepäck und, wie oben angeführt, findet er sich auch im Literaturverzeichnis von Memmingers Ausgabe der „Neuesten Kunde“. Er wurde aber nicht nur sekundär genutzt, sondern auch als direkte Quelle zitiert. So übernimmt Philipp Hausleutner 1793 im zweiten Band seines „Schwäbischen Archivs“ Röslers Text über die Kleidung des Steinlachtalles. Dazu zeigt sich Röslers Auswahl der Balinger und Steinlachtaler Frauenkleidung wieder in Hausleutners Illustrationen: die beiden erschienenen Bände des Archivs enthalten auf den Titelseiten je eine Abbildung „Bäuerinnen aus der Gegend um Balingen im Sonntagsgewand“ und „Ein Mädchen von der Steinlach“.

Philipp Hausleutner (1754–1820), Lehrer¹⁵⁷ und später Professor für Altphilologie an der Hohen Carlsschule, richtete am 15.3.1788 ein Gesuch an den Herzog zur Herausgabe eines Magazins mit dem Titel „Schwäbisches Archiv“ und zu dessen Zensurfreiheit („da diese Schrift mehr literarischen als politischen Inhalts ist“).¹⁵⁸ Hausleutner gab darin an, neben der Verbreitung von Kenntnissen über das Herzogtum, vor allem auch „zur Berichtigung so vieler irriger und zum Theil widriger Nachrichten, welche besonders häufig von Wirtemberg in Reisebeschreibungen, und erst neuerlich in einer Schrift: Statistik und Geographie von Wirtemberg, vorkommen, dien-

154 Rösler, *Beyträge*, Fußnote S. 194f.

155 ebd., Fußnote S. 238ff.

156 „Die Einwohner des Steinlacherthales, besonders die Weibsleute, unterscheiden sich, so wie oben von den Bahlingern angeführt worden, durch die Kleidertracht von allen übrigen Einwohnern Wirtembergs; bleiben in ihrer Niedlichkeit weit hinter den Bahlingern zurück.“ Ebd., S. 238.

157 Robert Uhland berichtet, dass Hausleutner Handelsgeographie nach Reisebeschreibungen gelehrt habe, bevor er mit einer Probeschrift über die Geschichte der Menschheit zum Professor ernannt worden sei. Vgl. Robert Uhland: *Geschichte der Hohen Carlsschule*. Stuttgart 1953, S. 160.

158 Zitiert aus: Personalakten der Hohen Carlsschule. HStAS A 272 Bü 126.

liche Erläuterungen zu erhalten“¹⁵⁹, beitragen zu wollen. Er erhoffte sich dafür die Unterstützung des Herzogs, indem dieser die Oberamtsbehörden anweisen sollte, Hausleutners Anfragen zu beantworten. Nachdem sein Antrag genehmigt wurde, schrieb Hausleutner dessen Wortlaut in ein von November 1788 datiertes Vorwort um, darin vermeldet er Zensurfreiheit und Zugang zum Behördenwissen. Weiters führt er ausführlich die Themen seines Archivs aus (Geschichte, Statistik, Literatur, Künste, Topographie, Naturgeschichte, Sprache, Korrektur falscher Beschreibungen, Aufsätze zur Förderung der Aufklärung, Neuigkeiten) und grenzt sich vom 1787 erschienenen Werk „Geographie und Statistik“ (Röder) ab, dem er Fehler vorwarf. Hausleutner wollte mit seiner Schrift nicht nur „die Kenntnis unseres Vaterlandes erweitern“, sondern „eben dadurch Vaterlandsliebe anfachen und vermehren“.¹⁶⁰ Geplant hatte er seine Schrift als Periodikum, das zukünftig vierteljährlich erscheinen und dadurch auch aktuelle Nachrichten enthalten sollte. Hausleutner formulierte und führte aus, was später zur Grundlage der Memmingerschen Unternehmungen, insbesondere auch seiner Periodika werden sollte. So ging auch der Satz von der Vaterlandskenntnis zur Beförderung der Vaterlandsliebe ins Repertoire der Standardformulierungen Memmingers ein.

Hausleutners sehr umfassende, von der Aufklärung angeleitete und enzyklopädisch inspirierte Unternehmung kam wie viele andere auch über wenige Hefte nicht hinaus,¹⁶¹ so dass er von seiner Absicht, in jedem Band „wenigstens eine schwäbische Tracht in Kupfer gestochen“ als Illustration zu präsentieren und so nach und nach „alle schwäbischen Trachten, und mit unter auch zuweilen Vorstellungen von Nationalsitten und Nationalspielen erhalten“¹⁶², nur die zwei Tafeln „Bäuerinnen aus der Gegend von Balingen“ und das „Mädchen von der Steinlach“ verwirklichen konnte. Dazu druckte er im zweiten Band, der 1793 erschien, einen dreiseitigen Text mit der Beschreibung der „Steinlacher Tracht“ zur Erläuterung der Kupfertafel ab. Es handelt sich dabei um den Text von Gottlieb Rösler, den Hausleutner nur in der Einleitung leicht verändert, weil der ursprüngliche Bezug zu Balingen, den Rösler ja machte, an dieser Stelle nicht mehr in den Zusam-

159 Ebd. Interessant ist hier auch Hausleutners schon hier angedeutete Kritik an Röders „Geographie und Statistik“.

160 Philipp Hausleutner: Schwäbisches Archiv. Bd. 1. Stuttgart 1790, S. VI.

161 Er selbst weist in seiner Vorrede auf das Scheitern eines Konkurrenzunternehmens hin (Wagenseils Magazin von und für Schwaben) und äußert Bedenken, dass es seinem Unternehmen genauso ergehen könnte. Ebd., S. II. Von einem Mangel an einer interessierten Leseöffentlichkeit und damit Käuferschaft solcher Publikationen in Württemberg für die Zeit vor 1800 geht auch Gunter Volz aus. Vgl. Ders.: Schwabens streitbare Musen. Stuttgart 1986, S. 166ff.

162 Hausleutner, Schwäbisches Archiv, Vorrede, S. VI.

menhang passte. Bei Hausleitner wird so die Besonderheit dieser Gegend noch stärker betont, da das Korrelat dazu fehlt. Seine Quelle gibt er im Gegensatz zu anderen aber an. So wie das „Schwäbische Archiv“ zur Quelle der späteren Landesbeschreibung wurde, so wurde es auch der darin enthaltene Text über die Kleidung der Steinlachtäler/innen.¹⁶³ Dabei entfernte er sich aber von seinem eigentlichen Beschreibungsgegenstand und wurde schließlich mit Verweis auf Hausleitners Fassung in „Königreich Württemberg“ und darauf wiederum Bezug nehmend in der zweiten Oberamtsbeschreibung von Reutlingen zum Quellentext der Beschreibung der Betzinger Kleidung. Denn wie Memminger (s.o.) schon 1824 in der ersten Oberamtsbeschreibung schrieb, habe diese Ähnlichkeit mit der Steinlachtaler Kleidung. Das war vielleicht für die Autoren Begründung genug, aber für die Rezipienten war und ist dieser Vorgang nicht lesbar und nachvollziehbar.

Die von Hausleitner in seinem Gesuch und in seiner Vorrede entwickelte Themenauswahl steht nicht so singular, wie es zunächst den Eindruck macht, wenn man nur seine Publikation betrachtet. In Hausleitners beruflichem Umfeld, der Hohen Carlsschule, wurde zur gleichen Zeit der alte *Hofkalender* überarbeitet und mit ähnlichem Impetus mit dem Jahrgang 1788 neu herausgegeben (davon mehr im Kapitel „Hofleben“). Der Hofkalender hatte sich damit einem von ihm selbst „vaterländisch“ genannten Themenspektrum zugewandt und dazu Bilder und Texte veröffentlicht. Nationale Kultur („Nationalgebräuche“, „Nationaltrachten“) im weitesten Sinne war sein neuer Themenschwerpunkt. Die zeitliche und inhaltliche Überschneidung dieser Publikationen – auch Röders zeitgleiche „Geographie und Statistik“ mag hier mit eingeflossen sein – legt nahe, dass es zumindest einen diskursiven Zusammenhang zwischen ihnen gegeben hat. Möglich ist aber auch, dass Hausleitner direkt an der Produktion des Kalenders beteiligt war, denn von den Mitgliedern dieser Institution wurden flexible Arbeitsleistungen erwartet.¹⁶⁴ Es verwundert daher nicht, dass die

163 Als Bearbeitungen des Rösler/Hausleitner Ausgangstextes kann man auch die entsprechenden Passagen in den folgenden Werken verstehen: Johann Philipp Glöckler: Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern dargestellt. Bd. 1. Stuttgart 1858, S. 250ff. Theodor Griesinger: Württemberg. Nach seiner Vergangenheit und Gegenwart in Land und Leuten. Stuttgart 1874, S. 118. Ders.: Silhouetten aus Schwaben. Heilbronn 1838, S. 113. Gustav Schwab: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Stuttgart 1823, S. 52ff. Schwab ordnet sich selbst in seiner Vorrede in die Traditionslinie von Rösler bis Memminger ein. Seine und Griesingers (Silhouetten) Passagen lassen auch die Übernahme von Memmingers Zutat, dem kurzen Rock, erkennen.

164 Autorenangaben für solche Gelegenheitsprosa war damals nicht üblich, so dass nur wenig über die Mitarbeiter am Hofkalender bekannt ist. Dazu ausführlicher im Kapitel „Hofleben“. Rudolf Krauß jedenfalls schreibt, dass Hausleitner Mitarbeiter zahlreicher Publikationen gewesen sei. Siehe Ders.: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Tübingen 1897–99, Bd. 1, S. 233. Ebenso bei Johann Jakob Gradmann: Das gelehrte

von Hausleutner ausgewählten Illustrationen für die beiden Bände des „Archivs“ Bearbeitungen von Kupferstichen des Hofkalenders sind. Besonders das „Mädchen von der Steinlach“ lässt diesen prägenden Einfluss erkennen. Hausleutner bediente sich also bei seiner Präsentation der „Steinlacher Tracht“ nicht nur eines zitierten Textes, sondern auch einer „abgekupfertem“ Abbildung.

Wie auch immer der Transfer von statten ging, im Ergebnis bleibt, dass sich im Umfeld der Hohen Carlsschule Intentionen entwickelten, die eigene Landeskultur und die Lebensweise der Landesbewohner zum Thema zu machen. Auch der Herzog bezog im Rahmen seiner Hofhaltung Themen des Landlebens mit ein, was auf seine Umgebung impulsgebend gewirkt haben kann.

Idealisierung des Ländlichen

Soweit es sich bisher nachvollziehen lässt, haben wir in den Texten aus der späten Regierungszeit von Herzog Carl Eugen die wirkmächtigsten Überlieferungen zur Kleidung des ländlichen Württemberg. Insbesondere für den hier betrachteten Typus des Steinlächtales hat sich eine zentrale Quelle (G. Rösler) finden lassen, auf der alle späteren Texte basieren. Die von den Autoren vorgenommenen Fokussierungen auf wenige Gegenden des Landes führte dazu, dass bei der notwendigen Erweiterung des Samples nach 1820, als die Formierung des neuen Königreichs zumindest administrativ abgeschlossen war, die neu zu erschließenden Teile, wo möglich, wie im Fall Betzingen, in die bereits bekannten Beschreibungsmodi eingepasst wurden. Die Neuverknüpfung der bestehenden Topik erleichterte die kulturelle Eingliederung der neuen Landesteile in das vergrößerte Staatsgebiet. Dem Steinlachtal brachte es aber den Verlust seiner vestimentären Bekanntheit. Betzingen nahm dagegen im Königreich allmählich die Stellung eines vestimentären Leitmotivs ein.

Das vielfache Auftreten der Kleidungsbeschreibungen durch zwei Jahrhunderte ist kein Beleg für eine wiederholte, direkte und zeitnahe Beobachtung, sondern für die Tradierung von Texten. Mit den Texten tradieren sich auch die Auswahl und die Sichtweise auf ländliche Kleidung. Als perspektivleitend haben sich die Kriterien der Reisebeschreibung und der mit ihr korrelierenden frühen Ethnographie erwiesen. Die hier intendierte Präsentation eines Landes in unterscheidbaren Einheiten führt zur Konstruktion von idealisierten Differenzgruppen. Die Kleidung wird zum Mittel, diese Diffe-

Schwaben. Ravensburg 1802. Außerdem haben Hofkalender und Schwäbisches Archiv mit der Druckerei der Carlsschule den gleichen Erscheinungsort. Auch die Skripten Gottlieb Röslers lagen schon vor der Buchveröffentlichung [s.o.] vor und konnten genutzt werden.

renzgruppen zu visualisieren, also vorstellbar zu machen. Wie die Untersuchung zur Kleiderordnung gezeigt hat, dient die Thematisierung von Kleidung auch dazu, gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen zu symbolisieren. In diesem Sinne agieren vor allem die späteren Kleidungsbeschreibungen, die ein Auflösen der alten vestimentären Zustände beklagen und damit gesellschaftliche Veränderungen symbolisch auf dem Feld der Kleidung behandeln.

Typologien enthalten durch ihre vereinheitlichende, idealisierende Einteilung einen überzeitlichen Anspruch und einen Grad von Offenheit, der ihre wiederholte Anwendung ermöglicht. Die Persistenz der Typologie ergab sich aber nicht nur dadurch, sondern war im vorliegenden Fall auch durch die Publikationslage der Landesbeschreibungen hervorgerufen. Ohne ausreichende Finanzierung und interessierte Öffentlichkeit mussten sie immer wieder abgebrochen werden. Erst die Verstaatlichung der Landesbeschreibung in der Institution des Statistisch-Topographischen Büros stellte sie auf eine abgesicherte Basis, brachte aber durch ihre vielen Aufgaben und den Zwang zum Publizieren mit sich, dass, wo es möglich war, auf vorhandenes Material zurückgegriffen wurde. Die „Amtlichkeit“ ihrer Publikationen und die Einbettung der fast statischen ethnographischen Teile in dynamischer behandelte Berichtsgruppen verhalf ihr zu einer wenig hinterfragten Glaubhaftigkeit.

Der von J. D. G. Memminger und den älteren Autoren viel beschworene Satz von der Weckung der Vaterlandsliebe durch Vaterlandskenntnis war zunächst unter Herzog Carl Eugen nur ein Argument, um endlich freiere Landesforschung durchzusetzen. Im neuen Königreich unter Wilhelm I. wurde es aber Teil der kulturellen Einigungsstrategie von Alt- und Neuwürttemberg, die von staatlicher Seite betrieben wurde. Die Neuordnung Europas nach den Napoleonischen Kriegen führte zu einem großen Bedarf der neuen Staatsgebilde nach einem inneren Zusammenhalt. Der Wunsch nach Nationalstaaten gewann allmählich in ganz Europa an Bedeutung. Da sich diese Vorstellung in der politischen Wirklichkeit nicht realisieren konnte, suchte sie sich symbolische Felder, um zum Ausdruck zu kommen. Kleidung war ein solches Feld. Die Debatten um die Nationalkleidung, wie sie im „Journal des Luxus und der Moden“ bereits in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts und dann noch einmal heftiger zu Anfang des 19. Jahrhunderts geführt wurden, zeigen dies deutlich. Die „Nationaltrachten“, die Württemberg seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Formenrepertoire hatte, standen für solche symbolischen Nationalisierungen bereit.

In der kulturellen Antizipation der Landesidentität spielte die ländlich-bäuerliche Welt die Rolle der Konstante. König Wilhelms I. innen- und wirtschaftspolitische Konzentration auf Agrarförderprogramme zeigt, dass

er die Zukunft des Landes in einer verbesserten Landwirtschaft sah. In Württembergs Identitätsprogramm, das Stabilisierung durch Nationalisierung vorsah, passte es, die Vertreter des ländlichen Württembergs als seine Repräsentanten in den Vordergrund zu stellen. Die Landesbeschreibungen stehen spätestens seit ihrer staatlichen Ausrichtung für diese Intentionen.

Landesbeschreibungen können, das sollte das Kapitel zeigen, nicht als Quelle ländlicher Kleidungsweisen angesehen werden, sondern müssen als Texte zur Formung eines kulturellen und nationalen Gedächtnisses interpretiert werden. Kleidungen funktionieren dabei als Merkpunkte im Erinnerungsraum, denn die innere Visualisierung, die mit der Beschreibung der Kleidung hervorgerufen wird verstärkt die Erinnerungswirkung.

Die auffällige Fokussierung auf weibliche Kleidung kann im Zusammenhang mit dem kulturellen Gedächtnis als weitere Verstärkung interpretiert werden. Denn die Gedächtnisleistung steigert sich mit der Aufladung seiner Erinnerungspunkte. Die Aufladung erfolgt hier durch den Blick auf Gegenstände, die in einem Gegensatz zum Betrachter stehen. Der weibliche Körper, die weibliche Kleidung und deren ländliche Verortung bieten den männlich bürgerlichen Autoren eine Verstärkung der Gedächtnisfunktion. Die Differenzkonstruktion, die ursprünglich der Darstellbarkeit durch Betonung der Unterschiede diente, findet in der Gedächtnisfunktion durch die Thematisierung der ländlich-weiblichen Erscheinung ihre Ergänzung.

Jahreszahlen und Publikationen

1787: Röder, Geographie und Statistik

1788: Rösler, Beyträge zur Naturgeschichte; Hofkalender NF; Gesuch und Vorwort Hausleutner

1789: Hofkalender: Nationaltrachten; Röder, Reisen durch das südliche Deutschland

1790: Hofkalender: Nationalgebräuche; Buchfassung von Hausleutners Schwäbischem Archiv (2. Band 1793)

1791/2: Röder, Geographisch statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben

1804: Röder, Neu-Wirtemberg

1811: Lehr, Vaterländisches Taschenbuch

1812: Röder, Neueste Kunde von dem Königreiche Wirtemberg und Neueste Kunde von dem Königreiche Baiern

1819: Kausler, Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg

1820: Memminger, Neueste Kunde; Memminger, Beschreibung oder Geographie und Statistik; Kleine Beschreibung oder Geographie und Geschichte von Württemberg

1823: Memminger, Beschreibung von Württemberg

1824: Oberamtsbeschreibung von Reutlingen

1826: Memminger, Bereicherte Ausgabe der Kleinen Geographie

1828: Taschenbuch auf Reisen durch Württemberg; Oberamtsbeschreibung von Rottenburg

1841: Memminger (posthum), Beschreibung von Württemberg

1863 und 1882: Das Königreich Württemberg

1867: Oberamtsbeschreibung von Tübingen

1893: Zweite Oberamtsbeschreibung von Reutlingen

Feudale Inszenierungen der Macht

Im vorigen Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass eine kritische Betrachtung der Quellen und, was hier mitintendiert ist, einer Geschichte des Interesses an ländlicher Kleidung unweigerlich zur Herrschaft des Landes, zum Hof und dessen Interessen führt. Hof und Herrscher sind in der Zeit des Ancien Régime die zentralen Kräfte für kulturelle Vorgänge.¹⁶⁵ Dieses Kapitel steht deshalb in der Mitte des Themenkomplexes, weil hier die Fäden der Geschichte zusammenlaufen.

Der Betrachtungszeitraum von 1750 bis 1850 umfasst die Regierungszeit mehrerer Herzöge und Könige. Entscheidend für das 18. Jahrhundert ist die lange Regierungszeit von Herzog Carl Eugen (1744–1793). Es wird zu zeigen sein, wie der Hof, das Hofleben, das Herrscherpaar Repräsentationsformen des Ländlichen in Dienst nahmen und formten. Wie dies nicht nur im Identität suchenden 19. Jahrhundert der Fall war, sondern wie schon im ausgehenden 18. Jahrhundert ein Repertoire ländlicher Schaustellungen entworfen und inszeniert wurde. Schaustellungen, die nichts mehr mit Schäferspielen und dem höfischen Nachspielen von Bauernhochzeiten zu tun hatten und die mit dem Interpretament Exotisierung möglicherweise nur ungenügend zu beschreiben sind. An drei Bereichen der höfischen Unterhaltungs- und Lebensformen, Hoffeste, Hofhaltung in Hohenheim und Hofkammer, lassen sich die Formen und die Veränderungen der Indienstnahme ländlicher Motive unter dem Blickwinkel der Kleidung besonders gut aufzeigen, wie im Folgenden dargelegt werden wird.

Hoffeste

Teil der absolutistischen Hofhaltung Herzog Carl Eugens war eine aufwendige Festkultur.¹⁶⁶ Carl Eugen ließ mit großem finanziellem und personellem Einsatz seinen Anspruch auf einen führenden Platz unter den Fürstenthöfen Europas demonstrieren.¹⁶⁷ Dass er auf diesem Gebiet auch recht

165 Diese zentrale Stellung verdanken die deutschen Höfe der politischen Entwicklung nach dem Dreißigjährigen Krieg, der zu einer nachhaltigen Entmachtung von Adel und Stadtbürgertum geführt hatte. In Württemberg insbesondere waren schon nach Einführung der Reformation der Landadel institutionell geschwächt und durch die Säkularisation die Klöster als Kulturzentren aufgelöst worden.

166 Ute Christine Berger hat die Inszenierungen und den Umfang dieser Hoffeste detailliert dargestellt und besonders die Rolle der Festdramaturgie und ihrer Macher herausgearbeitet. Vgl. Ute Christine Berger: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg. Tübingen 1997.

167 Zur Funktion und Kategorisierung absolutistischer Hofhaltung, insbesondere der Charakterisierung des württembergischen Hofes als „zeremoniellen Hof“, s. a. Volker Bauer: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. Tübingen 1993.

erfolgreich war, zeigt neben dem Engagement bedeutender Künstler und Künstlerinnen auch das Urteil eines so besonderen Kommentators wie Giacomo Casanova, der in seinen Memoiren an zwei Besuche in Stuttgart erinnert. In der Einleitung zu seinem ersten Besuch (1760) schreibt er dazu: „Zu jener Zeit war der Hof des Herzogs von Württemberg der glänzendste in Europa.“¹⁶⁸ Er beschreibt die großen Aufwendungen, die in Stuttgart zum Vergnügen der Hofgesellschaft gemacht werden. Den Herzog und seinen Regierungsstil beurteilt er durchaus kritisch: „Schon nach wenigen Tagen erkannte ich klar, dass der Fürst das alles nur tat, um von sich reden zu machen. Sein Wunsch war, man sollte von ihm sagen, kein Fürst seiner Zeit habe mehr Verstand oder mehr Geistesgaben als er, keiner verstehe es besser, Vergnügungen zu ersinnen und sie zu genießen, keiner regiere mit mehr Geschick, keiner genieße in so vollen Zügen alle Genüsse der Tafel, des Bacchus und der Venus, und das auf keinen Fall auf Kosten der Zeit, deren er für die Regierung seines Staates und zur Lenkung all seiner Ministerien bedurfte, an deren Spitze er stehen wollte.“¹⁶⁹

Finanziert hat Carl Eugen diese Aufwendungen mit Geldern aus Subsidiarsverträgen mit Frankreich und mit der Überlastung seines Staatshaushaltes. „Der Hof war eine gigantische Schuldenwirtschaft.“¹⁷⁰ Durch Zugriff auf Vermögen anderer Institutionen im Land, Steuererhöhungen und außerordentliche Frondienste versuchte er seine Vorhaben zu finanzieren und durchzuführen. Da der Herzog von Württemberg, durch den sogenannten Tübinger Vertrag gebunden, kein absolutistischer Herrscher sein konnte, sondern einen Teil seiner Macht mit der Vertretung der bürgerlichen Oberschicht, der „Landschaft“ teilen musste, konnte er ohne deren Zustimmung keine neuen Steuern erheben. Carl Eugen versuchte dennoch seinen absolutistischen Machtanspruch nicht nur symbolisch in seiner Hofhaltung durchzusetzen, sondern auch politisch, indem er die „Landschaft“ zu entmachten versuchte und an ihr vorbei seine Finanzierungsstrategien durchsetzte. Das machte ihn im Land nachhaltig unbeliebt.¹⁷¹ Die „Landschaft“ wehrte sich schließlich, indem sie Carl Eugen beim Reichshofgericht in Wien verklagte. Nach langem Rechtsstreit und vielen taktischen Hinhalteaktionen durch Carl Eugen kam es endlich Anfang 1770 zur Annahme eines Vergleichs zwischen der „Landschaft“ und dem Herzog, dem sogenannten Erbver-

168 Giacomo Casanova: *Geschichte meines Lebens*. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Loos. Frankfurt/Main, Berlin 1985, Bd. VI, S. 76.

169 Ebd., S. 77.

170 Jürgen Walter: *Carl Eugen von Württemberg. Ein Herzog und seine Zeit*. Mühlacker 1987, S. 212.

171 Das ist noch merkbar am strengen und teilweise polemischen Ton der ersten umfassenden Darstellung seiner Regierungszeit. Vgl.: *Herzog Karl Eugen und seine Zeit*. Hg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. 2 Bde. Esslingen 1907/9.

gleich.¹⁷² Der Erbvergleich zwang den Herzog nicht nur wieder in die Statuten des Tübinger Vertrages zurück, sondern beschränkte seine Ausgaben ganz erheblich und verpflichtete ihn zur Schuldentilgung. Zwar hatte Carl Eugen damit eine große innenpolitische Niederlage erlitten, aber seine Schulden von über fünf Millionen Gulden¹⁷³ mussten zum Teil auch von der „Landschaft“ getilgt werden. An seinem Lebensstil änderte sich während und nach dem Prozess zunächst nichts, dennoch wird der Erbvergleich als eine Art Zäsur in der Regierungszeit Carl Eugens gesehen, die ihn langsam in einen neuen Lebensstil und zu einer veränderten Hofhaltung führte.

Neben dem Erbvergleich und dem enger werdenden finanziellen Spielraum war es auch eine entscheidende Änderung in seinem persönlichen Bereich, die Carl Eugen dazu anregte, seinen Lebensstil zu ändern und sich neuen Projekten zu widmen. Im Alter von 42 Jahren, eine gescheiterte Ehe und etliche Mätressen hinter sich, lernte der Herzog eine junge, ebenfalls verheiratete Landadlige, Franziska von Leutrum, geborene von Bernerdin kennen. Er machte sie zu seiner Lebensgefährtin, ließ sie durch den Kaiser zur Reichsgräfin von Hohenheim ernennen, heiratete sie nach dem Tod seiner ersten Ehefrau gegen alle Widerstände von Kirche und Verwandtschaft (1783 bzw. 1785 inoffiziell, 1786 offiziell¹⁷⁴) und machte sie sogar zur Herzogin. Mit dem Zusammenleben mit Franziska von Hohenheim verschoben sich die Interessen Carl Eugens zu ihrem Gefallen immer mehr von der aufwendigen Repräsentation seines Machtanspruchs zur Institutionalisierung seiner Fähigkeiten als Landesvater.¹⁷⁵ Besonders die Feste, die der Herzog für Franziska von Hohenheim ausrichten ließ, zeigen deutlich, welche Veränderungen statt gefunden haben. Da im Zusammenhang mit dieser Arbeit die Thematisierung ländlicher Motive, insbesondere die Inszenierung ländlicher Kleidung interessieren, soll der Frage nach den Veränderungen gerade an Hand der Repräsentationsformen des Ländlichen nachgegangen werden.

Schon in den Hoffesten der Barockzeit griff man auf ländliche Themen zurück. Beliebt waren „Bauernhochzeiten“ und „Schäferspiele“, bei denen die höfische Festgesellschaft in einer Art Maskerade ländliches Leben spiel-

172 Vgl. zu diesen Vorgängen: Jürgen Walter: Carl Eugen, Kapitel VIII, IX.

173 Vgl. ebd., S. 258.

174 Die verschiedenen Daten ergeben sich aus den unterschiedlichen Ansichten darüber in der Sekundärliteratur.

175 Zum Begriff des „Landesvaters“ in der frühen Neuzeit vgl. Paul Münch: Die „Obrigkeit im Vaterland“ – zu Definition und Kritik des „Landesvaters“ während der frühen Neuzeit. In: Daphnis, Bd. 11/1982, Heft 1–2, S. 15–40. Münch führt Carl Eugens an seinem 50sten Geburtstag verlesenes Manifest, in dem er sich seinen Untertanen in Abkehr vom bisherigen als Landesvater anbietet, als Beispiel für die Krise des spätabolutistischen Fürstenstaates an.

te und dabei zwischen Parodie und idyllischem Capriccio eine von der Realität losgelöste Gegenwelt inszenierte, die der zeitweisen Aufhebung der Zwänge des Hoflebens diente.¹⁷⁶ Die Hofakten dieser Zeit sprechen von Kostümierungen im „Bauerhabit“ eines Schwaben, Salzburgers, Tirolers oder Franken oder beschreiben Schlittenfahrten, für die Verkleidungen im Kostüm deutscher oder französischer Bauern erforderlich war.¹⁷⁷ Die Kostümierung der Mitspieler folgte den übertreibenden Vorstellungen der Theaterästhetik und nicht dem Vorbild realer ländlicher Kleidung¹⁷⁸, zumal die Kostüme schon in einer Typik ländlicher Erscheinungsweisen festgelegt und verfügbar waren. Dies belegt der obige Befund aus den Hofakten. Echte Landleute waren hier nur Staffage, Zaungäste¹⁷⁹ oder Bedienstete. Ähnlich wie in der Literatur der Zeit erfolgte die höfische Darstellung des Ländlichen in der Manier einer Gegenweltinszenierung zum höfischen Leben. Von der moralischen Aufladung des Landlebens, wie sie durch die Aufklärung vor allem für die bürgerlichen Gegenweltentwürfe bestimmend sein wird, ist hier noch nicht die Rede.¹⁸⁰

Der Höhepunkt der spätbarocken Festinszenierungen war zweifellos mit den Ludwigsburger Festin von 1763 und 1764 erreicht¹⁸¹, sie waren, was den finanziellen und inszenatorischen Aufwand anbelangte, nicht mehr zu überbieten. Während der zweiten Hälfte der 60er Jahre liefen die Verträge mit den Bühnen- und Dekorationsstars, die man aus den Zentren der damaligen Unterhaltungskultur engagiert hatte, aus oder wurden gekündigt. Man wollte oder konnte sie sich nicht mehr leisten. Die Alternative lag in ein-

176 Diese kompensatorischen Maßnahmen waren gerade an Höfen mit zeremonieller Hofhaltung wie in Württemberg, notwendig und Teil einer immanenten Hofkritik. Vgl. Volker Bauer: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. Tübingen 1993, S. 58f.

177 Vgl. Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Bd. 1, S. 112ff.

178 So nennt auch Claudia Schnitzer die Kostüme „höfisierende Abweichung“ von ihren Kleidervorbildern, deren Reiz gerade nicht in der Originaltreue liege, sondern in der andeutenden Umsetzung. Vgl. Claudia Schnitzer: Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit. Tübingen 1999, S. 224.

179 Das Volk war zu den großen Hoffesten zugelassen, sofern es angemessen gekleidet erschien. Siehe: Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Bd. 1, S. 112. Rolf Wilhelm Brednich spricht in diesem Zusammenhang davon, dass man sich des „kulturellen Besitzes“ der Landbevölkerung bedient habe, sie selbst aber nur als „rustikale Farbtupfer“ sehen wollte. Vgl. Rolf Wilhelm Brednich: Volkswelt als Kulisse. Folklorismuspänomene im höfischen Festwesen Württembergs im 18. Jahrhundert. In: Wandel der Volkskultur in Europa. Bd. 2. Münster 1988, S. 741–756, hier S. 743.

180 Vgl. dazu: Burghard Dedner: Topos, Ideal und Realitätspostulat. Studien zur Darstellung des Landlebens im Roman des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1969. Anke-Marie Lohmeier: Beatus ille: Studien zum „Lob des Landlebens“ in der Literatur des absolutistischen Zeitalters. Tübingen 1981.

181 Vgl. Berger, Feste, S. 30–39.

heimischen, nur nach dem Bediensteten-Salär zu bezahlenden Kulturschaffenden. Da ihre Ausbildung bisher im Land nicht möglich war, richtet der Herzog schon 1761 die „Academie des arts“ ein. 1773 vereinigte er sie mit der 1770 gegründeten Vorläufereinrichtung seiner späteren Hohen Carlsschule, ursprünglich nur eine Versorgungsanstalt für Soldatenkinder, die mehr und mehr erweitert wurde. Die Schulidee gewann immer mehr seine Interesse und er baute die Einrichtungen bis zur Universität (1782) aus.¹⁸² Die Betreuung der Akademie und der Akademisten (so wurden die Zöglinge und ihre Schule zeitgenössisch genannt) wurde zu einer zentralen Aufgabe in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit. Die Schüler und ihre Lehrer begannen nach und nach ihre Aufgaben im kulturellen Leben zu übernehmen und Carl Eugens ursprüngliche Intention nach billigem, gut ausgebildeten Kulturpersonal erfüllte sich dabei ebenso wie die der Konkurrenz zur Tübinger Universität und zum Tübinger Stift. Der heimische Nachwuchs übernahm nun nicht mehr nur die Statisterie, sondern rückte ebenso an den verantwortlichen Stellen nach. Das musste langfristig auch die Festprogramme beeinflussen.

Die Festinszenierungen und das Festpersonal änderten sich, die Festanlässe blieben. Eine zentrale Stellung im Festgeschehen nahmen der Geburts- und Namenstag des Herzogs am 11. Februar und 4. November ein. Dieser Anlass wurde um die jeweiligen Daten für Franziska von Hohenheim (10. Januar und 4. Oktober) erweitert und regelmäßig festlich begangen, wenn das Herzogspaar sich nicht durch Reisen entzog, was nicht selten der Fall war.

Was nun Herzog Carl Eugen aus Anlass der Feste für Franziska von Hohenheim und gelegentlich auch seiner eigenen inszenieren lässt, trägt auch bei Anlehnung an bekannte Elemente des höfischen Festes¹⁸³ den Charakter des Neuen. Ihr zuliebe entwarf er einen eigenen Festtypus, die „Ländliche Fête“¹⁸⁴. Sie bestand aus mehreren, über die Jahre variabel eingesetzten Teilen: Theaterstücke oder kurze Szenen, die von den Akademisten und den Schülerinnen der École¹⁸⁵ dargeboten wurden, karitative Schauakte, Tanzdarbietungen und Geselligkeiten. Aufgeführt wurden die Schauspiele in den Gebäuden der Akademie, im Theater vor oder nach der Oper oder im Freien

182 Ausführliches zur Hohen Carlsschule bei Robert Uhlend: Die Geschichte der Hohen Carlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953. – Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Besonders Bd. 2, Kapitel: Die Hohe Carlsschule, S. 3–114.

183 Hoffeste zu Ehren einer Mätresse waren in der absolutistischen Zeit durchaus üblich. Vgl. Paul Münch: Lebensformen in der frühen Neuzeit. München 1992, S.448.

184 Sowohl die Hofakten als auch Franziska von Hohenheim in ihrem Tagebuch benützen diesen Ausdruck.

185 Die École des demoiselles war das Gegenstück zur Akademie und stand unter der Schirmherrschaft von Franziska von Hohenheim.

vor dem Schloss in Hohenheim oder im englischen Park von Hohenheim, dem „Dörfle“.

Theaterstücke und Szenen

Themen der Stücke waren Unterredungen darüber, wie der Geburtstag bzw. Namenstag der Gräfin richtig begangen werden könne oder Unterhaltungen über Tugend und richtige Lebensführung. Intention der Stücke war eine Huldigung an Franziska von Hohenheim und ihre Charaktereigenschaften. Der Titel „Ländliche Fête“ trifft vor allem auf Feste zu, deren Schauspiele¹⁸⁶ hießen:

„Denkmal des besten Herzens. Eine Unterredung zwischen Personen vom Lande und von der Stadt“ (1778),

„Der Preiß der Tugend. Eine ländliche Unterredung und allegorische Bilder von Menschen und Göttern [...]“ (1779) oder

„Ländliche Freuden an dem hohen Geburtstag der Erlauchten Frau Reichsgräfin von Hohenheim“ (1781).

Im letztgenannten Theaterstück wird ein landesweiter Wettbewerb um die beste Haushaltung ausgetragen. Leute aus dem Schwarzwald, von den Fildern, von Hornberg, Welzheim, der Alb und dem Unterland¹⁸⁷ sind als Teilnehmer erschienen und erwarten die Prämierung der sogenannten Besthauser. Auf der Seite der Frauen wird eine Agnes Fleißigin (!) von den Fildern Siegerin. Das fiktive Empfehlungsschreiben ihrer Gemeinde, das dem Theaterstück beigefügt wurde, lobt ihr gutes Wirtschaften und beschreibt, was sie vor den anderen auszeichnet: „Die Weiber im Dorf tragen als Bomasin und Schweizer Cattun, das sey ihr zu kostbar und sey nicht einmal dauerhaft. Sie hab aber doch auch ein schönes Sonntags-Gewand, das hab der Drucker zu Canstatt gedruckt, es hebe zehn Cattunene aus.“ Sie selbst spinne das Garn und mache Wifling.¹⁸⁸

186 Eine Reihe dieser Schauspiele haben sich als Textsammlung in divergierender Zusammenstellung oder als Einzel Exemplare in den Bibliotheken und Archiven erhalten.

187 Die Repräsentanten des Ländlichen erscheinen überwiegend aus den peripheren Gebieten.

188 Wifling ist ein Stoff aus leinener Kette und wollenem Schuss. Er gehört damit in die Gruppe der wollenen Zeuge. Er gilt als besonders haltbar und wurde unter anderem für Röcke verwendet. Er wurde in Schwarz und Blau eingefärbt. Vgl. Claudia Selheim: Das textile Angebot eines ländlichen Warenlagers. Würzburg 1994, S. 130.



2 Ländliche Freuden. Theaterstück.
 Titelblatt, 1781



3 Der Preis der Tugend. Theaterstück.
 Titelblatt, 1779



4 Beilagen zum Theaterstück:
 Ländliche Freuden, 1781

Es ist ihr bescheidener, auf heimisch selbst produzierte Stoffe beschränkter Kleidungsgebrauch, der sie zur Siegerin macht. Sie folgt nicht dem Trend zu importierten Stoffen (hier: bedruckte Baumwolle), der vom Staat vor allem für die unteren Bevölkerungsschichten heftig bekämpft wird und steter Gegenstand der Kleiderordnungen war, sondern fertigt ihre Garne und Stoffe selbst und lässt die Veredelung in der Region vornehmen.¹⁸⁹ Während der männliche Part des Wettbewerbs, Peter Hering von der Alb, für seine moderne ertragssteigernde Landwirtschaft prämiert wird, ist für die weibliche Seite ein konservatives vestimentäres Wohlverhalten (und eine unermüdliche Hinwendung zur Arbeit) ausschlaggebend, ein Verhalten, das eben gerade nicht dem Zug der Zeit folgt.

Die Hereinnahme ländlicher Wirtschaftsweise in das Medium Hoffest ist an und für sich schon bemerkenswert, die Aufteilung in die Bereiche der männlichen und weiblichen Ökonomie, die Lenkung des Blicks auf fortschrittliches und konservatives Verhalten als Zuschreibung an Geschlechter ist darüber hinaus erhellend für die perspektivischen Prägungen, die von der Herrschaft eines Landes ausgehen können. Das Moment der Einforderung eines weiblichen Konservatismus ist denn auch ein stetes Kriterium der Beurteilung weiblicher Kleidung.

Auf der Ebene des Theaterstücks werden hier nicht mehr nur die Tugenden Franziska von Hohenheims vorgeführt, sondern die obrigkeitlichen Vorstellungen einer gelungenen ländlichen Ökonomie (sittlich und wirtschaftlich) mit Stallwirtschaft, Bewirtschaftung der Brache, Ausweitung des Obstbaus und der Beschränkung auf inländische Textilproduktion mit Hausweberei und -spinnerei und dergleichen mehr in eine szenische Abfolge übertragen. Das Land ist kein Ort der Zerstreung mehr, sondern ein Lernort der tugendhaften Lebensführung, wobei auch die Landleute noch was zu lernen haben, das man ihnen nun nicht mehr über Erlasse¹⁹⁰ und Policy- und Kleiderordnungen abfordert, sondern aufklärerisch inspiriert mit positiver Pädagogik beizubringen versucht.¹⁹¹ Der Herzog und die Reichsgräfin leiten hierzu an. Franziska von Hohenheim wird als Förderin

189 Unter ihren unterlegenen Mitbewerberinnen schneidet denn auch Charlotta Stolzin aus dem Unterland, die eigentlich aus der Stadt stammt, am schlechtesten ab. Dazu trägt unter anderem bei, dass sie beabsichtigte, ihren Gewinn für „einen kleingebühten Kattun für Rock und Kitteln“, letzteren für den Winter mit englischem Flanell gefüttert, einzusetzen!

190 So sind die „Best-Hauser“ nichts anderes als das Gegenteil der „Übel-Hauser“, die man auf dem Wege der Verordnung lange bekämpft hatte.

191 Deshalb bedanken sich die anwesenden Landleute aus Hohenheim und Umgebung auch vor Beginn des Wettbewerbs bei der Reichsgräfin für ihr Engagement in Sachen moderner Landwirtschaft.

dieser verbesserten und verbessernden Ökonomie gefeiert.¹⁹² Der Herzog ließ sie, noch bevor er sie heiraten und zur Herzogin machen konnte, als ideale Landesmutter (und sich als Landesvater) feiern¹⁹³. Im Sinne der von Dieter Narr entwickelten Kriterien kann man ihre Veranstaltungen durchaus als Aufklärungsfeste bezeichnen, auch wenn ihre Motivation sich nicht darin erschöpfte.¹⁹⁴

Auf dem, was die unmittelbare Öffentlichkeitswirksamkeit angeht, doch eigentlich sehr eingeschränkt erscheinenden Bereich des Hoffestes ließ der Herzog eine nach seinen Wünschen gestaltete Welt inszenieren. Die Wirkmächtigkeit der hier entwickelten Bilder vom Landleben konnte sich, wie zu zeigen sein wird, erst in der späteren Verarbeitung durch die daran Beteiligten entfalten.

192 Was dazu führt, dass die Preisträger im Theaterstück ihren Preis den Armen spenden und sich damit auch auf dem Gebiet des sittlichen Verhaltens dem Vorbild annähern.

193 Das Andenken an Franziska von Hohenheim und die Überlieferung sind meines Erachtens davon stark geprägt und es liegt der Verdacht nahe, dass manche nachträglichen Einschätzungen über zeitgenössische Meinungen über sie den Texten der Theaterstücke entspringen sind und nicht der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechen, in der sie außer ihren Tagebüchern wenig Spuren hinterlassen hat.

194 Das Einfache, Ursprüngliche, Moralische, Erbauliche und Nützliche sollte das Fest konstituieren. Vgl. Dieter Narr: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1979. Darin: Fest und Feier im Kulturprogramm der Aufklärung, S. 208–226. Die Schauspiele nehmen auch voraus, was spätere sogenannte volksaufklärerische Literatur, wieder an Thematik und Darstellungsweise verbreiten wird.

Karitativer Schauakt

„Jauchzt, glückliche, dem Tag der Feyer,
Da eines guten Engels Hand
Den irdschen feingewebten Schleyer
Franziskens schöner Seel umwand.

CARL speißt euch, Sie zu ehren, heute
Schaft euch das schöne Erdenglük!
So dankt Ihm, dankt Ihr diese Freude
Mit frommen Thränen in dem Blick.

Und segnet Sie, die schöne Seele,
Und Vater CARLN vor diesen Tag!
So segnet Sie; und einst erzähle
Der Enkel noch von diesem Tag!“

Dies ist der Schlussgesang einer „Ländlichen Fête“ zum 10. Januar 1780 mit dem Titel: „Lob der Einsamkeit“. Er wurde gesungen als Abschluss der vierten Szene des Schauspiels, das in den Sälen der Akademie stattfand. Zu dieser Szene lautet die Beschreibung:

„Hier sitzen zweyhundert Arme, bederley Geschlechts, neugekleidet an langen Tafeln um gespeißt zu werden. Ueber denselben hängt ein Gemälde, mit der Aufschrift: *Saat für die Ewigkeit*.“

Wie oben genannt, war das zweite Element dieser Feste eine Art karitativer Schauakt, bestehend aus verschiedenen variabel eingesetzten Teilen: 1. Trauung und/oder Ausstattung von jungen Paaren, arm aber gut beleumdet, 2. Feier von Hochzeitsjubiläen, 3. Einkleidung und/oder Speisung von Armen, dazu Sach- oder Geldgeschenke¹⁹⁵. Ihnen sollte im Sinne der oben genannten Ökonomie nicht nur ein Almosen gegeben werden, sondern ein Anschub zur Haushaltsführung, weshalb in der Regel Paare geladen wurden. Die Pfarrer der umliegenden Gemeinden wurden angewiesen, die geeigneten Personen – arm, aber anständig – auszusuchen¹⁹⁶ und mit ihnen an den Festlichkeiten teilzunehmen. Die Geistlichen und ihre Ehefrauen wurden gesondert von den einfachen Leuten empfangen und gepflegt. Der Herzog und die Gräfin setzten sich bei beiden Gruppen nicht mit zu Tisch, sondern schauten zu und aßen, wenn überhaupt, separiert.

Von einem Schauakt kann man in mehrerer Hinsicht sprechen, weil der Vorgang Teil einer größeren Festinszenierung zu Ehren der Herrschaften war, weil er von Zuschauern besichtigt wurde und weil der Veranstalter die Teilnehmer in eine ihm angemessen erscheinende Ordnung brachte. Die verschiedenen Quellen, die über diese Ereignisse berichten, erwähnen, dass die Armen auf des Herzogs Kosten „gleich gekleidet waren [...] in der schönsten Ordnung da saßen“.¹⁹⁷ Die Parallelität zu den von Carl Eugen bevorzugten Inszenierungen der Akademieveranstaltungen mit ihren eigens uniformierten Zöglingen, die Carl Eugen zeitweise täglich besuchte und deren Mahlzeiten er teils mit Gästen besichtigte, ist nicht zu übersehen. Vielleicht ist es übertrieben, von genormten Untertanen zu sprechen, aber Uniformierung und gleiche Einkleidung stehen für Ordnungsvorstellungen, die hier vestimentär verwirklicht werden. Gleichzeitig vollzog Herzog Carl Eugen damit eine Umkehrung der sogenannten öffentlichen Tafel, bei der die Herrscher und ihre Hofgesellschaften öffentlich speisten. Ein höfisches Ritual, das einer zeremoniellen Herrschaftsinszenierung diente.¹⁹⁸

195 Schon früher ließ der Herzog bei festlichen Anlässen Geld auswerfen oder verköstigte das Volk im Hof der Residenz, das gehörte zur Hofhaltung.

196 Die entsprechenden Anweisungen finden sich nicht nur in den Hofakten, sondern auch zum Beispiel im „Echterdingerverkündbuch“ des Pfarrers P.M. Hahn, der mehrfach die Auswahl und Organisation solcher karitativen Veranstaltungen für seine Gemeindemitglieder zu unternehmen hatte.

197 Zitat aus dem Befehlbuch der Akademie, zitiert nach Emma Vely: Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim. Stuttgart 1877, S. 171.

198 Vgl. Hans Ottomeyer (Hg.): Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900. Katalog der gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Berlin 2002.

Tanzvorführungen und Geselligkeiten

In der „ländlichen Fête“ waren eigentlich keine aktiven Rollen für die teilnehmenden Landleute vorgesehen. Nur die Vorführung ländlicher Tänze war ihnen überlassen. Hier war es vor allem der sogenannte Hahnentanz¹⁹⁹, der gezeigt wurde. Der Hahnentanz eignete sich dazu, herrschaftliches Geben mit untertänigem Nehmen in spielerischer Form zu verbinden, denn der Herzog spendete die Hähne, die das jeweilige Siegerpaar erhielt, und die Landleute lieferten dafür einen spannenden, lustigen Wettkampftanz zur Unterhaltung der Festgesellschaft. Dass dieser Tanz des sportlichen Aspektes wegen nur von jungen Leuten getanzt wurde, machte ihn um so dekorativer.²⁰⁰ Aufgeführt wurden die Tänze hauptsächlich zu den Namenstagen von Franziska und Carl Eugen²⁰¹ und bei den Feiern zur Sichelhenke²⁰² in Hohenheim.

An die vorgenannten Festelemente schlossen sich die bekannten Hoffestlichkeiten an. Tanz, Oper und Festbankett wurden nicht völlig durch die „ländliche Fête“ verdrängt, sondern um sie ergänzt. Aus den Tagebüchern der Herzogin aber geht hervor, dass es gerade die „ländliche Fête“ war, die sie erfreute.²⁰³ Ihre Tagebucheintragungen vermitteln, dass sie besonders vom karitativen Engagement und Arrangement ihres Mannes gerührt war, auch wenn sie Schmuck, Kleider und Möbel, die sie dazu noch bekam, ebenso zu schätzen wusste.

Hohenheim und das „Dörfle“

Hohenheim, sein Schloss und der dazugehörige Park, das Englische Dorf, von seinen Besitzern nur Dorf oder Dörfle genannt, wurde zunächst zur Sommerresidenz von Carl Eugen und Franziska, später zum eigentlichen

199 Beim Hahnentanz kam es darauf an, durch Geschicklichkeit und Kraft ein mit Wasser gefülltes Gefäß, das über den Köpfen der Tanzenden auf einem Brett stand, mittels Hochhebens des/der Tanzpartners/in herunter zu stoßen.

200 Die erotischen Konnotaten des Hahnentanzes, wie sie Wolfgang Brückner einmal en passant behandelt hat, werden hier nicht weiter verfolgt. Wolfgang Brückner: Menschen und Moden. Würzburg 2000, S. 359.

201 Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg. Hg. von A. Ostberg, Stuttgart 1913. Beschreibung der Namenstagfeierlichkeiten von 1780–83.

202 Das wird nicht nur in Tagebuch der Gräfin erwähnt, sondern auch schon im Schauspiel „Denkmal des besten Herzens“, in dem sich Landleute anlässlich des Geburtstages der Gräfin (10.1.1778) in einer Unterhaltung auf die Begegnungen mit der Gräfin in Hohenheim besinnen und den dort gezeigten Hahnentanz erwähnen.

203 Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, S. 14ff. und an anderen Stellen.

Hauptwohnsitz neben der Residenz in Stuttgart.²⁰⁴ Zu ihrem Geburtstag am 10. Januar 1772 bekam Franziska von Carl Eugen das Landgut und Schloss Hohenheim geschenkt, das zuvor der Maitresse Bonafini während ihrer Liaison mit dem Herzog gehört hatte.²⁰⁵ Zunächst sollte Franziska vielleicht nur wie die anderen Mätressen ein eigenes Landgut erhalten. Mit ihrer Ernennung zur Reichsgräfin von Hohenheim (21.1.1774)²⁰⁶ aber bekam ihr Besitz als ihr eigener territorialer Bezugsraum eine gewichtigere Bedeutung für ihren Status.

Die Erweiterung und Umgestaltung der vorhandenen Anlagen wurden zur gemeinsamen Lebensaufgabe. Die gemeinsamen Reisen der Jahre 1774/75 und 1776 nach Italien, Frankreich und England mit der Besichtigung der Stätten des Altertums und der Schloss- und Gartenanlagen in Frankreich, insbesondere aber in England mit den Kew-Gardens, gaben den Anstoß zu eigenen Ideen. Mehrere Leitgedanken lagen der Gestaltung der Hohenheimer Anlagen zu Grunde, eine ganz eigene Interpretation der Reiseerfahrungen und der zeitgemäßen Landschaftsplanung.



5 Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde. Titelblatt, 1795

204 Der Regierungssitz des Herzogs wechselte unter Carl Eugen zunächst 1764 von Stuttgart nach Ludwigsburg und von dort 1775 wieder nach Stuttgart.

205 Elisabeth Nau: Hohenheim. Schloss und Gärten. Konstanz 1967, S. 9f.

206 Die kaiserliche Ernennungsurkunde nebst der Ausstellungsgebühr findet sich in: Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim, S. 397–405.

Der Park sollte eine englische Anlage sein, in der sich eine dörfliche Ansiedlung befindet, die sich in den Resten antiker und mittelalterlicher Bauten eingerichtet hat, daher auch die Benennung „englisches Dorf“.²⁰⁷ Hinzu kam der Gedanke, in Hohenheim eine landwirtschaftliche Musterwirtschaft zu errichten und so Einfluss auf die ökonomische Entwicklung der Umgebung zu nehmen. Der eigen gestaltbare Teil der Hofhaltung fand hier statt. Das machte darüber hinaus den Aufenthalt in Hohenheim immer ausgedehnter, die Bindung daran immer fester. Franziska von Hohenheim berichtet in ihrem Tagebuch sehr ausführlich davon, dass der Herzog alles selbst plante (es gab keinen eigentlichen Gartenarchitekten), wie sie selbst landwirtschaftlich und hauswirtschaftlich in den Anlagen und Gebäuden tätig war und dass dies erfüllende Tätigkeiten für beide waren. Auf ihren Reisen kauften sie regelmäßig Pflanzen, Tiere und Einrichtungsgegenstände für ihr Dörfle, die nach der Rückkunft und Lieferung begeistert angeordnet wurden. Franziska erwarb sich einen gewissen Ruhm in den Kreisen der Botaniker für ihre Pflanzensammlung und ihre Kenntnisse darüber. Die agrarisch genutzten Güter warfen beträchtlichen Gewinn ab, der allerdings von den enormen Baukosten aufgezehrt wurde.

So gestaltet wie Natur und Bauten in Hohenheim sollten auch die Menschen dort sein. Das herzogliche Paar gab sich als engagierte Gutsbesitzer, die auch selbst Hand anlegten und in regem Austausch mit Nachbarn und Experten standen, Wissen empfangen und austeilten, selbst besichtigten und die eigenen Ländereien besichtigen ließen. Im Gegenzug erwarteten sie Anerkennung und Nachahmung ihrer Handlungsweise und Dankbarkeit von Seiten der Untertanen. Da man sich letzterer nicht gewiss sein konnte, suchte man sich sein Publikum selbst aus und inszenierte die Huldigungen weitgehend mit dem eigenen Personal: die Schüler und Schülerinnen der eigenen Bildungsinstitute, die eigenen Erntearbeiter und ausgesuchte Pfarrkinder der umliegenden Gemeinden. Aufklärerische Intention und feudale Tradition vermengen sich nicht nur hier im Verhalten des Herrscherpaares.²⁰⁸

207 Eine ausführliche zeitgenössische Beschreibung der Anlagen findet sich in: Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde. Hg. von der J. G. Cottaischen Buchhandlung Tübingen, Jahrgang 1795–1799. Darin enthalten sind: G. H. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim und die dazu gehörigen Illustrationen von Victor Heideloff.

208 Berger-Fix/Merten dagegen halten den höfischen Garten nach 1750 für eine Rückzugsbastion des Ancien Régime, das die Implikationen des aufklärerischen Naturbegriffs zu Gunsten einer Kulissennatur abgeschwächt hatte. Carl Eugens Bemühungen schätzen sie als bloße Kompensation seines Machtverlustes ein. Vgl. Andrea Berger-Fix, Klaus Merten: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung im Schloss Ludwigsburg 1981. Worms 1981, S. 15 und S. 65ff.

Wie im Kapitel „Hoffeste“ bereits erwähnt, nehmen die als „ländliche Fête“ charakterisierten Feste immer wieder Bezug auf das Leben in Hohenheim und Franziskas Rolle als wohltätige Gutsherrin. Es ist daher anzunehmen, dass diese Schauspiele ihren Ausgang in den Feiern in Hohenheim haben, von dort in die Hoffeste hinein genommen wurden und wieder zurück in die Inszenierungen im „Dörfle“ gewirkt haben, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Sichelhenke

Regelmäßig wurde in Hohenheim nach Beendigung der Ernte ein Abschlussfest abgehalten, die sogenannte Sichelhenke. Das Tagebuch Franziskas gibt darüber ab 1780 Bericht. Aber schon das Theaterstück „Denkmal des besten Herzens“, das wie oben erwähnt zu ihrem Geburtstag 1778 gegeben wurde, greift in einer Szene mit einer Unterhaltung von Landleuten auf die Feier der Sichelhenke zurück. Man kann also annehmen, dass schon vor 1778 solche Ernteabschlussfeste stattgefunden haben und die frühesten Belege für Feste mit Beteiligung von Landleuten in Hohenheim daher von der Sichelhenke stammen.

Den Tagebucheinträgen lässt sich entnehmen, dass der Herzog und seine Lebensgefährtin sich immer wieder selbst an der Ernte beteiligt haben und besonders Franziska emotional sehr stark an diesen Vorgängen beteiligt war. Das Einbringen des letzten Erntewagens, er wird von ihr immer wieder genau mit der erreichten Garbenzahl notiert, war der Anlass, ein Fest für alle Erntebeteiligten und die Gutsherrschaft zu veranstalten²⁰⁹. Der Herzog arrangierte den oder die Erntewagen und ließ die Beteiligten, paarweise in Ordnung gebracht, dahinter her gehen.²¹⁰ Franziska kaufte vorher Preise und Geschenke, meist Kleidungsstücke und Hausrat, ein, die in einer Lotterie ausgegeben wurden. Der Herzog bewirtete die Schnitter und Garbenbinderrinnen, wie man es von einem Großgrundbesitzer erwarten konnte, mit Most, Brot und Fleisch. Musik und Tanz gehört zu diesen sogenannten Arbeitsfesten²¹¹, so dass hier auch der Hahnentanz seinen ursprünglichen Ort gehabt haben dürfte. Franziska beschreibt die Stimmung als sehr ver-

209 Meist gab es für den Abschluss der Ernte verschiedener Feldfrüchte je eigene Sichelhenken.

210 Hierin ist einer der Vorläufer der Festzüge des 19. Jahrhunderts zu sehen.

211 Ingeborg Weber-Kellermann stellte fest, dass solche Feste nur dort gefeiert wurden, wo der Antagonismus der Beteiligten sehr groß ist. Ingeborg Weber-Kellermann: *Landleben im 19. Jahrhundert*. München 1987, S. 295–299. Das erklärt, warum sich in (Alt-) Württemberg mit seiner kleinteiligen Landwirtschaft nur kleinere Formen der Erntefeste finden. Nur der Herzog als Großgrundbesitzer konnte solche großen Feiern veranstalten.

gnügllich, was auch auf den Herzog und sie zurückgewirkt habe²¹². Darin dürfte mit ein Grund liegen, dass solche Festelemente Eingang in die Hof-feste gefunden haben. Vielleicht waren auch die karitativen Schauakte von der Stimmung bei der Sichelhenke angeregt, weil hier ganz unmittelbar die Freude und Dankbarkeit der Beschenkten erlebbar waren. Möglicherweise fand hier das konfessionsverschiedene Paar ein Feld gemeinsamen religiö-sen Handelns, während eine aktive Teilnahme am jeweiligen Ritus verwehrt war.

Feste im „Dörfle“

Den ersten Beleg über andere, ausgedehntere Feierlichkeiten mit Bele-bung des „Dörfle“ gibt eine Beschreibung der Veranstaltungen zum Nam-enstag Franziskas am 4. Oktober 1779.²¹³ Daraus geht hervor, dass das Parkgelände mit kleinen Szenerien bespielt wurde, die an den verschiedenen Sehenswürdigkeiten des Englischen Dorfes gegeben wurden. Wie in den Theaterstücken spielten auch hier überwiegend kostümierte Akademisten und anderes Hofpersonal mit. Sie waren als Holländer, Schweizer, Türken, Pfarrer, Lehrer und Schüler, Bäcker und Einsiedler und dergleichen verklei-det und führten, wenn das Publikum vorbeikam, kleine Szenen vor, die von den Vorbereitungen und den angemessenen Verehrungsmöglichkeiten zum Namenstag der Gräfin handelten. Die noch vorhandenen Hofakten listen genau auf, wer was wo zu spielen hatte, welche Verkleidungen nötig waren und dass die Kostüme zum Teil aus dem Hof-Fundus, zum Teil vom Thea-ter und zum Teil von den Akteuren selbst stammten. Die Repräsentation des Ländlichen kam also durchaus noch mit den vorhandenen Kostümen aus der Zeit der barocken Hoffeste aus, echte Landleute benötigte man dazu nicht.

Erkennbar beteiligt waren Personen aus den umliegenden Dörfern außer bei der Sichelhenke erstmals an den Feierlichkeiten, die zum Namenstag²¹⁴ von Franziska am 4. Oktober 1780, in Hohenheim abgehalten wurden.²¹⁵

212 „[...] nach mitag um zwey uhr war die Sichel hanget, wo die hertzen der schnieder so fro wurden, dass sie freude dem Herten des hertzogs u. auch mir gewährden,“ Eintragung vom 7. Oktober 1785. Tagebuch der Gräfin von Hohenheim, S. 341.

213 Vgl. „Carls Garten Feste in Hohenheim“, in: Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1797, S. 133ff. und HStAS A21 Büschel 1000 Oberhofmarschallamt. Siehe dazu auch: Nau, Hohenheim, S. 70f.

214 Während der Geburtstag, wie im vorigen Kapitel festgestellt, in der Akademie in Stuttgart gefeiert wurde, hatte sich Hohenheim als Ort der Namenstagfeiern für Carl und Franziska etablieren können. Namenstage sind damals zumal für Katholiken wie Carl Eugen noch die persönlicheren Feste, der Geburtstag des Herrschers war eher eine Repräsentations-pflicht.

215 Vgl. Tagebuch der Gräfin von Hohenheim, S. 50f. und Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1797, S. 133ff, ebenso Nau, Hohenheim, S. 73.

Dieser Tag begann mit singenden Schulkindern und Tanzvorführungen von Leuten von den Fildern im Hof von Hohenheim und ging im „Dörfle“ weiter mit einer Marktszenerie und verschiedenen Stationen an den Gebäuden, wo gute Werke an armen Leuten vollbracht wurden. Dazu wurde von einem als Buchhändler verkleideten Akademisten eine Abhandlung mit dem Titel „Wie Geburts- und Namensfeste wohltätiger Seelen würdig gefeiert werden sollen“ [!] überreicht. Höhepunkt war die Speisung von mehreren hundert armen Leuten, die dazu vom Herzog eingekleidet worden waren. Bei den Tischen tanzten wiederum die jungen Landleute. Die Festbesucher, unter ihnen die Pfarrer der umliegenden Gemeinden und Mitglieder der Akademie, schauten dem Festprogramm zu. Franziska von Hohenheim war sehr gerührt, genoss anschließend ein separates Festessen für die anwesenden Mitglieder des Hofes und wechselte am Abend noch nach Stuttgart, wo es weitere Aufwartungen, Konzert, Bankett und Illumination gab. In ihrer Beschreibung nehmen der karitative Schauakt und ihre emotionale Bewegtheit darüber, dass der Herzog für sie solche Seiten zeigt, den größten Raum ein, auch wenn ein Brief des Herzogs und Smaragdschmuck, die es zusätzlich gab, gerne genommen wurden.

Der im Schauspiel „Lob der Einsamkeit“ (zum 10.1.1780) erstmals ausprobierte karitative Schauakt wird hier zum wichtigen Teil des Festes, in die Szenerie des „Dörfle“ eingepasst und mit den tanzenden Landleuten umrahmt. Bei den Festen der Jahre 1780 bis 1782 werden die oben genannten Elemente durchgespielt und thematisch nochmals variiert. Das Repertoire wird erweitert. Es kommen Figuren wie der (Hof-) gesellschaftskritische Einsiedler, mythologische Gestalten, Gelehrte und Bürgerpersonen dazu, ebenso eine ländliche Musikkapelle und Abordnungen aus den Ämtern (= Verwaltungsbezirke) des Landes.

Carl Eugen gelang es mit den Inszenierungen, Franziska zu gefallen, indem er Themen aus ihrem landadligen Herkunftsmilieu und ihren sittlich-religiösen Neigungen, die sich stark zum Pietismus hinwandten, aufgriff. Es war auch der Versuch, die eigene bevorzugte Lebensweise als Gutsherr und Gutsherrin im „Dörfle“ in Hohenheim in die offiziellen Hoffeiern zu übertragen, so wie er auch die Akademie zum ständigen Teil seiner Hofführung machte. Das Landvolk wird zu Landeskindern und so in den Inszenierungswillen des Landesherren einbezogen. Der Herzog inszenierte sich selbst, in vordergründiger Abkehr von seinem früheren absolutistischen Anspruch, als Landesvater und seine Frau als Landesmutter und wollte sich so trotz der Niederlage beim Erbvergleich symbolisch die Macht sichern.

Die „ländliche Fête“ für den russischen Besuch

Der Höhepunkt der Festinszenierungen im „Dörfle“ war eine „ländliche Fête“ aus Anlass des Besuchs des russischen Großfürsten Paul und seiner Frau Maria Federowna²¹⁶, einer Nichte Carl Eugens, in Württemberg (17.–27. September 1782). Der Besuch war nicht nur ein Staatsbesuch²¹⁷, sondern auch ein Verwandtschaftsbesuch, der neben den üblichen auch weniger zeremonielle Programmpunkte zuließ, so dass Carl Eugen eine „ländliche Fête“ nach bewährtem Muster plante, nur in diesem Fall erheblich umfangreicher, viele bekannte Szenerien und Einfälle der vergangenen Jahre wiederholend, um ein paar russische Rollen erweitert und mit sehr viel größerem Personalaufgebot als früher. Aus der Retrospektive erscheinen die Jahre davor wie Probeläufe für das eigentliche Fest. Als hätte man nur geübt, um für diesen Anlass alles bereit zu haben. Für die überragende Bedeutung dieses Festes spricht, dass sich mehrere Überlieferungen²¹⁸ dazu finden und dass es eine weitreichende Wirkung entfaltet hat.

Die notwendige Personage für die Festgestaltung in Hohenheim war beträchtlich und wurde kurzfristig sogar noch erweitert. Pfarrer Philipp Matthäus Hahns Echterdinger Verkündbuch und die Akten des Oberhofmarschallamtes belegen die Rekrutierung von passenden Landleuten. Es gab pauschale Anforderungen an die umliegenden Pfarreien und konkrete an eine Auswahl von Oberämtern. Die Akten berichten übereinstimmend, dass aus den 26 umliegenden Pfarrbezirken 2000 (zunächst waren nur 1000 vorgesehen, dann wurde aufgestockt) Leute nebst ihren Pfarrern für den 19. September²¹⁹ angefordert wurden. Diese sollten „theils Kinder von 10–14 Jahr, theils Ledige, theils Verehelichte von beederley Geschlecht in sonntäglichen guten Kleidern dabey erscheinen und jedes Blumen, theils

216 Inzwischen hat sich die Schreibweise Fjodorowna durchgesetzt, aber die zeitgenössische und historische Literatur spricht von Federowna. Dem wird hier gefolgt.

217 Obwohl auch dieser Begriff hier nicht ganz eindeutig zu verwenden ist, denn das Großfürstenpaar reiste unter einem Aliasnamen durch Europa, was es gerade ermöglichte, auf das entsprechende Zeremoniell zu verzichten.

218 Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1797, S. 133ff; Tagebuch der Gräfin von Hohenheim, S. 179f. HStAS: Akten des Oberhofmarschallamtes G 230 Büschel 77; P. M. Hahn, Echterdinger Verkündbuch, S. 22f. Philipp Röder schrieb dazu 1787 in Geogr. u. Statistik Bd.1: „[...] als 1782 der jetzige Großfürst, dem Herrn Herzoge Karl einen Besuch machte, dieser es für merkwürdig genug hielte, unter den großen Festins, womit er seinen Gast unterhielte, auch das ländliche Schauspiel zu geben: Aus jeder besonderen Gegend des Landes ein paar Einwohner kommen zu lassen, und sie dem Großfürsten – der sein besonderes Vergnügen darüber bezeugte – vorzuführen.“ S. 77

219 Es kann also keine Rede davon sein, wie Nau, Hohenheim, S. 72, behauptet, dass die Bauern mitten in der Erntezeit 3 Wochen in Hohenheim Statisterie spielen mussten. Das trifft nur auf die 16 Paare aus den Oberämtern zu.

Gartenblumen, theils Feldblumen, wie man es eben in Gärten, Feldern und Wäldern bey dieser Zeit bekommen kann, mitbringen und in Händen haben.“²²⁰

Dazu kam ein kleineres Kontingent an Landleuten, die speziell aus bestimmten Oberämtern angefordert wurden und zwar aus Tuttlingen, Balingen, Hornberg, Sulz, Alpirsbach, Freudenstadt, Heidenheim und Neuenbürg. Es sollten jeweils zwei Männer und zwei Frauen und teilweise auch drei Kinder (nicht unter acht Jahren) geschickt werden. Diese sollten nicht nur gut beleumundet sein und sich sittsam verhalten, sondern auch „ihre Festtags und allenfalls ihre braut Kleider mitbringen, auch die Kinder ihre gute Kleider“, sie sollten schon am 28. August in Plieningen, auf dessen Gemarkung lag Hohenheim, erscheinen und sich dort zur Verfügung halten.²²¹ Die frühe Einbestellung der Paare und Kinder aus den Oberämtern spricht für die Absicht, diese in einer aktiven Rolle einzusetzen. Dafür hatte man eine gewisse Probephase eingeplant. Das ist eine Abkehr von der bisherigen Linie, die Rollen nur mit Akademisten in Kostümen zu besetzen. Die Landleute repräsentieren nun das Ländliche in Orginalkostümen. Die von ihnen zu tragende Kleidung, nämlich Sonntags-, Festtags- oder Hochzeitskleidung und die Einteilung in räumlich unterschiedene (hier nach Oberämtern) Erscheinungsformen entspricht genau den seither bekannten Anforderungen an die Repräsentation des Ländlichen in idealtypischen Differenzgruppen. Was genau die Landleute bei diesem Fest zu tun hatten, lässt sich nicht mehr rekonstruieren, zumal das Fest völlig verregnet war, nur abgekürzt an dem vorgesehenen Tag (19.9.1782) stattfinden konnte und ein zweiter Versuch am nächsten Tag unternommen wurde. Um so bemerkenswerter ist die langfristige Wirkung, die dieses Fest für die Darbietungsformen des Ländlichen gehabt hat.

Nicht nur Carl und Franziska haben sich noch wiederholt an der ländlichen Fête erfreut, sondern in ihrer Nachfolge kann man auch eine ähnliche Veranstaltung sehen, die Herzog Friedrich Eugen in Hohenheim 1797²²² gab, ebenso die Hoffeste für den zweiten Besuch von Maria Federowna 1818²²³. König Wilhelm I. ließ für sie eine Weinlese veranstalten, die vielleicht von der schon 1782 veranstalteten Weinlese im Rahmen der „ländlichen Fête“ in Hohenheim²²⁴ mit angeregt war und bei der ländliche Tänze

220 Hahn, Echterdinger Verkündbuch, Eintrag vom 16. Trinitatis (= 15.9.1782), S. 22f.

221 HStAS G 230 Büschel 77 „Decret an die Oberämter vom 22. August 1782“.

222 Nau, Hohenheim, S.112.

223 Ihre Tochter Katharina hatte damals in zweiter Ehe ihren Vetter Wilhelm I. von Württemberg, den Sohn von König Friedrich I., geheiratet.

224 Das Interesse an der Hohenheimer Anlage bestand von Seiten der russischen Verwandtschaft schon vor 1782 und wurde wohl auch weiter gepflegt. Ein Besuch dort stand auch 1818 auf dem Programm.

nicht fehlen durften. Bei einem Maskenball in Stuttgart ließ man vierzig Paare in „ebenso viel verschiedene Nationaltrachten des Landes streng nach der Wirklichkeit gekleidet“ auftreten und die verschiedenen Gegenden des Landes repräsentieren, dazu wurden schwäbische Tänze aufgeführt.²²⁵ Das von Wilhelm I. gestiftete Landwirtschaftliche Hauptfest enthielt ebenfalls Festelemente, die vor allem mit ihren Umzügen an die Landwirtschaftsfeste in Hohenheim erinnern. Als König Wilhelm I. 1841 sein 25jähriges Thronjubiläum feierte, traten die Gruppen, die das ländliche Leben darstellten, so vermittelt es zumindest das Bildmaterial, in regional unterschiedener, aber jeweils vereinheitlichter (Festtags-) Kleidung auf.

Was in den Hoffesten Herzog Carl Eugens als Gegenweltentwurf zur höfischen Sphäre begann, als sein beinahe privater Gegenentwurf zur nicht loyalen „Landschaft“, wurde schließlich in den Inszenierungen des Königreichs in die Öffentlichkeit gestellt und zur Repräsentation des neuen Württemberg gemacht. Hier wie dort wurden Bilder entworfen, Ordnungen hergestellt und eine bestimmte Ästhetik der gleichförmigen Erscheinung angestrebt. Die Kleidung ist das Medium der Ordnung. Vestimentäre Wunschbilder einer braven Untertanenschaft.

225 Vgl. Württembergisches Jahrbuch, hg. von J. D. G. Memminger, Zweiter Jahrgang 1819, S. LVIII ff. Es traten allerdings keine „echten“ Landleute auf, sondern kostümierte Stuttgarter Bürgerstöchter.

Hofkalender

Ein weiteres Medium höfischer Repräsentation waren die sogenannten Hofkalender. Kleinformatige, aufwendig gestaltete Jahreskalender „zum Nutzen und Vergnügen“, so ein häufig geführter Untertitel, der jeweiligen Hofgesellschaft. Herzog Carl Eugens Bestrebungen, einen der ersten Höfe Europas zu führen, beinhalteten neben der aufwendigen Festkultur auch die Herausgabe eines solchen Kalenders. Ähnlich wie im vorigen wird zu zeigen sein, wie in diesem Medium Themen des Landlebens in sich verändernder Form vorkommen und welchen Einfluss diese auf die weitere Entwicklung der Betrachtung des Ländlichen, insbesondere der ländlichen Bekleidung, genommen haben.

Der württembergische Hof befand sich mit seinem Kalender in Konkurrenz mit einer Reihe anderer ambitionierter Fürsten, konnte aber qualitativ mit seinem Hofkalender in diesem Wettbewerb gut mithalten. Von der nicht sehr großen Anzahl dieser Kalender hat sich nur der „Gothaische“ Hofkalender in der Erinnerung halten können, da er bis heute in Form eines genealogischen Adelsverzeichnisses, des „Gotha“, weiterexistiert. Wissenschaftlich bearbeitet wurden diese Publikationen bisher nur wenig, da ihr Genre literatur- und publikationsgeschichtlich in der Regel als marginal eingeschätzt wird im Vergleich zu den bürgerlichen Almanachen und Taschenbüchern, deren Bedeutung für die Entwicklung und Verbreitung der deutschen Literatur meist im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses steht. Verkannt wird dabei, dass die Hofkalender Vorläufer der bürgerlichen Almanachliteratur sind.²²⁶ Die Auseinandersetzung mit ihnen war für die Autoren und die Erfahrung bei ihrer Produktion für die Herausgeber eine wichtige Anregung und Voraussetzung für spätere erfolgreiche Publikationen auf dem freien Markt. Das Beispiel Württemberg und die Publikationsgeschichte des Verlagshauses Cotta können dies exemplarisch zeigen.

Erschienen ist der württembergische Hofkalender jährlich seit dem Jahrgang 1767, bis er nach dem Jahrgang 1791 in der bisherigen Form eingestellt wurde. Der Titel des Kalenders war „Württembergischer Hofcalender“ bzw. „Herzoglich-württembergischer Hofcalender“ (1777) oder „Almanac de la cour de Wurtemberg“ (1774).²²⁷ Die Hof- und Kanzleibuchdruckerei

226 Vgl. Wilhelm Haefs: Aufklärung und populäre Almanache in Oberdeutschland. In: York-Gothart Mix (Hg.): Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996, S. 21–45.

227 Die Bezeichnung „Württembergischer Hof- und Staatskalender“, die gelegentlich in der Literatur für diese Publikationen benützt wird, ist in diesem Zusammenhang falsch, denn sie bezieht sich auf ein spätes Nachfolgeprojekt von Friedrich Lehr („Königlich Württembergischer Hof- und Staatskalender, ein vaterländisches Taschenbuch“) bei Cotta, das nur in einem Jahrgang (1811) erschien. Der Hofkalender war nie ein Amtskalender. Zur

von Christoph Friedrich Cotta in Stuttgart hatte hierfür und für weitere Kalender ein sogenanntes Kalenderprivileg erworben und konnte deshalb diesen Markt konkurrenzlos bedienen.²²⁸ Ab dem Jahrgang 1788 jedoch zeichnete die Akademiedruckerei der Hohen Carlsschule als Herausgeberin des Hofkalenders und anderer Kalenderpublikationen. Der Herzog hatte Cotta das Kalenderprivileg entzogen. Er wollte, wie Rudolf Krauß aus den Akten der Hohen Carlsschule berichtet, „bei der neuen Ausgabe des Kalenders eine ganz andere Einrichtung“²²⁹.

Wie schon bei den Hoffesten festgestellt, verfügte Herzog Carl Eugen nun über sein eigenes künstlerisch-handwerkliches Personal und mit der Einrichtung der Akademiedruckerei (ab 1783) auch über die nötige Ausstattung, um in eigener Regie und mit weniger finanziellem Einsatz die Medien seiner Repräsentation zu gestalten. Die Berechnungen der Wirtschaftlichkeit dieses Unternehmens, die zuvor angestellt worden waren, erwiesen sich als richtig und es wurden bis zur Auflösung der Druckerei Gewinne erzielt.²³⁰ Verschiedene Abteilungen der Hohen Carlsschule arbeiteten der Kalenderproduktion zu. Die Redaktion lag bei Professor Rappold, der Mathematikprofessor und Bibliothekar der Schule war und dem man wohl eine gewisse Systematik zutraute²³¹, die die Cottaschen Kalender zeitweise vermissen ließen. Es lassen sich außer Rappold die Professoren Nast, Schott und Elben²³² als Autoren der neuen Kalender feststellen. Für die Wetterprognosen der Jahrgänge 1789 bis 91 konnte Rappold den Echterdinger Pfarrer Philipp Matthäus Hahn gewinnen.²³³

Die Illustrationen lieferte die Kupferstecherschule. Diese Abteilung war einer der zentralen Ausbildungsbereiche der Carlsschule. Der Herzog sorgte

Unterscheidung dieser Genre vgl. Volker Bauer: Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Bd. 1. Frankfurt/Main 1997, S. 4ff.

228 Liselotte Lohrer: Cotta. Geschichte eines Verlages 1659–1959. Stuttgart 1959, S. 27–35.

229 Krauß, Rudolf: Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Karlschule. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte NF 20/1911, S. 209–234, hier S. 217.

230 Ebd., S. 219 und S. 230ff.

231 Das wurde allerdings von P. M. Hahn in Abrede gestellt: „Laß nachts noch das Leben der vier ersten württembergischen Herzoge und den gantzen Hofcalender durch. Sahe, das Profesor Rappold nicht im Stande ist, einen Calender zu machen.“ Eintrag vom 7. Januar 1788. Philipp Matthäus Hahn: Die Echterdinger Tagebücher 1780–1790. Hg. von Martin Brecht, Rudolf F. Paulus. Berlin, New York 1983, S. 290. Aus den Rechnungsbüchern der Akademiebuchdruckerei geht hervor, dass Rappold für seine Kalendertätigkeit 60 fl. erhielt. HStAS A272 Bü 75 Rappold vom 17.1.1789.

232 R. Krauß: Die Buch- und Notendruckerei, S. 220f. Ebenso: Balthasar Haug: Das gelehrte Wirtemberg. Stuttgart 1790, S. 133, 149, 167f. Elben war außerdem Herausgeber der „Vaterländischen Chronik“.

233 Hahn nimmt in seinen Tagebuchaufzeichnungen mehrfach auf diese Tätigkeit Bezug und Rappold kommt sogar zu ihm zu Besuch. Vgl. Hahn, Die Echterdinger Tagebücher, S. 296, S. 318, S. 322, S. 441.

für ausgezeichnete Lehrer und eine gute Ausbildung, die auch Stipendien für Auslandsaufenthalte beinhaltete, um die verfeinerten Techniken bei führenden Instituten in Europa zu erlernen. Gute Kupferstecher zu halten, galt im Europa des Ancien Régime als Prestigege Gewinn für die jeweiligen Fürsten. Das passt auch zu Carl Eugens Intentionen bei der Einrichtung der Academie des arts, der späteren Kunstabteilung der Carlsschule. Daneben stand die ganze Unternehmung aber immer unter dem Primat der Wirtschaftlichkeit, es sollte für den Markt produziert werden.²³⁴ Der Markt bestand aus Buch- und Kalenderillustrationen und aus dem Verkauf von Einzelblättern. Aufträge kamen von deutschen Firmen, aber auch aus Paris und London. Von den Württemberger Verlagen ließen Cotta, Heerbrand (Tübingen) und Dr. Gärtner (Calw) Illustrationen für ihre Bücher fertigen. Mit der Errichtung der eigenen Akademie-Buchdruckerei wurden auch deren Produkte mit Kupferstichen versehen.²³⁵

Die Kupferstecherei und die Buchdruckerei waren von Anfang an an die Zusammenarbeit gewöhnt und arbeiteten wie die anderen Abteilungen der Schule für die Bedürfnisse des Hofes, der Ausbildung und des Marktes. Diese Kompetenzen nutzend wurde der bisherige Hofkalender überarbeitet. Die Ausstattung wurde verbessert. Der Kalender bekam ein Inhaltsverzeichnis, das Titelbild wurde von Philipp Friedrich Hetsch²³⁶ neu entworfen und von Hofkupferstecher Johann Friedrich Leybold²³⁷ gestochen, es wurden neue Kalenderlettern verwendet, die man beim renommiertesten Hersteller²³⁸ eingekauft hatte. Der für Hofkalender typische mehrgliedrige Aufbau in Kalendarium mit zwölf Monatskupfern (so nennt man die zwischen den eigentlichen Kalenderblättern befindlichen illustrierenden Bilder, meist

234 Vgl. Bertold Pfeiffer: Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen. In: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, Bd. 1, S. 615–776, hier S. 754.

235 Ebd., S. 757. Vgl. dazu auch Partikularrechnungen der herzoglichen Kupferstecherei u. Kupferdruckerei. HStAS A 272 Bü 67.

236 Philipp Friedrich Hetsch (1758–1838): Carlsschüler (1773–1780), Hofmaler (1780), Professor für Historienmalerei und Zeichnen nach der Natur an der Hohen Carlsschule (1787–1794), Galeriedirektor (1798–1817), Studienaufenthalte in Paris und Rom.

237 Johann Friedrich Leybold (1755–1838): Ausbildung in verschiedenen Fächern der Kunst an der Academie des arts, ab 1776 Schüler von Gotthard Müller an der Kupferstecherschule, Hofkupferstecher (1781), Professor für Zeichnen und Malen an der Hohen Carlsschule (1789–1794), Sachsen-Koburgscher Hofkupferstecher (1797), Übersiedelung nach Wien (1798), k.k. Hofkupferstecher und Akademiestudienrat (1812), Vater des berühmteren Malers Karl Jakob Theodor Leybold.

238 Es handelte sich um die Schriftgießerei von J. G. I. Breitkopf. Cottas Versuch, wenigstens mit der Lieferung eigener Lettern mit der Akademiedruckerei im Kalender-Geschäft zu bleiben, wurde abgelehnt, weil er nicht die erforderliche Qualität liefern konnte. Außerdem verfügte man über einen eigenen Schriftgießer, den man bei Cotta abgeworben hatte und der nun für den Bedarf der Akademie-Druckerei arbeiten konnte. Vgl. Krauß, Die Buch- und Notendruckerei, S. 216f.

Kupferstiche bzw. Radierungen), genealogischen und historischen Verzeichnissen, Tabellen über Maße, Gewichte und Zeitrechnungen, Angaben über Märkte und Postrouten wurde ebenso beibehalten wie die inhaltliche Orientierung des Unterhaltungsteils am Prinzip „Nützen und Erfreuen“. Der formale Aufbau war insgesamt gleich geblieben, einmal wurde sogar ein alter Artikel aus der Cotta-Ausgabe wiederverwendet.²³⁹ Auf den ersten Blick fällt also nur die sorgfältigere Gestaltung des Kalenders auf. Erst die genaue Betrachtung der Bild- und Textinhalte legt eine Veränderung in den Intentionen der neuen Herausgeber bloß.

Von der höfischen zur vaterländischen Repräsentation

Als Medium der höfischen Repräsentation²⁴⁰ beschränkte sich der „Württembergische Hofcalender“ bei der Thematisierung des Württembergischen auf die Verherrlichung des regierenden Fürsten und seiner Familie, auf Geographie und Kuriosa aus der Geschichte des Landes. Die Ausgaben der Akademie-Buchdruckerei dagegen erweiterten das Themenspektrum und etablierten im Zusammenspiel von Monatskupfern und kommentierenden Texten neue Themen im Hofkalender:

„Geschichte der ersten Herzöge“ (1788/89),

„Württembergische Trachten“ (1789),

„National-Gebräuche und Ergötzlichkeiten des Württembergischen Landvolkes“ (1790),

„Herzoglich-Württembergische Garde-Legion“ (1791).

Der Hofkalender kommentierte die thematische Neuorientierung selbst so: „Schon seit einigen Jahren haben wir uns, und zwar wie wir hoffen, mit Beyfall des Publikums bemüht, Vaterländische Gegenstände zu den monatlichen Kupfern des Hof-Kalenders auszusuchen [...]“.²⁴¹ Die Charakterisierung als „vaterländische Gegenstände“ trifft auf diese Themen sicher zu, machen sie doch nicht nur württembergische Geschichte zum Gegenstand,

239 „Beschreibung der eßbaren Vogelnester.“ enthalten in der Cotta-Ausgabe von 1785 und gekürzt in der Akademie-Ausgabe von 1791.

240 Dabei beschränkt sich der Zweck der Repräsentation nicht nur auf die eigene Hofgesellschaft, sondern intendierte immer auch eine Wirkung nach außen auf die konkurrierenden Fürstenhöfe. Vgl. Volker Bauer: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. Tübingen 1993, S. 123.

241 Württembergischer Hofcalender für das Jahr 1791, S. 95.

sondern erklären Kleidung und Verhalten der eigenen Landbevölkerung zu angemessenen Themen.

Zwar waren Abbildungen von Landleuten schon bisher auf den Monatskupfern als Teil von Monatsallegorien oder Sinnspruchillustrationen zu finden. Es handelte sich dabei um Figuren, die durch einfache Kleidung, ländlichen Hintergrund und Arbeitsattribute einem unspezifischen Typus Landbewohner entsprechen. Auch die ethnographischen Artikel, die die Kalender boten, waren nur mehr oder weniger exotischen Völkern gewidmet.²⁴² Die Introspektion des eigenen Landes war bis zu den Ausgaben aus der Akademie kein Thema des Hofkalenders. Beide Themenbereiche waren bis dahin auch sonst kaum systematisch bearbeitet worden.²⁴³

Dass etwa zeitgleich der erste Teil von Röslers „Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg“²⁴⁴ mit den ersten eingehenden Kleidungsbeschreibungen erschien (das Kapitel „Landesbeschreibungen“ befasste sich schon damit) und Spittlers „Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzöge“²⁴⁵, das die Landesgeschichtsschreibung nach Sattler²⁴⁶ fortsetzte und in Gang brachte, verwundert nicht. Handelt es sich doch bei den genannten, wie bei den Autoren des Hofkalenders, um Vertreter der bürgerlichen Aufklärung Württembergs. Soweit es sich nachvollziehen lässt, waren sie untereinander beruflich verbunden durch die Hohe Carlsschule, das Gymnasium Illustre in Stuttgart, durch den Verleger Cotta²⁴⁷, und durch den Herzog, der sie entweder beschäftigte oder konsultierte, mit dem sie in verschiedener Weise diskursiv verbunden waren, dessen Hofhaltung und Interessen sie miterlebten und teilweise auch mitgestalten mussten.

242 Zum Beispiel die Artikel: „Der Landmann in der Gegend von Temeswar, nach seinem Charakter und Sitten“ (1775), „Etwas von der Kriegskunst der Chinesen“ (1774), „Etwas von den verschiedenen Farben des Menschengeschlechts“ (1780).

243 Vgl. dazu Kapitel: Kleiderordnungen und Landesbeschreibungen.

244 Gottlieb Friedrich Rösler: *Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg*. Tübingen bei Cotta. 3 Teile 1788–1791. Die oben genannten Beschreibungen erfolgen bereits in Bd. 1.

245 Ludwig Timotheus Spittler: *Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzöge*. Göttingen 1783. Spittler (1752–1810) war gebürtiger Württemberger und Hofrat und Professor in Göttingen, wo ihn der Herzog bei einem Besuch dort 1781 mehrfach traf. Siehe dazu: *Tagebuch der Franziska von Hohenheim*, S. 68, 77. 1797 wurde Spittler Württemb. Geheimer Rat, später Staatsminister.

246 Christian Friedrich Sattler: *Historische Beschreibung des Herzogtums Wirtemberg [...]*. Stuttgart und Esslingen 1752.

247 Gemeint ist damit der Verlag und der Verleger Cotta (Stuttgart und Tübingen), der ungeachtet der Differenzen um das Kalendergeschäft in der Akademie-Druckerei drucken ließ. So zum Beispiel die Werke Spittlers. Vgl. Krauß, *Die Buch- und Notendruckerei*, S. 228.

In den „Vaterländischen Gegenständen“ müssen sie eine Verknüpfung ihrer eigenen Vorstellungen mit denen von Carl Eugen und der von ihm etablierten Hofhaltung, wie sie das vorige Kapitel erläuterte, gesehen haben. Die auf dem Höhepunkt der „ländlichen Fête“ aufgetretenen Landleute in Orginalkostümen fanden so wahrscheinlich Eingang in den Hofkalender als „Wirtembergische Trachten“, und die vorgeführten Tänze, wie die Feiern zur Sichelhenke, gaben den Impuls zur Reihe der „National-Gebräuche und Ergötzlichkeiten des Wirtembergischen Landvolkes“ und finden sich dort als Motive wieder (mit ihnen wird sich das folgende Kapitel „Abbildungen“ beschäftigen).



6 Wirtembergischer Hofkalender. Titelblatt, 1789

Die „Nachricht zu den monatlichen Kupfern“ des Kalenders von 1789 begründet die Wahl dieser Abbildungsreihe mit der Besonderheit des Abgebildeten: „Keine Provinz im ganzen deutschen Reiche hat in einem so engen Bezirke so viel wesentliche Verschiedenheit in der ganzen Lebens-Art sowohl, als auch in der Kleidung, wie unser Schwaben und vorzüglich Wirtemberg. Fast jeder einzelne Theil des Landes, besonders die Grenz-Orte haben ihre eigene Sitten und Gebräuche, ihren eigenen Dialekt in der Spra-

che, und ihre eigene Kleidung.“²⁴⁸ Die zwölf Kupferstiche zeigen Leute aus Stuttgart, von den Fildern, von der Alb, von der Steinlach, aus der Balinger und Rosenfelder Gegend, von der Baar, aus Hornberg und St.Georgen, aus dem Oberamt Leonberg und dem Unterland.

Vergleicht man die hier ausgewählten Repräsentanten und Repräsentantinnen Württembergischer Lebensweisen, so fällt zunächst eine weitgehende Überschneidung mit den im Schauspiel 1781 (siehe oben) dargestellten und vor allem 1782 zur „ländlichen Fête“ einberufenen Paaren aus den Oberämtern und der Umgebung von Hohenheim auf. Die Landleute kommen, von der Residenz aus betrachtet, eher aus den Randgebieten des Landes, garantieren diese doch scheinbar die eigentümlichsten Lebensweisen und Kleidungen ihrer Einwohner (siehe Zitat oben). Die städtischen und stadtnahen Kleidungsweisen dagegen werden als weniger bemerkenswert, da mit städtischer oder gar französischer Mode vermischt und damit der Verschiedenheit „der Sitten und der Kleidung“ enthoben²⁴⁹, charakterisiert. Mit Hilfe der Kleidung wird das Land unterscheidbar in voneinander differenzierte Gruppen, mit je eigenen Zuschreibungen, die, zu einem Bild zusammengefasst, sich wieder als ein Ganzes, hier Schwaben/Württemberg, präsentieren lassen.

„Glückliches Wirtemberg! Viel Industrie, große Einfachheit, und – ausser der Hauptstadt – wenig Luxus.“²⁵⁰ So endet die Beschreibung und der Hofkalender vollzieht so die Bewegung der Indienstnahme ländlicher Motivik als Gegenweltentwurf nach, die in den Hofveranstaltungen schon früher stattgefunden hatte. Er erweitert aber Carl Eugens Vorgabe um den „vaterländischen“ Ansatz, die Perspektive der bürgerlichen Aufklärung. Denn wo früher im Hofkalender Württemberg nur deshalb glücklich gepriesen wurde, weil es von Carl Eugen regiert werde²⁵¹, sind es nun das Land selbst und die Eigenschaften seiner Einwohner, symbolisiert in ihrer Kleidung, die dieses hervorrufen. Eine kleine Erweiterung zunächst, die aber für die Übernahme der Sichtweisen des Ländlichen aus dem Ancien Régime in das neue Königreich und schließlich in eine bürgerliche Gesellschaft wichtig werden.

Die „ganz andere Einrichtung“, die Herzog Carl Eugen für den Hofkalender in Auftrag gegeben hatte, ist den Ausgaben der Akademie-Buchdruckerei sicher gelungen. Denn der früher nicht übliche sinnhafte Zusammenhang von Monatskupfern und einem Text im Unterhaltungsteil der Kalender und die weiteren Überarbeitungen bewirkten eine formale

248 Württembergischer Hofkalender für das Jahr 1789, S. 181.

249 Ebd., S. 183.

250 Ebd.

251 Verehrungsgedichte für Herzog Carl Eugen finden sich in den Kalendern für 1770, 1772, 1773, 1774 und 1783. In verschiedenen anderen Kalendern war auch der herzogliche Geburts- bzw. Namenstag extra gekennzeichnet.

Aufwertung des Kalenders²⁵², die Wahl der Themen aber führte den Hofkalender vom höfischen Repräsentationsmedium zum vaterländischen Aufklärungsprodukt.²⁵³ Nutzen und Vergnügen der intendierten Leserschaft wurde damit von den Kalendermachern mehr im Sinne bürgerlicher Aufklärung gestaltet, mit dem Blick auf das eigene Land und die eigene Geschichte. Mehr als dies ein höfisches Medium, das sich tendenziell als Medium einer übergreifenden Adelsgesellschaft verstand, bis dahin tat. Zumal Württemberg über wenig landständigen Adel verfügte und sich der Hofadel überwiegend aus ausländischen Personen zusammensetzte. Es stellt sich daher die Frage, ob der Hofkalender, als er nach der Ausgabe für 1791 eingestellt wurde, bei seinem eigentlichen Publikum nicht mehr angenommen wurde, weil er sich verändert hatte oder weil sich diese Art von Publikation zusammen mit dem Ancien Régime bereits überlebt hatte.²⁵⁴ Oder waren es nur rein wirtschaftliche Überlegungen, das teuerste Kalenderprodukt auszugliedern und nur noch im Auftrag eines privaten Herausgebers auf dessen Kosten zu drucken?²⁵⁵

Letztlich beläuft sich die Bedeutung dieses Vorgangs aber nicht auf seinen wirtschaftlichen Erfolg, sondern darauf, welchen Einfluss diese eigentlich höfischen Medien auf die Betrachtungsweisen des Ländlichen, insbe-

252 Ergänzend sei hinzugefügt, dass es bis dahin nicht die Intention der Hofkalender war, systematisches Wissen zu vermitteln, sondern gerade in der Vielheit der Themen und der wenig geordneten Präsentation einen Eindruck von unüberschaubarer Fülle zu demonstrieren. Vgl. Volker Bauer: Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Bd. 1, Frankfurt/Main 1997. Einleitung S. 1–88.

253 Sehr deutlich kommt die aufklärerische Absicht bei den ebenso von der Akademie übernommenen anderen Kalendern zum Ausdruck, die sich formal und inhaltlich sehr viel radikaler von den vorausklärerischen Produkten der Cotta'schen Erzeugnisse unterscheiden. Vgl. Karl Steiff: Die Presse. In: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Bd. 1, S. 378–393.

254 Volker Bauer belegt für Hof- und Amtskalender ebenfalls eine Entwicklung weg von den Themen höfischer Nutzung hin zu denen der bürgerlichen Aufklärung. „Diese Entwicklung, die auch als Bodengewinn der bürgerlichen Öffentlichkeit interpretiert werden kann, vollzog sich gegen die Intentionen und Interessen der ursprünglichen Förderer der Gattung.“ Volker Bauer: Repertorium territorialer Amtskalender. Bd. 3, Einleitung. Frankfurt/Main 2002.

255 Laut Krauß, Die Buch- und Notendruckerei, S. 221, bot F. M. F. von Bouwinghausen-Wallmerode an, den genealogischen Teil des Hofkalenders weiterzuführen. Er brachte quasi als Ersatz für den Hofkalender seinen „Taschenkalender für das Jahr [...] für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe“ zunächst 1792 in der Akademie-Buchdruckerei heraus, den zweiten Jahrgang zeichnete schon J. G. Cotta als sein Herausgeber, bis 1794 wurde noch in der Akademie gedruckt. Danach wurde die Hohe Carlsschule aufgelöst, die Druckerei und die Kupferstecherei an Cotta verkauft, so dass dieser nicht nur wieder die Kalenderproduktion, sondern auch die ganze Einrichtung von der Konkurrenz übernahm. Bis 1802 existierte dieser Kalender noch. Es handelt sich bei diesem Herrn von Bouwinghausen-Wallmerode um den Sohn des Kammerherrn von Carl Eugen.

sondere der ländlichen Kleidung gehabt haben. Hier muss man, anknüpfend an die schon bei den Hoffesten angestellten Überlegungen, zu dem Schluss kommen, dass, obwohl hier etwas vor kleinem Publikum stattfand, eine lang andauernde Wirkung erzielt wurde, da Rezipienten und Akteure zu den Multiplikatoren ihrer Zeit gehört haben und das Gesehene und Gelesene wieder aufgenommen und weitergeführt haben. Zu Multiplikatoren wurden insbesondere die Teile der bürgerlichen Gelehrsamkeit, die, durch die Einbeziehung der Hohen Carlsschule in die Hofführung Carl Eugens geprägt, ihre Erfahrungen später wieder aufgenommen und verarbeitet haben. Die Ausbildung der kommenden bürgerlichen Bildungsschicht in Hofnähe führte, neben ablehnender wie im Fall Schiller²⁵⁶ und Koch²⁵⁷, auch zu tradierender Bearbeitung des Erfahrenen. Eine der ersten Bearbeitungen in diesem Sinne ist die Hereinnahme ländlicher Kleidung und ländlicher Feste in den Hofkalender. Die darin verarbeiteten und die durch sie verbreiteten Sichtweisen des Ländlichen sind der Ausgangspunkt für eine lange Reihe von Visualisierungen und Textualisierungen. Der Hofkalender stellt damit das Repertoire vor, aus dem sich spätere Bearbeiter bedienen sollten. Ein Repertoire, das dem Interesse der herzoglichen Hofhaltung entstammend sich als anpassbar an den Blickwechsel einer bürgerlichen Autorenschaft erweist. Ein Blickwechsel, der sich im Hofkalender schon andeutete als ein Blick weg vom Herrscher hin zum Vaterland, zum Volk. Die alten Ordnungen werden zu neuen: vestimentäre Wunschbilder eines braven Staatsvolkes und eines geordneten Landes.

Zur visuellen Herstellung von Traditionalität

Mehr als die Texte prägen die Abbildungen²⁵⁸ durch ihre eindrückliche Visualität die Vorstellung von Landleuten, ländlicher Lebensweise und ländlicher Kleidung. Neben den Genre- und Historiengemälden des 19. Jahrhunderts gibt es zahlreiche graphische Werke, die Menschen in

256 Schiller verließ während der Festlichkeiten für den russischen Besuch 1782 heimlich Stuttgart, da der Herzog seine Schriftstellerei zu unterbinden versuchte und ihn als Regimentsmedicus in Dienst verpflichtet hatte.

257 Joseph Anton Koch (1768–1839) war Schüler der Akademie und ein vehementer Kritiker der Zustände dort, die den Künstlern Dekorationsdienste für die höfische Repräsentation abverlangte und sie in ihrer freien Entfaltung hinderte. Er floh 1791 aus diesen Verhältnissen und hat eine Reihe von Blättern hinterlassen, in denen er die Kunstpraxis an der Hohen Carlsschule karikierte. Vgl. dazu: Christian von Holst (Hg.): Schwäbischer Klassizismus. Zwischen Ideal und Wirklichkeit, 1770–1830. Katalog der Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 1993, S. 147 und S. 154f.

258 Der Begriff Abbildung wird hier in Abgrenzung zum Begriff Bild, der auch im Sinne von imaginierten Sinneinheiten auftritt, eingesetzt. Seine Verwendung soll keine Bewertung des Realitätsbezugs von Bild und Abgebildeten implizieren, sondern nur das zweidimensionale Produkt künstlerischer Tätigkeit bezeichnen.

ländlicher Kleidung abbilden. Sie wurden zum Teil als Einzelblätter, zum Teil als Illustrationen in geschichts- und landeskundlichen und literarischen Werken veröffentlicht. Sie werden heute noch als Beleg für historische Kleidungsformen herangezogen und auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen meist ohne die erforderliche Quellenkritik als Illustrationen und optische Belege benutzt. Ihr Realitätspostulat („vor Ort aufgenommen“, „von Experten überprüft“, „nach der Natur gezeichnet“) funktioniert offensichtlich immer noch.

Gerade die hier untersuchten Orte Betzingen und Dusslingen wurden in besonderer Weise zu Bezugspunkten dieser sogenannten Trachtengraphiken. Es gibt aber bisher keine Untersuchungen, die sich mit dem Aufkommen und der Entwicklung dieses Mediums in Württemberg beschäftigen.²⁵⁹ Im Rahmen dieser Arbeit soll deswegen auch kein Gesamtüberblick gegeben werden, sondern es sollen an Hand früher Abbildungen die Entstehungszusammenhänge und Interdependenzen zwischen verschiedenen Trachtengraphiken mit Bezug zu Dusslingen und Betzingen gezeigt werden. Bei der Erforschung der einzelnen Blätter ergab sich letztlich eine Bildserie, an der sich nun zeigen lässt, dass analog zu den Landesbeschreibungen am Ende des 18. Jahrhunderts ein Abbildungstypus entsteht, der die ländliche Bevölkerung in idealisierte Differenzgruppen einteilt und die jeweilige Kleidung zu deren Signalement macht.

Die von mir als früheste ge- und befundenen, 1789 im Hofkalender erstmals²⁶⁰ veröffentlichten Blätter wurden zu Vorlagen für spätere Varianten und begründeten die Reihe der Visualisierungen ländlicher Kleidung als württembergischer Tracht. Nachdem bereits das vorige Kapitel deren Entstehungszusammenhänge zeigte, soll hier zuerst auf das Bildprogramm im Einzelnen und seine Produzenten eingegangen werden, danach soll der Tradierung in einer Reihe späterer Blätter nachgefolgt werden.

Die Monatskupfer

Das inszenierte Landleben, die zur „ländlichen Fête“ auftretenden und auftanzenden Landleute in ihren (Original-)Kostümen wurden zu den Vor-

259 Auf dem Gebiet der Genremalerei dagegen ist man etwas weiter: Vgl. Martina Schröder: Künstler im Dorf. In: Museum „Im Dorf“ Betzingen. S. 118–137. „Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande“. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft in Zusammenarbeit mit dem württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Tübingen 1983.

260 Gelegentlich werden Einzelblätter daraus mit älterer Datierung abgedruckt. Es handelt sich dabei um eine bibliotechnische Verwechslung. Mehr dazu weiter unten im Kapitel über die Abbildungen in Memminger und Rödgers Landesbeschreibungen.

Bildern der im Hofkalender veröffentlichten Monatskupfer der „Württembergischen Trachten“ (1789) bzw. „National Gebräuche und Ergötlichkeiten des Württembergischen Landvolkes“ (1790). Sie konnten es deshalb werden, weil die ausführenden Künstler und die vermuteten Autoren der Kalender bereits als Schauspieler und Komparsen, als Schüler und Hofkünstler bei den im vorigen Kapitel geschilderten Anlässen anwesend waren. Denn Dekorationsmalerei, Komparserie, das Darstellen kleinerer Schau- und Singspiele gehörten ebenso wie der akademische Unterricht zum Alltag an der Hohen Carlsschule. Während die Professoren der Hohen Carlsschule aus den Entwürfen des Herzogs die Festdramaturgie entwickelten und die Texte dafür verfassten²⁶¹, wurden die Schüler für die konkrete Umsetzung herangezogen²⁶², einschließlich der Kupferstecherabteilung, die Programmhefte und Theaterzettel lieferte. So waren aus der Kunstabteilung Philipp Hetsch, Nicolaus und Victor Heideloff, Johann Friedrich Leybold, Johann Heinrich Dannecker und andere in verschiedenen, auch weiblichen Rollen zu sehen.²⁶³ Einzelne Künstler wurden extra aus Auslandsaufenthalten zurückgerufen, als 1782 das große Festgeschehen für den russischen Besuch vorbereitet und durchgeführt werden musste.

Ausführende

Als die Buchdruckerei der Hohen Carlsschule 1787 die Herausgabe des „Württembergischen Hofcalenders“, übernahm, konnte sie auf die Mitarbeit gut ausgebildeter (ehemaliger) Carlsschüler zurückgreifen. Fraglich bleibt dabei zunächst, wer von ihnen mit der Gestaltung der Kupferstiche beauf-

261 So ist namentlich durch das Tagebuch der Reichsgräfin von Hohenheim bekannt, dass Friedrich Drück, Professor für klassische Philologie und ältere Geschichte an der Hohen Carlsschule, mit der Gestaltung der „ländlichen Fête“ von 1782 beauftragt war. „[...] nach Mittag kam der profeser Drück, dem Ihre Durchleicht eine Fede vor die russische u. membelgarder herschaften im Dörfle angaben“ Tagebuch der Gräfin von Hohenheim, Eintragung zum 20. August 1782, S. 173.

262 Aus den Besetzungslisten geht hervor, dass zum Beispiel Friedrich Schiller im Schauspiel „Der Preis der Tugend. In ländlichen Unterredungen von Göttern und Menschen [...]“ den Bauer Görge darzustellen hatte.

263 Die Besetzungslisten befinden sich in den Programmheften dieser Theaterstücke. Es existieren auch von Herzog Carl Eugen handschriftlich verfasste Anweisungen über den Einsatz von Künstlern zur Dekorationsarbeiten in Hohenheim: so wurden Hetsch, Heideloff und Mettang am 9.8.1780 dorthin beordert. Dazu: Katalog der Ausstellung: „Die Hohe Carlsschule“ Im Museum der bildenden Künste Stuttgart. Stuttgart 1959, S. 111. Hetsch beklagte sich später noch über diese Einsätze. Vgl. Werner Fleischhauer: Philipp Friedrich Hetsch. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Württembergs. Stuttgart 1929, S. 10. In den Akten der Hohen Carlsschule haben sich von beiden Brüdern Heideloff, Hetsch und anderen sogar je ein Aufsatz über das Thema der richtigen Festgestaltung für das Geburtstagsfest 10. Januar 1779 erhalten. HStAS A272 Bü 14.

tragt war. Denn mit einer Signatur ist nur das Titelpuffer versehen²⁶⁴, für dessen Neugestaltung der gerade rechtzeitig von seinem mehrjährigen Rom-Aufenthalt zurückgekehrte Philipp Hetsch, mittlerweile zum Professor für Historienmalerei und Zeichnen nach der Natur berufen, zusammen mit Hofkupferstecher Leybold (mittlerweile Lehrer für Kupferstich und Zeichnen nach der Natur) verpflichtet werden konnte.²⁶⁵ Es könnte sich bei den Kalenderkupferstichen um Schülerarbeiten gehandelt haben, wie Bertold Pfeiffer annahm.²⁶⁶ Dagegen spricht, dass der Kalender hochwertig gestaltet werden sollte, was schon die Einbeziehung von Hetsch und Leybold zeigte, und dass die Monatskupfer von 1789 und 1790 ganz offensichtlich von einer Hand entworfen wurden. Denn sie weisen den gleichen Stil der Zeichnung auf. Hinzu kommt, dass einzelne Motive von 1789 direkt oder leicht modifiziert in die Bildkompositionen von 1790 übernommen worden sind. So taucht das Paar von der Baar (Hofkalender 1789/Tafel 8) in der Reihe der Gebräuche als Teil der „Hochzeit Procession“ (Hofkalender 1790/Tafel 1) wieder auf. (Abb. 7+8) Besonders deutlich ist die Gleichartigkeit der Kopfzeichnung der Kalenderbilder beider Ausgaben, die sich bei aller Feinheit der Gesichter auch in einem gewissen Unvermögen der Wiedergabe weiblicher Kopfbedeckungen zeigt.²⁶⁷

264 Allerdings wurden auch schon früher nur fallweise Signaturen an den Monatskupfern angebracht.

265 Zusammen mit Hetsch hat Leybold das Titelbild nochmals für die nächste Ausgabe des Kalenders überarbeitet.

266 „Reine Schülerarbeiten sind auch die Herzogsbildnisse, welche Necker, Eckardt, Heideloff 1778–1781 in Sattlers Geschichtswerk, Leybold und Schlotterbeck in den württembergischen Hofkalender lieferten.“ Bertold Pfeiffer: Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen, S. 615–776, hier S. 756. Aus: Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Bd. 1. Pfeiffers Verdikt ist für Leybold und Schlotterbeck unzutreffend, denn beide waren zu diesem Zeitpunkt, es handelt sich um den Kalender für 1788, schon Hofkupferstecher, also ausgebildet. Leybold wurde dann Ende 1789 Professor für Zeichnen und Malen an der HCS und Schlotterbeck erhielt 1788 einen Lehrauftrag ebendort.

267 Das kann allerdings auch der schwierigen Umsetzung auf die Kupferplatte geschuldet sein. Das lässt sich ohne die Vorzeichnungen nicht entscheiden.



7 Kalenderkupfer zum Monat August.
Württembergischer Hofcalender, 1789



8 „Die Hochzeit Procession“ Kalender-
kupfer zum Monat Januar. Württembergischer
Hofcalender, 1790

Die Kunstgeschichte der Hohen Carlsschule ist noch nicht so gut aufgearbeitet, dass es Werkverzeichnisse für alle Künstler und für alle Kunst(hand)werke gäbe, so dass auf diesem Weg kein Künstler mit Vergleichbarem in dieser Zeit gefunden werden konnte.²⁶⁸ Werkimmanent konnte die Suche nach der Urheberschaft ebenfalls nicht geklärt werden. Es gibt zwar einen vagen Bezug zu Philipp Hetsch, dessen italienisches Selbstportrait in der Figur eines Zuschauers auf dem Kalenderbild „Das Eier-

268 Die falsche Provenienz, die für die Serie der „National Gebräuche“ in einzeln veröffentlichten Ansichten (z.B. in: Ernst Eugen Schmidt: Sackpfeifen in Schwaben. Die Wiederentdeckung eines vergessenen Volksmusikinstrumentes. Stuttgart 1997. Dort wird als Bildgeber das Germanische Nationalmuseum angegeben, das die Stiche so inventarisiert hat) mit Johann Baptist Pflug (1785–1866) gegeben wird, erklärt sich möglicherweise aus der sehr viel später erschienenen Serie von Stichen nach Pflug. Sie hat zwar durchaus Interdependenzen mit den Hofkalenderbildern, allerdings in dem Sinne, dass Pflug hier Anleihen genommen hat bzw. sein Verleger ihn von daher angeleitet haben kann.

Lesen“ (1790/Tafel 4) zitiert wird (Abb. 9+10).²⁶⁹ Er wäre von seiner Vita und seiner Aufgabenstellung her auch dafür in Frage gekommen. Aber es gibt keine Belege dafür.



9 Philipp Hetsch: Selbstbildnis, ca. 1785-87



10 „Das Eier Lesen“ Kalenderkupfer zum Monat April. Württembergischer Hofcalender, 1790

So war die Frage nach den Ausführenden letztlich nur durch die Rechnungsbücher der Kupfer- und Buchdruckerei der Hohen Carlsschule lösbar.²⁷⁰ Hier fehlen zwar ausgerechnet die Abrechnungen für den Hofkalender von 1789, aber die folgenden Jahrgänge sind als Kostenfaktoren in den Akten nachvollziehbar.²⁷¹ Aus ihnen geht hervor, dass Victor Heideloff die Entwürfe sowohl für die Reihe der Gebräuche (1790) als auch der Gardelegion (1791) erstellt hat und Miniaturmaler und Kupferstecher Louis

269 Zu Datierung des Werkes vgl. Katalog: Schwäbischer Klassizismus, S. 134. Hierin wird die Ansicht vertreten, dass entgegen früheren Datierungen Hetsch das Gemälde während seines Romaufenthaltes 1785–87 und nicht erst danach gemalt habe. Ebenfalls in Rom studierende Künstlerkollegen von der HCS können es schon von dort gekannt haben.

270 Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Christian Rümelin, Oxford.

271 Partikularrechnung der herzoglichen Kupferstecherei und Kupferdruckerei von Georgi 1789 bis 30. Januar 1796 und Rechnungen 1788–1794. HStAS A 272, Bü.67ff und Bü.75.

d'Argent die Kupferplatten dafür anfertigte.²⁷² Aufgrund der festgestellten stilistischen Zusammengehörigkeit der beiden Bilderserien kann man davon ausgehen, dass Victor Heideloff auch der Zeichner²⁷³ der Trachtenreihe ist.

Als Teilnehmer und Mitwirkender an den „ländlichen Fêtes“ und den Schauspielen brachte Heideloff die nötige Kenntnis des Sujets mit. Als Hof- und Theatermaler stand er auch für Arbeiten aus Anlass des russischen Besuchs zur Verfügung. Dabei sind ihm wahrscheinlich auch die Abordnungen von Landleuten aus den Oberämtern und der Umgebung von Hohenheim zum Fest begegnet. Hier und ergänzend auf seinen Reisen (Frankreich und Italien) bzw. auf seinen Reisewegen²⁷⁴ konnte er genug Eindrücke zur Bearbeitung und als Vorlage gesammelt haben. Als Lehrer für „Zeichnen nach der Natur“ und als Hof- und Theatermaler fallen die Abbildungen von Landleuten in sein Fach. Wenn der Begleittext im Kalender die Abbildungsreihe damit kommentiert: „der Künstler hat alle diese Trachten nach der Natur gezeichnet“²⁷⁵, dann hat er recht, was die künstlerische Fähigkeit und Ausführung angeht, denn schließlich unterrichtete Victor Heideloff in

272 „Der Herr Prof. Heideloff erhielt [...] für die 12 Zeichnungen in Wirtemberg. Hof Calender 1790 zu verfertigen à 2 fl 24 xr ... 33 fl.“ Ebd., Bü. 67.

Ebenso für die Ausgabe von 1791 erhielt er „für 13 Zeichnungen [...] zu verfertigen und 12 Stück als Original zu illuminieren à 3 fl 30 xr ... 45 fl 30 xr“(Bü.67), dazu kamen noch Kostenrückerstattungen „für Ausgaben zur Verfertigung von Zeichnungen nach der Natur von der Legion entstandene bei der Reise nach Hohenheim [Anm. d. Verf.: dort war die Gardelegion stationiert] und für die zu „Modells dienenden Personen“ Rittgeld, Kostgeld u. Trinkgeld 9 fl 35 xr.“ Ebd., Bü. 67.

„Der Herr Miniatur Mahler Dargent erhielt die 12 Kupfer vignettes in Wirtemberg. Hof Calender 1790 zu radieren à 11 fl ... 132 fl.“ Ebd., Bü. 67, ebenso für den folgenden Jahrgang. Der Stecher bekam also ein mehrfaches an Entlohnung. Er galt in diesem Kunstbereich als der eigentliche Künstler.

273 Es ist möglich, dass sein Bruder Nicolaus Heideloff (Hofkupferstecher) die Kupferplatten für die Trachtenbilder hergestellt hat, da beide schon einmal für eine Serie in Cottas Hofkalenderausgabe von 1782 zusammengearbeitet hatten, in der sie den Titel und Theaterkupfer erstellt hatten. Es sind weitere Gemeinschaftsarbeiten beider Künstler bekannt (z.B. für Stäudlins Schwäbischer Musenalmanach von 1782). Die Druckerei hatte jedenfalls noch Honorarschulden bei Nicolaus Heideloff, die in etwa der Entlohnung für solche Arbeiten entsprach (100 fl). Da Nicolaus Heideloff im Herbst 1788 nach Paris entwich, kam er für weitere Dienste nicht mehr in Betracht. Er machte zunächst in Paris und später in London Karriere (wo auch das bekannte Blatt „Herzog Carl und sein Baumeister“ wiederum nach einer Vorlage seines Bruders Victor in seiner Bearbeitung erschien) und wurde dort erfolgreicher Herausgeber eines Modejournals, das seine Modekupfer enthielt (Gallery of Fashion. London 1794–1803). Sein frühes Interesse an Mode und Kostümen dokumentiert schon seine erhaltene Korrespondenz von seinem ersten Studienaufenthalt in Paris 1786.

274 V. Heideloff reiste Ende 1782 (nach dem großen Fest) nach Paris, Lyon und Marseille, danach nach Italien, wo er bis 1785 verblieb. Die Zitation von Hetschs Selbstporträt als Reisender durch Heideloff mag sich aus gemeinsamen Zeiten in Italien und ihrer Freundschaft herleiten. Vielleicht ist sie eine ironische Hommage an Hetsch.

275 Wirtembergischer Hofcalender 1789, S. 181.

diesem Fach und er war selber darin ausgebildet worden. Man konnte eine fachgerechte Erledigung der gestellten Aufgabe von ihm erwarten.

Was aber bedeutete diese künstlerische Fertigkeit zu dieser Zeit? „Zeichnen nach der Natur“ bedeutete zunächst nichts anderes als der dritte Schritt in der zeichnerischen Grundausbildung der Kunstakademien. Zuerst hatten die Schüler Blattvorlagen berühmter Vorbilder zu kopieren, dann Modelle meist antiker Skulpturen abzuzeichnen und zuletzt das lebende Modell zeichnerisch zu erfassen.²⁷⁶ Das „Zeichnen nach der Natur“, war also der fachgerechten Wiedergabe eines dreidimensionalen natürlichen Modells²⁷⁷ gewidmet und kein Zeichnen in der Natur oder vor Ort.²⁷⁸ Das Atelier war der Ort der Produktion, nur Studien, z.B. über Pflanzen oder Architekturteile, wurden auch außerhalb mit Hilfe eines transportablen Skizzenbuchs festgehalten.²⁷⁹ Was nun den Realismus dieser Wiedergabe angeht, befindet man sich auf einem schwierigen Gebiet, da zu verschiedenen Zeiten verschiedene Zielvorstellungen über künstlerische Leistungen bestehen und auch in der Hohen Carlsschule bestanden.²⁸⁰ Auch das Verhältnis zur Natur als Gegenstand künstlerischer Auffassung und ästhetischer Verarbeitung unterliegt geschichtlichen Entwicklungen und lässt sich zur Zeit der Entstehung der Trachtenserie für die Hohe Carlsschule nicht auf einen Nenner bringen. Es bestehen zu dieser Zeit ganz allgemein mehrere Diskurse darüber, an denen sich ablesen lässt, dass innerhalb der Kunst sich eine Neu-

276 Zur Ausbildung an der Hohen Carlsschule: Christian Rümelin: Johann Gotthard Müller (1747–1830) und das Stuttgarter Kupferstecher-Institut. Stuttgart 2000, S. 89f. und Christian von Holst: Katalog „Schwäbischer Klassizismus“, Kapitel II, S. 26ff. Ausführlich auch in: Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Kapitel: Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen, Bd. 1, S. 615–758 und Kapitel: Die Hohe Carlsschule, Bd. 2, S. 3–114. Zur Akademieausbildung allgemein: Nikolaus Pevsner: Die Geschichte der Kunstakademien. München 1986.

277 Die Stuttgarter Akademie beschäftigte dafür zwei Modellsteher, die für den Unterricht in „Zeichnen und Modellieren nach der Natur“ zur Verfügung standen. Vgl. Herzog Carl Eugen und seine Zeit, Bd. 1, S. 725.

278 Vgl. Heribert Hutter: Die Handzeichnung. Entwicklung, Technik, Eigenart. Wien und München 1966, S. 26 und S. 53f.

279 „Ein dezidiertes Arbeiten nach der ungeordneten, ungestellten Natur gab es nur außerhalb des offiziellen Studiengangs: man erwartete vom Schüler einer Akademie bzw. eines Ateliers, dass er ein Skizzenbuch führte, in das er seine ‚Beobachtungen des wirklichen Lebens, auf der Straße, auf dem Land, vom Fluß aus‘ notierte.“ Wolfgang Kemp: ...einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen. Zeichnen und Zeichenunterricht für Laien 1500–1870. Ein Handbuch. Frankfurt/Main 1979, S. 309.

280 Vgl. dazu die Darstellungen über die kunsttheoretischen Prägungen von Nikolas Guibal, Adolph Friedrich Harper und Johann Gotthard Müller bei: Wolfgang Uhlig: Die künstlerische Ausbildung an der Hohen Carlsschule. In: Schwäbischer Klassizismus. Aufsatzband hg. von Christian von Holst. Stuttgart 1993, S. 47–60. Christian von Holst: Einführung. In: Schwäbischer Klassizismus. Katalog. S. 9–79.

bewertung der Natur, insbesondere in der Landschaftsmalerei anbahnte.²⁸¹ Feststellen lässt sich, dass schon das Verhältnis des Zeichenunterrichts zu seinen Gegenständen in die Diskussion geraten war. Rousseau hatte in dieser Hinsicht in seinen Erziehungsschriften für eine Hinwendung zur direkten Naturauffassung plädiert. Die maßgeblichen Lehrer der Akademie, Nikolaus Guibal und Adolph Friedrich Harper, waren allerdings mehr den Idealen Anton Raphael Mengs (bei ihm hatte Guibal in Rom studiert) und Johann Joachim Winckelmanns (seine Schriften waren Teil des theoretischen Unterrichts) verpflichtet, nach denen Natur in den idealen Formen der Klassik wiederzugeben sei. Johann Georg Sulzer, nach dessen Werken („Allgemeine Theorie der schönen Künste“ erschien ab 1771) Kunsttheorie gelehrt wurde²⁸², bestimmte einen aufklärerisch sittlichen Zweck der Malerei und übertrug dies auch auf die Naturauffassung. Obwohl die kunsttheoretischen Grundlagen der Akademie durchaus noch zeitgemäß waren, kam es unter den Schülern doch zu gelegentlichem Aufbegehren gegen das Akademie-system, dessen Realität nicht seiner Lehre entsprach.²⁸³ Eine Neubewertung der natürlichen Natur jenseits der klassizistisch idealen Überhöhung hatte sich aber noch nicht an der Akademie eingeführt. „Zeichnen nach der Natur“ kann im Kontext der Ausbildung an der Hohen Carlsschule nichts anderes bedeuteten, als dass von einem dreidimensionalen lebenden Modell eine zeichnerische Wiedergabe gegeben wurde. Eine weitergehende Zielvorstellung der Wiedergabe war in diesem Zusammenhang mit dem Begriff „Natur“ noch nicht formuliert.

281 Eine überblickshafte Darstellung dazu gibt: Helmut Bärsch-Supan: Die Entwicklung der Landschaftsmalerei am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Ders.: Die deutsche Malerei. München 1988, S. 110–136. Ebenso: Oskar Bätschmann: Entfernung der Natur. Köln 1989.

282 Die genannten Theoretiker finden sich nicht nur auf den erhaltenen Unterrichtsplänen wieder, sondern haben sich auch in den Verzeichnissen der Schulbibliothek erhalten. Aus ihnen geht hervor, dass die zeitgenössische Kunsttheorie nicht nur mit Winckelmann und Sulzer vertreten war, sondern auch Lessings „Laokoon“ gelesen wurde.

283 Der vielfach angeführte Fall des abgängigen Schülers Joseph Anton Koch zeigt es nur am deutlichsten, weil er seine Kritik schriftlich und bildlich dokumentiert hat. Seine Kritik richtete sich sowohl gegen das Ausbildungssystem, das ihn von den eigentlichen Tätigkeiten des Künstlers abhielt, wie auch gegen die davon nicht trennbare dortige Kunstauffassung, die für ihn in seiner berühmten bildlichen Polemik im Entscheidungskonflikt zwischen Imitatio und Compositio gipfelte. Koch forderte darin eine Hinwendung zur künstlerischen Erfassung eines ästhetisch umzusetzenden Gegenstandes im Sinne der Klassik und nicht seine akademiemäßige, dem Zeitgeschmack und der Verwertbarkeit folgende Komposition. Letztlich ging es dabei um die Freiheit des Künstlers, die er dann für sich durchsetzte. Seine Landschaftsbilder, mit denen er später berühmt wurde, widersprechen eigentlich nicht der Kunsttheorie seiner Lehrer, er war nur der Einzige, der ihr so leidenschaftlich folgte. Vgl. Christian von Holst: Landschaft und Auflehnung. In: Klassizismus in Württemberg, Katalog, S. 30 und S. 141–158.

Die Natur der Kupferstiche liegt demnach nur darin, dass sie weder von einer anderen Blattvorlage noch von einer Plastik stammen, sondern von einem lebenden Modell abgezeichnet sind. Wen sich Heideloff zum Modell²⁸⁴ nahm, lässt sich nicht konkretisieren. Dass er für seine Entwürfe genügend Vorbilder gesehen hatte, wird aus dem Dargelegten mehrfach deutlich. Wie Heideloff seine Figuren auffasst, ist damit noch nicht beantwortet. Von seiner Ausbildung her muss man eine Neigung zu exemplarisch idealisierenden Darstellungsformen annehmen, was in den Kontext der Kalenderbilder passen würde. Wenn also Victor Heideloff die Kalenderbilder als Lehrer im Fach „Zeichnen nach der Natur“ liefert, so ist damit zunächst kein Anspruch auf Unmittelbarkeit der Anschauung verbunden, sondern es sind Zeichnungen und Gegenstände, die in sein Fach fallen und die er fachgerecht wiederzugeben versucht. Dass das Abgebildete Realität wiedergebe, ist eine Zuschreibung, die erst der Begleittext vornimmt.

Bildprogramme

Die Überarbeitung des Hofkalenders für die Akademie-Ausgabe führte gemäß dem herzoglichen Wunsch zu einer „ganz anderen Einrichtung“ des Kalenders. Wesentlich dafür waren eine formale Straffung, Einbeziehung vaterländischer Themen und die inhaltliche Verbindung der Kalenderbilder mit einem Text im Unterhaltungsteil. Die Bildthemen selbst konnten davon nicht unberührt bleiben, wurden sie doch in der Regel von den Herausgebern als Auftrag an die Künstler formuliert.²⁸⁵

Die Bildprogramme der Ausgaben von 1767 bis 1787 sind ästhetische Umsetzungen höfischer Unterhaltungsthemen: Roman- und Theaterkupfer, Monatsallegorien, illustrierte Sinnsprüche, Darstellungen der Künste und Wissenschaften, die Porträts der regierenden Fürsten Europas und anderes. Ihre künstlerische Ausarbeitung ist fast durchweg von hohem Niveau. In einigen Fällen lassen sich über die Signaturen namhafte Künstler als Aus-

284 Aus den Rechnungsbüchern lässt sich für die Entwürfe zur Serie der Gardelegion (1791) feststellen, dass Heideloff Entgelt an seine Modelle zahlen musste. „Herrn Professor Heideloff für Ausgaben zur Verfertigung von Zeichnungen nach der Natur von der Legion entstanden bei der Reise nach Hohenheim und für die zu „Modells dienenden Personen“ Rittgeld, Kostgeld u. Trinkgeld 9 fl 35.“ HStAS A272 Bü 67.

285 Vgl. Beate Reifenscheid: Die Kunst des Kupferstichs oder der Kupferstich als Kunst im Almanach. In: York-Gothart Mix (Hg): Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996, S. 143–166. „Es ist jedoch vorrangig nicht das Verdienst des Zeichners und Kupferstechers, wenn Themen der Zeit aufgegriffen und im Almanach oder Taschenbuch präsentiert werden, sondern maßgeblich dem Konzept des Herausgebers zu verdanken.“ Ebd., S. 144. Reifenscheid beklagt (S. 156) das Fehlen solcher systematischer Zusammenhänge in der Forschungsliteratur, die eine Würdigung der Illustrationen und der Illustratoren in Kunst- und Buchgeschichte so schwierig macht.

führende feststellen.²⁸⁶ Hofkalender-typisch sollten die Kalenderkupfer eine Vielfalt von Themen zeigen und bei aller darin vorkommender Verehrung für das eigene Herrscherhaus auch für Angehörige anderer Höfe interessant sein.

Es ist daher eine Abkehr von der bisherigen Bildpraxis, wenn in den Akademie-Ausgaben eine konsequente, jeweils monothematische Ausrichtung auf innerwürttembergische Themen als Kalenderbilder vorgenommen wurde. Die sogenannten vaterländischen Themen führten auch die Kalenderbilder in eine neue Richtung. Der Blickwechsel auf die eigene Geschichte (die Württembergischen Herzöge), die eigene Bevölkerung (Trachten und Brauchtum) und das eigene Militär (Garde) führte von den früheren Bildprogrammen weg. Diese zeigten zwar durchaus schon Menschen in ländlicher Kleidung und bei bäuerlichen Arbeiten, als Sujets der Monatsallegorien zum Beispiel, stellten dabei aber keinerlei lokale oder regionale Bezüge her.

Der für diese Arbeit relevante Bilderzyklus „Württembergische Trachten“ versuchte in diesem Sinne ein neues Bildprogramm. Zum ersten Mal wurde hier eine Bilderserie veröffentlicht, die sich ausschließlich mit der Darstellung verschiedener, vorwiegend ländlicher Bekleidungsarten Württembergs befasste. Betont wird die Einzigartigkeit dieses Unternehmens durch die Kolorierung der Kupferstiche, eine vorher nicht und hinterher nur noch für die Kalenderblätter zur Gardelegion vorgenommene Ausstattung. Sieht man von der kalenderimmanenten Zwölfteiligkeit dieser Bilderserie ab, so wirkt sie zunächst ganz zufällig: zwölf voneinander zu unterscheidende Einzelfiguren oder Paare aus verschiedenen Gegenden des Landes. Die Besonderheit und Vielgestalt des Landes, welche vor allem in seinen Grenzgebieten anzutreffen sei, habe die Auswahl motiviert, kommentiert der weiter hinten im Kalender befindliche Begleittext.²⁸⁷ Aus dem bisher Dargelegten wurde aber schon deutlich, dass die hier vorgenommenen Regionalisierungen und Lokalisierungen nicht erst hier entstanden, sondern sich an den im Zusammenhang der Hoffeste vorgenommenen Ordnungen orientierten. Das Repertoire möglicher Darstellungen des Ländlichen und die Einteilung in erwünschte Erscheinungsformen der ländlichen Bevölkerung war dort schon sichtbar geworden und wurde nur in eine andere Kunstform übertragen.

286 Es sind dies u.a.: Johann Esaias Nilson (1721–1788), Jean de Goez (= J. F. von Götz), Gottlieb Friedrich Riedel (1724–1784) vielseitiger Porzellanmaler aus Dresden, Friedrich Kirschner (1748–1789) aus Bayreuth, Porzellanmaler in Ludwigsburg, aber auch Miniaturist und Kupferstecher.

287 „Nachricht zu den monatlichen Kupfern in diesem Kalender“. In: Württembergischer Hofkalender 1789, S. 181–183.

Im Nachfolgenden sollen die zwölf Tafeln von 1789 mit dem ihnen zuzuordnenden Kommentaren aus dem Textteil des Kalenders, vorgestellt werden.



Januar: „Ein Stuttgarter Bürger“

„[...] kein Model aus der unglücklichen Mittelklasse zwischen deutsch und französisch, die im Grunde gar nichts eigenes hat, und bald für das eine, bald für das andere den Ausschluß gibt, sondern einen ächten geraden Mann von altem biederem Schlag.“



Februar: „Stuttgarter Bürgermaedchen“

„Die Stuttgarter Bürgermädchen sind so, wie sie im Durchschnitt genommen alle sind, Mittelding zwischen Dame und Bäuerin; so viel es immer für die zwote Klasse des Bürgerstandes möglich ist, nach der Mode des Auslandes zugestutzt, nicht mehr einfacher Naturton in Gesichtsbildung und Geberde.“



März: „Ein Bauer und eine Baeurin von den Fildern“

„Die Bauersleute sind aus der Gegend von Plieningen, Bernhausen und der Landsstrecke, gleich ob der Staig, die man die Filder nennt. Schon ein merklicher Unterschied zwischen dieser und der Stuttgarter Kleidung, aber immer noch – am Mädchen besonders – ächtes Kennzeichen von der Nachbarschaft der Hauptstadt.“



April: „Ein Bauer und eine Baeurin von der Alp“

„das sich aber an den rauheren Alpbewohnern ganz verliert, die mit freierer Geberde, und plumperem aber kernhafterem Aussehen auftreten.“



Mai: „Ein Maedchen von der Steinlach“

„Auffallender aber ist der Unterschied an dem Steinlacher Mädchen aus der Gegend von Mössingen, Ofterdingen und den benachbarten Orten; ganz geschmackvoll und dem Künstler sehr gut geraten.“



Juni: „Ein Balingen u. Zielhause Maedchen“

„Wie ungezwungen und edel, und wieder von der vorhergehenden unendlich verschieden ist nicht das Balingen und Zielhäuser Mädchen, und besonders die schuldlös offene Miene der letzteren?“



Juli: „Ein Bauer und eine Baeurin aus dem Rosenfelder Ober-Amt“

„Die beiden folgenden Tafeln verrathen ganz deutlich die Nachbarschaft der Schweiz. Harmlose Selbstzufriedenheit herrscht in dem Blike des Alten.“



August: „Ein Bauer und eine Baeurin von der Baar“

„Die Bäurin aus der Baar in der Gegend von Tuttligen ist mit einem besonderen Kränzchen auf dem Kopfe vorgestellt, das diese Leute an dem Hochzeitstage tragen und Schappel nennen.“



September: „Ein Bauer und eine Baeurin von Hornberg“

„Die 9te und die 10te Tafel zeigt uns Bewohner der tiefsten Thäler des Schwarzwalds. – An dem Bauer aus der Gegend von Hornberg bemerkt man einen frohen heiteren Sinn im ganzen Ausdruck des jungen Püschens, und äusserst viel Grazie und Leichtigkeit in der Stellung des Mädchens.“



Oktober: „Ein Bauer und eine Baeurin von St. Georgen“

„Auf der 10ten Tafel treten Leute aus der Gegend vom Kloster St. Georgen auf; ein industriöses Völkchen, etwas rauh in Sprache und Sitten, aber nervigt und ohne Falsch.“



November: „Ein Bauer und eine Baeurin aus dem Leonberger Ober-Amt“

„An den Leonberger Bauersleuten verkennt man gewis nicht die Nähe der Hauptstadt; polierter als die vorherigen, aber auch steifer in Miene und Haltung.“



Dezember: „Eine Unterländerin.“

„Mehrerer Verkehr unter sich sowohl, als auch vorzüglich mit den Hauptstädten hebt die Verschiedenheit der Sitten und der Kleidung des Unterlands auf. Die 12te Tafel stellt ein Muster zum Maasstab für alle übrige auf. – Glückliches Wirtemberg! Viel Industrie, große Einfachheit, und – ausser der Hauptstadt – wenig Luxus.“

Betrachtet man die Abfolge der Kalenderbilder, so ergibt sich eine Art Rundreise durch das Land. Von der Residenz Stuttgart aus über die Filder, die Alb, dann in Richtung der Schweizerstraße durch das Steinlachtal nach Balingen und Rosenfeld, schließlich in den äußersten Süden mit dem Gebiet der Tuttlinger Baar, von dort nach Westen in den württembergischen Schwarzwald nach Hornberg und St. Georgen, um zuletzt mit der Nähe der Residenz in Leonberg und dem Unterland zu schließen. Das Bildprogramm beinhaltet einerseits die Absicht, einen Überblick über das Land zu geben, favorisiert dabei aber die südlichen Gebiete, alles was nach der alten Einteilung des Landes „Ob der Staig“²⁸⁸ lag. Die Peripherien des Landes scheinen die größten Schauwerte zu bieten, die sich aus dem größtmöglichen Unterschied zur Residenz ergeben. Der sich nach Süden richtende Blick ist der Blick des Bildungsreisenden, den es von Württemberg aus in die Schweiz und nach Italien zieht. Wobei hier die eigenen Landesteile für eine Binnenreise genügen müssen. Schon Herzog Carl Eugen hat auf seinen eigenen sogenannten Landreisen den Schwarzwald besucht und bei seinen Auslandsreisen in die Schweiz und nach Italien oder auch nur in benachbarte Fürstentümer die hier aufgeführten südlichen Gegenden besichtigt.²⁸⁹ Die bei den Hoffesten auftretenden Landleute kamen wohl auch deshalb bevorzugt aus diesen Gegenden.

Diese Zusammenhänge lassen sich am Beispiel von Hornberg nochmals präzisieren. Die Abordnungen aus Hornberg sind neben den unmittelbarsten Nachbarn aus Plieningen und anderen Fildergemeinden die einzige genau lokalisierbare Gruppe, die sich durch die Veranstaltung von 1781 („Ländliche Freuden...“), von 1782 (russischer Besuch) und den Hofkalender von 1789 verfolgen lässt. Hornberg, damals noch württembergisch, war kein unbedeutender Ort im tiefsten Schwarzwald, wie der Begleittext suggeriert, sondern ein wichtiger Haltepunkt der thurn- und taxisschen Postroute von Paris nach Ulm.

Als Herzog Carl Eugen im Juli 1770 (das Jahr des Vergleichs mit der Landschaft) erstmals diese Gegend besuchte, notierte sein Kammerherr von Bouwinghausen ins Reisetagebuch nicht nur das loyale untertänige Verhalten der Bewohner, sondern auch ihre Kleidung. Die Leute waren in sonntäg-

288 Der Hofkalender führte als wiederkehrende Rubrik eine Einteilung des Herzogtums in die Gebiete „Ob der Staig“ (= der sich südlich von Stuttgart erstreckende Teil) und „Unter der Staig“, die später von der naturräumlichen Aufteilung in Ober- und Unterland abgelöst wurde.

289 Nachverfolgen lassen sich diese Reisen mittels der verschiedenen Diarien, die der Herzog selbst oder seine Begleiter bzw. Franziska von Hohenheim darüber verfassten. Vgl. dazu das Vorwort von Robert Uhland zu „Herzog Carl Eugen von Württemberg. Tagebücher seiner Rayßen“. Tübingen 1968, S. 9–13. Danach existieren noch unveröffentlichte Reisetagebücher in denen namentlich Hornberg 1776 besucht wird.

licher Kleidung erschienen, die Kinder streuten Blumen und riefen: „Vivat der Herzog von Württemberg“, dazu läuteten die Kirchenglocken und es wurde Salut geschossen. Ein Volk nach des Herzogs Vorstellung. „Allhier findet man unter denen Bauren noch Vieles von der alten Teutschen Tracht und Redlichkeit“²⁹⁰, schreibt von Bouwinghausen zusammenfassend. Für die Orte St. Georgen und Hornberg lieferte er darüber hinaus eine ausführliche Beschreibung der vorgeführten Kleidung²⁹¹, die er mit der „[...] Tracht der alten Teutschen, welche in alten Gemälden ebenso vorgestellt werden“,²⁹² vergleicht: „Die Bauren hatten alle einen Becken-blauen Rock und dererlei Strümpffe und schwarze leinwandene Hosen an. Der Hut ist nicht aufgeschlagen, sondern rund und mit einem schwarzen Band um den Kopff desselben eingefasst, von welchem noch einige Stück Bänder hinter sich herunter hiengen. Die Weibsleute, oder vielmehr die noch ledige Mädchens, hatten „Kronen“ auf den Köpfen, welche von gelben „Fländerlein“ gemacht werden und 2 bis 3 Fl. kosten. Sie nennen es „Schätter“. Sie tragen weiss-gefältelte Krägen, wie ehmahls die Geistlichen trugen, um den Hals, und hatten einen zweyfärbigen Rock an, nemlich oben schwarz, und 2 Handbreit unten war der Rock blau eingefasst. Diese beede Farben unterscheidete ein blau und weiss gewircktes Band, womit der Rock, wo die beede Farben an einander angenähet sind, besetzt war.“²⁹³ Unabhängig davon, dass hier vermutlich nur geschildert wird, was der Besucher an der festtäglichen Kleidung merkwürdig fand, bleibt festzuhalten, dass an keiner anderen Stelle des Reisetagebuchs sich Weiteres zur vestimentären Situation der Einwohner findet. Von Bouwinghausen hat hier einmal exemplarisch abgearbeitet, wie aus seiner und des Herzogs Perspektive, für den er ja das Reisetagebuch führte, die Begegnung zwischen dem Herrscher und den Untertanen stattfinden sollte und welche Paradigmen der herrschaftlichen Wahrnehmung dabei gelten. Was hier gelungen war, wurde später in den Festinszenierungen wieder hereingeholt, die Hornberger wurden immer wieder eingeladen und vorgeführt.²⁹⁴

290 Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherr von Bouwinghausen-Wallmerode über die „Land-Reisen“ des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773. Hg von Ernst von Ziegesar. Stuttgart 1911, S. 202.

291 Ebd., S. 200 und S. 202.

292 Ebd., S. 200.

293 Ebd., S. 200. Die Tafel mit den St. Georgener Bauern zeigt den hier geschilderten zweifärbig unterteilten Rock ebenso wie den Hut mit den herabhängenden Bändern.

294 Schon in der Einleitung dieser Arbeit wurde darauf hingewiesen, dass es gerade das Amt Hornberg war, das von Württemberg abgegeben werden musste und dass dessen vestimentäre Besonderheiten in Baden wieder reüssierten. Auf dem Kalenderkupfer kann man auch den Vorläufer des sogenannten Bollenhutes erkennen. Bei von Bouwinghausen spielte er keine Rolle, weil er St. Georgen und Hornberg nicht weiter unterschied.

Es sollte nicht Carl Eugens einziger Bezug zu Hornberg bleiben. Denn später musste sich seine Schwester Fürstin Augusta Elisabetha von Thurn und Taxis (1734–1787) auf das dortige Schloss zurückziehen, nachdem ihr ein Mordversuch an ihrem Ehemann zur Last gelegt wurde. Der Kontakt nach Hornberg wurde regelmäßig gehalten. 1784 wurde Kammerherr von Biedenfeld, der Mann von Franziska von Hohenheims Nichte Louise von Pflug, dort Oberamtmann. Die Bezüge waren also vielfältig. Hinzu kommt, dass dieser Landesteil eine Grenzregion war. Das wird schon im Tagebuch der Landreisen deutlich.²⁹⁵ Der Besuch der Grenze diente, das zeigen die Landreisen des Herzogs ebenso wie die Abbildungsreihe im Hofkalender, der Vergewisserung nach innen und dem Blick nach draußen. Das Vorgefundene wird danach befragt, was es Eigenes, Eigentümliches und Grenzüberschreitendes enthalten könnte. Die südlichen Landesteile weisen hier offensichtlich eine positive Bilanz auf. Die Bevölkerung verhält sich loyal,²⁹⁶ sie zeigt besondere und unterscheidbare Kleidungsweisen und stellt Bezüge bestenfalls zu einem ebenso pittoresken Nachbarland wie der Schweiz (und nicht Frankreich, das meist für Mode und verfeinerte Sitten steht) her.²⁹⁷ Alle Tafeln enthalten solche Abgrenzungen nach innen und außen. So lässt sich zum Beispiel die Erwähnung von standesgemäßem Kleidungsverhalten der Stuttgarter Bürgermädchen als Rekurs auf die eigentlich nicht mehr bestehenden Kleiderordnungen deuten. Die prominente Stellung der Filderbewohner als erste der ländlichen Figuren motiviert sich nicht nur aus dem Thema der Rundreise, sondern auch durch die Tatsache, dass sie schon früh als Theaterfiguren vorkamen und dann die ersten waren, die als originale Landleute bei den Feierlichkeiten auftreten mussten. Die Erklärung, dass das Paar von der Baar in Hochzeitskleidern abgebildet sei, erinnert an die Anforderung an die Paare aus den Oberämtern für das Fest von 1782, dass sie Sonntagskleidung oder ihre Hochzeitskleidung mitzubringen hätten. Ohne es an dieser Stelle noch weiter auszuführen, wird deutlich, dass die Implikationen des Begleittextes die Kupferstiche mit diesen – nur teilweise im Bild merkbaren – Bedeutungen aufladen. Die Auswahl der Motive im Hofkalender ist, das zeigt das Beispiel Hornberg,

295 Auf S. 200f. beschreibt v. Bouwinghausen, wie Carl Eugen einen Felsen erklettert, der die Ländergrenze der vier Herrschaften Österreich, Württemberg, Baden-Baden und Fürstenberg markiert und einen Ausblick auf alle bietet. In der Folge wird dort eine Gedenkschrift für den Besuch des Herzogs angebracht und der Felsen in „der Hohe Carl-Stein“ umbenannt. Vgl. S. 204.

296 Bouwinghausen spart in diesem Zusammenhang nicht mit Belegen dafür.

297 Vgl. Begleittext zu Tafel 7 und 8. Die Wertschätzung der Schweiz als Reiseland und der Mythos der Schweiz hatte gerade erst begonnen. Vgl. Peter Faessler: Reiseziel Schweiz – Freiheit zwischen Idylle und „großer“ Natur. In: Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 243–248.

mehrfach begründbar, und sie steht in Verbindung mit einer Auswahl, die schon eine Zeit vorher getroffen wurde.

Eine weitere Programmatik dieser Bilderserie ist es, verschiedene Lebensalter und ihre Kleidungsweise darzustellen. Dieses kalendertypische Programm wird aber nicht streng durchgehalten und ist nicht logisch mit den Monaten zu verbinden. So ist das Abbild der jüngsten Person das Monatsbild für den Mai. Das älteste Paar verkörpert gleichzeitig die altertümlichste Kleidungsweise. Es lassen sich damit aber keine auf- oder absteigenden Reihen gliedern. Es wurde nur versucht, möglichst viele Unterschiede zu konstruieren, um den Bildern verschiedene Bedeutungen zu geben.

Das zentrale Programm aber ist die Darstellung unterschiedlicher Kleidungsstile. Die Kupferstiche sind von ihrer Bildauffassung her eine Mischung aus Mode- und Rollenkupfer. Es werden möglichst viele verschiedene Ansichten von Paar- und Einzelfiguren gezeigt, die unterschiedliche Teilsichten auf die Kleidung erlauben, wie es die Modekupfer in den Modealmanachen darboten. Frontal-, Rücken- und verschiedene Seitenansichten, aber auch die Schichtung der Kleidung werden durch zurückgeschlagene Teile (z.B. Schürzen) sichtbar gemacht. Verschiedene Körperhaltungen und Gesten geben eine abwechslungsreiche Sicht wieder, unterstreichen so gleichzeitig den Charakter des Kostümkundlichen der Kupferstiche und bestätigen durch die vorgeführte Lebendigkeit ihr Realitätspostulat.

Von Rollenkupfer spricht man zwar, wenn Schauspieler in Posen und Kostümen bekannter Theaterstücke abgebildet werden, aber dieser Begriff kann hier entlehnt werden, um die Charakterisierung der Trachtengraphik weiter zu differenzieren. Denn die abgebildeten Personen sind keine Individuen (die künstlerische Auffassung ließe, wie oben dargelegt, eine individualisierende Darstellung auch noch nicht zu), sondern sie verkörpern unterschiedliche Typen von Land(s)leuten. Sie stellen eine Bevölkerung dar, die sich in idealtypische Differenzgruppen (Bauer und Bäuerin aus...) aufgeteilt betrachten lässt. Die Kleidung ist das äußerliche Zeichen der Unterscheidung, das Signalement der Differenz. Berechtigterweise kann hier, wie der Titel besagt, von Tracht gesprochen werden, wird doch eine überindividuelle, gruppenspezifische, überzeitliche Bekleidung gezeigt. Die Kalenderbilder des Hofkalenders von 1789 begründen so die erste typologische Reihe in der Geschichte der württembergischen Trachtengraphik.

Zu den Bildprogrammen gehören auch die Bedeutungen, die vor allem über den Kommentar im Kalender hergestellt werden. Da ist zum einen das Realitätspostulat, das der Text unter Verwendung des „produktionstechnischen“ Begriffs „Zeichnen nach der Natur“ im Satz: „Der Künstler hat alle

diese Trachten nach der Natur gezeichnet“²⁹⁸ aufnimmt, und so zumindest das Konnotat erweckt, dass hier eine realistische Vor-Ort-Situation wiedergegeben werden könnte. Zum anderen finden Zuschreibungen an verschiedene Landesgegenden und ihre Bevölkerung statt, die an die Tugendkataloge erinnern, die schon in den Schauspielen (besonders mit dem Wettbewerb der „Best-Hauser“ im Schauspiel „Ländliche Freuden“ 1781) dargeboten wurden.

Analog zur Literatur wandelte sich zum Ausgang des 18. Jahrhunderts die Darstellung des Landlebens in der Kunst von einer Illusions- und Gegenwelt zu einem Realität beanspruchenden Gesellschaftsideal.²⁹⁹ Die Auffassung des Landlebens wirkt dadurch widersprüchlich, dass sie gleichzeitig Elemente der älteren Art und der neueren Art enthält, weil sie die älteren Elemente nicht aufgibt, sondern langsam mit neueren anreichert. Sie kann dadurch sowohl im Sinne eines bestehenden Diskurses als auch eines neuen interpretiert werden.³⁰⁰ Bezogen auf die Kalenderbilder bedeutet das, dass sie für verschiedene Rezipienten und deren Lesarten reizvoll waren, also für ein höfisches und für ein bürgerliches Publikum. Im Laufe der Zeit und durch etliche Umwandlungen, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, haben sie sich mit neuen Elementen angereichert und neue Deutungen erfahren. Ihre Prägung durch die Hofhaltung unter Herzog Carl Eugen und die dort gesetzten Schwerpunkte der Themenentfaltung des Ländlichen bleibt ihnen immer immanent und, wenn man ihre Geschichte kennt, lesbar.

298 Württembergischer Hofcalender für das Jahr 1789. Stuttgart 1788, S. 181.

299 Für die Situation der Literatur hat dies Burghard Dedner dargelegt. Ders.: Topos, Ideal und Realitätspostulat. Studien zur Darstellung des Landlebens im Roman des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1969.

300 In diesem Sinne ist auch die Ansicht von Y-G. Mix zu verkürzend, dass das Lob des Landlebens im Almanach von den „[...] Zeitgenossen nicht als Verklärung einer bedrückenden Wirklichkeit, sondern als wünschenswertes Gegenbild“ gelesen wurde. Vgl. York-Gothart Mix: Kalender? Ey, wie viel Kalender! Wolfenbüttel 1986, S. 98.



12 *Kalenderkupfer zum Monat Mai. Württembergischer Hofcalender, 1789*

Ein Mädchen von der Steinlach

Im Folgenden soll innerhalb der typologischen Reihe, die der Hofkalender für den Bereich des Herzogtums Württemberg aufstellte, besonders die fünfte Tafel „Ein Maedchen von der Steinlach“ (Abb. 12) interessieren. Sie ist die erste bildliche Repräsentantin der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Dusslinger³⁰¹ und Betzinger Bevölkerung. In der Reihe der Abbildungen zu beider Kleidungs geschichte kann das vom Steinlachtaler Mädchen, das Kalenderbild zum Monat Mai 1789 des Württembergischen Hofkalenders, als die älteste Darstellung für diese Gegend angenommen werden. Wie zu zeigen sein wird, ist es nicht nur die Tatsache, dass es keine bekannten älteren Darstellungen gibt, sondern vielmehr ihre Wirkungsgeschichte, die sie zum Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen macht.

Im Bildprogramm des Hofkalenders bildet die fünfte Tafel die jüngste Person ab. Zwar werden auch auf anderen Tafeln bevorzugt junge Personen dargestellt und weibliche Figuren als Mädchen betitelt, aber die Steinlachtälerin ist dem kurzen Rock, der hellen Kleidung, dem Körperbau und Gesicht nach die juvenilste Form davon. Dass gerade die Figur der Steinlachtälerin die frühe Jugend verkörpert, ergab sich vermutlich aus der Verknüpfung der genannten Bildprogramme der Lebensalterdarstellung und der Rundreise durch Württemberg, vielleicht noch vage gekoppelt mit der Bedeutung des Monats Mai als Frühlingsmonat und Monat des jugendlichen Brauchgeschehens. Im Sinne einer Konstruktion von Differenz, wie erwähnt, musste jedes Bild stark betonte Eigenheiten aufweisen. Das geschieht hier durch die Merkmale des jungen Mädchens. Augenfällig ist an erster Stelle die Kürze des Rockes in einer Zeit, die eigentlich lange Röcke für Frauen vorsah.³⁰² Ikonographisch sind kurze Röcke sowohl jungen Frauen als auch ländlichen Personen, insbesondere aber erotisch aufgeladenen Figuren wie Tänzerinnen oder Schäferinnen zuzuordnen. Die Produkte der ebenfalls von Herzog Carl Eugen gegründeten Ludwigsburger Porzellanmanufaktur zeigen dies in zahlreichen Varianten.³⁰³ Die Wiedergabe der möglicherweise sachlich begründbar kürzeren Röcke, die sich aus der stoffsparenden, nämlich die Webkanten als Säume (also die Quer- statt die Längsverarbeitung

301 Das Steinlachtal, südlich von Tübingen gelegen, war eine der Hauptverkehrsrouten des alten Württemberg. Hier an der sogenannten Schweizerstraße liegt auch der Ort Dusslingen, so dass man Dusslingen unter diesen Abbildungstypus subsumieren kann, auch wenn es noch andere Orte in dieser Gegend gibt.

302 Konsequenterweise tragen die Stuttgarter Bürgermädchen (Kalenderblatt zum Februar 1789) auch die längsten Röcke.

303 Eine umfassende Wiedergabe der Produkte der Ludwigsburger Manufaktur findet sich in: Berthold Pfeiffer: Album der Erzeugnisse der ehem. Württembergischen Manufaktur Alt-Ludwigsburg. Hg. von Otto Wanner-Brandt. Stuttgart 1906.

der Stoffe) nutzenden Art der Rockgestaltung ergab, die vielleicht mancherorts gerade für Kinderkleidung praktiziert wurde, erhält hier möglicherweise ein erotisches Konnotat. Die Autoren Richard und Caroline Brettell schreiben in ihrer Untersuchung zur Darstellung des bäuerlichen Lebens in der Malerei, dass die Darstellung junger Bauernmädchen im neunzehnten Jahrhundert zur „wahren Besessenheit“ werde und die bildliche (und textliche) Darstellung sich fast ausschließlich weiblichen Personen widme. Diese Vorliebe für die Bäuerin enthalte demnach ein starkes Element von Sexualität.³⁰⁴ Im Bild lassen sich Freuden und Gefahren von Erotik und Sexualität an einer vom Publikum gesellschaftlich weit entfernten Gesellschaftsgruppe thematisieren. Gesah dies im 17. und 18. Jahrhundert im Rahmen von Hofkunst und Genre noch weitgehend freizügig, so ist nach Brettell das 19. Jahrhundert auf etwas sublimere und moralisierende Formen angewiesen.

Die Kalenderbilder, die der Umbruchzeit vom Ende des 18. Jahrhunderts entstammen, als sich in der Kunst die höfischen Themen abschwächen und sie sich dem Einfluss aufklärerisch-klassizistischer, später bürgerlicher Vorstellungen öffnet, sind beiden Einflüssen zuzuordnen. Sie kommen aus der höfischen Kunst des Spätbarock und Rokoko, sie setzen das gegebene Thema klassizistisch einfach um und sie weisen bereits (hier vor allem in ihrer textlichen Begleitung) in die Auffassung des 19. Jahrhunderts hinein. Darüber hinaus war der kurze Rock auch jenseits der erotischen Konnotation ein Distinktionsmerkmal, mit dem die Landleute von anderen Schichten abgegrenzt wurden. Die starke Betonung der Differenz ist dabei das Ergebnis verschiedener Vorgänge. Der der gesellschaftlichen Distinktion ist nur einer davon. Folge davon war, dass jeweils die auffälligsten Unterschiede zur rezipierenden Gesellschaft dargestellt und tradiert wurden. Zum durchgehenden Stilisierungsmerkmal der Steinlächlerin wurden denn auch der ungewöhnlich kurze Rock und die missglückt wiedergegebene Haube, wie die folgenden Kapitel zeigen werden.

Hausleutners „Schwäbisches Archiv“

Schon wenige Jahre später findet das Motiv des Mädchens von der Steinlach eine neue Verwendung als Innentitelbild von Philipp Hausleutners zweitem Band des „Schwäbischen Archiv“ von 1793.³⁰⁵ Das Motiv ist vergrößert und seitenverkehrt wiedergegeben, aber seine Vorlage ist eindeutig das Monatsbild vom Mai 1789. (Abb. 13) Alle wichtigen Komponenten der

304 Richard R. und Caroline B. Brettell: *Bäuerliches Leben. Seine Darstellung in der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts*. Genf 1984. Darin: *Erotik und Unschuld: Sex und Liebe im Bauernbild*. S. 107–118, hier: S. 108.

305 Das „Schwäbische Archiv“ erschien in zwei Jahrgängen: 1790 und 1793. Mehr dazu im Kapitel „Landesbeschreibung“.

Ausgangsfigur, der kurze Rock, der faltige Sitz der Strümpfe, der Aufbau der Oberbekleidung, die Zierelemente der Kleidung, die Kolorierung, die merkwürdige Haubenform und die Körperhaltung samt der Blickrichtung wurden übernommen. Verändert wurden lediglich wenige Farbdetails wie die Schürzenbänder. Hinzugefügt wurde eine kleine Landschaft, in der die Figur steht. Die Bildunterschrift ist zwar am Vorbild des Hofkalenders angelehnt, aber „Maedchen“ wird jetzt zu „Mädchen“. Die Qualität der Ausführung ist bei weitem nicht so gut wie bei Victor Heideloff und lässt eine Schülerarbeit vermuten.³⁰⁶ Die Signatur am rechten unteren Bildrand „Ebner del et sculp“ lässt sich als Carl August Ebner (1779–1852)³⁰⁷ deuten. Einem der Söhne von Johann Friedrich Ebner (Kunstverleger in Stuttgart), die, solange die Carlsschule bestand, dort als Schüler eingeschrieben waren. Vermutlich hat Ebner von der Vorlage abgepaust, vergrößert und bei der Rückübertragung auf die Platte die Seitenumkehrung vergessen.³⁰⁸

Da Hausleitner mit seinen Publikationen programmatisch an das anschließt, was der Hofkalender angekündigt hatte³⁰⁹, ist es nicht verwunderlich, dass er auch auf dessen Illustrationen zurückgriff, zumal er als Professor an der Hohen Carlsschule auch in der Akademiedruckerei drucken ließ, wo man die Kupferplatten des Hofkalenders und Drucke davon noch vorrätig hatte.³¹⁰ Illustrationen sind und waren ein wichtiges Mittel zur Steigerung der Verkäuflichkeit einer Publikation. Das wird auch Hausleitner bedacht haben, der im Gegensatz zum Hofkalender sein Unternehmen selbst finanzieren musste. Vielleicht hat er deshalb für seine Illustrationen gerne auf Schüler zurückgegriffen, denen er weniger als seinen Professorenkollegen bezahlen musste. Das senkte die Herstellungskosten. Das hinderte ihn

306 Diese Einordnung trifft auch auf das Trachtenmotiv „Bäuerinnen aus der Gegend von Balingen im Sonntags-Kleide“ aus dem ersten Band von 1790 zu, ebenso auf das dortige Motiv „der Baur“, das eine Beschreibung des Ulmer Fischerstechens illustriert.

307 Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Henning von der Württembergischen Landesbibliothek.

308 Tatsächlich scheint die Seitenumkehrung im Kupferstich kein künstlerischer Mangel gewesen zu sein, falls damit nicht eine falsche Handlungsrichtung z.B. der Schwerthand evoziert wurde. Vgl. Christian Rümelin: Johann Gotthard Müller, S. 26.

309 Vgl. Begleittext im Württembergischen Hofcalender 1789, S. 181f und Hausleitners Vorwort im Schwäbischen Archiv 1. Bd. 1790 (das Vorwort ist allerdings auf November 1788 datiert), in dem er unter anderem für alle Bände einen kolorierten Trachtenkupferstich ankündigt und hinzufügt: „Nach und nach werden also die Leser alle Schwäbischen Trachten, und mit unter auch zuweilen Vorstellungen von Nationalsitten und Nationalspielen, erhalten“ (S. VI) und seinen Antrag auf Zensurfreiheit vom 15.3.1788, HStAS A272 Bü 126. Ausführlich dazu im Kapitel „Landesbeschreibung“.

310 Verschiedentlich finden sich in den Rechnungsbüchern der Druckerei Aufzeichnungen über diese Bestände. Vgl. Partikularrechnung der herzogl. Kupferstecherei und Kupferdruckerei von Georgi 1789 bis 30. Januar 1796, HStAS A272 Bü 67–69. Hier: Bü 67, 1789/90.

aber nicht daran, die Abbildung als „von einem geschickten Künstler an Ort und Stelle genommen, und von Personen, die sich lange in diesen Gegenden aufgehalten haben, sorgfältig berichtet“³¹¹ zu bezeichnen, obwohl es sich streng genommen um eine Arbeit nach einer Blattvorlage handelte, also nicht einmal im akademischen Sinne nach der Natur gezeichnet wurde. Hausleutners Vorgehensweise belegt nicht nur den knappen Finanzrahmen seines Vorhabens, sondern vor allem, dass sich das beanspruchte Realitätspostulat der Abbildungen als Argumentationsstrategie in der landeskundlichen Literatur durchsetzte.



13 Schwäbisches Archiv. 2. Band, 1793

So, wie bei den Illustrationen auf Vorlagen zurückgegriffen wurde, so wurde auch im Textteil auf eine ältere Beschreibung der Steinlachtäler

311 Schwäbisches Archiv. 2. Bd., 1793, S. 142.

Kleidung zurückgegriffen³¹², nur wird dieser Vorgang durch die Autorenangabe kenntlich gemacht. Hausleutner bringt so in seinem „Schwäbischen Archiv“ die beiden ältesten Überlieferungen zur Kleidung des Steinlächtales in einer Art Zweitverwertung zusammen.

Röders und Memmingers Landesbeschreibungen

Als 1812 die erste Auflage der „Neuesten Kunde von dem Königreich Württemberg“ von Philipp Röder erschien, war dieser Band in seinem Anhang mit faltbaren Karten und Kupferstichen versehen. Zwei der Kupferstichtafeln haben den Titel „Württemberger National Trachten“. (Abb. 14+15) Es handelt sich dabei um die Neufassung der Kalenderbilder von 1789 unter Weglassung der beiden Stuttgarter Motive. Die einzelnen Motive sind zu je fünf auf einer Tafel angeordnet. Im Gegensatz zur Fassung in Hausleutners „Schwäbischem Archiv“ wurden hier nur wenige Änderungen vorgenommen. Größenverhältnis und Gestik, Kleidung und Auszier sind identisch, aber die Drehung und die Zeichnung der Köpfe wurde leicht verändert und die Figuren sind etwas vergrößert, durchschnittlich um einen Zentimeter. Das zeigt ebenso wie die hinzugefügte Standschraffur, auf der die Figuren stehen, und die neu gestochenen verkürzten Unterschriften, dass die Vorlage zwar kopiert, dann aber leicht überarbeitet wurde. Im Gegensatz zur Vorlage sind diese Tafeln nicht koloriert. Allerdings gab es schon von den Hofkalenderstichen, die man in der Akademiedruckerei auch als Einzelblätter auf drei Tafeln erwerben konnte, eine billigere schwarzweiße Ausgabe.³¹³

312 Es handelt sich, wie bereits beschrieben um eine Übernahme aus: Gottlieb Friedrich Rösler: Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogtums Württemberg. Bd. 1. Tübingen 1788.

313 „National Trachten schwarz à 18 xr“; „National Trachten illuminiert à 30 xr“ unter HStAS A 272 Bü 67: Partikularrechnung der Kupferdruckerei 1789/90.



14 Neueste Kunde von dem Königreich Wirtemberg. Tafel 1, 1812

Die Ausstattung des Buches überrascht zunächst, denn Röders Publikationen waren bis dahin höchstens mit kleinen Vignetten illustriert.³¹⁴ Durch bibliographische Recherche konnte nachgewiesen werden, dass Röders

314 Es gibt nur zwei Exemplare von Ausgaben Röderscher Werke, die nachträglich durch Einklebungen mit Kostümbildern illustriert wurden. Sie befinden sich in der Universitätsbibliothek Tübingen. Die Bibliothek hat meine Einschätzung der Einklebung nach Vorlage bestätigt. Es handelt sich um die zwei Bände: Geographie und Statistik Wirtembergs. Laybach im Krain 1787 und Geographie und Statistik Wirtembergs. Zweyter Theil, welcher die Entschädigungsländer enthält. Ulm 1804. Es befinden sich im ersten Band die erst zwei Jahre später im Hofkalender erschienen Kupferstiche der Motive „Leonberger Oberamt“ und „Hornberg“, plus etlicher kleinerer Drucke, zum Teil auch Holzdrucke. Im zweiten Band sind es Motive noch unbekannter Herkunft mit dem Titel „Ellwangische Tracht“ und „Limpurgese Tracht“. Alle anderen Bände dieser und weiterer Ausgaben Röderscher Werke in der Universitätsbibliothek Tübingen und der Landesbibliothek Stuttgart enthalten keine solchen Einklebungen.

Landeskunde als Teil einer umfangreichen Reihe erschienen war, in der er selbst für eine bayerische Landesbeschreibung³¹⁵ als Autor nochmals tätig gewesen war und in der auch die einzelnen Bände vom Herausgeber in der gleichen Weise ausgestattet worden waren: mit Karten und Kupfertafeln. Letztere waren mit zwei oder mehr Blättern den jeweiligen sogenannten Nationaltrachten³¹⁶ gewidmet.



15 Neueste Kunde von dem Königreich Württemberg. Tafel 2, 1812

315 Philipp Röder: Neueste Kunde von dem Königreich Baiern. Verlag des Weimarer Landes Industrie-Comptoir, Weimar 1812.

316 Bisher sind diese frühen typologischen Reihen der Trachtendarstellungen völlig unbeachtet geblieben, selbst in Bayern.

Die Ausstattung von Rödgers „Neuester Kunde von dem Königreich Württemberg“ ging also nicht auf die Initiative des Autors zurück, sondern war von seinem Verlag, dem Weimarer Industrieomptoir, vermutlich so angelegt, um die Bände als Reihe besser am Markt zu platzieren, einen Weiterkauf der Kunden anzuregen und sich innerhalb der landeskundlichen Buchproduktion noch stärker zu profilieren. Beim Weimarer Industrieomptoir handelt es sich um ein Unternehmen des Verlegers, Fabrikanten und Schriftstellers Friedrich Justin Bertuch³¹⁷, der in dieser Gesellschaft seine verschiedenen Aktivitäten bündelte. Bertuch stattete seine Verlagsprodukte gerne mit Illustrationen aus.³¹⁸ Er arbeitete zu diesem Zweck eng mit Melchior Kraus³¹⁹ zusammen. Kraus war ein bekannter Maler und Kupferstecher, Verfasser eines Handbuchs der Zeichenkunst, Leiter der Weimarer Zeichenschule, deren Gründung sich der Initiative Bertuchs verdankte, und Mitherausgeber von Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ und des dazugehörigen Kalenders „Pandora“³²⁰. Kraus war Bertuchs kongenialer Geschäftspartner und Hauptillustrator; wo er nicht tätig werden konnte, wurden seine Schüler eingesetzt, und noch lange nach seinem Tod erschienen Abbildungen nach seinen Entwürfen.³²¹ So finden sich in Rödgers „Neuester Kunde von dem Königreich Baiern“ (1812) bei den Abbildungen der Nationaltrachten Motive, die mit der Signatur „F.M. Müller“³²² n. G.M. Kraus“ versehen sind (Abb. 16+17).

317 Zu Friedrich Justin Bertuch (1747–1822, Weimar): Rudolf Schmidt: Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. Berlin 1902. Bd. 1, S.57ff. Siglinde Hohenstein: Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) – Bewundert, beneidet, umstritten. Berlin, New York 1989.

318 Besonders hervorzuheben ist sein zwölfbändiges „Bilderbuch für Kinder“, das mit über 1000 Kupferstichen versehen wurde. Die geographischen Karten für die Atlanten, Reisebeschreibungen, geographischen und landeskundlichen Werke ließ er praktischerweise von seinem eigenen „Weimarer Kartographischen Institut“ anfertigen.

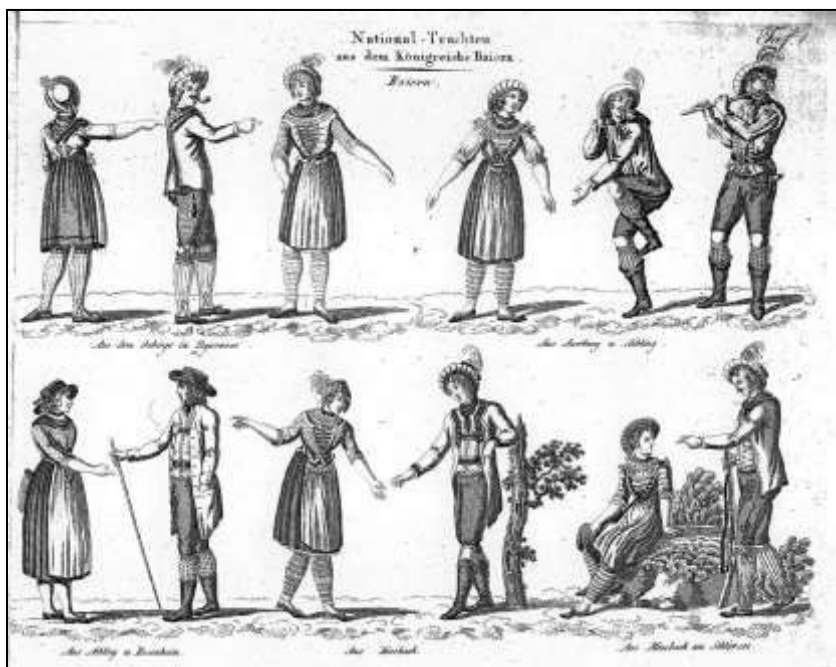
319 Zu Melchior Kraus (1733–1806): Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 21, 1927, S. 449ff und Eberhard Schenk zu Schweinsberg: Georg Melchior Kraus. Weimar 1930.

320 Dort wurden Trachtenabbildungen als Monatskupfer veröffentlicht. 1786 schrieb Teilhaber G. J. Göschen an Bertuch Überlegungen, ob nicht für die Zielgruppe Mittelstand in der „Pandora“ eine „einheimische Tracht“ entworfen werden solle, mit dem Ziel, ausländische Mode zu kritisieren und den Import zu reduzieren. Vgl. Mix, Kalender! Ey, wie viel Kalender! S. 211.

321 „Bertuch stand über diese Schule ein Potential an Künstlern zur Verfügung, das später um hervorragende Stecher auch von außerhalb erweitert wurde.“ Aus: Hohenstein, Friedrich Justin Bertuch. S. 120f.

322 Unter der Signatur: F.M. Müller konnte kein namhafter Künstler ausfindig gemacht werden, nur bei G.K. Nagler: Neues allgemeines Künstler-Lexicon Bd.IX, München 1840 gibt es einen Eintrag über einen „Müller F.M.S., Kupferstecher, dessen Lebensverhältnisse wir nicht kennen; glauben aber, dass er im ersten Decennium unseres Jahrhunderts gearbeitet habe.“ S. 560.

Darüber hinaus finden sich in beiden Fällen keine Angaben über die Ausführenden.³²³ Kraus selbst hatte noch zu Lebzeiten eine Sammlung von Nationaltrachten publiziert, auf die für die Illustrationen der Landesbeschreibungen möglicherweise zurückgegriffen wurde.³²⁴



16 Neueste Kunde von dem Königreich Baiern. Tafel 1 (1822)

323 Signaturen waren damals nicht durchgängig üblich, schon gar nicht, wenn nach fremder Vorlage gearbeitet wurde. Die Vorlage für die erste Tafel: „National-Trachten aus dem Königreich Baiern“ findet sich in: Joseph von Hazzi: Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern. Aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beitrag zur Länder- und Menschenkunde. Bd. I., Nürnberg 1801 (es erschienen mehrere Hefte bis 1806). Hazzi hatte seinen landeskundlichen Aufzeichnungen sechs Blätter mit illuminierten Kupfern beigefügt von denen fünf übernommen wurden. Das Literaturverzeichnis führt denn auch Hazzis Werk auf.

324 Georg Melchior Kraus: Nationaltrachten verschiedener Völker in Teutschland und Italien. 6 Hefte mit 24 Bl., 1797 und 1805. (Zitiert nach Thieme/Becker) oder National-Trachten verschiedener Völker. Gesammelt und herausgegeben von G.M. Kraus H.1–4 (4 Einzelh.) Weimar: Selbstverl. u. Industrie Comptoir 1797. 16 kol. Kupfertaf. Quartformat. (nach Hohenstein) Leider konnte kein Exemplar zur Ansicht genommen werden.



17 Neueste Kunde von dem Königreich Baiern. Tafel 3, 1812

Es kann angenommen werden, dass Bertuch, wie er dies im Bayernband getan hat, die bekannte Vorlage aufgenommen und durch einen Schüler von Melchior Kraus hat überarbeiten lassen. Es lässt sich nicht feststellen, ob dabei die Einzelblattausgabe der Akademiedruckerei oder der Hofkalender selbst die Vorlage bildete. Möglicherweise hat auch Röder auf diese Abbildungen aufmerksam gemacht. Seine Literaturverzeichnisse machen den Eindruck, dass er sich in den Schriften seiner Zeit gut auskannte. Wahrscheinlich ist aber, dass Bertuch als Verlagsbuchhändler und Verleger von Taschenbüchern den „Württembergischen Hofcalender“ selbst in Kommission hatte und als geschäftstüchtiger Verwerter, der er war, die Vorlage aufnahm. Aber auch Kraus selbst könnte für seine Arbeiten und seinen Kunstunterricht solche Vorlagen vorrätig gehabt haben. Die Verbindungen zwischen Weimar und Württemberg waren dichter, als man dies für die Zeiten der deutschen Kleinstaaterei annehmen sollte. Bücher, Kunstwerke, Künstler, Autoren und Verleger standen in einem regen Austausch über die Ländergrenzen hinweg. So war es auch möglich, dass Victor Heideloff selbst Ende des 18. Jahrhunderts und erneut 1804, durch Goethe vermittelt, an den Dekorationsmalereien des Schlosses in Weimar arbeitete.³²⁵ Er selbst könnte dort im Kontakt mit Kraus oder Bertuch seine Drucke hinterlassen haben. Als Überarbeiter seiner eigenen Vorlage kommt er zu diesem späten Zeitpunkt nicht mehr in Frage, da er wohl um die Zeit seines zweiten Weimar Aufenthaltes erblindete und schon zuvor bei der Arbeit auf die Mithilfe seines Sohnes Carl Alexander angewiesen war.

Ausführung und Anordnung der Motive auf den zwei Tafeln der „National-Trachten“ sind im Gegensatz zu Hausleutners Verwendung von geübter Hand, aber eher kunsthandwerklich als künstlerisch ausgeführt. Das spricht für eine Arbeit aus dem Kreis der Krausschüler. Festzuhalten bleibt, dass hier nach Blattvorlage gearbeitet wurde und nicht „nach der Natur“. Abgebildet werden immer noch Paare und Einzelpersonen, die mit je eigenartiger Kleidung eine in der Unterschrift benannte Gegend ihres Landes repräsentieren. In der Regel handelt es sich dabei um ländliche Gebiete. Hier lässt sich im Sinne der Differenzkonstruktion der Reise- und Landesbeschreibungen das Eigentümliche, von anderen Unterscheidbare des beschriebenen Landes augenfällig darstellen. Die Weglassung der Stuttgarter Figuren, von denen schon der Hofkalender urteilte, sie hätten wenig Eigentümliches, bedeutet eine weitere Blickverengung auf die Repräsentanten der Bevölkerung. Unter der gleichbleibenden Überschrift der „National-Trachten“ wurden die Vertreter der ländlichen Bevölkerung des Herzogtums aus dem Jahr 1789 zu den Darstellern des neuen Königreichs Württemberg im Jahr 1812. Die neuen Landesgebiete des nach- napoleonisch

325 Vgl. Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Bd. 1, S. 739.

vergrößerten Königreichs wurden bildlich gar nicht berücksichtigt, dafür waren abgetretene Landesteile weiter dabei.³²⁶ Das spricht dafür, dass noch keine bildlichen Repräsentanten der neuen Gebiete vorhanden waren, zumindest nicht in für Bertuch greifbarer Form, also als Druckgraphik. Die Gebietsentwicklung, der Zugewinn und die Abtretung von Landesteilen war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen, so dass auch keine sichere Auswahl außerhalb des bisherigen Kernlandes möglich war. Es zeigt gleichzeitig, dass typologische Reihen eine Persistenz entwickeln, die zu ihrer Tradierung beiträgt, auch wenn sich ihre Grundlagen verändern.

Die beiden Landesbeschreibungen über Württemberg und Bayern erschienen 1820 in einer Neuauflage, deren Bearbeitung Bertuch nicht mehr Röder übertragen hatte. An seiner Stelle wurden zwei neue Autoren engagiert. Heinrich Joachim Jäck³²⁷ übernahm den Bayernband und Johann Daniel Georg Memminger³²⁸ überarbeitete den Band über Württemberg. Die Ausstattung mit den Karten und Kupferstichen wurde für Württemberg unverändert übernommen, während für Bayern Anpassungen an die neuen Staatsgebiete und ihre Einwohner vorgenommen wurden. Man kann vermuten, dass auch zu diesem Zeitpunkt noch keine weiteren Grafiken aus Württemberg als Vorlagen für die Buchillustration vorhanden waren. Vielleicht erschienen auch die nochmaligen Gebietsanpassungen nicht so gravierend wie im Falle Bayerns, so dass ihre bildliche Umsetzung nicht so dringlich war. Da Memminger ohnehin wesentliche Teile von Röders textlicher Vorlage übernahm, lag es wohl auch nahe, auf die gleichen Abbildungen zurückzugreifen. Dafür wurden die Tafeln möglicherweise überarbeitet³²⁹, um sie drucktauglich zu halten. An den Motiven selbst änderte das nichts. Das „Mädchen von der Steinlach“ jedenfalls findet sich in zentraler Blickposition in der unteren Mitte der ersten Tafel wieder. Ihr Rock ist kurz wie bisher und unter ihrer immer noch etwas merkwürdigen Haube blickt sie nun den Betrachter direkt an.

326 St. Georgen und Hornberg waren 1810 an Baden abgegeben worden.

327 Heinrich Joachim Jäck: Neueste Kunde von dem Königreiche Baiern, aus guten Quellen auf's Neue bearbeitet. Neue umgearbeitete Auflage. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Gr. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1820. Im Vorwort ist die Rede davon, dass die erste Auflage vergriffen sei.

328 Johann Daniel Georg Memminger: Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg, aus guten Quellen auf's Neue bearbeitet. Neue umgearbeitete Auflage. Mit Charten und Kupfern. Weimar im Verlage des G. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs. 1820

329 Ein zweiter Zustand der beiden Blätter findet sich in der graphischen Sammlung der volkswissenschaftlichen Abteilung des Württembergischen Landesmuseums. Diesen Blättern fehlt die sonst oben rechts befindliche Aufschrift „Taf.“ 1 bzw. 2.

Carl von Heideloff: Aquarelle und Reproduktionen

Im Jahr 1824 erschien in der G. Ebnerschen Kunsthandlung in Stuttgart eine Bilderserie von Aquatintaradierungen mit dem Titel: „Volkstrachten des Königreichs Württemberg nach der Natur gezeichnet von Carl Heideloff“.³³⁰ Diese Reihe geht auf eine Serie von aquarellierten Federzeichnungen zurück, die ungefähr zehn Jahre zuvor für König Wilhelm I. angefertigt worden sein sollen. So beschreibt es jedenfalls eine Reprintausgabe von 1980.

Tatsächlich verwahrt die Staatsgalerie Stuttgart in ihrer Graphischen Sammlung unter dem Titel „Württembergische Volkstrachten“ nicht nur die Ebner Ausgabe von 1824, sondern auch sieben Einzelblätter Carl Heideloffs, die ganz offensichtlich die benannten Aquarelle sind. Die Blätter sind signiert, also keine Zuschreibungen, und eines auch datiert mit 1814, so dass der angegebene Zeitraum durchaus zutreffend ist. Sie entstammen der königlichen Sammlung, in deren Nachfolge sie in den Besitz der Staatsgalerie gelangten.³³¹ Die Auftraggeberschaft durch König Wilhelm ließ sich damit nicht belegen. Sie ist dadurch etwas in Frage gestellt, dass Wilhelm erst 1816 König wurde und folglich nicht unter diesem Titel Aufträge erteilt haben konnte. Allerdings ist es gerade seine Regentschaft, die sich um eine kulturell antizipierte Einheit des neuen Württemberg bemühte, weshalb die Förderung solcher Bildprogramme durchaus in sein Interesse passte.

Die vorhandenen Einzelblätter Heideloffs bilden Menschen in ländlicher Kleidung ab, die unterschieden werden nach ihrer Provenienz aus den Ober- und Unterämtern: Biberach, Göppingen, Tübingen, Calw, Canstatt, Urach, Ebingen. Die Druckausgabe enthält darüber hinaus noch Motive aus: Marbach, Ulm, Ochsenhausen, Ellwangen, Leutkirch (Abb. 18–29). Alle erhaltenen Vorlagen³³² Carl Heideloffs wurden für die Druckfassung übernommen, wenn auch zum Teil mit leichten Veränderungen. So zeigte Heideloffs Original des Paares aus dem Oberamt Tübingen im Hintergrund zwei Männer mit einem Spinnrad unter dem Arm, die im Druck zu zwei rückenansichtigen Frauen mit einem Kind werden, und das rote Strumpfband der weiblichen Figur wird in der Druckfassung zum unauffälligen weißen.

330 Carl Alexander von Heideloff 1789–1865. Carl Alexander ist der Sohn von Victor Heideloff. Zu seiner Vita siehe: Thieme/Becker, Bd. 16, S. 261f (hier findet sich die plausible Datierung dieser Reihe für 1824) und Nagler, Bd. 6, S. 53f.

331 Sie tragen den alten Stempel des Königlichen Kupferstichkabinetts: KÖN: KUPFERSTICH CABINETT STUTTGART. (Frdl. Auskunft von Frau Dr. U. Gaus, Leiterin der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stgt.)

332 Über den Verbleib der übrigen Originalblätter konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Es gibt bisher keine Hinweise darüber.



18 Aus dem Oberamt Tübingen. Carl von Heideloff, 1824



Aus dem Unteramt Ebingen.
Costume der Ebingen. Unteramt.

19 Aus dem Unteramt Ebingen. Carl von Heideloff, 1824



20 Aus dem Oberamt Ellwangen. Carl von Heideloff, 1824



21 Aus dem Oberamt Cannstadt. Carl von Heideloff, 1824



Aus dem Oberamt Calw.
Verlag von Carl von Heideloff, 1824

22 Aus dem Oberamt Calw. Carl von Heideloff, 1824



Aus dem Oberamt Göppingen.

23 Aus dem Oberamt Göppingen. Carl von Heideloff, 1824



24 Aus dem Oberamt Urach. Carl von Heideloff, 1824



25 Aus dem Oberamt Marbach. Carl von Heideloff, 1824



26 *Aus dem Oberamt Biberach*. Carl von Heideloff, 1824



27 Aus dem Oberamt Ulm. Carl von Heideloff, 1824



28 Aus dem Oberamt Leutkirch. Carl von Heideloff, 1824



29 *Aus dem Unteramt Ochsenhausen. Carl von Heideloff, 1824*

Heideloff stellte seine Figuren in einen voll ausgeführten Landschaftshintergrund mit ländlichen Versatzstücken. So steht das Paar aus dem Oberamt Tübingen (Abb. 18) in einem dörflichen Ambiente, das von der Dusslinger Kirche rechts oben dominiert wird. Die weibliche Figur im Vordergrund ist denn auch keine andere als das „Mädchen von der Steinlach“. Aus dem Mädchen ist eine junge Frau geworden, sie ist schlanker, die Taille ist dem modischen Geschmack der Empirezeit angepasst nach oben gerutscht. Ihre Weiblichkeit wird durch die stärkere Schnürung des Mieders (eigentlich ein Widerspruch zur Empireform, was dem Bild eine unklare modische Aussage verleiht) und die dadurch betonte Brust unterstrichen. Die Florhaube ist etwas zierlicher als bisher und auf dem Kopf mehr nach hinten gesetzt, aber immer noch oben mit der merkwürdigen Schleife versehen. Die Strümpfe werfen keine Falten mehr, die Beine wirken länger, aber der Rock geht immer noch nur bis knapp unter das Knie. Die Armhaltung ist gleich geblieben, nur trägt die Frau jetzt unter dem ausgestreckten Arm noch einen flachen Korb mit heraushängendem Tuch. Aus Gründen der Bilddramaturgie neigt sie nun den Kopf nach rechts, wo ihr eine männliche Figur, die in seitlicher Rückansicht dargestellt ist, beigezelt wurde. Aufbau und Auszier ihrer Kleidung sind gleich geblieben. Die Entwicklung aus dem Blatt des Hofkalenders ist bei aller Anpassung an den Zeitgeschmack deutlich sichtbar. Sie betrifft nicht nur dieses Motiv, sondern auch andere. Die Bauersleute aus St.Georgen sind hier zu den Repräsentanten des Amtes Calw (Abb. 22) geworden. Das Motiv aus dem Oberamt Ellwangen (Abb. 20) zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit dem früheren aus dem Leonberger Oberamt und der männliche Teil des Paares von der Alb wurde auf dem Blatt des Amtes Urach (Abb. 24) wiederverwendet. Das Paar von der Baar, das 1789 noch aus der Gegend von Tuttlingen stammen sollte, findet sich im Unteramt Ebingen (gehört zum Oberamt Balingen) wieder (Abb. 19). Der frühere Kontext dieses Bildes, dass es sich dabei um die Darstellung eines Hochzeitspaares handelt, ist im Bild jetzt kaum noch nachvollziehbar, da die männliche Figur nun keine hochzeitsspezifischen Bänder mehr am Hut trägt. Damit wird aus der Schappel der Braut, die nach wie vor als Kopfbedeckung der weiblichen Figur dient, für den Betrachter um so leichter eine gewöhnliche Kopfbedeckung. Wenn die Zusammenhänge verloren gehen, werden aus den situativen Kleidungsstücken alltägliche, die dann um so merkwürdiger wirken.

Es fällt auf, dass jetzt die Figuren vielfach bei Tätigkeiten oder auf dem Weg dorthin gezeigt werden und ihnen entsprechende Utensilien beigegeben werden. Zu Zeiten von Herzog Carl Eugen reichten noch sonntägliche Kleidung und Blumen zur Ausstattung der Landleute, wenn sie zu den Hohenheimer Festen zu kommen hatten. Allerdings wurden schon in diesen

Insenzierungen die Verhaltensanforderungen an die bevorzugte Untertanenschaft formuliert: klug wirtschaftend und bescheiden gekleidet, bei Bedarf zu Brauchtumsvorführungen bereit. Heideloff übersetzt den herzoglichen Tugenddiskurs, den dieser auch auf die Erscheinungsformen des Ländlichen bezogen hatte, in das Medium des Bildes. Anders als der Hofkalender muss er ohne Begleittext auskommen und die Bedeutungen im Bild selbst unterbringen. Ob er an dieser Stelle auch eine protestantische Arbeitsethik für das bürgerliche Publikum thematisierte oder schon Bilder einer schwäbischen Identitätskonstruktion³³³ schuf, für die die tätigen Landleute stellvertretend stehen, ist nicht eindeutig zu beantworten. Die dargestellten Situationen finden sich ähnlich in anderen regionalen Trachtengraphiken. Die Darstellung in einem Kontext aus Tätigkeiten lässt auch auf einen Vorgang der Pragmatierung schließen, der nach Burghard Dedner ein Kennzeichen für einen Vorgang des Wechsels von Motiven in andere, realitätspostulierende Deutungszusammenhänge ist.³³⁴ Heideloffs Bilder lassen sich in dieser Weise lesen und sie beziehen ihre Wirkmächtigkeit sicher auch daraus, dass sie in solche Programme einzupassen waren.

Was den Künstler zu seiner Motivauswahl und -anzahl bewogen hat, ist nicht überliefert. Die alte Aufteilung des Hofkalenders mit seiner Zwölfteiligkeit mag eine Orientierung gewesen sein, ebenfalls zwölf Motive auszusuchen. Vielleicht waren ursprünglich auch die damals noch bestehenden zwölf Landvogteien³³⁵ als Einteilungsprinzip gedacht. Wichtig war sicherlich, die neuwürttembergischen Gebiete ausreichend zu berücksichtigen, was mit fünf Blättern geschah. Woher Heideloff die Vorlagen für die neuen Blätter nahm, lässt sich nicht abschließend klären. Seine Reisen durch die deutschen Länder sind bei seinen Biographen erwähnt. Er konnte durchaus davon Skizzen mitgebracht haben.³³⁶ Auffällig ist allerdings, dass seine Motive aus den Oberämtern Oberschwabens in den Trachtenbildern Johann Baptist Pflug wieder auftauchen.³³⁷ Solange aber beiderseits die Datierung

333 Zu den Faktoren dieses Identitätskonstrukts: Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997. Darin besonders: Werner Unsel: Schaffensparenputzen. Die württembergische Verbesserung der Sünder und die schwäbischen Produktivkräfte. S. 79–88.

334 Vgl. Burghard Dedner: Topos, Ideal und Realitätspostulat. S. 164ff.

335 Württemberg hatte während der napoleonischen Zeit französische Verwaltungsprinzipien übernommen und seine neues und altes Territorium in zwölf Verwaltungseinheiten, die Landvogteien eingeteilt. Diese wurden mit den Verwaltungsreformen unter Wilhelm I. 1818 aufgehoben.

336 Die Durchsicht seiner hinterlassenen Skizzen, soweit sie in der Staatsgalerie Stuttgart aufbewahrt sind, brachte allerdings keine Anhaltspunkte

337 Trachtendarstellungen aus der Sammlung des Braith-Mali-Museums Biberach. Abgebildet in: Johann Baptist Pflug (1785–1866) Gemälde und Zeichnungen. Städtische Sammlung Biberach. Biberach 1985.

nicht exakt geklärt werden kann, ist keine Aussage darüber möglich, wer vom anderen übernommen hat. Von der alten Reihe des Hofkalenders wurde jedenfalls möglichst viel übernommen. Aus den National-Trachten waren nun die Volkstrachten geworden.

Das typologische Prinzip des Hofkalenders wurde weitergeführt. Merkwürdig mutet nur an, dass aus der alten Reihe auch ein Paar übernommen worden war, das einer Gegend angehörte, die 1810 an Baden abgegeben wurde: St. Georgen. Die Translozierung der Motive in veränderte oder erweiterte geographische Gebiete stellt den Wirklichkeitsbezug dieser Abbildungen ein weiteres Mal in Frage. Die Angabe des Herausgebers, dass hier „nach der Natur gezeichnet“ worden sei, darf man als pures Verkaufsargument werten. Zumindest für einen Teil der Motive konnte hier gezeigt werden, dass nach der Blattvorlage des Hofkalenders gearbeitet wurde. Dem Käufer wurde damit eine Qualität versprochen, die das Produkt gar nicht enthielt.

Carl Heideloff entwickelte im Laufe seines Schaffens ein ausgesprochenes Interesse für „altdeutsche“ Formen, er wirkte als Architekt und Denkmalpfleger in einer historistisch romantischen Weise. Er gilt als Vertreter eines wieder entdeckten deutschen Mittelalters und war als Entwerfer von Schloss Lichtenstein Württembergs erster historistischer Architekt.³³⁸ Seine Trachtenbilder können aus der Sicht seiner späteren Tätigkeit vielleicht schon als Abkehr vom Stuttgarter Klassizismus gewertet werden, als Ablösung der am italienischen und französischen Vorbild orientierten Historienmalerei. Dadurch, dass im Rahmen dieser Arbeit Victor Heideloff als der Künstler der Kalenderblätter belegt werden konnte, gewinnt die Übernahme durch Carl Heideloff noch eine andere Logik. Eine Logik, die die familiäre Zusammenarbeit der Heideloffs betrifft und die Verwertungszusammenhänge in der damaligen Kunstproduktion. Die Brüder Victor und Nicolaus Heideloff hatten schon zu Zeiten der Stuttgarter Akademie und in den Jahren danach, selbst als Nicolaus Heideloff in London arbeitete, Projekte gemeinsam betrieben. In dieser familiären Tradition stand auch Carl Alexander, der von seinem Vater Victor und, solange die Akademie nach der Auflösung der Hohen Carlsschule noch bestand, von den verbliebenen Lehrern künstlerisch ausgebildet worden war. Carl musste dann dem erblindenden Vater zur Hand gehen und nach dessen Entwürfen Arbeiten ausführen.³³⁹ Es ist

338 Vgl. Werner Fleischhauer: Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1952, S. 95. Zu Carl Alexander von Heideloffs (er wurde später geadelt) vielseitigen Tätigkeiten: Thieme/Becker, Bd. XVI., S. 261f.

339 Vgl. Nagler: Künstler-Lexicon Bd. 6, 1838, S. 53ff. So war es ja auch Akademietradition: Victor Heideloff hatte früher nach den Entwürfen seines Lehrers an der Akademie N. Guibal Deckengemälde verfertigt.

also konsequent, wenn er für seine eigenen Aufträge auf die Entwürfe³⁴⁰ des Vaters zurückgriff und so aus der familiären Tradition eine Bild-Tradition machte. Rückblickend betrachtet ist so auch die Autorenschaft Victor Heideloffs für die Trachtenserie des Hofkalenders durch die Weiterverwendung durch den Sohn noch plausibler.

Künstler wie die Heideloffs waren für Verleger wie Bertuch, Cotta und Ebner, die an der mehrfachen Nutzbarkeit ihrer Produkte interessiert waren, die richtigen Partner.³⁴¹ Letztlich war das ja auch schon das Ausbildungsinteresse der Hohen Carlsschule gewesen, multifunktionale Künstler direkt an ihre Verwertbarkeit heranzuführen.

Aber auch ohne die familiären Verbindungen wäre die Übernahme älterer Motive für eine neue Reihe durchaus nicht ungewöhnlich für den damaligen Kunstmarkt und für das Genre der Trachtengraphik gewesen. Württemberg scheint hier nur mit besonders frühen Vorlagen aufwarten zu können. Das Beispiel Bayern zeigt, dass deren wichtigste frühe Trachtengraphik, die Sammlung Lipowsky³⁴², nichts anderes ist, als ein aus älteren Abbildungen neu zusammengestelltes Werk. Lipowsky hatte sich ohne Angabe von Quellen unter anderem bei Johann Georg von Dillis' Gemälden bedient und diese entgegen der ursprünglichen künstlerischen Absicht zu einer geographisch motivierten Typenreihe zusammengestellt.³⁴³ Für Südthüringen, Unterfranken, aber auch die Schweiz liegen ähnliche Ergebnisse zur Entwicklung der Trachtengraphik vor.³⁴⁴

340 Carl Alexander von Heideloffs bekanntes Gemälde, das Schiller im Kreise seiner Freunde zeigt, denen er aus seinen „Räubern“ vorliest, ist ebenfalls nach einer Vorlage seines Vaters entstanden. Es fand als Stich im Verlag Cotta weitere Verwertung. Vgl. Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit Bd. I., S. 455; ebenso in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Stuttgart 1987 Bd. 1.2, S. 855 und 950.

341 Ein Beispiel für die Mehrfachverwertbarkeit sind Victor Heideloffs „Ansichten von Hohenheim“. Er hatte sie als Gouachen für Herzog Carl Eugen gemalt. Der Kunstverlag Frauenholz in Nürnberg brachte diese Vorlagen als kolorierte Drucke in mehreren Folgen heraus. Cottas Gartenkalender (1795–98) wiederum verwendete die Frauenholzausgabe als Stichvorlage (unter anderem durch d'Argent bearbeitet, mit dem Heideloff schon beim Hofkalender zusammengearbeitet hatte) für die Illustrationen zur Beschreibung der Hohenheimer Anlagen durch Gottlob Heinrich Rapp.

342 Felix Joseph Lipowsky: National-Costüme des Königreiches Bayern. München o. J. 12 Hefte (ca. 1825–1830).

343 Vgl. Christoph Heilmann (Hg.): Johann Georg von Dillis 1759–1841. Landschaft und Menschenbild. München 1991.

344 Vgl. Birgit Jauernig-Hofmann: Südthüringer Trachtengraphik des 19. Jahrhunderts. In: Wolfgang Brückner: Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Würzburg 1996, S. 114–117. Angelika Müllner: Unterfränkische Trachtengrafik. Würzburg 1982. Franchino Giudicetti: Die Trachten Graubündens in der graphischen Darstellung des 19. Jahrhunderts. Chur 1988. Christine Burckhardt-Seebass: Schweizerische Trachtengraphik bis 1830. Kritische Anmerkungen zu ihrem Quellenwert. In: Helmut Ottenjann (Hg.): Mode. Tracht. Regionale Identität. Cloppenburg 1985, S. 72–80.

Einmal aufgestellte typologische Reihen erweisen sich als äußerst haltbar.³⁴⁵ Sie wurden bei ihrer Neunutzung nur jeweils an den Zeitgeschmack, den abzudeckenden ethnischen oder geographischen Raum und das Medium ihrer Publikation angepasst. Deshalb ist das „Mädchen von der Steinlach“ zur jungen Frau mit Empiretaille geworden, die die Volkstracht des wesentlich großräumigeren Oberamtes Tübingen repräsentieren soll. Dass von der Vorlage bis zum Druck das rote Strumpfband entschärft wurde, verweist auf mögliche verlegerischen Überlegungen, nur dosierte Erotik im Bild zuzulassen.

Ebners Neuausgabe

Nur wenige Jahre nach dem Erscheinen der Volkstrachten-Reihe publizierte der Kunstverlag G. Ebner ca. 1830 eine weitere Serie von Trachtenbildern, unter ihnen auch das obige Motiv „Aus dem Oberamt Tübingen“. (Abb. 30) Es ist nicht bekannt, ob die Blätter unter einem zusammenhängenden Titel herausgegeben wurden. Sie sind heute unter einem fiktiven Titel archiviert³⁴⁶ und in divergierenden Zusammenstellungen noch vorhanden (Abb. 30–38, Auswahl). Den Kernbestand dieser Reihe bilden wiederum die Radierungen von Carl Heideloff. Sie wurden neu gefasst, dabei verkleinert und ohne Bildhintergrund in eine kleine Standlandschaft gesetzt. Einige der Blätter sind signiert mit F. Elias.³⁴⁷ Alle tragen die Unterschrift „Württemberg“ und darunter den jeweiligen Bildtitel „Aus dem Oberamt...“, ebenfalls tragen alle den Nachweis, aus der G. Ebnerschen Kunsthandschrift zu stammen. Den durchaus üblichen Verweis, dass nach einem anderen Künstler, hier Heideloff, gearbeitet wurde, sucht man vergeblich. Dem schon eingeführten Motivkanon wurden vom Herausgeber noch neue Blätter hinzugefügt. Eines davon ist ein zweites Blatt „Aus dem Oberamt Tübingen“ und zeigt die schon bekannte weibliche Figur des Steinlachal-Typus auf einer Bank sitzend und strickend. Der neben ihr sitzende Mann hat einen Arm um ihre Schultern und den anderen auf ihrem Oberschenkel platziert. Das erotische Potential der Figur kommt hier noch einmal neu zum Vorschein (Abb. 32).

345 Das zeigt auch eine Publikation über die sogenannten Völkertafeln. Vgl. Franz K. Stanzel (Hg) unter Mitw. von Ingomar Weiler: Europäische Völkerspigel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999.

346 „Württembergische Volkstrachten“ Stuttgart: Ebner, ca. 1830. Der bisherigen häufig falschen Datierung und Zuordnung der Blätter der verschiedenen Serien ist mit dieser Einordnung hoffentlich abgeholfen.

347 Friedrich Elias (1813–1845 oder 46) war Schüler der Ebnerschen Kunstanstalt und Lithograph in Stuttgart.



30 Württemberg. Aus dem Oberamt Tübingen. Verlag G. Ebner, ca. 1830



31 Württemberg. Aus dem Oberamt Bahlingen. Verlag G. Ebner, ca. 1830



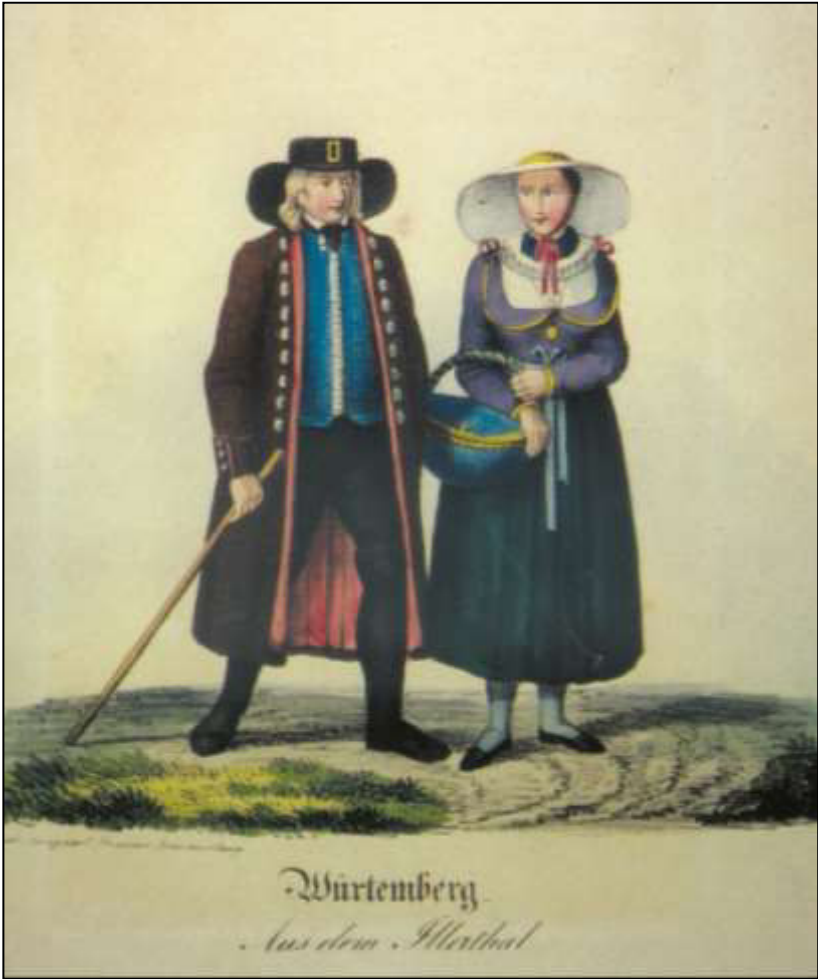
32 Württemberg. Aus dem Oberamt Tübingen. 2. Blatt. Verlag G. Ebner, ca. 1830



33 *Württemberg. Aus dem Oberamt Ellwangen. Verlag G. Ebner, ca. 1830*



34 Württemberg. Aus dem Oberamt Riedlingen. Verlag G. Ebner, ca. 1830



35 Württemberg. Aus dem Illertal. Verlag G. Ebner, ca. 1830



36 Württemberg. Aus dem Oberamt Heidenheim. Verlag G. Ebner, ca. 1830



37 Württemberg. Aus dem Oberamt Besigheim. Verlag G. Ebner, ca. 1830



38 Königreich Württemberg. Aus dem Oberamt Reutlingen. Verlag G. Ebner, ca. 1830

Die übrigen neuen Motive entstammen den neu- und den altwürttembergischen Gebieten gleichermaßen.³⁴⁸ Einige von ihnen weisen eine große Verwandtschaft mit Figuren aus den Werken Johann Baptist Pflugs³⁴⁹ auf. Pflug war einer von Ebners Klienten und hat, bevor er in Biberach als Zeichenlehrer arbeitete, seine in München begonnene Kunstausbildung in Stuttgart abgeschlossen (1810). Ein Zusammentreffen mit dem etwa gleichaltrigen Carl Heideloff ist durchaus möglich.³⁵⁰ Da in der hier behandelten Zweitverwertung durch Ebner noch mehr Überschneidungen mit Pflugs Bildern wahrzunehmen sind als in Heideloffs ursprünglicher Reihe, beide aber nicht genannt werden, darf man vermuten, dass die wichtigste Rolle in diesem Vorlagentransfer der Verleger spielte. Denn er suchte Künstler und Vorlagen aus und ordnete sie, wie er es für erfolgversprechend hielt.

Der Kunstverlag von Georg Ebner (1784–1852), auch (G.) Ebnersche Kunsthandlung genannt, war hervorgegangen aus dem Geschäft des Vaters Johann Friedrich Ebner (1748–1825), der seit den 1790er Jahren in Stuttgart als Kunsthändler und Kunstverleger tätig war. Ebner senior war zunächst bis 1786 Leiter der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur, bevor er sich selbstständig machte. Er hatte von daher enge Verbindungen zur Kunstabteilung der Hohen Carlsschule und ließ seine Stiche dort drucken.³⁵¹ Seine Söhne waren zum Teil dort in Ausbildung. Sohn Carl August Ebner hat, wie oben dargestellt, wahrscheinlich die Illustration mit der Steinlächlerin für Hausleutner geschaffen. Als nach der Aufhebung der Carlsschule auch nach und nach die Druckerei aufgelöst wurde, kaufte Ebner aus deren Beständen die gesamten Kupferplatten der neueren Hofkalender, darunter die drei von den National-Trachten.³⁵² Ob die Platten noch nutzbar waren,

348 Es handelt sich um: Oberamt Heidenheim, Oberamt Riedlingen, Oberamt Reutlingen, ein zweites Motiv Oberamt Tübingen, aus dem Illertal und von Besigheim. Die vorhandenen Sammlungen divergieren etwas in ihrer Zusammensetzung.

349 Johann Baptist Pflug (1785–1866). Zur Biographie Pflugs siehe: Johann Baptist Pflug: Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens. Neu herausgegeben von Max Zengerle. Weißenhorn 1966.

350 Pflug berichtet in seinen Lebenserinnerungen nicht davon, aber die überschaubare Kunstwelt in Stuttgart macht solche Kontakte wahrscheinlich.

351 Belegt wird dies durch die Eintragungen in den Rechnungsbüchern der Akademiedruckerei. Daraus geht für 1790 zum Beispiel hervor, dass 150 Abdrücke für den Kunsthändler Ebner geliefert wurden. Vgl. HStAS A 272 Bü 67. Dies weist aber auch darauf hin, dass der Beginn der Ebnerschen Kunsthandlung nicht wie oft angegeben 1792 liegen kann, sondern schon 1790 oder noch früher anzunehmen ist.

352 Vgl. HStAS A272 Bü 69: Partikularechnung von Georgi 1794 – Georgi 1795. Liste über den Verkauf von Kupferplatten. „Kunsthändler Ebner in Stuttgart erhielt:
2 gestochene Platten mit den 12 Herzögen,
3 dito von den ländlichen Gebräuchen,
3 dito von der herzogl. Legion Militaire,
3 dito von den National-Trachten

kann man nicht beurteilen, zumindest waren mehr Abzüge von ihnen hergestellt worden als die je 500 für die Kalenderauflage, denn sie waren als Einzelbögen im Verkauf der Druckerei. Ob Ebner damit noch Geschäfte machen konnte, lässt sich ebenso nicht klären. Die Investition galt wohl mehr dem Potential dieser Druckplatten. Ebner hatte damit auf einen Schlag einen wichtigen Teil der vaterländischen Druckgraphik seiner Zeit in Händen. Dieses Repertoire wurde zum Grundstock des Ebnerschen Geschäfts, der Bebilderung Württembergs.

Ebner Senior hatte um 1810 eine Reihe von Ortsansichten unter anderem von Victor Heideloff auf den Markt gebracht, sein Sohn Georg war es aber, der nach der Firmenübernahme 1813 dieses Programm erweiterte.³⁵³ Seine von 1816 bis 1826 erscheinende Serie „Erinnerungen oder interessante Ansichten Württembergs“ heute als „Kleine Ebnersche Radierungen“ bekannt, widmete sich mit über 220 Blättern der Aufgabe, das neue und alte Württemberg in Ortsansichten und Landschaftsbildern wiederzugeben. Parallel dazu wurde um 1824 die oben behandelte Serie „Volkstrachten aus dem Königreich Württemberg“ von Carl Alexander Heideloff herausgebracht, ebenso die Reihe „Ländliche Gebräuche in Württemberg“ nach Vorbildern von J. B. Pflug. Die hier bearbeiteten Themen von ländlichen Bräuchen erinnern an den schon im Hofkalender von 1790 vorgestellten Kanon.³⁵⁴ Ebner, im Besitz der alten Druckplatten, könnte von ihnen angeregt

2 Titelvignetten von dem Hofcalender.“

Er bezahlte dafür nur 12 Gulden.

Die zwölf Motive waren vermutlich zu je vier auf den einzelnen Platten. Die gedruckten Tafeln wurden dann auseinander geschnitten und in den Kalender eingefügt. Unzertrennte Tafeln hatte die Akademiedruckerei in jeweils drei Bögen verkauft. Ebner hat also alle Platten aufgekauft.

Im Zuge dieser Ausverkaufsaktionen kaufte der Verleger Cotta technisches Gerät, die Kalenderlettern und das Kalenderprivileg der Buch- und Kupferdruckerei wieder auf.

353 Vgl. dazu und zum Nachfolgenden: Rudolf Henning: Zu den „kleinen Ebnerschen Radierungen“. In: Weber, Karl Julius: Reise durch das Königreich Württemberg. Stgt. 1976 (Teilausgabe der Ausgabe von 1826), S. 262–264. Herrn Henning verdanke ich darüber hinaus klärende Hinweise zur Firmengeschichte Ebner und der Stuttgarter Kunstproduktion.

354 Hofkalender 1790: „Von einigen National-Gebräuchen und Ergötzlichkeiten des Wirtembergischen Landvolks“: Die Hochzeit-Prozession, das Dreschflügel-Hängen, das Freischiessen, das Aierlesen, der Maien-Tag, die Kirchweihe, der Hahnen-Tanz, der Schäfermarkt, das Sichelhängen, die Weinlese, der Weinmost-Kauf, der Nacht-Karz. (Abb. 53–58, Auswahl).

J. B. Pflug, ca. 1826: „Darstellung der in Württemberg üblichen Gebräuche und Volksfeste.“ Oder „Ländliche Gebräuche in Württemberg“: Das Kirchweihfest, der Schaeferlauf, das Maienstecken, das Eierlesen, die Heimführung der Braut, das Volksfest in Cannstadt, das Freischießen, die Weinlese, der Hahnentanz, das Sichelhängen, das Feuerspringen, der Nachtkartz.

Es stimmen nicht alle Themen überein, aber selbst die Zwölfteiligkeit wird wiederholt.

worden sein, ähnliche Reihen zu initiieren und seine Künstler mit Blick auf das Vorbild auf bestimmte Aspekte festgelegt oder hingewiesen haben. Das Potential der Hofkalenderbilder wurde so in der Firma Ebner weiter ausgeschöpft. Dazu gehörte auch, eine nochmals erweiterte Trachtenreihe erscheinen zu lassen auf der Grundlage einer schon bekannten, sie neu zu arrangieren und mit Hilfe der neuen Technik der Lithographie³⁵⁵ auch in höherer Auflage auf den Markt zu bringen. Die Firma Ebner hat mit ihren Produkten die Bebilderung Württembergs ganz entscheidend beeinflusst. Möglicherweise kann man hier sogar von einem Bildmonopol sprechen, das sie sich mit ihrer umfangreichen, technisch innovativen Bildproduktion geschaffen hatte. Es kommt ihr das Verdienst zu, das Potential der vaterländischen Motive in Württemberg rechtzeitig entdeckt, gesichert und erweitert zu haben. Sie scheint den Markt der vaterländischen Druckgraphik damit beherrscht zu haben. Mit diesen Motiven gelang auch eine Ablösung der Dominanz religiöser Bildmotive. Die Firma Ebner ist Teil der in Württemberg neu entstehenden bürgerlichen Kunstöffentlichkeit, die durch die Produkte von Kunstindustriellen wie Ebner und Cotta erst möglich wurde. Denn erst die serielle Verbreitung (Druck) von Kunstwerken und die Teilnahme am Diskurs über Kunst und Geschmack durch eine publizistische Verarbeitung (Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“) konstituiert eine solche von der höfischen Kunst abgesetzte Bewegung.³⁵⁶

Das visuelle Gedächtnis des Landes wurde aber nicht nur durch die Ebnerschen Blätter direkt geprägt, sondern auch durch die vielen Nachdrucke in anderen Publikationen.

Die erste Betzingerin

Die zweite Ebnersche Reihe hatte eine Vervielfältigung von Motiven gebracht. Neue Gegenden waren in den Kanon württembergischer Trachten eingegliedert worden. Darunter war ein Blatt „Aus dem Oberamt Reutlingen“. (Abb. 38) Es handelt sich, soweit es sich feststellen lässt, um die erste Graphik mit dem Typus der Betzinger Tracht.³⁵⁷ Reutlingen und seine Um-

355 Ebner Senior hatte zusammen mit Sohn Carl August 1810, die von Rapp und Cotta gegründete erste lithographische Anstalt übernommen. Carl August Ebner führte sie als eigene Firma weiter und Georg Ebner schuf sich später eine eigene lithographische Abteilung. Vgl. dazu: Rudolf Henning, Gerd Maier: Eberhard Emminger. Süddeutschland nach der Natur gezeichnet und lithographiert. Stuttgart 1986, S. 13ff.

356 Eingehend werden diese Vorgänge beschrieben von: Ingeborg Cleve: Geschmack, Kunst und Konsum. Göttingen 1996. Darin besonders: Kapitel „Künstler, Kunsthandwerker und Kunstindustrielle“ S. 207–247. Der Begriff des Kunstindustriellen ist ihrer Definition entlehnt.

357 Die Bildlegende im Museumsführer des Museums „Im Dorf“ Betzingen zu dieser Lithographie datiert sie auf das Jahr 1812 zurück als Teil der ersten Heideloffserie für den späteren König Wilhelm. Das muss nach dem jetzigen Forschungsstand korrigiert werden.

gebung hatten in der Ikonographie Württembergs bisher keine Rolle gespielt, weil Reutlingen bis 1802/3 als freie Reichsstadt nicht zum Land gehörte. Es dauerte eine Weile, bis diese Gebiete Neuwürttembergs bildlich eingemeindet waren. Es lag vielleicht daran, dass hier mitten im alten Württemberg – die Reichsstadt Reutlingen und ihre Dörfer bildeten eine Art Enklave – weniger Unterschiede zu Altwürttemberg wahrgenommen wurden und vorhanden waren als in den Gebieten Oberschwabens, die schnell bildlich rezipiert wurden. Es ist daher erklärlich, dass es bis 1830 dauerte, bis eine Trachtengraphik zu diesem Gebiet erschien, und dass diese sich an die bereits vorhandene Ikonographie der Steinlächlerin anlehnte.

Die Verwandtschaft der Motive ergibt sich nicht nur aus der realen Ähnlichkeit der Bekleidungsformen zweier nicht weit von einander entfernter Gegenden des Landes, sondern aus der bildlichen Tradition, wie sie in diesem Kapitel dargestellt wurde. Die weibliche Figur „Aus dem Oberamt Reutlingen“ ist deutlich an den Vorbildern des Mädchens von der Steinlach und der daraus hervorgegangenen Repräsentantin des Oberamtes Tübingen orientiert. Die mädchenhafte Erscheinungsweise, die Körpergestik, die Tradierung der Kleidungssteile (z.B. die Übernahme des weißen Schulterkragens, Goller genannt, obwohl er als reales Kleidungsstück im Verschwinden war) und die spezifische Farbigkeit der Figur wurden auch hier beibehalten. Allerdings fanden wieder zeitgemäße Anpassungen statt. Statt der empirehaften Behandlung des Oberkörpers ist hier die Taille wieder etwas nach unten gerutscht. Die Ärmel wurden der modischen Linie der Schinken- und Keulenärmel angepasst. Die Schuhe waren flacher, der Rock etwas länger geworden. Das kann man insgesamt als biedermeierliche Linie charakterisieren, die ab ca.1820 die Kleidermode zu bestimmen begann.³⁵⁸ Der modische Bezug der Figurengestaltung lässt deshalb eine Datierung auf die 1830er Jahre richtig erscheinen.

Im Unterschied zu den bisherigen Figuren trägt die Repräsentantin des Oberamtes Reutlingen Schmuck über ihrem etwas weiter ausgeschnittenen Goller. Es handelt sich um ein Band mit angehängter Münze und um einen mehrreihigen Halsschmuck. Diese, Anhänger oder Geldle und (Hals-) Nuster genannt, gelten als typisch ländliche Schmuckformen und sind für beide Gebiete tradiert. Den größten Unterschied zu den Vorbildern bietet daher die Haube. War bisher immer die Florhaube mit der Schleife der Hofkalender-Version übernommen worden, so ist jetzt die runde Haube auf dem Kopf zum differenzierenden Merkmal des Mädchens aus dem Oberamt Reutlingen geworden. Ein durchgängiges Merkmal bleibt, dass der Künstler

358 Zur Einordnung modischer Phasen: Ingrid Loschek: Reclams Mode- und Kostümllexikon. S. 71ff.

bei der Haube ähnliche zeichnerische Unsicherheiten beweist wie seine Vorgänger.³⁵⁹

Das Blatt ist zwar signiert mit „Scholpp lith.“, doch der Name ist in der Fachliteratur gänzlich unbekannt geblieben. Vielleicht war er einer von Ebners Lehrlingen oder ein Zeichenschüler einer anderen Kunstanstalt in Stuttgart. Es gab dort zu der Zeit eine Reihe von Lithographen. Ebner jedenfalls hat mit solchen Nach- und Neustichen seine Druckreihen aufgefüllt. Dadurch, dass er Käufer und Betrachter über die ursprüngliche Autorenschaft eines Teiles der Blätter im Unklaren lässt, dadurch, dass er für alle Blätter ein einheitliches Erscheinungsbild wählt, und durch das Hinzufügen weniger neuer Motive erreicht er den Eindruck, es handle sich um unmittelbare und authentische Werke. Eine ähnliche Vorgehensweise konnte für die Texte über ländliche Kleidung ja bereits konstatiert werden. Festzustellen bleibt, dass wie bei den Texten die Betzinger Formen aus den Formen des Steinlächtales (Dusslingen) entwickelt werden.

Weiterverwertungen

Auch außerhalb des Landes stießen die Volkstrachten aus Württemberg auf Interesse. Sie wurden in die Reihe eines anderen Verlegers eingereiht und in einer nochmaligen Neufassung herausgebracht. Es handelt sich um den Frankfurter Buchhändler und Verleger Carl Jügel.³⁶⁰ Jügel ließ kolorierte Lithographien mit Trachten erscheinen, die sich aus Figuren der Heideloff – Reihe zusammensetzten und die neu gruppiert worden waren. Die Blätter sind mit „Württemberg – Wurtembergois“ untertitelt und mit einer geographischen Angabe zur Provenienz der Abgebildeten versehen. (Abb. 39+40) Im vorliegenden Fall von zwei Blättern aus der graphischen Sammlung der volkskundlichen Abteilung des Württembergischen Landesmuseums also mit „Tübingen – Ebingen“ bzw. „Ochsenhausen – Ulm“. Es handelt sich bei letzteren um Figuren aus den Heideloffschen Blättern von Ulm (Abb. 27) und Ochsenhausen (Abb. 29), dazu noch um eine Kinderfigur, die vom Motiv Leutkirch (Abb. 28) stammt. Das Blatt „Tübingen – Ebingen“ enthält seitenverkehrt übernommen die männliche und weibliche Figur „Aus dem Unteramt Ebingen“ (Abb. 19), vormals von der Baar (1789) und

359 Gibt es vielleicht eine Unsicherheit in der männlichen Bearbeitung weiblicher Bekleidungsstücke oder ist es nur ein Indiz dafür, dass diese Arbeiten künstlerisch nicht von überragender Qualität sind?

360 Carl Jügel (1783–1869) war Buchhändler und Schriftsteller, betrieb in Frankfurt einen Verlag für Reiseliteratur und verlegte dazu Karten und Stiche. Vgl. Rudolf Schmidt: Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker. 6 Bde., Berlin 1902–1908, hier Bd. 3, S. 517–519. Carl Jügel war der Bruder des ebenfalls bekannten Kupferstechers Johann Friedrich Jügel (?–1833), von dem er wohl auch Motive in den Druck übernahm.

die weibliche Figur „Aus dem Oberamt Tübingen“ (Abb. 18) vormals das „Mädchen von der Steinlach“.

Wie Jügel an die Vorlagen der Heideloff-Serie kam, lässt sich nicht klären. Ebenso bleibt unklar, wer sie für ihn neu lithographierte, und das genaue Erscheinungsdatum.³⁶¹ Klar ist, dass die württembergischen Motive nicht die einzigen waren, die er kopieren ließ, auch bayerische Vorlagen sind nachweislich von ihm verwendet worden.³⁶² Jügel hat sich, und darin ähnelt er anderen Verlegern, einfach dort bedient, wo er passende, verkaufsträchtige Motive fand.



39 *Württemberg – Wurtembergoise. Tübingen – Ebingen. Verlag C. Jügel, nach 1845*



40 *Württemberg – Wurtembergoise. Ochsenhausen – Ulm. Verlag C. Jügel, nach 1845*

361 Das Motiv „Tübingen – Ebingen“ soll laut Landesmuseum Stuttgart, das es als Postkarte vertreibt, aus dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts stammen. Thieme/Becker, Bd. XIX. S. 292 vermerkt unter Johann Friedrich Jügel, dass Trachtenbilder, die unter seinem Namen erschienen seien, von seinem Bruder Carl Jügel stammten und erst nach 1845 zu datieren seien.

362 Vgl. Walter Wörtz: Trachtengraphik in Schwaben. In: Trachtengraphik in Schwaben. Begleitheft zur Sonderausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld. Hg. von Bezirk Schwaben, Schwäbisches Volkskundemuseum Oberschönenfeld 1987, S. 3f. [Anm.: Gemeint ist das heutige bayerische Schwaben]

Die technische Weiterentwicklung der Stich- und Drucktechnik und die neu entstehende bürgerliche Kunstöffentlichkeit, die Teilhabe und Konsum von Kunsterzeugnissen vervielfachte und das private Sammeln von Kunstblättern anregte, hielten die Verleger zur Produktion immer neuer Reihen an. Das Interesse des Verlegers, hier mit möglichst vielen Produkten am Markt vertreten zu sein, dürfte für die Ebnersche Kunsthandlung wie für den Frankfurter Buchhändler und Kunstverleger Jügel gegolten haben.

In die Reihe aufzunehmen sind schließlich die Festzüge des 19. Jahrhunderts. Hier ist neben dem Landwirtschaftlichen Hauptfest, von dem schon der Bezug zu den Ländlichen Festen festgestellt wurde, vor allem der sogenannte Festzug der Württemberger zu nennen. Er wurde 1841 aus Anlass des 25. Thronjubiläums König Wilhelms I. veranstaltet.³⁶³ Er ist in verschiedenen Dokumenten überliefert. Besonders hervorzuheben sind die beiden bildlichen Fassungen des Festzuges, die noch heute ein eindrucksvolles Bild des Geschehens liefern. Sie zeigen uns die verschiedensten Gruppierungen des Landes von den politischen Funktionsträgern, den berufständischen Organisationen, den Vertretern der Oberämter bis hin zu den Gruppen von Landleuten. Alle in den schon bekannten idealtypischen Differenzgruppen. In ordentlichen Reihen („in schöner Ordnung“ wie es bei Herzog Carl Eugen hieß), in je einheitlicher Kleidung und mit Arbeitsgerät oder Blumen versehen. Es macht den Eindruck, als seien die Trachtengraphiken lebendig geworden, um dann wieder zu neuen Graphiken verarbeitet zu werden (Abb. 41+42, Ausschnitt). Zu fragen ist, ob sie dazwischen wirklich lebendig waren. Dass die Brüder Heideloff, diesmal Carl Alexander und Manfred, für die Gestaltung des Festzuges verantwortlich waren, macht die Übernahme der Trachtenmotive in das Festgeschehen um so plausibler, als auch die Abbildungen noch den Heideloffschen Gestus zeigen und die bekannten Figuren darin wieder auftauchen. Das Mädchen aus dem Steinalchtal befindet sich darin in einer Gruppe von Landleuten, die das Cannstatter Volksfest repräsentieren (Abb. 41)

Mit diesen Blättern endet hier zeitlich gesehen die Untersuchung, weil damit das Ende des Untersuchungszeitraums erreicht ist. Die Geschichte der Trachtengraphik endet damit nicht, die Geschichte dieser Motive auch nicht. Die massenhafte Verbreitung kam erst durch die nochmals verbesserten Drucktechniken und die stetig ansteigende Zahl von bildverbreitenden Medien. So sehen wir die Ebnerschen Motive immer wieder neu zusammengestellt und ergänzt zum Beispiel auf einem Blatt mit dem Titel „Württem-

363 Vgl. dazu: Wilfried Lagler: Der „Festzug der Württemberger“ von 1841. In: <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2001/215>.

berg“, das 1847 als Teil eines Mappenwerkes erschien.³⁶⁴ (Abb. 43), in den Illustrationen einer württembergischen Landesgeschichte von 1876 (Abb. 44) und in einem Schul- und Hausatlas von 1888 eines Stuttgarter Verlags.³⁶⁵ (Abb. 45–48) Ebenso finden sie sich in Kostümbüchern als Trachten aus Württemberg.³⁶⁶ (Abb. 49–51).

Wurde der Hofkalender einst nur von einem relativ kleinen Publikum rezipiert und waren Heideloffs Entwürfe der königlichen Sammlung vorbehalten gewesen, so brachten schließlich die Ebnerschen Verkaufsserien eine Multiplikation an Betrachtern und leiteten eine Popularisierung der Bildmotive ein.



41 Festzug der Württemberger. Gruppe: Cannstatter Volksfest, Ausschnitt, 1842/43



42 Festzug der Württemberger. Gruppe: Landleute von Reutlingen und Tübingen, Ausschnitt, 1842/43

364 Lithographie von G. Matter nach L. von Hobach. Aus: Länder- und Völkerschau. Eine Galerie von Bildern. Kempten 1847. Im Besitz des Literaturarchiv Marbach. Abgebildet in Marbacher Hefte 1/2002.

365 Es handelt sich um den Verlag von Louis Rachel und die Titel: Württembergische Landes-Geschichte. Zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt. Stuttgart 1876 und Illustrierter Atlas des Königreichs Württemberg für Schule und Haus, mit vielen Karten und Bildern nebst einem hist. Topogr. Text. Stuttgart 1888.

366 Wolfgang Bruhn, Max Tilke: Das Kostüm-Werk. Berlin 1941, S. 135. Tafel: „Württemberg“. Ebenso bei Friedrich Hottenroth: Deutsche Volkstrachten. Bd. 1. Frankfurt/Main 1898, Tafel 21 „Württemberg“.



43 Württemberg. Nach L. v. Hohbach, 1847

SCHWÄBISCHE TRACHTEN.



1. Oberzweil. 2. Ellwethal. 3. Illingen. 4. Lasterfeld. 5. Heidenheim. 6. Amstetten. 7. Weislingen. 8. Heighausen. 9. Münsingen. 10. Stettlingen. 11. Kusterdingen.

44 Schwäbische Trachten. Aus: Württembergische Landes-Geschichte. Verlag L. Rachel, 1876



45 Schwäbische Volkstrachten. Aus: *Illustrierter Atlas des Kgrs. Württemberg*. Verlag L. Rachel, 1888

SCHWÄBISCHE VOLKSTRACHTEN
Donautal u. Alb (Überland) u. Fern.



1. Alb 2. Nassenheim. 3. Jagst u. Kochertal 4. Biberach 5. Illertal 6. O.A. Leutkirch.
7. O.A. Ulm 8. Schwäbische Alb (Gersleben) Albuch.

46 Schwäbische Volkstrachten. Aus: Illustrierter Atlas des Kgrs. Württemberg. Verlag L. Rachel, 1888



47 Schwäbische Volkstrachten. Aus: *Illustrierter Atlas des Kgrs. Württemberg*. Verlag L. Rachel, 1888



48 Schwäbische Trachten. Aus: *Illustrierter Atlas des Kgrs. Württemberg*. Verlag L. Rachel, 1888



49 Deutsche Volkstrachten. Württemberg. Friedrich Hottenroth, 1898



50 *Deutsche Volkstrachten. Württemberg. Friedrich Hottenroth, 1898*



51 *Volkstrachten. Württemberg. Bruhn/Tilke, 1941*

Württemberg im Sonntagskleid

Das Kapitel „Abbildungen“ zeichnete den Weg der Repräsentanten des ländlichen Württembergs aus den Theaterinszenierungen des Herzogs in die Monatsbilder des Hofkalenders, aus diesem in die Buchillustrationen und in die offizielle königliche Kunstförderung, schließlich in die bürgerliche Kunstöffentlichkeit und von dort in die Popularisierung nach.

Die Typenbildung fand also früher als bisher angenommen schon im ausgehenden 18. Jahrhundert und nicht erst im 19. Jahrhundert statt. Der Entstehungszusammenhang im Szenischen und im Kalenderkupferstich begünstigte die Typenbildung, da beide Medien auf die Darstellung oder Performanz des Überindividuellen abzielen. Als in den Ländlichen Festen die Landleute nicht mehr nur von den Akademisten gespielt wurden, sondern leibhaftig anwesend waren, kam es gegenüber der alten höfischen Einteilung der bäuerlichen Figuren zu einer Binnendifferenzierung in Regionalformen, die aber bei der Übertragung in das Medium Kalenderkupfer auf ein programmatisches (siehe „Bildprogramme“) Sample eingeschränkt wurden. Sogar Joseph Anton Koch verwendete in gewisser Weise diese Typisierungen, als er auf seiner Fußreise in die Schweiz eine aquarellierte Federzeichnung von Landleuten in Tracht festhielt, obwohl er sich doch gerade von der Kunst der Hohen Carlsschule entfernen wollte.³⁶⁷ (Abb. 52)

Wesentliche Merkmale der Betrachtungsweise des Ländlichen, die hier entstanden, blieben auch in der weiteren Bearbeitung des Themas erhalten. Es sind dies die Anmutungsqualitäten der äußeren Erscheinung, auf die schon der Herzog Wert legte: sauber, sonntäglich, gruppenweise verschieden gekleidet und in „schöner Ordnung“ arrangiert. Damit korrespondieren Anmutungsqualitäten, die der inneren Verfasstheit der idealisierten Landbewohner zugeschrieben wurden: kluges Wirtschaften und tugendhafte Gesinnung. Die hier erzeugten Imaginationen von Menschen in ländlicher Kleidung verfestigten sich zu vestimentären Typisierungen, zu Trachten. Der Horizont der Erwartungen an die ländliche Einwohnerschaft war damit abgesteckt und das Repertoire ländlicher Erscheinungsformen vorgelegt. Die hier erzeugten Bilder von Menschen in ländlicher Kleidung sind als vestimentäre Wunschbilder einzuschätzen.

367 Abgebildet sind nach der beigelegten Legende: „Trachten der Einwohner der Gegend: a. Von Duttlingen. b. ein Mädchen von Spaichingen. c. von Aldingen. d. ein alter Mann aus dem Rosenfelder Oberamt. e. ein Mädchen aus eben dieser Gegend.“ Reisetagebuch des J. A. Koch, anlässlich einer Fußwanderung an den Bodensee 26. April bis 3. Mai 1791.



52 *Trachten der Einwohner der Gegend. J. A. Koch, Reisetagebuch, 1791*

Die erste Durchführung davon waren die Hofkalender von 1789 mit dem Thema der Nationaltrachten und von 1790 mit dem Thema der Nationalbräuche. Eine gemeinsame Betrachtung beider Serien zeigt auch hier die Koppelung von erwünschten Kleidungsformen und Verhaltensformen. Diese Doppelfunktion war in den Präsentationsformen Carl Eugenscher Prägung ja bereits enthalten und wurde hier weiter geführt. So wie bei den Trachten die Peripherien des Landes bevorzugt wurden, so wurden es bei den Bräuchen die Schauseiten des Landlebens (konsequenterweise sind die Betrachter auch schon mit auf dem Bild): Hochzeit, Sichelhenke, Hahnenanzug. (Abb. 53–58, Auswahl) Hier versuchten die Kalendermacher, die zur nicht-klerikalen Bildungselite des Landes³⁶⁸ zählten, den Horizont zu füllen, indem sie die höfischen mit den bürgerlich-aufklärerischen, von ihnen „vaterländisch“ genannten Themen der Landesbeschreibung und Landesethnographie verbanden.

368 Das war schließlich eine der Funktionen der Hohen Carlsschule, einen laizistischen, der adlige fehlte sowieso weitgehend, Bildungskader heranzuziehen

Von dort gelangten die Bilder in die dem späten Hofkalender thematisch verwandten, weiter entwickelten Landesbeschreibungen von Hausleutner, Röder und Memminger und wurden so einem größeren, auch ausländischen Publikum zugänglich. Das ökonomische Interesse der Verleger an der Illustration von Büchern und der Weiterverwertung bereits vorhandener Bildvorlagen führte dazu, dass die Motive als wirklichkeitsnah zertifiziert wurden, obwohl auf vorhandenes älteres Material zurück gegriffen worden war.



53 „Die Hochzeit-Procession“, Kalenderkupfer zum Monat Januar. Württembergischer Hofcalender, 1790



54 „Das Eier-Lesen“, Kalenderkupfer zum Monat April. Württembergischer Hofcalender, 1790



55 „Der Schäfer-Lauf“, Kalenderkupfer zum Monat August. Württembergischer Hofcalender, 1790



56 „Das Sichelhaengen“, Kalenderkupfer zum Monat September. Württembergischer Hofcalender, 1790



57 „Der Hahnentanz“, Kalenderkupfer zum Monat Juli. Württembergischer Hofcalender, 1790



58 „Der Mayen-Tag“, Kalenderkupfer zum Monat Mai. Württembergischer Hofcalender, 1790

Eine weitere Bearbeitung der Motive aus dem Hofkalender liegt vor in den Blättern von Carl Alexander Heideloff für die königliche Kunstsammlung und deren Druckfassungen in der Ebnerschen Kunsthandlung. Hier zeigten sich die bereits von Christine Burckhardt-Seebass für die Schweiz skizzierten Tendenzen der Trachtengraphik zur Erotisierung, Exotisierung, Ästhetisierung, Typisierung, Emblematisierung und Konservierung ihrer Vorlagen.³⁶⁹ Burckhardt-Seebass Konzept der Emblematisierung, mit der sie die Einteilung nach politischen Einheiten, also Kantonen und Verwaltungseinheiten meint, sollte nach dem Vorliegenden noch erweitert werden. Es werden nicht nur territoriale Ansprüche visualisiert und eine politische Einteilung repräsentiert, sondern die Repräsentation der politischen Einheiten durch Landleute bedeutet auch eine Veränderung in der politischen Legitimation zumindest auf der bildlichen und damit auf der symbolischen Ebene. Sie verweist auf eine Entsakralisierung von Herrschaftslegitimation und auf die Übernahme eines Staatsrepräsentationsmodells, in dem das Volk die Herrschaft an den Herrscher delegiert hat, aber auch bildlich den Staat an Stelle des Herrschers vertreten kann. Gleichzeitig sind bestimmte Gruppen des Staatsvolkes zu Repräsentanten des ganzen Volkes aufgestiegen.³⁷⁰ Die Übertragung dieser Rolle an die Landleute und die Symbolisierung durch ihre idealisierte und unhistorische Kleidung zeigt, dass damit eine Ruhigstellung einer gesellschaftlichen Dynamik angestrebt wurde. Dies war in den Vorlagen zum Teil schon angelegt und nahm durch die Weiterverwertungen nur eine weiter zugespitzte Entwicklung.

Wichtig für den Erfolg der Motive war aber auch ihr immer wieder erhobenes Realitäts- und Qualitätspostulat. „Zeichnen nach der Natur“ erweist sich in diesem Zusammenhang als ein Schlüsselbegriff. Gerade die hier verfolgte Geschichte einer Abbildungsreihe von Trachtenbildern zeigt, wie der Schwerpunkt dieses Schlüsselbegriffs sich von der Beschreibung der künstlerisch-technischen Seite zu Anfang bald zum Beleg für das Realitätspostulat der Trachtenbilder wandelte. Dieses Postulat wird für die Trachtengraphiken in ihren Begleittexten mit dem Zusatz erhoben, hier sei nach der Natur gezeichnet, gemalt oder aufgenommen. Ursprünglich aber beschrieb

369 Christine Burckhardt-Seebass: Schweizerische Trachtengraphik bis 1830. Kritische Anmerkungen zu ihrem Quellenwert. In: *Mode. Tracht. Regionale Identität. Historische Kleidungsforschung heute*. S. 72–80.

370 In den großen Historien gemälden von Reinhold und Louis Braun sind es denn auch Landleute vom Betzinger Typus, die meist im Bildvordergrund die Masse der breiten Bevölkerung repräsentieren. Zum Beispiel im Bild „Eröffnung des Cannstatter Volksfestes durch König Wilhelm I. 1818“ von 1862 bzw. 1880 und „Auffahrt zum Kaisertreffen“ von 1859. Abgebildet in: Maurer, Sauer, Fleischhauer, Himmelein, Klein: *Geschichte Württembergs in Bildern 1083–1918*. Stuttgart 1992, S. 264 und S. 268. Die Datierungen sind nicht ganz unumstritten.

dies nur einen Grad künstlerischer Fertigkeit und ein Ausbildungsfach der akademischen Künftlerausbildung, nämlich das Zeichnen eines lebenden Modells, die Skizze außerhalb des Ateliers und damit eine künstlerische Qualität der Abbildung. Erst später war damit das Interesse an einem außerhalb des klassischen Vorbildes liegenden Sujet und eine Neubewertung des Realitätsgehaltes von Abbildungen gemeint. Es ist daher stark verkürzend, wenn in der Forschungsliteratur das „Malen nach der Natur“ als Voraussetzung für Trachten- und Genrebilder genannt wird.³⁷¹ Denn Malen und Zeichnen nach der Natur ist keine Neuerung der Kunst des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. Die eigentliche Voraussetzung ist in diesem Zusammenhang die Erweiterung und Neubewertung von „Natur“. „Natur“ umfasst dabei sowohl das Abzubildende als auch die Art und Weise der Wiedergabe. Dem Abgebildeten wird dadurch eine neue Qualität von Natürlichkeit zugewiesen. Eine Natürlichkeit, die sowohl als Qualität des abgebildeten Gegenstandes als auch als Qualität der künstlerischen Wiedergabe verstanden wurde. Die Landleute verändern sich vor diesem Hintergrund von ihrer ursprünglichen Funktion als Staffage zu einem Teil der neu bewerteten Natur.³⁷² Das Realitätspostulat bezieht sie als Teil der Natur mit ein. Der Betrachter nimmt an, dass das Abgebildete natürlich, im Sinne von wirklich sei, und dass es einer, als anti-moderner Gegenwelt empfundenen Natur, entstamme. In der Wahrnehmung der Rezipienten verwandelt sich der Zusatz, etwas sei nach der Natur gemalt, in einen Beleg der Echtheit. Aber die Bilder waren abgekupfert und die Berichte abgeschrieben.

Vestimentäre Wunschbilder

Texte und Abbildungen vermitteln mediale Vorstellungen von der geordneten Welt ländlicher Kleidung. Sie entstanden aus den selben Zusammenhängen, sie bedienten sich ähnlicher Mittel, sie spielten von Anfang an zusammen. Die Topik der Texte und die Typik der Abbildungen entwickelten sich zu einer persistenten Eindringlichkeit und formten nachhaltig die Bilder vestimentären Landlebens.

Sie stehen nacheinander für feudale, aufklärerische, romantische, nationalistische und historistische Zielsetzungen. Sie erheben ein ihrem Medium entsprechendes Realitätspostulat und verschleiern ihre Historizität. Ihre stete Wiederholung in immer wieder angepassten Formen machte sie zum Teil eines kulturellen Gedächtnisses. Sie wurden Elemente eines landesnationalen Symbolsystems und konnten gleichzeitig als regionale Abgren-

371 Beispielsweise bei Walter Wörtz: Trachtengraphik in Schwaben, S. 3.

372 Eingehend mit den Funktionen der Staffage befasst sich: Gudrun König: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850. Wien, Köln, Weimar 1996.

zungen genutzt werden. Sie bedienen in ihrer Geschlechterrepräsentation das Modell des idealen Wirtschaftspaares genauso wie das des Konservatismus der Frauen und der Fortschrittlichkeit der Männer. In der Konzentration auf die weiblichen Formen der Kleidung zeichnet sich ein Interesse der Autoren an einer Differenzkonstruktion zu ihrer männlich bürgerlichen Ausgangskultur. Die Frauen verkörpern darin vergleichbar zu anderen fremden Kulturen das Exotische, das Andere. Das ermöglichte und verstärkte gleichzeitig die Darstellung von erotischen Komponenten, die in sozial entfernten Gesellschaftsschichten leichter thematisiert werden konnten.³⁷³ In der Darstellung weiblicher, ländlicher Kleidungsformen findet eine bürgerliche Projektion erotischer Wünsche statt. Die Entblößung sonst bedeckter Körper- oder Kleidungssteile kann dazu genauso gezählt werden wie die Hervorhebung sekundärer Geschlechtsmerkmale. Die adverbiale Bestimmung der Steinlächlerin mit „niedlich“ und die Blicklenkung auf ihren kurzen Rock, die seit J. D. Memminger ihre Beschreibung begleiten, und die damit korrespondierenden graphischen Darstellungen des Motivs zeigen Anteile an einem solchen Diskurs. Im Begriff des Niedlichen liegen darüber hinaus Bedeutungen, die auf eine weitere Funktion in der Thematisierung ländlicher Kleidung hinweisen. „Niedlich“ ist nach dem Deutschen Wörterbuch alles, was durch seine Kleinheit, Zierlichkeit und Artigkeit Eindruck auf die Sinne macht, reizend ist.³⁷⁴ Die ländliche Erscheinungsweise wird mit diesem Attribut einerseits überhaupt erst ästhetisch wahrgenommen im Sinne einer sensualistischen Ästhetik,³⁷⁵ andererseits durch die diminutive Form des Ästhetischen gleichzeitig klein gehalten. Die ästhetische Aneignung weist mit der Betonung des Niedlichen und der damit einher gehenden Verkleinerung schon Wesensmerkmale des Kitsches auf, der erst später im 19. Jahrhundert wichtiger Bestandteil der Trachtenbilder sein wird.

Mit der ästhetischen Aneignung der ländlichen Kleidung in Form von Trachten geht auch die Absicht einher, die bäuerliche Bevölkerung als gesellschaftliche Gruppe zu vereinnahmen und soziale Gegensätze in einem

373 Vgl. Richard R. und Caroline Brettell: Erotik und Unschuld: Sex und Liebe im Bauernbild. In: Dies.: Bäuerliches Leben. Seine Darstellung in der Malerei des 19. Jahrhunderts. Genf 1984, S. 107–118.

374 Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig 1889. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Mathias von Lexer. Unter dem Stichwort „niedlich“ findet sich auch ein Hinweis auf Schlegel, der (in seinen Vorl. 1.63,12) das Niedliche und Zierliche eine Unterart des Schönen nenne.

375 Zur sensualistischen Ästhetik vgl. Robert Jütte: Geschichte der Sinne. München 2000. Besonders das Kapitel: Die Ästhetisierung der Sinne. S. 156–171. Den Einfluss der Empfindsamkeit auf die Wahrnehmungsweisen der Reise- und Landesbeschreibungen und auf die künstlerische Bearbeitung der empfindsamen Wahrnehmung, die sich sicherlich für das Thema der historischen Kleidungsbeschreibung in Württemberg nachweisen ließe, kann diese Arbeit leider nicht weiter verfolgen.

Ordnungsschema aufzuheben. Die Überrepräsentanz weiblicher Motive kann in diesem Zusammenhang auch als Übertragung weiblicher Eigenschaften³⁷⁶ auf die ländlichen Gesellschaftsschichten gedeutet werden und weist auf ihre soziale Entmächtigung bei gleichzeitiger symbolischer Erhöhung.³⁷⁷ Vitalistische Konzepte treten demgegenüber eher zurück oder konnten sich gegen die Dominanz der Prägung dieser Motive durch die Auffassungen des Rokoko nicht stärker durchsetzen.

Mit dem Interpretament der Exotisierung ist nur ein Teilbereich dieser Vorgänge beschreibbar. Denn sie kann hier nur den Teil abdecken, der das Interesse an einer gesellschaftlich weit entfernten Gruppe und ihre nachfolgende ästhetische Aufwertung betrifft. Den Vorgang des Entwurfs eines idealen Untertanen kann es aber nicht vollständig beschreiben. Denn hier sollte ja gerade nicht das Fremde entdeckt und idealisiert werden, sondern das Eigene herangeholt und eingebunden werden. Dieses Konzept ist dem der Exotisierung streckenweise stark verwandt, aber es ist nicht deckungsgleich.³⁷⁸ Denn es betont in allem das Eigene.

Die Formel von der „Lesbarkeit der Welt“, mit der die Erzeugung kultureller Ordnungsschemata oft erklärt wird, greift für diese Vorgänge ebenfalls zu kurz, wenn sie nur als Wunsch der Welterklärung interpretiert wird, denn sie sind eigentlich kulturelle Antizipationen gesellschaftlicher Wunschzustände, eben vestimentäre Wunschbilder. Diese verbinden in sich unterschiedliche Aktualisierungen und Konstrukte. Sie vereinen in sich Herzog Carl Eugens Entwurf einer loyalen Untertanenschaft und König Wilhelms I. Versuch einer national kulturellen Einheit. Ebenso enthalten sie die Vorstellungen der bürgerlichen Aufklärung vom „Volk“ und das Bemühen des nach-revolutionären Bürgertums in der zweiten Jahrhunderthälfte um eine Gesellschaftskoalition mit den Bauern gegen das Proletariat.

Die Persistenz der Typologie wird durch immer wieder vorgenommene Anpassungen auf der Form- und auf der Bedeutungsebene unterstützt. Texte und Abbildungen geraten dabei nie in Widerspruch, weil sie von Anfang an

376 Insbesondere die Koppelung des Weiblichen mit dem Natürlichen befördert diesen Vorgang. Vgl. Rita Morrien: *Sinn und Sinnlichkeit. Der weibliche Körper in der deutschen Literatur der Bürgerzeit*. Köln 2001. Besonders Kap: *Die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz im 18. Jahrhundert*. S. 11–15.

377 Zur symbolischen Form des weiblichen Körpers vgl. die grundlegende Studie von Marina Warner: *Monuments & Maidens. The Allegory of the Female Form*. Hier besonders S. XXf. und Kap. 11. Ebenso: Sigrid Schade, Monika Wagner, Sigrid Weigel (Hg.): *Allegorien und Geschlechterdifferenz*. Köln 1994.

378 Konrad Köstlin hat zwar einleuchtend die Vorgänge der Exotisierung des Nahen beschrieben, aber das Feld der Politik scheint mir damit nicht ausreichend beschrieben. Konrad Köstlin: *Exotismus des Nahen: das Abenteuer der Nähe*. In: *Kleiner Grenzverkehr. Deutsch-französische Kulturanalysen*. Hg. von Utz Jeggle, Freddy Raphael. Paris 1997, S. 35–48.

mit einander verknüpft sind, auch dort, wo sie nicht gemeinsam auftreten. Friedrich August Köhler gab mit seinem kleinen Hinweis, dass die Steinlacherinnen besser im Kalenderkupfer zu besichtigen seien als von ihm zu beschreiben³⁷⁹, den Hinweis auf die gegenseitige Durchdringung der Medien. Letztendlich bedeutet dies, dass von einer verbundenen Wahrnehmung, das heißt von einem intermedialen Zusammenspiel und gegenseitigen Verweischarakter von Bild und Text ausgegangen werden muss. Was Armin Griebel für Bayern in der Zeit nach 1850 beschreibt³⁸⁰, nämlich den direkten Übergang von graphischen Vorlagen in ethnographische Beschreibungen, also nicht als Illustration, sondern als Information, muss für Württemberg schon für das Ende des 18. Jahrhunderts angenommen werden und ist in beiden Fällen grundlegend für die hier dargelegte These der Persistenz.

Die schon angesprochene Problematik der Zugänge zum historischen Alltag von Kleidung auf dem Land stellt sich also nicht nur in der Analyse einer einzelnen Quellengattung, sondern sie betrifft alle aufgeführten Quellen.³⁸¹ Sie ist demnach durch eine Quellenkombinatorik nur bedingt aufhebbar. Denn ihre Informationen sind verbunden durch die gemeinsamen Interessenhorizonte und die Paradigmen der jeweils herrschenden Schicht. Trotz ihrer beinahe tautologischen vestimentären Aussagen, hervorgerufen durch ihre Intermedialität, können diese Quellen ein wichtiger Teil historischer Kleidungsforschung sein, wenn man sie als Diskurse interpretiert und die Einflüsse der Diskurse auf die Ebene der Praxis einbezieht.

379 „Die Kleidungsart der Steinlacher Mädchen hat etwas eigenes und luxuriöses wegen der vielen angehängten seidenen Bänder von allen Farben. Man findet sie in dem Hofcalender für 1789 am besten abgebildet.“ Friedrich August Köhler, *Albreise*, S. 62. Köhler wollte damit vermutlich auch auf die sachliche Richtigkeit der Abbildung im Hofkalender verweisen und auf seine Belesenheit, wenn er eine solche Publikation erwähnt.

380 Armin Griebel: *Tracht und Folklorismus in Franken*. Bd. 1. Würzburg 1991, S. 115f

381 Das gilt auch für die hier nicht herangezogenen, weil zeitlich später angesiedelten, sogenannten Konferenzaufsätze, auf deren leitende Perspektiven und ihre Abhängigkeit von den bestehenden (Kleidungs-) ethnographischen Texten Gabriele Mentges bereits hingewiesen hat. Gabriele Mentges: *Auf den Spuren Karl Bohnenbergers und der frühen volkskundlichen Forschungen zur Sachkultur*. Konferenzaufsätze als Quelle für die Erforschung ländlicher Kleidungskultur. In: *Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 6. Stuttgart 1995, S. 7–40.

Liste der Abbildungen:

1789: Kalenderbilder im Württembergischen Hofkalender, darin: „Ein Maedchen von der Steinlach“

1793: Illustration in Hausleutners „Schwäbisches Archiv“, darin: Ein Mädchen von der Steinlach“

1812: Tafeln mit „National Trachten des Königreichs Wirtemberg“ in Röders „Neueste Kunde von dem Königreiche Wirtemberg“

1820: Dieselben in Memmingers Ausgabe der „Neueste Kunde...“

1814: Carl von Heideloffs Serie von Aquarellen für die königliche Sammlung, darin: „Aus dem Oberamt Tübingen“

1824: Aquatintaradierungen der Heideloff Vorlagen von der Ebnerschen Kunsthandlung in Stuttgart herausgegeben, darin: „Aus dem Oberamt Tübingen“

1830: Neue Reihe der Ebnerschen Kunsthandlung unter Verwendung der Heideloff Vorlagen. Darin: 2 mal „Aus dem Oberamt Tübingen“ und erste Graphik mit „Oberamt Reutlingen“ in Anlehnung an das Motiv aus dem Steinlachtal

1841: Festzug der Württemberger unter der gestalterischen Mitwirkung von Carl Alexander und Manfred Heideloff

Um 1850: Blätter mit württembergischen Motiven bei Carl Jügel. „Tübingen – Ebingen“

Um 1850: Blatt „Württemberg“ verschiedene Trachtenpaare und ein Brautwagen repräsentieren Württemberg

1876: „Württembergische Landes-Geschichte“ mit Trachtengraphiken

1888: „Illustrierter Atlas des Königreichs Württemberg“ mit Trachtengraphiken

1941: Bruhn/Tielke: Das Kostümwerk. Tafel „Württemberg“

III. Inventarisierter Kleidungsalltag

Nach der Untersuchung der Idealisierungen soll nun mit Hilfe anderer Informationssysteme Einblick in den historischen Alltag ländlicher Kleidung genommen werden. Auf der Grundlage archivalischer Überlieferungen werden neue Einsichten in Bestand und Entwicklung ländlicher Kleidung zwischen 1750 und 1850 gesucht.

Materiell betrachtet sind die Realien dieses Kapitels in der Regel ebenso nur auf Papier erhalten wie die des vorigen. Ihr anderer Charakter, im Vergleich zu den bisher behandelten Quellen, begründet sich aus ihrem Zustandekommen und ihrem Entstehungsinteresse. Die Inventare mit ihren Kleiderlisten, die hier im Mittelpunkt stehen sollen, sind zwar ebenso obrigkeitliche Quellen wie die Landesbeschreibungen, ihr Zweck ist aber ein ganz anderer. Sie sind Besitzbeschreibungen aus steuer- und privatrechtlichem Interesse und haben von daher ihr wichtigstes Ziel in der Zählung, Identifizierung und Wertbestimmung des Vorgefundenen. Ihr objekt- und wertbezogener Blick auf die Dinge eines Haushalts erlaubt der heutigen Forschung einen unmittelbareren Zugriff auf die Dinge des Alltags als andere Quellen.

Dennoch ist mit den Inventaren auch nur ein eingeschränkter Blick auf die in ihnen verzeichneten Dinge möglich. Das ergibt sich aus dem Charakter dieser Listen. Auf Grund der württembergischen Gesetzgebung zum realteiligen Erbrecht³⁸² wurden Inventare des gesamten Besitzes bei der Heirat, beim Tod eines Ehepartners, nach dem Tod beider Ehepartner oder eines ledigen Erblassers und bei Vermögensübergaben notwendig. Innerhalb des Vorgangs der Vereinigung zweier Personen zu einer neuen Lebensgemeinschaft sollte deren jeweiliger Anteil, ihr „Beibringen“ in seiner Zusammensetzung und seiner Wertigkeit kenntlich gemacht werden. Im Falle des Todes eines Partners, beider Partner, einer Scheidung oder einer Vermögensübergabe konnten der Zugewinn und das bei der Heirat Eingebrachte wieder unterschieden werden und zu neuen Listen für die (Erb-)Teilung verarbeitet werden. Aufgestellt wurden die Inventare von den örtlichen Amtspersonen und dem Amtsschreiber bzw. den Vertretern des nächstzuständigen Amtsnotariats.³⁸³ Ein fremder Blick richtete sich auf die Sachen und in eine fremde Ordnung wurden sie danach eingefügt. Die ord-

382 In Württemberg war die Erbfolge nach dem Prinzip der Realteilung, also einer gleichberechtigten Erbteilung, geregelt, im Gegensatz zum Anerbenrecht, bei dem nur ein jeweils bevorrechtigter Erbe den Hauptteil der Erbmasse erhielt.

383 Während des Untersuchungszeitraums wurden in Württemberg die Verwaltungsvorgänge reformiert und das alte Schreiberwesen in eine neue Behördenhierarchie überführt. Vgl. Alfred Dehlinger: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. Bd. 2. Stuttgart 1952, S. 962f.

nungsgemäße Aufnahme war gesetzlich geregelt und die Durchführung in der Schreiberausbildung und in Rechtskommentaren vorgegeben. Die Taxierung der Dinge und die Verfertigung der Listen waren nicht in das Belieben der örtlichen Behörden gestellt. Die Vollständigkeit der Aufnahme aller Fahrnis, also aller nicht wandfest angebrachter Dinge, war die Voraussetzung für den geregelten Ablauf jeder späteren Vermögensaufteilung. Unterscheidungsmerkmale wurden also nur dort vermerkt, wo es für die Wiedererkennbarkeit der Objekte notwendig war.

Wir blicken dadurch bildlich gesprochen heute in die Kleiderkästen, aber die stehen in schlecht beleuchteten Räumen und die meisten Kleidungsstücke darin sind zusammengefalted. Farben sind also nur eingeschränkt erkennbar, Schnitte gar nicht. Dafür finden sich aber viele Materialien und vor allem Wert und Anzahl der Stücke, denn diese Parameter bestimmten die Beschreibungen in den Listen. In der Zusammenstellung der Teile lassen sich dann Kleidungsstile erkennen. Mit vielen kleinen Zusatzinformationen der Akten ergeben sich Hinweise auf die Bedeutung der Kleidung in der Ökonomie des Haushalts, und damit konturieren sich auch die Binnenbeziehungen von Ehe und Familie und die historischen Geschlechterverhältnissen auf dem Land.³⁸⁴

Die Konzentration auf die Heiratsinventare, die sogenannten Beibringens- und Zubringensinventare betont im Gegensatz zur sonstigen vestimentären Inventarforschung den Moment des Zeitgemäßen. Sterbfallinventare (Eventual- und Realteilung in Württemberg) und Testamente können demgegenüber immer nur bereits vergangene Wertigkeiten vermitteln. Württembergs Aktenüberlieferung kann mit ihrer Besonderheit, den seriell vorhandenen Heiratsinventaren, der Sachkulturforschung neue Einblicke in die jeweils aktuellen ländlichen Sachuniversa gewähren. Denn die Heirat ist nicht nur ein biographischer Schwellenpunkt, sondern war auch der Zeitpunkt, an dem die materielle Grundausrüstung eines neuen Haushaltes soweit zusammengebracht werden sollte, dass eine selbständige Ökonomie beginnen konnte. Das Zeitgemäße bezeichnet also nicht in erster Linie das Innovative, sondern das, was zum jeweiligen Zeitpunkt für die Lebensführung zusammengebracht werden konnte. Es kann deswegen neue, neuartige, gebrauchte und alte Dinge umfassen.

Die Inventare enthalten in der Regel nicht sehr viele einzelne Posten, denn ein großer Teil der ländlichen Bevölkerung besaß bei der Heirat und

384 Einblicke in die somatischen Verhältnisse, die bei der Beschäftigung mit Kleidung nahe liegen und hier auch gelegentlich angedeutet werden, sind mit Inventaren allein nur schwer möglich. Hier führen kombinatorische Studien weiter. Vgl. Christel Köhler-Hezinger: Der schwäbische Leib. In: Dies., Mentges (Hg.), *Der neuen Welt ein neuer Rock*, S. 59–80.

auch später nur einen kleinen überschaubaren Bestand an Dingen. Für die Kleidung hieß das vor allem, eine doppelte Grundausrüstung zu haben, damit ein Wechsel möglich war. Die selbstverständlich auch vorhandenen reichhaltigen Inventare sollten nicht über den grundsätzlich knappen Bestand an Kleidung hinwegtäuschen. So wie die großen Vermögen nicht darüber hinweg täuschen sollten, dass die Mehrheit der Bevölkerung sich mit einem geringen Vermögen von wenigen hundert Gulden und vielfacher Verschuldung abfinden musste.

Die Überprüfung der vestimentären Idealisierungen in den realen Besitzverzeichnissen bildet den Spannungsbogen dieser Arbeit. Dabei werden die Idealisierungen durch einen Trachtenkanon, den die Regionalgeschichtsschreibung vorgelegt hat, noch verstärkt. Mit ihm befasst sich als eine Art Vorlauf das erste Kapitel. Das zweite Kapitel widmet sich dann den Befunden aus den Kleiderlisten. Im Vordergrund wird dabei der bisher wissenschaftlich noch nicht behandelte Dusslinger Bestand stehen. Exemplarisch lassen sich dort historischer ländlicher Kleidungsbesitz und Kleidungsstil erforschen. Im Wechsel der historischen Bedeutsamkeit von Dusslingen (bzw. Steinlachtal) und Betzingen als Trachtenorte liegt der besondere Akzent. Betzingen, mit dem sich schon meine Forschungen für das dortige Museum befassten, wird daher resümierend angefügt. Die Leitfragen der Auswertung der Inventare lauten: Was findet sich überhaupt darin, wie verändern sich die Dinge in der Zeit, wie stehen sie zum Trachtenkanon, was ergibt der Binnenvergleich von Dusslingen und Betzingen. Das dritte Kapitel dient der Zusammenfassung der Ergebnisse.

Kleidung im archivalischen Kontext

Trachtenkanon und „Wechselformen“

Der Horizont der Erwartungen an ländliche Kleidung, den die Kleiderordnungen, die Landesbeschreibungen, die höfische Indienstnahme, die Trachtenbilder, die Trachtenförderung und die frühe Volkskunde hervorgebracht hatten, wurde durch die Regionalforschung vor Ort durch Detailstudien angereichert. Unter Benutzung vielfältigen Quellenmaterials entfalten diese Studien einen sinnhaften Aufbau ländlicher Kleidungswelten, der genau ihren eigentlichen Ausgangspunkt, die Vorstellung von vestimentärer Ordnung auf dem Land bestätigte. Betzingen als vestimentäres Leitmotiv Württembergs stand zwangsläufig im Mittelpunkt solcher Studien. Den Kleidungsstypus, den es repräsentiert, könnte man zwar genauso gut Stein-

lach- oder Härten³⁸⁵-Typus nennen, aber die historisch bedingte Fokussierung auf Betzingen führte zur Subsumierung der anderen unter dieses Label.

In dieser Tradition stehen die beiden grundlegenden Studien der Autoren Gustav Haag³⁸⁶ und Albert Walzer³⁸⁷ zur historischen ländlichen Kleidung in Betzingen, die 1955 und 1978 jeweils posthum erschienen. Walzer verarbeitete in seiner Untersuchung „Wechselformen der Tracht in Württemberg“³⁸⁸ zum Teil bereits bestehende Regionalstudien und führte sie unter dem Aspekt der „Wechselformen“ dieser Kleidung zusammen. Unter Wechselformen verstand er die situativen, generativen und geschlechtsspezifischen Formen traditioneller Kleidung. Er versuchte damit die zahlreichen Varianten der Kleidung, die in den Monographien zum Ausdruck kamen, unter ein geeignetes Ordnungsschema zu bringen. Selbstverständlich beginnt seine Studie mit der Betzinger Tracht und ihren Wechselformen. Da Walzer das Material dafür vollständig einer älteren Monographie, nämlich der von Gustav Haag („Die Betzinger Tracht und verwandte Trachten der Umgebung“³⁸⁹) entnahm, wird an dieser Stelle auf eine weitere Ausführung verzichtet und nur darauf hingewiesen, dass Walzers Verdienst in der Zusammenführung unterschiedlicher Vorarbeiten und ihrer Anreicherung durch Bildmaterial lag. Mit der Einführung der „Wechselformen“ konnte er zwar ältere Deutungsmuster zum Teil ersetzen und in ein dynamischeres System übersetzen, aber durch die Weiterverwendung des vorhandenen Materials sorgte er auch für eine Bestätigung und Verstärkung von dessen Inhalten.³⁹⁰

Gustav Haag, ein pensionierter Schulleiter, gehörte zu der vor und nach dem Zweiten Weltkrieg noch kleinen Zahl von bürgerschaftlich motivierten Lokal- und Regionalforschern, die meist ehrenamtlich Forschungs- und Museumsarbeit übernahmen. Lehrer waren dafür besonders geeignet, denn

385 Die „Härten“ sind die Gegend zwischen Reutlingen, Tübingen und dem Steinlachtal.

386 Gustav Haag (1880–1950).

387 Albert Walzer (1902–1978). Zu Walzers umfangreicher Tätigkeit für Museen und Denkmalpflege in Württemberg vgl.: Gustav Schöck: Allen Widrigkeiten zum Trotz. Albert Walzer und die Heimatmuseen in Nordwürttemberg nach dem Krieg. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Tübingen 2002, S. 153–168.

388 Albert Walzer: Wechselformen der Tracht in Württemberg. In: Der Museumsfreund. Aus Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg. Heft 16, Bd. 1 (Text), Bd. 2 (Abbildungen), Stuttgart 1978.

389 Gustav Haag: Die Betzinger Tracht und verwandte Trachten der Umgebung. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 1/1958/59. Reutlingen 1959, S. 7–47.

390 Walzers über vierzig Jahre früher publizierter Aufsatz „Die schwäbische Tracht im 19. Jahrhundert“ war dagegen sehr viel radikaler mit den Ansichten über historische ländliche Kleidung umgegangen. Er ist heute mit einigen Abstrichen als zutreffende Beschreibung anzusehen. Soweit erkennbar, hat er aber keine größere Rezeption erfahren. Albert Walzer: Die schwäbische Tracht im 19. Jahrhundert. In: Württemberg. Monatsschrift im Dienst von Volk und Heimat. 1933, S. 357–366.

sie wurden schon seit längerem in Fragen der Statistik und Volkskunde als Datenlieferanten und Gewährsleute in Anspruch genommen.³⁹¹ So berichtet denn auch Albert Walzer davon, dass er Gustav Haag dazu angeregt habe, Informationen über die Bedeutungen der Wechselformen herauszufinden, die im Heimatmuseum vom Kustoden Haag gesammelt worden waren.³⁹²

Haag sah sich mit einer ungenügenden Ausgangslage konfrontiert. Die schriftlichen Nachrichten aus den Landesbeschreibungen und den Trachtenbüchern hielt er für nicht hinreichend. Nur noch wenige Frauen waren im Trachtenstil gekleidet und die Gewährsleute, die noch von der alten Kleidungsweise zu berichten wussten, wurden weniger. Dennoch wollte er mit ihrer Hilfe die Zeit vor dem allgemeinen Übergang zur städtischen Kleidung, die er mit der Reichsgründung 1871 gekommen sah, rekonstruieren.³⁹³ Gustav Haag hatte den Anspruch, eine Zeit allgemeinen Trachtenalltags wieder lebendig werden zu lassen. Er wollte ausdrücklich nicht nur die Festseite beleuchten, sondern die ganze Bandbreite der Kleidung herausarbeiten.

Was Walzer später als „Wechselformen“ herausfilterte, war bei Haag noch positivistisch in einem Nebeneinander von verschiedenen Anlässen und Trägern/Trägerinnen, Varianten und Veränderungen aufgezählt und in Rubriken festgehalten. Er wollte bis in die kleinsten Teile gehen und erweckt damit den Eindruck, dass hier ein variantenreicher Alltag wiedergegeben werde. Allerdings finden die Varianten nicht im Bereich der Individuen statt und auch nur wenig auf der Zeitschiene, sondern sie bestehen in einer ausgefeilten Ordnung dörflicher Kleidung. Nach seiner Auffassung bestand der Kleidungsalltag aus verschiedenen Anlässen, die mit genau festgelegten Kleidungsstücken begangen wurden. Auf diese Weise erreicht Haags Bestandsaufnahme der „Trachtenzeit“ den Rang eines Trachtenkanons, also einer genauen Beschreibung und Anleitung mit beinahe normativem Charakter. Auf das „Trachten“-Bewusstsein vor Ort hat seine Schrift große Auswirkungen gehabt. Hat man mit ihr doch eine sichere Grundlage für die örtliche Traditionspflege und eine abgrenzende Vormachtstellung gegenüber den Orten der Umgebung. Haag selbst hatte der Trachtenerhaltung, wie sie vom „Verein zur Erhaltung der Volkstracht in Schwaben“ angestrebt wurde, eine Absage erteilt. Für ihn war die alte Kleidungsweise

391 Zum Beispiel für die sogenannten Konferenzaufsätze.

392 Vgl. Walzer, Wechselformen. S. 1.

393 „Die Beschreibung möchte sich in der Hauptsache auf die Zeit beschränken, in der die Tracht, ehe sie allmählich in Abgang kam, noch allgemein, von Männern und Frauen, von jung und alt, getragen wurde, und zwar nicht nur gelegentlich, sondern jahraus-jahre in. So mancherlei weist darauf hin, dass das Tragen städtischer Kleidung spürbar nach dem deutsch-französischen Krieg, also anfangs der siebziger Jahre einsetzte und dann mit der fortschreitenden Industrialisierung des Dorfes mehr und mehr zunahm.“ Haag, S. 8.

ein Bestandteil einer vergangenen Dorfgemeinschaft und deren Brauchtum.³⁹⁴

Haags Darstellungsweise erzielt mit der Verwendung des Präsens und der bestimmten Artikel im Singular³⁹⁵, also: „der Rock“, „das Mieder“, „die Lederhose“ usw. und der dann jeweils angefügten Beschreibung, einen gegenteiligen Effekt. Sein Tableau der Kleidungsstücke und seine Listen von Anlässen und dazu gehöriger Kleidung, ergänzt durch Fotografien von Trachtenfigurinen aus dem Museum, erzeugen eine statische, normative und zugleich noch gegenwärtige Welt ländlicher Kleidung. Seine Deutungsmuster folgen der damaligen Auffassung der volkskundlichen Sachforschung, in der die Sachen Objektivationen geistiger Formen der Gesellschaft seien, also von Brauchtum und Gemeinschaft.

Eine Auseinandersetzung mit seiner Arbeit ist aus mehreren Gründen immer noch sinnvoll: Ihre Bedeutung vor Ort, ihre kanonartigen Aussagen über Aussehen und Zusammensetzung ländlicher Kleidung und die herangezogenen Quellen, die auch die hier favorisierten Inventare umfassten. Gustav Haag ging nämlich in seiner Studie nicht nur, wie er angab, von den Berichten der Gewährsleute aus, sondern nahm die erhaltenen Kleidungsstücke, wahrscheinlich in der Hauptsache die des Museums, zum Ausgangspunkt seiner Darstellung.³⁹⁶ Die Berichte benutzte er mehr dazu, die Trageanlässe und die Zusammensetzungen der Stücke zu rekonstruieren. Ein Blick in seine nachgelassenen Manuskripte³⁹⁷ verrät aber eine dritte Quelle, die Inventur- und Teilungsakten. Haag hat sie stichprobenartig durchgesehen und sich Exzerpte und Übersichten davon angefertigt. In seinem Text findet sich davon nichts. Warum hat er diese Informationen nicht verarbeitet? Es musste ihm doch aufgefallen sein, dass sich hier ein sehr viel uneinheitlicheres Bild von historischer ländlicher Kleidung bot, als ihm seine Museumsrelikte aufzeigten. Und genau das war vermutlich der Grund. Die Relikte sollten eingeordnet und nicht die Kleidung in ihrer Gesamtheit erforscht werden. Haags reliktbbezogener musealer Ansatz verstellte ihm den Blick auf die Breite des Alltags. Auch seine Benutzung des Trachtbegriffs wirkte hinderlich. Denn dessen Interesse lenkende Eigen-

394 „Mit dem Brauchtum aufs engste verbunden ist die Tracht. Sie ist die gleichartige Kleidung der Dorfgemeinschaft. In ihren Teilen liegt sie wohl fest, aber in der Zusammensetzung paßt sie sich dem Brauchtum an, sei es des Alltags, das im Lebenslauf oder das des Jahres. Brauchtum und Tracht gehören so eng zusammen, dass sie nicht ohne einander zu denken sind.“ Haag, S. 46.

395 Einzige Ausnahme: „Die Strümpfe“, aber die sind ja auch ein Paar.

396 Wenn in Haags Darstellung genaue Maßeinheiten, Größenverhältnisse und Ausschmückungen vorkommen, dann ist davon auszugehen, dass er die Stücke seiner Museumsammlung dafür herangenommen hat, die sich auch in seinen Abbildungen (von Museumsfigurinen) wiederfinden.

397 Das Stadtarchiv Reutlingen verwahrt Haags Nachlass unter seinen Personennachlässen.

schaft besteht darin, nur Trachtkonformes in den Blick zu nehmen und Kleidung unter seine ordnenden Vorstellungen einzugliedern. Das Potential der Inventare hatte Haag also vielleicht erkannt, aber er wollte oder konnte es nicht nutzen.

Das soll nun an dieser Stelle nachgeholt werden und die Inventare im Sinne einer Annäherung an den historischen Alltag ländlicher Kleidung ausgewertet und interpretiert werden.

Regelwerk der Inventare

Inventare wurden in der Sachkulturforschung immer wieder als Quellenkorpus angesprochen und verwendet. In großem Umfang wurden sie in der Volkskunde erstmals im Rahmen der Münsteraner Diffusionsforschung bearbeitet. Hier wurden auch Inventare aus Altwürttemberg ausgewertet. David Sabean und Hans Medick zogen sie in ihren mikroanalytischen Gemeindestudien über Neckarhausen³⁹⁸ und Laichingen³⁹⁹ heran. Andrea Hauser schließlich zeigte zuletzt in ihrer Arbeit zur historischen Sachkultur eines württembergischen Dorfes⁴⁰⁰ eindrucksvoll, wie die Besitzverzeichnisse unter Berücksichtigung ihres historischen Sinns („schriftliches Substrat des zentralen Transmissionsriemens des dörflichen Sachbesitzes, dem *Erben und Teilen*“)⁴⁰¹ und in Kombination mit anderen Akten zu einer Erforschung der Mensch-Ding-Beziehung, wie auch der Mentalitäts- und Sozialzusammenhänge genutzt werden können.

In der Kleidungsforschung werden Inventare systematisch seit 30 Jahren verwendet. Es entstanden größere und kleinere Studien mit meist begrenztem regionalen Zuschnitt und mit sehr unterschiedlichen Zeithorizonten. Hervorzuheben ist hier vor allem die Arbeit von Jutta Zander-Seidel⁴⁰² und etliche aus dem Würzburger⁴⁰³ und anderen volkskundlichen Instituten⁴⁰⁴.

398 David Sabean: *Property, Production and Family in Neckarhausen. 1700–1870*. Cambridge, New York 1990 (= *Cambridge Studies in Social and Cultural Anthropologie* 73).

399 Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen 1996.

400 Andrea Hauser: *Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*. (= *Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen*, Bd. 82) Tübingen 1994.

401 Ebd., S. 66

402 Jutta Zander-Seidel: *Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650*. München 1990.

403 Z.B. Barbara Knüttel: *Manns- und Weibskleider in Unterfranken. Nachlassinventare aus den Gerichtsbezirken Dettelbach, Kitzingen, Ochsenfurt und Sommerhausen als Quellen zur Bekleidungsforschung*. Würzburg 1983 und Claudia Seelheim: *Das textile Angebot eines ländlichen Warenlagers in Süddeutschland 1778–1824*. Bd. 1 u. 3, Würzburg 1994. (Bei Seelheim werden Geschäftsinventare und Nachlassinventare kombiniert).

Dazu kommen die Untersuchungen, die speziell die Freilichtmuseen für ihren Regionalbestand zum Teil mit Inventaren vorgenommen haben. Allerdings stützen sie sich in der Regel auf die Inventare Verstorbener. Einen Sonderfall stellt die Münsteraner Arbeit von Hildegard Mannheims⁴⁰⁵ über Inventarrepertorien (= Rechtskommentare und Anleitungsbücher zur Verfassung von Inventaren) dar. Sie legte am Beispiel vorwiegend württembergischer Repertorien den Einfluss von Gesetzgebung und Schreiberanleitung auf die Inventarpraxis dar und stellte die Frage nach der Aussagefähigkeit der in den Anleitungen angegebenen Sachlisten über die historischen Sachuniversa. Am Beispiel Schmuck führte sie die Interdependenzen vor. Sie bezog sich dabei auf bereits vorhandene inventargestützte Arbeiten. Die württembergischen Referenzstudien von Gudrun Vogt-Schnapper⁴⁰⁶, Anja Benschmidt⁴⁰⁷, Angelika Bischoff-Luithlen⁴⁰⁸ und Ernst Guther⁴⁰⁹, die sie heranzog, verwendeten zumeist eine Mischung von Sterbfall- und Heiratsinventaren. Eine systematische Verwendung von Heiratsinventaren fand bisher aber nicht statt, obwohl es diese Quellengruppe in serieller Form nur in Württemberg gibt. Hier stellt meine Arbeit ein neues Korpus zur Verfügung. Erstmals werden Heiratsinventare seriell erfasst und systematisch ausgewertet. Damit kann die Fragerichtung der Inventar gestützten Kleidungsforschung weg von der reinen Bestandsfrage ausgeweitet werden auf die Feststellung des Aktuellen, der jeweiligen „Form der Zeit“⁴¹⁰.

„Wie wird ein Inventar erstellt?“

Inventare sind Verzeichnisse, die aus gegebenen Anlässen über den Besitz einer oder mehrerer Personen, Institutionen und Haushalte angelegt werden. In Württemberg wurden diese Besitzverzeichnisse, wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels ausgeführt, bei verschiedenen biographischen Anlässen

404 Z.B. Christina Hörtl: Kleidung im Bayerischen Wald. Verlassenschaftsinventare des 18. Jahrhunderts aus dem vorderen Bayerischen Wald als Quellen der Kleidungsforschung (= Passauer Studien zur Volkskunde, Bd. 10). Passau 1994.

405 Hildegard Mannheims: Wie wird ein Inventar erstellt? Rechtskommentare als Quelle zur volkskundlichen Forschung. Münster 1991.

406 Gudrun Vogt-Schnapper: Zur Geschichte von Tracht und Kleidung im Kreis Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter. 22/1970, S. 67–106.

407 Anja Benschmidt: Kleinbürgerlicher Besitz. Nürtinger Handwerksinventare von 1660 bis 1840. Münster 1984.

408 Angelika Bischoff-Luithlen: Der Schwabe und sein Häs. Stuttgart 1982.

409 Ernst Guther: Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase. In: Jahrbuch 1987/88 hg. v. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz, S. 248–289.

410 Mit dem Benutzen dieses Topos soll nur assoziativ an George Kublers „Form der Zeit“ angeschlossen werden. An eine systematische Umsetzung seiner Theorien in Entwicklungsreihen von Kleidungsformen ist dabei nicht gedacht. Der Gedanke der Sequenzbildung ist allerdings seinem Vorbild entnommen. George Kubler: Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge. Frankfurt/Main 1982.

auf Grund der erb- und steuerrechtlichen Gesetzgebung angelegt. Es soll hier nicht in aller Breite das württembergische Erbrecht referiert werden, denn das haben Hauser und Mannheims in ihren Arbeiten schon beispielhaft vorgenommen.⁴¹¹ Aber es soll auf Besonderheiten bezüglich der Kleidung aufmerksam gemacht werden mit besonderer Beachtung der Heiratsinventare und deren Verzeichnispraxis.

Kleidung kam als Teil des persönlichen Besitzes der Ehepartner oder Erblasser in die Rubriken der Inventare. Sie steht dort gleichberechtigt neben anderen Sachgruppen, die unter „Fahrnis“, welches die Gruppe der mobilen Güter bezeichnete, notiert wurden. Kleidung sollte dort wie die übrige Fahrnis auch mit allen vorhandenen Stücken aufgeführt und mit einem Geldwert versehen werden, damit die genauen Summen des Besitzes errechnet werden konnten. Bei den Beibringensinventaren wurde also der gesamte Kleidungsbestand mit den dazugehörigen separaten Ausstattungsteilen aufgeführt, der zu diesem Zeitpunkt in Besitz oder dessen Erhalt von den Eltern versprochen war. Bei Eventual- und Realteilungen sind analog die Stücke, die zum Zeitpunkt des Todes vorhanden sind, aufzuführen und unter Umständen die Verteilung auf die Erben anzugeben. Der Unterschied zwischen beiden Inventararten besteht nicht in einer unterschiedlichen Pflicht zur Genauigkeit der Angaben oder in einer anderen Art des Inventaraufbaus, sondern zunächst in der anderen biographischen Situation. Sie führt dazu, dass die verschiedenen Inventararten nicht sinnvoll quantitativ verglichen werden können.

Die Personen befinden sich nicht nur in unterschiedlichen Lebensaltern, sondern ihr Fahrnisbestand befindet sich in einem Prozess, der dazu führt, dass am Ende des Lebens ein Teil der Kleidung nicht nur aufgebraucht, sondern schon in einen Umverteilungsvorgang geraten ist. Der Bestand, über den eine Person zu Lebzeiten verfügen konnte, lässt sich in einem Teilungsinventar nicht mehr unbedingt nachvollziehen. Denn die Kleidung und auch der Schmuck wurden, das geht aus Bemerkungen in den Inventaren hervor, manchmal schon vor dem Tod teilweise weitergegeben, ohne dass sich dies wie bei Vermögensübergaben oder den vorläufigen, also den Eventualteilungen in den Akten immer nachvollziehen ließe. Ein Anlass dafür war, dass auf diese Weise Mühen und Kosten entlohnt wurden, die durch die Versorgung der Betroffenen in Krankheit und Alter entstanden. Dieser Vorgang ist in den Akten immer wieder einmal dokumentiert, und er bezieht sich nur auf Kleidungsstücke. Hinzu kommt, und das ist bisher nie berücksichtigt worden, dass bei Teilungsinventaren nicht nachvollzogen

411 Vgl. Hauser, Dinge des Alltags. Darin Kap.: Sachkulturanalyse, S. 61–80. Mannheims, Wie wird ein Inventar erstellt. Darin Kap.: Inventuren und Teilungen in Württemberg, S. 28–54.

werden kann, welche Teile der Kleidung als Leichenbekleidung mitgegeben wurden.⁴¹² Denn es gibt keine gesicherten Informationen darüber, in welcher textilen Bedeckung beerdigt wurde. Die Forschung hat sich zwar häufig mit Trauerkleidung befasst, aber sehr wenig mit Sterbekleidung. Leichentuch, Hemd, Hochzeitskleidung, Hauskleidung und Lieblingsstücke sind als Totenkleidung in der Sekundärliteratur nachweisbar, aber vor Ort nicht mehr nachvollziehbar. Was auch immer die Verstorbenen trugen, es ist eine nicht genau zu bestimmende Minderung des Bestandes. Die Ensembles in den Kleiderlisten Verstorbener können also schon verschiedentlich aufgebrochen und reduziert sein. Die Inventare spiegeln wider, was zum Zeitpunkt der Inventaraufnahme noch vorhanden ist. Das sind nicht mehr notwendigerweise vollständige Bestände. Hier unterscheidet sich Kleidung von den anderen Dingen des Alltags. Es muss also nicht am Vorgang der Inventaraufnahme liegen, wenn die Vollständigkeit der Kleiderlisten Verstorbener in Frage gestellt werden muss.

Die Heiratsinventare dagegen weisen sehr viel zuverlässiger den Bestand nach, der charakteristisch ist für den biographischen Zeitpunkt ihres Zustandekommens.⁴¹³ Denn der Sinn der Beibringensinventare lag in der genauen Dokumentation der jeweiligen Anteile der Heiratspartner zu einem neuen gemeinsamen Haushalt. Das war gleichzeitig die Voraussetzung für alle weiteren Veranlagungen, die auf Grund von Scheidung, Tod und Vermögensaufteilungen wieder notwendig werden konnten. Hier wurde der Grund gelegt für das Funktionieren des württembergischen Erbrechts. Es war im Interesse der Einzelnen, dass genau dokumentiert wurde, was sie in die Ehe einbrachten, damit zum Beispiel beim Tod des Ehepartners deutlich gemacht werden konnte, welche Teile nicht in den Prozess der Teilung geraten konnten, sondern zum persönlichen Besitz des zurückgelassenen Ehepartners gehörten.

Ausschlaggebend für die Vollständigkeit der Inventare ist neben der Bereitschaft der Akteure zur vollständigen Angabe die Fähigkeit der beteiligten Amtspersonen, die Angaben in eine korrekte Form zu bringen. Der Transfer der Realien in die Verschriftlichung erfolgte dabei in mehreren Schritten: Die Aufnahme, die Taxierung und die Übertragung in das Dokument. Es handelt sich zwar um einen Vorgang, der durch Gesetze und Ver-

412 Christina Höltl ist sich dieser Problematik zwar auch bewusst, kann aber keine Konsequenzen für die Inventarforschung entwickeln. Vgl. Höltl, *Kleidung im Bayerischen Wald*, S. 20.

413 Allerdings fehlen darin mögliche Hochzeitsgeschenke an das Paar, denn sie gehörten schon zum ehelichen Zugewinn, so dass wir diese Seite der Vermögens- und Haushaltsbildung nicht nachvollziehen können. Anders verhält es sich mit dem Heiratsgut, das von den Eltern als Aussteuer gegeben wurde, es sollte sogar extra im Inventar gekennzeichnet werden.

ordnungen geleitet wurde und durch Rechtskommentare und die Praxis der Schreiberausbildung begleitet wurde. Tatsächlich wissen wir aber nicht so genau Bescheid über die Anwendung. Das Recht bildet nur den Rahmen und die Kommentare skizzieren mögliche Abläufe. Die Praxis dokumentiert sich aber nur in den fertigen Inventaren. Allenfalls lassen sich manchmal die Manuskriptteile zum einen oder anderen Vorgang finden. Vor allem der Ablauf bis zur Taxierung ist unbeleuchtet. Die Taxierung, also die Wertbestimmung war Aufgabe der örtlichen „Waisenrichter“⁴¹⁴, die Fertigstellung des Aktes lag dagegen in den Händen des Schreibers bzw. Amtsnotars. Ob die Waisenrichter dabei die ersten Listen über die Güter anlegten oder ob sie nur die Schätzung vornahmen, während der Schreiber auch vor Ort war und mitschrieb, bleibt unklar. Theoretisch hätten auch die Betroffenen selbst die Listen erstellen können, die Waisenrichter nur Werte ermitteln, der Schreiber alles ins Reine schreiben können, Hauptsache, alle beschworen am Ende die Richtigkeit der Angaben. Andrea Hauser hat auf diesen Umstand bereits hingewiesen und schließt aus den wenigen Hinweisen darüber, dass zumindest im Fall der Teilungen die Mobilien tatsächlich „vor Ort“ aufgenommen wurden.⁴¹⁵ Die Anleitungen zur Erstellung von Inventuren- und Teilungen vermitteln, dass tatsächlich alle Beteiligten zur Erstellung zusammen kamen und der Schreiber/Amtsnotar dabei die leitende Stellung einnahm und die gelieferten Informationen verarbeitete.⁴¹⁶ Ausnahmen in der Zusammensetzung des Gremiums waren allerdings möglich, so konnte auch nur das Waisengericht unter Vorsitz des Schultheißen die Beibringensinventare durchführen. Wo genau die Inventare erstellt wurden, ist nicht klar. Es soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden, denn dies ist nur ein Hinweis auf die Störanfälligkeit des Vorgangs der Transformation von Realien (die manchmal aber auch virtuell, nämlich versprochen, waren) in Inventarverzeichnisse.

Viel gewichtiger ist in diesem Zusammenhang der eigentliche Vorgang der Perzeption der Sachen durch die beteiligten Amtspersonen und die sprachliche Umsetzung in die Nomenklatur der Inventarsprache. Für die Auswertung der Inventare ist die Frage nach den möglicherweise verfremdenden Momenten von Bedeutung. Die Fremdheit des Inventierers vor den bäuerlichen Sachgütern, die Fremdheit des männlichen Blicks auf weibliche

414 Waisenrichter waren als Teil der örtlichen Selbstverwaltung eine Art ehrenamtliche Beigeordnete des Schultheißen. Sie waren u.a. mit der Durchführung der Inventuren- und Teilungen beauftragt. Sie heißen daher auch Teilrichter. Auch der Schultheiß selbst konnte als Waisenrichter tätig sein. Er war der Vorsitzende des Waisengerichts.

415 Andrea Hauser, *Dinge des Alltags*, S. 78f.

416 Vgl. Beispielhaft für andere: Friedrich Ludwig Hochstetter: *Anleitung für angehende Württembergische Stadt- und Amtsschreiberei-Skribenten zu Inventur- und Theilungs- auch Steuer-Geschäften*. Stuttgart 1780, S. 12ff.

Kleidungsstücke können die Perzeption beeinflusst haben. Die dialektgeprägten Alltagsbezeichnungen mussten schließlich in die Sprache der Inventare übersetzt werden. Angelika Bischoff-Luithlen hatte bereits darauf hingewiesen, dass von einer gegenseitigen sprachlichen Beeinflussung von Kanzleisprache und historischer Umgangssprache einer Region ausgegangen werden muss.⁴¹⁷ Hildegard Mannheims hat diese Annahme verstärkt, indem sie auf die perzeptions- und sprach-formende Rolle der Fahrnisverzeichnisse aus den Repertorien und den darin enthaltenen Beispielsinventaren hinwies. Mannheims hat aber selbst schon darauf aufmerksam gemacht, dass trotz der notwendigen kritischen Analyse des Zustandekommens der Inventare und der daraus resultierenden Einschränkung ihrer Aussagekraft, die württembergische Praxis zeigt, dass in der Regel akkurat gearbeitet wurde.⁴¹⁸ So kann heute bei Anwendung eines kritischen Instrumentariums davon ausgegangen werden, dass mit den überlieferten Inventaren eine Quelle zur Verfügung steht, die im Rahmen ihrer Intention sowohl von ihrer Verzeichnisintensität als auch von ihrer Beschreibungsintensität her zuverlässig ist.

Inventarpraxis und Inventarrepertorien vor Ort

Die hohe Zahl und die große Gleichförmigkeit, in der uns die Inventare heute vorliegen, belegen eine sorgfältige Verzeichnispraxis und weisen auf die Versiertheit der Ausführenden und die Anwendung von Inventarrepertorien.

Für Dusslingen liegen für den Zeitraum von 1750 bis 1850 ca. 2900 Akten aus dem Bereich der Inventuren und Teilungen vor. Die Bevölkerung schwankt in dieser Zeit zwischen ca. 1200 und zuletzt 2500 Einwohnern⁴¹⁹. Für die Frage nach der Repräsentanz der überlieferten Akten für die tatsächlich am Ort anfallenden Rechtsgeschäfte hat die Forschung⁴²⁰ eine Berechnungsformel bereitgestellt. Demnach müsste rein rechnerisch die Zahl der Inventuren und Teilungen einer Gemeinde mindestens einem Anteil von

417 Angelika Bischoff-Luithlen: Sprachschichten und Ausdrucksformen in altwürttembergischen Inventurakten. In: Peter Assion (Hg.): Ländliche Kulturformen im deutschen Südwesten. Festschrift für Heiner Heimberger. Stuttgart 1971, S. 107–122.

418 Siehe Mannheims, Inventar, Kap. 2.7. Der Schreiber, S. 38–54.

419 Die Zahlen entstammen dem Buch: Dusslingen 888–1988. Aus Vergangenheit und Gegenwart einer schwäbischen Gemeinde im Steinlachtal. Hg. v. der Gemeinde Dusslingen. 1988, S. 397. Sie geben nicht die Zahl der Ortsbürger wieder, sondern aller Einwohner nach dem Kirchenregister bzw. der Kreisbeschreibung und Gemeindestatistik errechnet. Die Bevölkerungszahl bleibt lange unter 2000 und steigt erst am Ende des Untersuchungszeitraums auf ca. 2500 an. Die Anzahl der Gemeindebürger hingegen betrug nicht einmal ein Viertel der Einwohnerzahl, darauf weist die Dusslinger Ortsgeschichte auf S. 22 hin.

420 Mannheims, Inventar, S. 52.

2,1–2,4% der Bevölkerung entsprechen. Überschlüssig berechnet für die Zeit zwischen 1790–93 findet sich in den Dusslinger Aktenbeständen eine Fallzahl in dieser Größenordnung. Es kann also von einem repräsentativen Bestand ausgegangen werden. Allerdings ist das nicht für alle Jahre in der gleichen Weise nach der Aktenlage zu berechnen. Es ist außerordentlich schwierig, die tatsächliche Fallzahl richtig festzustellen, da einzelne Aktenbündel nicht in gebundener Form vorliegen oder sich in einem Akt mehrere Vorgänge befinden, die nicht in die Zählung eingehen konnten. Die Quantifizierung der Bestände ist nicht so einfach, wie das in Zeiten moderner Registraturen erscheint. Die Androhung von hohen Ordnungsstrafen für das Versäumen der Inventarerstellung und die hohe Anzahl von Inventaren aus allen Bevölkerungsschichten in beiden Orten sprechen aber für eine gleichmäßig hohe Verzeichnisdichte.

Die Gleichförmigkeit der Aktenanlage ging, wie bereits vermerkt, auf die dauernde Anwendung dieser Amtsgeschäfte in Ausbildung und Praxis zurück und wurde durch die Inventarrepertorien unterstützt. Diese gaben Anleitung zur Anlage, Ausführung und zu den komplizierten Berechnungsvorgängen in den Akten. Sie erläuterten die Rechtsvorschriften und führten an Beispielen die Vorgänge durch. Dazu legten sie immer wieder revidierte und je nach Ausgabe aktualisierte Listen von zu erwartenden Fahrnisgegenständen vor. Schreiber und Notare, Waisenrichter und Schultheißen sollten damit immer auf dem jeweiligen Stand der Sach- und Rechtsentwicklung sein. Tatsächlich bilden sich in den vorgefundenen Akten die Sachordnungen und deren Entwicklungen, wie sie in den Repertorien dargestellt werden, ab. Allerdings war das keine einseitige Beeinflussung, sondern eine gegenseitige. Am Beispiel einer wichtigen Entwicklung in der Abfolge der Kleidungslisten sei dies erläutert: Die Rubriken der Männer- und Frauenkleidung begannen üblicherweise mit dem bei beiden Geschlechtern wertvollsten Oberbekleidungsstück, dem Rock oder seinem Funktionsäquivalent. Diese Ordnung änderte sich in beiden Orten kurz vor der Jahrhundertwende. Abgesehen von kleinen Rückfällen wird ab diesem Zeitpunkt vom Kopf an geordnet, also mit Haube oder Hut angefangen. In Dusslingen ist ab 1796 mit einem neuen Schreiber die neue Systematik in die Kleiderlisten eingezogen. In Betzingen ist dies ab 1798 der Fall. Was immer der Grund für die Umstellung war, die Repertorien haben die neue Logik erst 1827 (Stein, Handbuch des württembergischen Erbrechts⁴²¹) und 1832 (John, Inventur-Büchlein⁴²²) nachvollzogen.

421 Albert Heinrich Stein: Handbuch des Württembergischen Erb-Rechts. Nach des Verfassers Tode hg. v. C.F. Reinhardt, Stuttgart 1827.

422 L.F. John: Inventur-Büchlein oder Hausstierer. Stuttgart 1832.

Es lässt sich aber feststellen, dass die Rechtskommentare vor Ort vorhanden waren und zwar in Privatbesitz und als Gemeindeeigentum. Es besaß der Dusslinger Amtssubstitut Heinrich Friedrich Kegele, anlässlich seines Beibringensinventars von 1808 aktenkundig geworden, mehrere Titel an Rechtskommentaren und Manuskripte u.a. zu Teilungsgeschäften. Einer davon lässt sich als Friedrich Hochstetters⁴²³ „Anleitung zur Inventur und Theilung auch Steuerwesen“ entziffern. Es handelt sich dabei um eine Kurztitelwiedergabe eines in mehreren Auflagen erschienen Repertori-ums.⁴²⁴ Dem Titel nach besaß Amtssubstitut Kegele die zweite Auflage. Was er daraus für die Aufstellung von Kleiderlisten ersehen konnte, formulierte Hochstetter unverändert und in seiner Nachfolge auch andere Auto-ren: vier Grundsätze zur Kleidungsaufnahme. Kleidung solle demnach be-schrieben werden:

„1) Nach ihrer Gattung, nemlich ob es ein Rock, Camisol, Schlafrock ec

2) nach ihrem Stoff, ob es von Tuch, Seide, Sammet ec. Und

3) nach ihrer Beschaffenheit, ob gut, mittelmäßig, oder schlecht zu be-schreiben. Auch wird

4) das noch unverarbeitete auf gleiche Weise in diese Rubrik eingetra-gen.“⁴²⁵

Diese Grundsätze finden sich auch in „Steins Handbuch des württembergischen Erbrechts“ von 1827. Diesen Rechtskommentar besaß die Gemein-de Dusslingen, wie aus ihren „Fleckeninventaren“⁴²⁶ der Jahre 1827 folgen-de und 1850 folgende hervorgeht. Die Vorlagen waren also bekannt und sie werden auch benutzt worden sein.

423 Friedrich Ludwig Hochstetter 1739–1786. Der Schreiber schrieb seinen Namen zwar falsch, aber es kommt nur er in Frage.

424 Titel der ersten Ausgabe: Anleitung für angehende Wirtembergische Stadt- und Amt-schreiberei-Skribenten zu Inventur- und Theilungs- auch Steuer-Geschäften. Von Fried- rich Ludwig Hochstetter. Stuttgart 1780. Es könnte sich aber auch um einen seiner weite- ren Titel handeln: Z.B. „Beiträge zur Erlernung des wirtembergischen Rechnungswesens“ Stuttgart 1784. Vermutlich handelt es sich um die zweite Auflage der „Anleitung“, deren Titel gekürzt wurde auf „Anleitung zu Inventur- Theilungs- auch Steuergeschäften für Wirtembergische Schreiberei-Verwandte“, die 1805 in Stuttgart als umgearbeitete Versi- on der ersten Auflage erschien.

425 Hochstetter, Anleitung 1780, S. 27 und 1805, S. 38f.

426 Fleckeninventare sind Verzeichnisse über den Gemeindebesitz. Hier Bestand Gemeinde- archiv Dusslingen Bde. 479 und 480.

Das darf für beide Orte angenommen werden. Für Betzingen ließ sich zwar keiner der bekannten Titel nachweisen, aber Rechtsliteratur war auch hier im Gemeindebesitz.⁴²⁷ Die Inventarpraxis in Betzingen unterscheidet sich im wesentlichen nicht von der Dusslingens, obwohl Betzingen bis Ende des Jahres 1802 zur Freien Reichsstadt Reutlingen gehörte. Das Erbrecht (Realteilung) und seine Administration waren analog zu Württemberg organisiert.⁴²⁸ Vor Ort besorgte die Gemeindeverwaltung die Geschäfte, notiert und errechnet wurde durch den Vertreter der Reutlinger Amtsschreiberei. Selbst die Beeidung der Beteiligten und die Berechnung der Kosten, die der gesamte Rechtsakt hervorrief, gleichen den Vorgängen württembergischer Praxis,⁴²⁹ ebenso die nicht fristgerechte Erledigung dieser Vorgänge und die Mahnungen darüber. Beim Anschluss an Württemberg sind deshalb auch keine Anpassungen in der Inventarpraxis, zumindest in den hier interessierenden Kleiderlisten in den Akten merkbar. Noch nicht einmal das Personal wechselte.⁴³⁰

Trotz der unterschiedlichen politischen Provenienz beider Aktenbestände bis 1802 erweisen sie sich in der Praxis als ein analoges System, dessen Erzeugnisse – hier die Kleiderlisten der Inventare – gut vergleichbar sind.

Die Listen der Kleider

Die Inventare aus Dusslingen und Betzingen wurden nach dem gleichen Schema gelesen, aufgenommen und ausgewertet. Auf eine elektronische Verarbeitung wurde dabei verzichtet. Bei der Erstaufnahme der Betzinger

427 Ein Gemeindeinventar, das den Besitz der Gemeinde verzeichnete, gab es allerdings wie in Dusslingen auch erst im 19. Jahrhundert. Was davor war, lässt sich nicht nachvollziehen.

428 Zur theoretischen Seite dieser Problematik lässt sich leider wenig sagen, da für Reutlingen vor dem Übergang an Württemberg keine Forschung zur privatrechtlichen Situation und der Erbrechtsanlage vorliegen. Die Durchsicht durch die Statutenbücher aus der Reichsstadtzeit Reutlingens hat keine gegenteiligen oder weiterreichenden Erkenntnisse gebracht.

429 Es existiert in den Reutlinger Statutenbücher eine Anleitung für die Inventaraufnahme und verschiedene Verfahrensweisen der Erbteilung. Darin enthalten sind auch die nach Tagen zu berechnenden Lohnkosten der Inventierer. Darin finden sich allerdings keine detaillierten Angaben zur Fahrisaufnahme, wie sie die Inventarrepertorien bieten..

430 Insgesamt gab es bei den Verwaltungsleuten, sieht man von den oberen Ämtern ab, keinen großen Wechsel beim Übergang Reutlingens an Württemberg. Vgl. Johannes Grützmaker: Die Mediatisierung der Freien Reichsstadt Reutlingen in den Jahren 1802/1803. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 37/1998, S. 241–286, hier S. 270. Die Verwaltung hat aber nach dem Übergang die notwendige württembergische Rechtsliteratur angeschafft. Dazu: Gerhard Junger: Die Reutlinger Stadtbibliothek vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 29/1990, S. 119–138, besonders S. 130.

Inventare Ende der Achtzigerjahre lagen keine vor Ort anwendbaren Systeme vor und es musste ein eigenes handschriftliches Schema gefunden werden.⁴³¹ Bei der späteren Untersuchung von Dusslingen schien es nicht sinnvoll, die Vorgehensweise zu wechseln, weil dann der Betzinger Bestand nochmals hätte bearbeitet werden müssen, was bei einem Umfang von über Tausend Akten nicht vertretbar war.

Da eine rein quantitative Auswertung der Inventare nie beabsichtigt war, schien der Verzicht auf die elektronische Datenverarbeitung nicht so gravierend. Ohnedies konnte bisher in der Forschung keine Inventarauswertung mit ihrem quantitativen Datenverarbeitungsteil überzeugen. Denn die Daten haben keine allgemeine Vergleichsbasis und sind nur innerhalb ihres erzeugenden Systems bezüglich. Die Vergleichbarkeit der Studien entsteht erst in der qualitativen Auswertung. Das heißt nicht, dass auf eine Zählung verzichtet wurde oder dass die Darstellung ohne Zahlenmaterial auskommen soll. Denn das serielle Vorhandensein der Inventare legt es nahe, sie in ihrer Gesamtheit auszuwerten und keine Stichproben oder Auswahlverfahren vorzunehmen. Es sollen ja gerade die Normalität und Durchschnittlichkeit der dörflichen Kleidungsweisen und nicht nur die herausragenden Bestände sichtbar werden. Die Inventarforschung tendiert unwillkürlich dazu, das Besondere herauszustellen. Mit der seriellen Erforschung soll dem ein Stück weit entgegengewirkt werden.

Die Grundlage für die folgende Darstellung sind die 888 Beibringensinventare, die aus Dusslingen verwendet werden konnten und die 396 aus Betzingen.⁴³² Dazu kommen von Fall zu Fall auch Erkenntnisse aus Teilungsinventaren, wenn sie zur Beleuchtung der Gesamtsituation etwas beitragen konnten.

431 Die Inventare wurden dokumentiert mit Hilfe von Strichlisten, die nach der Sichtung des ersten Jahrgangs und den Erwartungen des Trachtenkanons erstellt und immer wieder erweitert wurden. Begleitend dazu wurden aufgenommen: auffällige Bestände, Beispielsinventare für jeden Band, die Berufsangaben der Beteiligten, die Art der Inventare und Kommentare zum Verlauf und Vorkommen der einzelnen Kleidungselemente. Alle erhobenen Befunde können so jederzeit vernetzt und in ihren ursprünglichen Zusammenhang mit dem jeweiligen Inventar und dessen weiterer Informationen gebracht werden.

432 Insgesamt liegt dem Dusslinger Befund ein Aktenvolumen von 2862 Inventuren und Teilungen, dem Betzinger Befund von 1627, zu Grunde. Die geringere Anzahl in Betzingen begründet sich mit der etwa um ein Drittel geringeren Bevölkerungszahl und der seinerzeit zwar gelesenen, aber nicht in die Auswertung aufgenommenen Bestände, die den vorangehenden gegenüber keine neuen Einsichten brachten. Immer wieder gab es auch Akten, die wegen fehlender Teile nicht berücksichtigt werden konnten. Wenn hier also Fallzahlen angegeben werden, so dient dies zwar der wissenschaftlichen Redlichkeit, aber allzu genau sollte man sie nicht nehmen. Historische Akten sträuben sich durch ihre nicht immer gleich intensive Überlieferung und ihre unvollständige oder ineinandergelegte Abfolge vor einer absoluten Quantifizierung.

Die Inventarlisten enthalten eine so große Material- und damit Informationsfülle über die eigentliche Kleidung hinaus, dass hier nicht alles zur Sprache kommen kann. Die Auswertung wird sich auf Kleidung, Schmuck und andere Accessoires beschränken. Weitere textile Haushaltsgegenstände werden nicht bearbeitet. Es wird dabei nicht verkannt, dass die Kleidung in ein Sachuniversum eingebettet war und dass der Inventarinhalt als Ganzes von Interesse sein kann. Im Interesse einer bearbeitbaren und darstellbaren Analyse ist die Fokussierung auf diesen Bereich aber sinnvoll. Die Autorin hat die anderen Informationen nicht ignoriert, sie werden aber nicht gleichwertig zur Auswertung gebracht, sondern können nur fallweise zur Erwähnung kommen. Hinzugezogen werden je nach Notwendigkeit weitere Referenzsysteme: Die württembergischen Inventarrepertorien von Frischlin, Röslin, Stein, John und anderen⁴³³, kostümkundliche Werke, Vergleichsstudien, zeitgenössische Warenkunden und Wareninventare, von denen sich überraschenderweise zwei in den Dusslinger Akten befanden.⁴³⁴

Die Schwierigkeit, eine große Datenmenge in einen lesbaren Text zu verwandeln, ist in der Inventarforschung noch nicht eingehend thematisiert worden. Da die quantifizierende Bearbeitung aber auch keine befriedigenden Ergebnisse gebracht hat, was ihre Lesbarkeit angeht, soll hier ein Versuch unternommen werden, die Befunde der Kleiderlisten in eine Art neues Inventar zu verwandeln und in einem Mittelweg der Informationsverarbeitung zu präsentieren. Die Ordnung der Inventare und die Anordnung in dieser Arbeit gehen daher ineinander über: wie oben schon vermerkt wurde, änderte sich kurz vor der Jahrhundertwende die Platzierung der Kleidungsstücke in den Inventaren. Stand bisher das wertvollste Oberbekleidungsstück am Anfang, so wurde nun eine Abfolge vom Kopf zu den Füßen favorisiert.⁴³⁵ Der Grund dafür könnte in einer systematisierenden Vorgehensweise gelegen haben, die darauf abzielte, durch eine visuelle Logik von oben nach unten sicher und vergleichbar alle Kleidungsstücke zu erfassen. Innerhalb des ordnenden Vorgangs, den die Inventarerstellung sowieso

433 Die betreffenden Werke in Kurztiteln: Nicodemus Frischlin: *Instruction und Bericht*. Tübingen, 6 Auflagen zwischen 1603 und 1733. Adam Israel Röslin: *Abhandlung von Inventuren und Abteilungen*. Stuttgart 1761 und 1780. Albrecht Heinrich Stein: *Handbuch des Württembergischen Erbrechts*. Stuttgart, 6 Auflagen zwischen 1827 und 1892. L.F. John: *Inventur-Büchlein oder Hausstirer*. Stuttgart 1832 und 1856. Zitiert werden die Inventarrepertorien nach Hildegard Mannheims: *Wie wird ein Inventar erstellt?* Münster 1991. Denn die Originaltexte sind weniger leicht zugänglich und wurden von Mannheims exakt und nachvollziehbar übertragen. Hier scheint mir der Bezug auf eine sekundäre Quelle sinnvoll.

434 Es handelt sich um das Inventar des Krämers Christof Franz Trefz von 1791 und das des Handelsmanns Christian Friedrich Gußmann von 1804, beide in Dusslingen.

435 Diese Ordnung wurde in allen Einzelheiten aber nicht immer ganz konsequent durchgeführt.

schon bedeutet, zeigt diese in beiden Orten beinahe gleichzeitig durchgeführte Anpassung folgende Tendenzen: Die Abhängigkeit der reichsstädtisch-reutlingischen Rechtspraxis von der württembergischen, die kontinuierliche Optimierung der Verwaltungsvorgänge und eine mit diesen Vorgängen einhergehende Veränderung des Blicks auf den Körper der Untertanen.

Die Darstellung der Kleidungsteile folgt hier soweit möglich der neueren Systematik, denn sie ist nicht nur die zeitlich gesehen länger gültige, sondern sie entspricht auch heute gängigen Vorstellungen von systematischer Anordnung.⁴³⁶ Die Abfolge der männlichen und weiblichen Inventare folgt der historischen Ordnung, die den männlichen Part stets an erster Stelle behandelte. Zwar ist das württembergische Erbrecht egalitär ausgerichtet, das ändert aber an der männlichen Dominanz im Rechtsakt nichts. Die Überschriften „Manns-Kleider“ und „Frauen-Kleider“ sind eine Anlehnung an die Begrifflichkeit der Inventare und Repertorien.

Mit Beispielen wird sparsam umgegangen, eben weil die Herausstellung des Besonderen gegenüber dem Normalen nicht befördert werden sollte. Es wird versucht, die einzelnen Kleidungsteile in ihren ablesbaren Unterschiedlichkeiten, aber vor allem in Sequenzen ihrer Bedeutsamkeit sichtbar zu machen.

„Manns-Kleider“:

Die traditionelle Männerkleidung setzte sich aus einem Hut, einem Oberrock, einer Weste, einem Hemd, einer Kniehose, Strümpfen und Schuhen zusammen. Dazu kamen Kappe, Halstuch, Jacke, Schmuck und Accessoires.⁴³⁷

Kopfbedeckungen

Hut:

In **Dusslingen** besitzt bis auf wenige Ausnahmen jeder Mann zwischen 1750 und 1850 mindestens einen Hut. Von den Hutformen ist aber bis 1800 nur einmal die Rede, als der Barbier Albrecht Ammann 1798 „1 runden Hut 1 fl.“⁴³⁸ (B 394/877)⁴³⁹ einbringt. Erst die darauffolgenden Jahre sind hier

436 Sie folgt damit nicht der Icom-Liste. Die Icom-Liste dient in erster Linie der Inventarisierung von Realien im Museum und nicht der Wiedergabe bereits erfolgter Ordnungen.

437 Es sind mit Absicht nicht die dialektgeprägten Begriffe gewählt, damit nur die formale Zusammensetzung kenntlich wird.

438 Im Inventar sind wie in einer Rechnung links die Posten und rechts die Wertangaben verzeichnet. Auf den Abstand zwischen diesen wird im Zitat verzichtet. Fl und xr sind die

verzeichnisfreudiger. 1804 wird der erste „dreieckige“ Hut im Beibringen des Christian Friedrich Gußmann (B 397/991; Beruf: Handelsmann) eingetragen, in einem Bestand weit über dem dörflichen Durchschnitt. In den nachfolgenden Jahren lassen sich beide Hutformen nachweisen. Zu beachten ist, dass sich hinter beiden Bezeichnungen eine Reihe von Formvarianten verbergen können, die so nicht aufzuschlüsseln sind, sich aber zum Beispiel in den verschiedenen Materialangaben und Ausschmückungen mit Schnüren und Schnallen zeigen können. Die Inventarrepertorien begnügen sich bis zur Ausgabe von Stein 1827 mit Angaben über mögliche Ausstattungen (Federn und dergleichen). Erst dann erwähnen sie die Hutform, allerdings nur als dreieckige (das ist die zeitgenössische Bezeichnung für den Dreispitz) und runde.⁴⁴⁰ Kostümgeschichtlich sind beide Formen jedoch schon sehr viel älter zu datieren und schon im 18. Jahrhundert präsent.⁴⁴¹

Von 481 Hüten, die dann zwischen 1800 und 1850 verzeichnet sind, sind 93 rund und 62 dreieckig. Tendenziell gehören sie in Bestände, die eher dem dörflich-gewerblichen und administrativen Bereich zuzuordnen sind. Die Zahlenverhältnisse und das Verhältnis der bezeichneten zu den unbezeichneten Hüten legt nahe, dass sich die Mehrheit der Männer mit formal nicht so festgelegten Hüten der älteren Machart bestückten, die je nach Gelegenheit durch Aufschlagen der Krempe angepasst werden konnten.

In **Betzungen** ist die Lage der Hüte deshalb nicht abzuklären, weil in den hundert Jahren überhaupt nur jeweils 6 dreieckige und 6 runde, ebenfalls erst ab 1812 festzumachen sind. Sie sind fast alle in einem einzigen Band der Inventare (Bd.17) verzeichnet. Aber Hüte ganz allgemein, nur durch ihre Wertabstufungen unterschieden, finden sich wie in Dusslingen als obligatorisches Kleidungsstück in fast allen Beibringensinventaren.

Zur männlichen Ausstattung zwischen 1750 und 1850 gehörte ein Hut, aber das war nicht signifikant ein Dreispitz, wie es dem Bewohner Altwürttembergs im Gegensatz zum runden Hut des Oberschwaben nachgesagt wird. Es lässt sich nicht im Sinne des Trachtenkanons eine Dominanz des Dreispitz bei einem erst späteren Auftreten des runden Hutes nachweisen, denn beide treten zeitgleich auf. Vermutlich handelte es sich schon eher in der Mehrheit um einen multifunktionalen Krempehut.

Abkürzungen für die zeitgenössischen Geldeinheiten: Gulden und Kreuzer. Ein Gulden entspricht dabei 60 Kreuzern.

439 Bei den Angaben in Klammern handelt es sich an der ersten Stelle um die Bandangabe und an der zweiten Stelle um die Kennung der jeweiligen Akte.

440 Vgl. Stein, Handbuch des württembergischen Erbrechts. Ausgabe 1827. Erst in der Ausgabe von 1881 wird diese Spezifizierung weggelassen: „Hüte, dreieckige, runde“. Zitiert nach Mannheims, Inventar, S. 305.

441 Vgl. Ingrid Loschek: Reklams Mode- und Kostümllexikon. 3. Aufl. Stuttgart 1994. Stichwort: Kopfbedeckung, besonders S. 310.

Kappe:

Für das Steinalchtal gilt die Pelzkappe und für Betzingen die sogenannte Schmerkappe als charakteristische männliche Kappe.

In den Inventaren fällt auf, dass die Kappen zunächst einmal an Bedeutung gewinnen müssen. Denn zu Anfang des Zeitraums sind sie im Gegensatz zu den Hüten bei weitem noch nicht bei jedem Mann vertreten. Haben in **Dusslingen** bis etwa 1770 erst ein gutes Drittel der Beibringen einen Kappenbestand, so steigt er bis zum Ende des Jahrhunderts auf eine mit wenigen Ausnahmen flächendeckende Versorgung. Es bleibt bei der Hälfte der Männer dann auch nicht bei einem Exemplar, sondern es werden zwei oder mehrere beigebracht.

An den vielen Unterscheidungsmerkmalen lässt sich eine gewisse Bandbreite an verschiedenen Kappen festmachen, wobei die Beliebtheiten innerhalb der 100 Jahre durchaus wechseln. Bis etwa 1800 stehen die Pelz- und Lederkappen im Vordergrund, dann verdrängen die Samtkappen die Pelzkappen etwas, die Lederkappen bleiben aber wie vorher an zweiter Stelle der Beliebtheit. Pelz- und Samtkappen führen zum Teil auch Farbzeichnungen in Rot, Grün und Schwarz. Daneben gibt es eine kleine Anzahl weißer Kappen und anderer besonderer Bezeichnungen und vor allem eine stetig wachsende Gruppe von nicht näher bezeichneten.

Die Schmerkappen, die ja eine Untergruppe der Lederkappen sind und deren Name sich vermutlich auf die glatte und eher glänzende Oberfläche bezieht, spielen keine große Rolle. 1766 (B 437/48) wird erstmals eine genannt und bis 1850 folgen ihr noch 29 nach.

In **Betzingen** hat die Schmerkappe eine ebenso geringe Verbreitung (sieben Stück) in den Inventaren, wobei die erste 1751 sogar von einem Mann aus Wannweil stammt. Andere Namen stehen auch hier im Vordergrund. Vor allem eine Variante, die sich „grüntüchene“ Pelzkappe nennt, war hier wichtig.

Die im Kanon und in der örtlichen Überlieferung tradierten Formen der Kopfbedeckung, also der Dreispitz, die Schmerkappe für Betzingen und die Pelzkappe für Dusslingen kommen in den Inventaren vor, jedoch in einer anderen Präferenz als angenommen. Sie haben keine überragende Bedeutung. Die Repertorien geben hier schon ein etwas erweitertes Bild von der einstigen Vielfalt an Materialien und Formen.⁴⁴²

An erster Stelle der Wertigkeit steht der Hut, dann kommen die Kappen. Das zeigt sich an der Stellung im Inventar, wo die Hüte stets vor den Kappen genannt werden, und an den Wertangaben. Hut und Kappe bilden zueinander kein grundsätzliches Funktionsäquivalent, sondern ergänzen sich.

442 „Belz- und Nebelkappen“ bei Röslin (1761/1780), „sammetne, seidene, tüchene“ bei Stein (1824 bis 1892) dazu noch „lederne“ bei John (1832/1856).

Am Ende des Zeitraums jedoch lässt sich eine ganz leichte Tendenz zur Abnahme der Hüte bei gleichzeitiger Zunahme der Kappen feststellen.

Oberbekleidung

Rock:

Um 1750 haben in **Dusslingen** nicht einmal die Hälfte aller heiratenden Männer einen Rock. Wenn, dann ist er mehrheitlich grau. Blau, Braun und Schwarz, letzteres vor allem als Kirchenrock, sind dem nachgeordnet. Die Dominanz des Grau löst sich zwar bald auf und Blau wird dauerhaft zur führenden Farbe. Aber die anderen Farben behalten eine ständige Bedeutung, ergänzt werden sie noch durch Grün⁴⁴³ und nach 1800 durch Hellblau.

Erst ab ca. 1817 folgende (entspricht B 407 und B 408) setzte sich der Rock als wichtigstes Oberbekleidungsstück gegenüber dem konkurrierenden Kamisol (siehe dort) durch. Bis dahin war er zwar schon das teuerste Kleidungsstück in den Inventaren gewesen und auch stetig im Bestand angestiegen, aber die Kamisole waren noch häufiger gewesen. An Formvarianten finden sich schon von Anfang an: „Kirchenrock“ und „Leibroch“, bald auch der „Überrock“.

„Frack“ (erstmal B 408/1487) und „Schlafrock“ finden sich dann kurz nach dem Jahrhundertwechsel, bleiben aber den außergewöhnlichen Beständen vorbehalten. Zu einem nennenswerten Bestand bringen es aber ebenfalls seit dieser Zeit die Überröcke. Bis dahin waren die Leibröcke die bedeutendste Untergruppe neben den unspezifischen, also ohne nähere Bezeichnung aufgeführten Röcken.

In **Betzingen** waren die Verhältnisse geringfügig anders, insofern der Rock zunächst noch dominant und in Grau vorhanden war, ehe er schon in den Sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts vom Kamisol zurückgedrängt wurde. Um 1830 kehren sich die Verhältnisse dann wieder um und der Oberrock in den bereits genannten Varianten wird zum bestimmenden männlichen Oberbekleidungsstück. Ab 1818 taucht auch hier der Frack auf. Eine Beschränkung auf Blau findet auch hier nicht statt.

Bei allen Varianten außer dem Frack besteht eine gewisse Unklarheit über ihr genaues Aussehen. So kann sich hinter dem Begriff Leibroch durchaus unterschiedliches verbergen. Ingrid Loschek geht davon aus, dass der Leibroch eine Variante des Gehrocks sei und sich erst in der Mitte des 19.

443 Die ständige, wenn auch nicht sehr zahlreiche Präsenz des Grüns in der Männerkleidung widerspricht der herzoglichen Anordnung von 1718 und 1723 (Reyscher Bd.13,1119 und Bd. 14,1) zum Verbot der Farbe Grün bei Nichtforstbediensteten, um die es sich beim betroffenen Personenkreis nicht handelt. Das wirft ein weiteres relativierendes Schlaglicht auf die Durchsetzung und Dauer von Kleiderordnungen.

Jahrhunderts etabliert habe und von der Mode in die ländliche Kleidung abgewandert sei⁴⁴⁴. Dem widerspricht der Befund. Nach dem eher niedrigen Wert der Leibbröcke und ihrer bevorzugten Stellung im Inventar bei den leinenen Oberteilen (den Kitteln etc.) kann viel eher geschlossen werden, dass die Leibbröcke hier in etwa das waren, was Haag als „die Weißkittel“ bezeichnete, also eher schmal geschnittene Röcke aus Leinen statt aus Tuch. Dazu passt die Bezeichnung in einem Dusslinger Inventar, wo von „1 Zwilch Kittel oder Leibrock 3 fl“ (B 393/827) die Rede ist. Der Wert, der hier angegeben ist, ist ein häufig genannter für Leibbröcke, während die eigentlichen Röcke in etwa mit dem Doppelten und mehr angegeben werden.

Eine Bezeichnung allein klärt also nicht unbedingt über die Form auf. Denn stilistisch passiert in dieser Zeit mit dem Rock einiges. Es entwickelt sich zum Beispiel der Stehkragen von Barock und Rokoko zum Umlege- und Reverskragen der englischen Mode. Vermutlich haben die ländlichen Röcke diesen Wandel mitgemacht, aus den Inventaren lässt sich das schwer ablesen.

Die Ansicht des Trachtenkanons, dass die Männer nur Röcke aus blauem Wolltuch gehabt hätten, lässt sich mit diesem Befund nicht in Einklang bringen.⁴⁴⁵ Die Repertorien geben dagegen eine gewisse Formvarianz vor, die auch tatsächlich vor Ort so anzutreffen war. Stellvertretend sei hier die Auflistung bei Stein genannt: „Röcke, Ueberrock, Frack, Schlafrock, von Tuch, Zeug, Zitz, Seide, Levantin“.

Kamisol:

In den Inventaren findet sich ein weiteres Oberbekleidungsstück, das gleich im Anschluss an den Rock oder an seiner Stelle verzeichnet wurde: das Kamisol.⁴⁴⁶ Von den Repertorien gibt nur Röslin (1761/1780), der eine Extrarubrik „Bey gemeinen Leuten kommen vor“ führt, dort bei den zu erwartenden Kleidungsstücken nach dem Rock auch „Camisol“ an.

In **Dusslingen** ist etwa bis zur Jahrhundertwende das Kamisol in den Beibringensinventaren stärker vertreten als der Rock. Es werden doppelt bis dreifach so viele Kamisole verzeichnet, wobei gilt, dass, wer einen Rock hat, in der Regel auch ein Kamisol besitzt. Es ist also der Rock, den Mann zusätzlich hat und nicht das Kamisol. Einen starken Einbruch erleben die

444 Vgl. Loschek, Kostümlexikon, 1994, S. 211.

445 Hans Medicks Befund der Rockfarben und ihrer Bedeutung in der sozialen Selbstverortung der Besitzer kann weder für Betzingen noch für Dusslingen nachvollzogen werden. Er ist eigentlich auch schon in seiner Anlage widersprüchlich. Ders.: Weben und Überleben in Laichingen 1600–1850.

446 Es gibt mehrere Schreibweisen: Camisol, Camisohl, Kamisol.

Kamisole ab ca.1817, da geraten sie erstmals in die Minderheit gegenüber den Röcken. Im ersten Drittel der Dreißigerjahre sind die Kamisole dann endgültig aus den Beibringen verschwunden. Da die Kamisole in der Regel auch aus Tuch sind, liegt ihr Wert nur etwas unter dem der Röcke, aber über dem der Leibröcke.

Die Farben entwickeln sich ähnlich wie bei den Röcken, aber zeitverzögert, denn der Wechsel vom Grau zum Blau als der dominanteren Farbe findet erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts statt, während die Röcke schon in den zwanzig Jahren davor gewechselt haben. Neben Grau (gerne auch als Fürstengrau angegeben) und Blau gibt es Farbungen in Hellblau, Braun, Schwarz, Grün, Weiß und sogar Rot. Die drei letztgenannten sind aber Besonderheiten mit wenigen Exemplaren.

In **Betzungen** bilden Rock und Kamisol zunächst noch eine Art gleichfarbiges Ensemble, das beinahe jeder Mann in seinem Beibringen hat. Aber im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts löst sich diese Verbindung und das Kamisol wird eigenständig und dominant. Statt der nun häufig fehlenden Röcke lassen sich nun vermehrt Mäntel feststellen. Um 1830 kehren sich die Verhältnisse wieder um, die Röcke führen nun die Oberbekleidung an und Mitte der Vierzigerjahre sind die Kamisole bereits aus den Beibringen verschwunden. In der Farbgebung waren die Kamisole zunächst mit den farbgleichen Röcken grau. Wie in Dusslingen erfolgte der Wechsel zu Blau als dominanter Farbe in den zwei Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende.

In beiden Orten spielte also das Kamisol über einen längeren Zeitraum die Rolle des wichtigsten Oberbekleidungsstücks. Noch weit bis ins 19. Jahrhundert war es deutlich vertreten, um dann gänzlich aus dem Kleidungsbestand junger Männer zu verschwinden.

Aus dem Vergleich mit anderen Studien geht hervor, dass die Kamisole auch in anderen Gegenden des Landes verbreitet waren und etwa zur gleichen Zeit wie hier an Bedeutung verloren. Ihre Funktion und ihr Aussehen werden allerdings unterschiedlich gedeutet.⁴⁴⁷ Das Kamisol ist bei Haag ein zweiteiliges Kleidungsstück, das aus einem schmalen Rock aus blauem Tuch und einem knielangen Schulterkragen bestehe. Angelika Bischoff-Luithlen hält es für ein Unterwams in der Farbe und Stoffart des Rockes und in ihrem Glossar für eine Art Weste mit Ärmeln.⁴⁴⁸ Kostümgeschichtlich kann der Begriff Kamisol verschiedene Kleidungsstücke bezeichnen, deren gemeinsames Merkmal nur ihr eher enges Verhältnis zum Körper

447 Vgl. Mannheims, Inventar, S. 225f. Mannheims einleitender Satz, dass die Angaben in der Literatur zum Aussehen der Kamisole „recht einheitlich“ seien, wird durch die Darstellung der verschiedenen Arbeiten allerdings konterkariert.

448 Bischoff-Luithlen, Der Schwabe und sein Häs, S. 92 bzw. S. 127.

ist.⁴⁴⁹ Es kommt aber dort nie in der hier zu vermutenden Form und Funktion vor.

Auf Grund der Stellung im Inventar und des geschilderten Zusammenhangs zwischen Rock und Kamisol muss davon ausgegangen werden, dass das Kamisol eine Form- und Funktionsvariante des Rockes ist, die ursprünglich auch in Kombination mit ihm getragen wurde. Wenn das Kamisol also den Rock ersetzen konnte, dann musste es lange Ärmel und einen langen Schnitt gehabt haben. Es entspricht dann formal dem, was in der Hochmode des späten 17. Jahrhunderts die unter dem Justaucorps getragene „Veste“, die Weste war, die kleidungshistorisch tatsächlich auch eine ältere Form des Wamses ersetzte. Hier bringen die Begriffe, wenn man ihre zeitliche Dimension nicht kennt, einige Verwirrung. Denn diese Weste war eine schmalere Version des damaligen Rocks, eben des Justaucorps, nur dass ihre langen Ärmel keine Aufschläge wie dieser hatten. Sie wurde unter dem Justaucorps getragen.⁴⁵⁰ Dem entspricht das Kamisol. Es ist aber weder Wams noch Weste im Sinne der späteren Entwicklung dieser Kleidungsstücke.

Warum das Kamisol den Rock ersetzen konnte, kann aus den Inventaren nicht geschlossen werden. Vielleicht, weil es weniger teuer war, vielleicht weil sein schmalerer Schnitt zeitgemäßer erschien, so lange bis sich die ländlichen Röcke auch zu schmaleren Formen entwickelt hatten und Mann wieder wechselte? Vielleicht auch, weil es zeitgleich als Militärkleidung geführt wurde, wie dies in Preußen der Fall war?

Was Haag mit dem Schulterkragen meint, der dazu gehöre und bis zum Knie reichte? Vielleicht den in Betzingen in der Hoch-Zeit der Kamisole ebenfalls öfter aufgeführten Mantel, den er an einem alten Stück noch in dieser Kombination vorfand.

Einige Bemerkungen zum Mantel:

Überraschenderweise finden sich in den Reihen der männlichen Oberbekleidung Elemente, die unter dem Gesichtspunkt der Tracht unbeachtet bleiben. Eben die schon erwähnten Mäntel. In Betzingen haben sie immer eine etwas deutlichere Verbreitung gehabt als in Dusslingen, aber in beiden Orten sind sie stetig mit ein paar Exemplaren vorhanden. Gelegentlich werden sie mit näheren Funktionsangaben als Trauer- oder Kirchenmantel verzeichnet. Sie waren aber wohl nicht auf diese eingeschränkt. Ihre Wertan-

449 Darauf weisen die Bedeutungen, die Loschek angibt, hin. Hier reichen die Varianten bis in die weibliche Unterkleidung. Die Etymologie weist Kamisol als Entwicklung des lat. „Camisia“(Hemd) aus. Vgl. Loschek, Kostümlexikon, 1994, S. 277.

450 Vgl. dazu: Thiel, Geschichte des Kostüms, S. 235.

gaben liegen von den mittleren Bereichen angefangen bei 3 fl bis zu den ganz teuren von über 10 fl.

Feststellen lässt sich, dass die Oberbekleidung während des Untersuchungszeitraums einem starken Wandel unterliegt, was ihre Bedeutung und ihr Aussehen angeht. Die ebenfalls noch unter die Oberbekleidung zu rechnenden folgenden Teile: Brusttuch, Wams und Kittel weisen eine eben solche Tendenz auf. Die variantenreichen Trageweisen dieser Oberbekleidungsstücke können in den Illustrationen des Daniel Pfisterer⁴⁵¹ aus dem frühen 18. Jahrhundert, aber auch noch in den Trachtenkupfern des Hofkallenders von 1789 nachvollzogen werden, ohne dass damit behauptet würde, dass dies nun die hier vor Ort getragenen gewesen seien.

Brusttuch/Weste:

Unter „Brusttuch“ darf man sich eine ältere Form der Weste vorstellen, jenes ärmellose Teil, das noch heute zum korrekten Herrenanzug über dem Hemd und unter dem Sakko getragen wird. Kostümgeschichtlich hat „Brusttuch“ mehrere Varianten in der männlichen und weiblichen Kleidung. Zum Beginn des Untersuchungszeitraums setzt hier gerade ein Wechsel ein. Der Begriff, bis dahin in den Frischlin-Repertorien (Auflagen:1605–1733) allgemein vertreten, wird in der Folge bei Rösli (1761/1780) nur noch bei den „gemeinen Leuten“ genannt. Allgemein hatte sich schon „Veste“ und „Weste“ durchgesetzt. Stein (1827) macht keine Unterscheidung und spricht nur von Westen. Über die Brusttücher sind darin keine Charakteristika mitgeteilt, während für die Westen ganze Reihen von Varianten angegeben werden. Stellvertretend sei hier Stein aufgeführt: „Westen, gestickte, seidene, tüchene, sammetne, zitzene, manchesterne, cachemirne, und von Piqué.“

In **Dusslingen** ist das Brusttuch bereits ab 1750 bis auf wenige Fälle ein obligatorisches Kleidungsstück. In der Regel wird davon ein Exemplar beigebracht. Bei den Farben dominiert eindeutig Rot. Einige blaue und schwarze, etliche unspezifische und einige besondere Einzelexemplare werden ebenfalls genannt. Die Materialangaben sprechen von „Tuch“ als gängigem Material für Brusttücher. Im weiteren Verlauf nimmt der Bestand an Brusttüchern zu, ab den 70er Jahren geht die Tendenz zum Besitz von mehr als einem Stück, ab etwa 1803 hat sich dies soweit durchgesetzt, dass schon mehrheitlich zwei Stück bei der Heirat vorhanden sind. Allerdings ist dabei nicht mehr nur von Brusttüchern die Rede, sondern bereits 1785 taucht in der Eventualteilung (B 384/368) des 37-jährigen Chirurgen Christoph Ammann die erste rote Weste, hier noch „Veste“ geschrieben, auf. Im gleichen

451 Vgl. Daniel Pfisterer: Barockes Welttheater: geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer; herausgegeben vom Württembergischen Landesmuseum und vom Geschichts- und Kulturverein Köngen. 2 Bde. Stuttgart 1996.

Jahr bringt Chirurg Carl Ludwig Alber in seinem sehr bemerkenswerteren Heiratsinventar (B 348/616) ebenfalls zwei Westen in Rot und Weiß (+ 10 Brusttücher) ein. In der Folgezeit werden langsam mehr Westen genannt. Eine Koexistenz beider Formen lässt sich bis etwa 1820 feststellen und dann eine allmähliche Dominanz der Westen über die Brusttücher, auch wenn letztere immer noch genannt werden. Dass hier nicht nur der Begriff gewechselt hat, belegt die parallele Nennung in den einzelnen Bänden und in den einzelnen Inventaren. Wenn von Brusttuch die Rede ist, dann ist davon auszugehen, dass es sich in der Form um das ältere Modell der späteren Weste handelt, also hochgeschlossen ohne Kragen oder mit kleinem Stehkragen, nicht ausgeschnitten und nicht mit umgelegtem Kragen wie die spätere Weste.

Während des gesamten Zeitraums ist Rot als Farbe der Brusttücher/ Westen vertreten. Am Anfang noch sehr deutlich führend, dann allmählich wegen der Vielfalt der Erscheinungsmöglichkeiten dieses Kleidungsstücks zurückgehend. Blau war eine wichtige zweite Farbe und daneben gab es eine Reihe kleinerer Bestände, die in Farbe und Material sehr viel vielfältiger waren und von weißem Piquet bis zur schwarzen Seide reichten, aber auch gestreift und geblümt sein konnten. Eine Unterscheidung in Rot für ledige und junge Männer und Schwarz für verheiratete und ältere Männer, wie sie im Trachtenkanon vorkommen, lässt sich nicht nachvollziehen, denn Schwarz spielt keine große Rolle, selbst in den Teilungsinventaren ist es nicht signifikant repräsentiert.

Ein gewisser Wandel tritt ein, als Brusttücher und Westen sich das Material „Manchester“ erschließen. Erstmals 1814 und dann ab 1818 mit deutlichen Zuwächsen, so dass zwischen 1820 und 1850 schon 1/4 aller Westen aus Manchester ist. Hierin könnte man die Vorläufer der schwarzen Samtwesten sehen, von denen Haag spricht als typischem Ausstattungsteil der verheirateten Männer. Samtwesten gab es keine. Aber Manchester ist dem Samt verwandt und zu Anfang soll er noch recht häufig schwarz gefärbt gewesen sein, berichtet Claudia Seelheim aus dem von ihr untersuchten ländlichen Warenlager.⁴⁵²

Gegen Ende des Untersuchungszeitraums lässt sich noch eine weitere Tendenz ablesen, die in Richtung der Modernisierung der Männerkleidung zielt: die Westen werden nun verstärkt passend zu Hose und Rock in die Ausstattung eingegliedert und nicht wie früher in anderen Farben, wie das stark kontrastierende Rot, angeschafft. Eine verstärkte Ensemblebildung der Oberbekleidung wird hier sichtbar.

452 Vgl. Seelheim, Das textile Angebot, Bd. 1, S. 243–245. Demnach wurde auch in Württemberg in Calw seit dem Ende des 18. Jahrhunderts der ursprünglich englische Stoff hergestellt.

In **Betzungen** waren die Verhältnisse etwa gleich gelagert. 1788 wird zum ersten Mal eine „Veste“ genannt und ab 1830 überwiegen die Westen in den Beibringen. Auch hier wird deutlich, dass sich mit der Vielfalt der Westen eine gewisses männliches Schmuck- oder Individuierungsbedürfnis befriedigen lässt. Westen wurden hier auch gelegentlich von der Braut an den Bräutigam verschenkt, wie entsprechende Vermerke („von der marita“) in den Inventaren deutlich machen.

Da Westen in der Regel nicht zu den teuersten Kleidungsstücken zu rechnen sind, sondern im Bereich zwischen 1 und 2 fl taxiert werden, waren sie in der Anschaffung wohl auch nicht ganz unerschwinglich. Vor allem gehören sie zu den Teilen, die schon früh als Halbfertigprodukte erworben werden konnten und dann nur noch eine individuelle Anpassung durch eine hinzuzufügende Rückseite erhalten mussten.⁴⁵³

Wams:

Wams oder Wammes, Wämser oder Wämischen waren kostümgeschichtlich um 1750 von keiner Bedeutung. Das Wams war vor der Zeit von Justaucorps und Weste (siehe Kamisol) das bestimmende Oberbekleidungsstück. Dann verlor es seine Bedeutung, um später wiederzukehren als eher lose geschnittene kurze Männerjacke. Es konnte dabei sowohl als Oberbekleidungsstück, als auch als Unterbekleidung auftreten. Wieder ein Beispiel, dass in der Geschichte der Bekleidung Begriff und Bedeutung nicht unbedingt fest aneinander gebunden sind, die Signifikate wechseln.

In **Dusslingen** besitzen die Wämser in den ersten vierzig Jahren absoluten Seltenheitswert. Dann ab 1792 steigt der Bestand. Zehn Jahre später ist es soweit, dass dieses Teil zumindest rechnerisch in jedem Inventar zu finden ist. Diese Entwicklung verstärkt sich noch und es werden in der Hälfte aller Inventare nicht nur ein, sondern zwei oder mehr von diesen Stücken verzeichnet. Dabei stellt sich heraus, dass mit dem Wams kein bisheriges Kleidungsstück ersetzt wird, sondern es handelt sich um eine Ergänzung bisher üblicher Kleidungsensembles.

Material und Farbe sind, soweit es sich feststellen lässt, zunächst vielfach Tuch und Blau, daneben auch einfachere Leinen- und Mischgewebe. Später im letzten Drittel des Zeitraums kommt auch hier Manchester als wichtiges Material hinzu. Im gleichen Zeitraum gibt es eine starke Tendenz zu „Unterwams“ benannten Teilen. Wo hier der Unterschied zum normalen Wams

453 So enthielt zum Beispiel das Warenangebot der beiden großen Märkte in Tübingen sogenannte Westenstücke. Das lässt sich aus den Anzeigen, die im Tübinger Intelligenzblatt jeweils vor den „Messe“ genannten Veranstaltungen erschienen, ablesen. Auch der Dusslinger Krämer Christoph Franz Trefz führte „halbseidenes Brusttuchzeug“ in seinem 1791 inventarisierten Geschäftsbestand (B 390/679).

liegt, lässt sich nicht feststellen. Allerdings ist in dieser Zeit ein verstärkter Trend zu Unterbekleidung festzustellen, von der die Unterwämser vielleicht ein Teil sind. In geringem Umfang gibt es auch gestrickte Wämser. Blau bleibt, wenn überhaupt Farbe angegeben wird, sehr bestimmend, Braun und Weiß gibt es nur in geringem Umfang.

In **Betzingen** lässt sich eine nur teilweise ähnliche Entwicklung beobachten. Lange Zeit gibt es nur einen spärlichen Bestand, der sich eigentlich erst nach 1830 langsam aufstockt. Dann gibt es zwar etwas häufiger Wämser und auch in unterschiedlichen Ausführungen („blau tüchen“, „zizen“, „wollen“, „gestrickt“ und Unterwams), aber sie haben nie die Verbreitung wie in Dusslingen, wo sie zum obligatorischen Bestand gehören. In Betzingen gehören die Wämser eher zur Kleidung älterer Männer, denn in den Teilungen finden sie sich häufiger als in den Beibringen. Allerdings lässt sich das von Haag postulierte braune gestrickte bzw. das weiße Wams in beiden Orten nicht als ein bedeutender Bestand nachweisen.

Kittel:

„Zwilchene“ und „leinene“ Kittel, also Jacken aus unterschiedlichen Leinstoffen sind anfangs in **Dusslingen** nur sehr spärlich anzutreffen. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kommt es zum allmählichen Anstieg, aber auch nur soweit, dass in der Zeit zwischen 1780 und 1820 die Hälfte aller Männer ein Exemplar besitzen, wenige haben mehr als einen. Danach sinkt der Bestand wieder und nur noch ein Fünftel aller Männer hat ein Exemplar in seinem Beibringen. Unter dem Kapitel „Rock“ wurde schon darauf hingewiesen, dass es in Dusslingen auch sogenannte Leibbröcke gab, die, was ihre Materialangabe, ihren Wert und ihre Stellung im Inventar, in der Nähe der Kittel nämlich, angeht, in den Bereich dieser leinenen Kleidung gezählt werden müssen. Daraus kann man schließen, dass die leinene Kleidung in Dusslingen in einer gewissen Formenvarianz von Rock, Kittel, aber auch Wams (denn auch hier gab es leinene und es gibt blaue und blau tüchene Kittel, die in Richtung Wams weisen) zu finden war. Allerdings dominierte sie nie das Erscheinungsbild. Denn es war höchstens die Hälfte der Männer damit ausgestattet und es gab fast immer auch ein höherwertiges Oberbekleidungsstück in den Inventaren dazu.

In **Betzingen** waren die Verhältnisse anders. Hier sind von Anfang an die Kittel ganz präsent. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts werden sie dann in den Beibringen obligatorisch, oft auch in zwei unterschiedlichen Exemplaren. Es gibt: zwilchene, reustene⁴⁵⁴, leinene Kittel in dicker, gefütterter oder

454 „Reusten“ ist laut Bischoff-Luithlen ein feineres Leinengewebe. Vgl. Dies., Der Schwabe und sein Häs, S. 136. Im Folgenden wird vor allem bei den Hemden gelegentlich von „reusten“ die Rede sein.

dünnere Ausfertigung, soweit dies angegeben wird. Die Materialangaben umschreiben dabei nur unterschiedliche Qualitäten von Leinenstoffen.

In Inventaren, in denen die Kittel im 19. Jahrhundert fehlen, hat sich entweder schon ein anderer Kleidungsstil durchgesetzt oder der Betreffende hat ohnehin wenig Besitz.

Die in den Inventaren gebräuchlichen Bezeichnungen dieser Teile entsprechen zwar nicht denen des Kanons, der sie mit „Weißkittel“ und „Dicker Kittel“ bezeichnet, aber eine durchgehende Präsenz von Kitteln lässt sich für Betzingen gut belegen. In Dusslingen ist das nicht so. Hier war der Kittel nie so bedeutend wie in Betzingen. Allerdings drängt sich, wenn man die Verhältnisse beim Wams mit einbezieht, der Eindruck auf, dass es sich hier um ein reziprokes Verhältnis handelt. Was dem Betzinger sein Kittel, ist dem Dusslinger sein Wams: Ein weniger förmliches, loser geschnittenes, preiswerteres Oberbekleidungsstück.

Allerdings geht die Analogie nicht vollständig auf, denn das Wams gehört zu den Teilen die protoindustriell vorgefertigt erworben werden konnten⁴⁵⁵, während die Kittel den Produkten der niedergehenden Hausweberei zu zurechnen sind, also aus der Überschussproduktion der Hausindustrie entstanden sein könnten.

Hose:

Bei den Hosen gibt es zwei grundlegende Unterscheidungen: Lederhosen und Stoffhosen, Kniehose und lange Hose. Im Untersuchungszeitraum sind die Hosen einem grundlegenden Wandel unterworfen: von der Kniehose, der Culotte, zur langen Hose. Die war in der englischen Mode schon präsent, bevor sie sich in Kontinentaleuropa im Zuge der Französischen Revolution durchsetzte. Die Kniehose wurde dadurch zum Symbol des Ancien régime, die lange Hose zum Zeichen der neuen Zeit.

In der ländlichen Welt kam hinzu, dass die Hosen häufig aus Leder gefertigt waren. Zum Anschluss an die moderne Kleidungsweise mit den langen Stoffhosen war also ein doppelter Wandel von Nöten.

In **Dusslingen** ist die Ausgangslage in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch ganz im Zeichen der ledernen Hosen. Von ihnen kann man annehmen, dass sie im Stil der Zeit in Form der Kniehose geschnitten waren, also bis über das Knie reichten und dort unterhalb mit Hilfe eines Bandes und einer Schnalle mit dem Strumpf zusammengehalten wurden. In den Anfangsjahren wurden von den Schreibern die unterschiedlichen Ledersorten noch genau notiert, was später nicht mehr so akribisch geschah.⁴⁵⁶ Bis etwa in die

455 Vgl. Selheim, Das textile Angebot, S. 300–302.

456 Neben der generellen größeren Beschreibungsdichte der frühen Inventare liegt der Grund vermutlich in der Relevanz der Ledersorte für die Wertbestimmung der Hose.

1780er Jahre sind wir deshalb im Bilde, was für Lederhosen getragen wurden, und diese Präferenzen lassen sich zumindest bis 1800 noch gut nachweisen. Es waren in der Hauptsache „bocklederne“ Hosen. Wildlederne Hosen aus den Häuten wildlebender Tiere wie Reh- und Hirsch sind nur selten zu finden. So sind von 108 Hosen, die zwischen 1750 und 1760 verzeichnet wurden, nur 5 aus Hirschleder, aber 79 aus Bockleder. Hirschleder war sehr viel teurer und wohl auf Grund der Beschränkung der Jagd⁴⁵⁷ auch nur wenig auf dem Markt. Es war zwar vor Ort präsent, aber immer nur im Bereich von 5–6% der Hosen. Allerdings scheint es eine späte Blüte des Materials gegeben zu haben, denn zur Mitte des 19. Jahrhunderts hin lassen sich eine größere Anzahl von Hirschlederhosen in Inventaren von Männern aus der bäuerlichen Bevölkerung finden. Ob sich hier nach der Kontinentalperre oder auf Grund der Jagdfreiheit in anderen Ländern das Materialangebot verbreitert hat und nun bestehende Materialvorlieben verwirklicht werden konnten, lässt sich nicht feststellen.

Die Anzahl der Lederhosen pro Inventar veränderte sich im Laufe der Zeit dahingehend, dass es zunächst nur obligatorisch war, eine Hose zu besitzen. Nur wenige Männer besaßen zwei. Mitte der siebziger Jahre steigt der Bestand mit zwei Hosen sprunghaft an, und es bleibt trotz Ausnahmen nach oben und unten eine Leitlinie der männlichen Inventare, mindestens zwei Hosen zu besitzen.

Farbangaben finden nur selten statt, wenn, dann lauten sie schwarz, weiß oder gelb. Das lässt wenig Deutung zu in Bezug auf den Normalzustand der Hosen. Naturton oder Färbung: es kann keine eindeutige Präferenz ermittelt werden, beide sind möglich.

Die Alleinherrschaft der Lederhose war zunächst noch unangefochten. Ganz geringe Abweichungen davon gab es mit ein paar ganz vereinzelt Zwilchhosen. Einzelne Männer, die auch sonst besondere Stücke hatten, brachten gelegentlich andere Exemplare als die herkömmlichen Lederhosen in ihren Beibringen mit: Die erste „schwarz tüchene“ Hose für 30 xr brachte 1764 ein Schneider (B 437/8) in seinem Heiratsinventar ein, ohne dass dazu eine lederne vorhanden gewesen wäre. In den nächsten Jahren sind es die Inventare des Schulmeisters Gussmann (B 379/313), der zwei „zeugene“ Hose zu je 2 fl neben seiner ledernen (ebenfalls 2 fl) hat und des Chirurgen⁴⁵⁸ Ammann (B 376/153), der eine „schwarz zeugene“ zu 2 fl und eine

457 Die Jagd war ein Privileg des Adels und der Herrschaft. Es mag sein, dass die Einschätzung der Jagd als „edles Tun“ auch auf die Produkte der Jagd übertragen wurden und sie deshalb auch wenig in den allgemeinen Verkauf gelangten.

458 Chirurg wird noch nicht in der heutigen Bedeutung eines akademischen Mediziners gebraucht, sondern meint eine Art Heil- und Pflegeberuf, der auch unter Barbier und Bader firmieren kann. Genaue Auskunft über die Unterscheidung und die Professionalisie-

zu einer kompletten Ausstattung (Rock, Kamisol, Brusttuch, Hose) aus blauem Tuch hat. Einen ersten Höhepunkt bildet hier 1785 das Bebringensinventar von Chirurg Alber (B 384/514), der anlässlich seiner ersten Heirat drei Stoffhosen („1 zu einem weißen Kleid“, „1 schwarz atlassene Hose 6 fl“, „1 manchesterene 5 fl“) und eine „bocklederne“ zu 3 fl zu verzeichnen hat.

In den folgenden Jahren finden sich immer wieder Stoffhosen, auch in den Teilungsinventaren, was in diesen Fällen belegt, dass die Hosen nach der Heirat angeschafft wurden, da sie vorher in den Inventaren nicht vorhanden waren. Es sind insgesamt wenige Bestände, aber diese neuen Stilelemente waren im Dorf vorhanden.

Nach der Jahrhundertwende etwa ab 1817 tritt dann ein deutlich merkbarer Wandel ein. Ein Viertel aller Hosen sind dann schon nicht mehr aus Leder, mit deutlich zunehmender Tendenz. Vielfalt und Bestand der Stoffhosen weiten sich dann erheblich aus und sie liegen mit den Lederhosen in wechselnden Mehrheiten etwa gleich auf, bis dann spätestens ab 1840 die Mehrheiten endgültig zu Gunsten der Stoffhosen kippen. Die Besitzer der Stoffhosen sind zunächst keine ganz gewöhnlichen Dorfbewohner, sondern sie heben sich daraus hervor, indem sie dem dörflichen Bürgertum, der gehobenen Handwerkerschaft angehören oder sich durch Reisetätigkeit oder die Heirat mit einer auswärtigen Frau auszeichnen. In Inventaren mit außergewöhnlichen Beständen finden sich häufig mehrere besondere Stücke. Dort werden folglich auch die ersten Unterhosen angetroffen.

Die Tendenz zur Ensemblebildung in der männlichen Oberbekleidung bedingt die Anschaffung farblich und stofflich passender Hosen. Gemäß den dort verwendeten Materialien sind es dann häufig Hosen aus Tuch. Leinen als Material ist zwar immer wieder einmal genannt, spielt aber nicht die erwartete Rolle, ebenso wenig wie es das Hirschleder für die Lederhosen spielt.

In **Betzingen** sind die Verhältnisse ein bisschen anders gelagert, allerdings nicht grundlegend. Die Lederhosen dominieren hier länger als in Dusslingen die männliche Ausstattung. Zwar tauchen auch schon relativ früh andere Materialien für Hosen auf, aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Mehrheit der Hosen nicht mehr aus Leder. Hirschleder findet sich auch hier, aber nie als dominantes Material. Farbangaben gibt es für Lederhosen gelegentlich, vor allem weiß und gelb, selten schwarz.

Im Unterschied zu Dusslingen spielt in Betzingen Zwilch, also Leinen, als Material eine kurze, markante Rolle. „Zwilchhosen“ gibt es in vereinzelt Exemplaren im ganzen Zeitraum, neben der Lederhose als Zweithosen. Sie

zung der Heilberufe gibt Sabine Sander in: Handwerkschirurgen. Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe. Göttingen 1989.

erleben sogar in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine späte Blüte, um dann wieder ganz marginal zu werden.

Stoffhosen neben den leinenen kommen erstmals ab 1788 in den Beibringen vor. Neben Einzelstücken, wie „Nanckinghosen“ im Beibringen eines Bäckers, erweitern Manchester, Zeug und Tuch die bisherige Materialauswahl. Schwarze, blaue und graue Tuchhosen und Manchesterhosen bilden unter diesen die Mehrheit. Auch hier mit der Tendenz zur Ensemblebildung.

In beiden Orten waren die Lederhosen also im 18. Jahrhundert obligatorisches Beinkleid, allerdings wurde ihre Dominanz durch die schon lange vor der Jahrhundertwende auftauchenden Stoffhosen eingeschränkt und endgültig zur Jahrhundertmitte hin gebrochen, wobei Dusslingen etwas schneller war. Hier mag Betzings Nähe zu Reutlings bedeutendem Gewerbezweig der Gerberei Materialtreue befördert haben. Die Bedeutsamkeit von Hirschleder und Zwilch/Leinen als Materialien, die im Trachtenkanon immer hervorgehoben werden, konnte in den Inventaren nicht nachvollzogen werden, ebenso nicht, dass die Tuchhosen erst eine späte Erscheinung des ausgehenden 19. Jahrhunderts gewesen seien.

Der Wandel von der Kniehose zur längeren und dann langen Hose lässt sich durch den Materialwandel allein zwar vermuten, aber noch nicht belegen. Hilfreich ist das in der Übergangszeit manchmal angebrachte Attribut „lang“ bei den Stoffhosen und „kurz“ bei den Lederhosen. Dazu können noch andere Informationen herangezogen werden. Es sind vor allem die Schuhe, die auf die Hosenlänge verweisen können. Hermann Hauff gibt in seinem Buch über die Modeentwicklung des frühen 19. Jahrhunderts einen Hinweis darauf, dass die Verlängerung der Hosen einhergeht mit dem Aufkommen von Stiefeln.⁴⁵⁹ Hier zeigt sich an beiden Orten, dass Stiefel sich parallel ausbreiten zu den Stoffhosen, also Ende des 18. Jahrhunderts zwar schon da sind, aber eher vereinzelt, um sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts stärker auszubreiten und dann bis zur Jahrhundertmitte flächendeckend vorhanden zu sein. Zwar lassen sich Stiefel auch zu Kniehosen bzw. zu Lederhosen kombinieren, aber sie gehören eigentlich zu den zunächst dreiviertellangen und schließlich ganz langen Stoffhosen. Also lässt der Bezug auf die Schuhmode deutlich werden, dass sich die ländlichen Männerhosen zum Teil schon im 18. und flächendeckend im 19. Jahrhundert verlängerten. Die modische Linienentwicklung wurde also durchaus nachvollzogen, auch wenn in den ledernen Hosen noch ein Überhang an alten Formen vorhanden war.

459 Vgl. Hauff: Moden und Trachten, S. 14f.

Hosenträger:

An beiden Orten sind diese trachtentypischen Befestigungsteile nicht eben häufig in den Inventaren vertreten. Obwohl sie auch in den Repertorien zu den erwartbaren Teilen männlicher Kleidung gehören, sind sie vor Ort nur bei höchstens einem Viertel aller Inventare anzutreffen, meist noch weniger häufig. Sie sind dann aus Seide, Leder, Samt oder ungenannten Materialien. Sie werden gemeinsam mit einer Hose genannt oder als Einzelstück. Sie waren nicht besonders kostbar. Das lässt vermuten, dass die Hosen nicht nur mit dieser Halterungsart befestigt wurden oder die fest zu bestimmten Hosen gehörenden Teile nicht extra aufgeführt wurden. Allerdings widersprechen dem die Hosen, die ausdrücklich samt der zugehörigen Träger aufgeführt wurden.⁴⁶⁰

Das Warenverzeichnis von Krämer Christoph Franz Trefz (B 390/679) führt im Jahre 1791 „Hosenträger und Bretter für 6 fl.“⁴⁶¹ Man konnte sie also durchaus vor Ort erwerben.

Die spektakulär verzierten Stücke, die sich in Textilsammlungen und in Privatbesitz erhalten haben, sind dann jedoch eindeutig der Kategorie Einzelstück zu zuordnen. So ist auch Haags detailreiche Beschreibung eines Betzinger Hosenträgers verstehbar als Beschreibung eines vorliegenden Museumsrelikts.

Hemd:

Hemden sind ein so universeller wie auch unverzichtbarer Bestandteil der Kleidung. Sie sind Unterkleidung und sichtbare Bekleidung in einem. Deshalb sind sie auch kontinuierlich in großer Zahl in den Inventaren vorhanden. Dabei ist nichts über verändernde Schnitte und nur wenig über ihr Material zu erfahren, aber manches andere, das erst im Kontext an Kontur gewinnt.

Im Allgemeinen unterscheiden die Inventare die Hemden nur nach ihrem Wert, also nach alt und neu oder gut und schlecht. Manchmal, wenn der Schreiber gründlich vorgeht, auch nach „Eigenem“ und „Heiratsgut“ oder „Aussteuer“. Auf diese Weise erfahren wir, dass Hemden zu den Stücken gehörten, die bei der Heirat neu angeschafft wurden oder sogar zu der nicht

460 Diese Ansicht vertritt auch Barbara Knüttel: *Manns- und Weibskleider in Unterfranken. Würzburg 1983, S. 57.* Auch Claudia Selheim kommt auf Grund ihrer Befunde zum Schluss, dass es alternative Befestigungssysteme gegeben haben muss. Vgl. Selheim, *Das textile Angebot*, 1994, S. 328, S. 330, S. 382.

461 Leider sagt diese Angabe nichts über die Anzahl der vorhandenen Stücke und damit über deren Einzelwert.

sehr ausgeprägten Aussteuerkultur⁴⁶² gehörten. Im Umfeld der Heirat, wenn ein Haushalt soweit zusammengebracht werden sollte, dass ein unabhängiges Erwachsenenleben des neuen Paares wenigstens ansatzweise möglich werden konnte, können wir heute an ehelichen nachvollziehen, ob es dafür Standardwerte gegeben hat oder nicht.

Von den Verhältnissen in **Dusslingen** ausgehend lässt sich abschnittsweise eine Steigerung im Gesamtvolumen der Hemden in den Beibringen feststellen. Rein rechnerisch hat um 1750 jeder Mann 4,5 Hemden in seinem Beibringen, was sich bis 1800 nicht groß ändert, dann auf durchschnittlich 5,7 Hemden anwächst bis 1820, um schließlich bis 1850 auf 7,2 pro Inventar anzusteigen.⁴⁶³ Der Durchschnittswert gibt zwar einen allgemeinen Trend wieder, sagt aber nichts über die Verteilung und die bevorzugten Mengen in den einzelnen Inventaren. Wenn man die Entwicklung in den Einzelakten verfolgt, kann man erkennen, dass hier ganz bestimmte Werte immer wieder auftauchen. Die Hemden stehen in der Regel in geraden Zahlen. Mann hat entweder 4 oder 6 und mehr, die Steigerung erfolgt dabei in Zweierschritten. In armen Verhältnissen waren 2, in den wohlhabenden dagegen das Dutzend oder anderthalb Dutzend eine Leitgröße.

Die ungeraden Zahlen hingegen entstehen meist, wenn zu einem vorhandenen Bestand Einzelstücke hinzu kommen, wie es im Falle von Hemden, die als Geschenk der Braut an den Bräutigam oder einzelnen Aussteuerstücken der Fall sein kann. Beim Hemdgeschenk der Braut handelt es sich nicht nur um einen in Dusslingen üblichen Vorgang. So berichtet auch Jutta Zander-Seidel, dass im frühneuzeitlichen Nürnberg solches üblich gewesen sei und bis ins 18. Jahrhundert daran festgehalten wurde.⁴⁶⁴

Die wenigen Angaben zum Stoff der Hemden finden sich dann auch häufig bei diesen Einzelstücken und lauten „Flachs“. Daneben gab es „Reusten“⁴⁶⁵ als Angabe, aber in der Mehrheit der Fälle findet keine Spezifikation des Materials statt. Erstaunlich gleich bleiben auch die Wertangaben für diese Teile. Meist liegen sie bei einem halben und einem Gulden, bei guten Stücken können es dann auch mal bis anderthalb Gulden sein.

Bei den Hemden bleiben die Verhältnisse über die hundert Jahre, soweit es in den Inventaren nachvollziehbar ist, sehr konstant. Die kleinen Aufbrü-

462 Grundlegend über Aussteuer in den württembergischen Realteilungsgebieten befasst sich das Kapitel: „Kittungen“, in: Hauser, Dinge des Alltags, S. 361–373.

463 Zum Anstieg der Hemdenanzahl siehe unter der entsprechenden Rubrik bei den weiblichen Kleiderlisten.

464 Vgl. Zander-Seidel, Textiler Hausrat, S. 204f.

465 Flachs und Reusten gelten als die feineren Qualitäten des Leinens. Vgl. Bischoff-Lüthlen, Der Schwabe und sein Häs, Glossar, S. 122 und S. 136.

che erfolgen durch Bezeichnungen wie „Chemise“, „Chemisetten“⁴⁶⁶ und separat aufgeführten Krägen. Hier treten nach 1800 langsam neue Formen und Zusatzteile der Männerhemden auf.

In **Betzungen** sind die Verhältnisse wie in Dusslingen, von den Materialangaben bis zu den Hochzeitshemden als Brautgaben und den Orientierungen an Dutzend und Halbdutzend als Richtgrößen. Auffällig ist nur, dass es in den Jahren um 1800 mehr Beibringen mit geringen Hemdbeständen, also 2–4 Stück, gibt als in den sonstigen Jahren. Es könnte ein Hinweis darauf sein, dass, wenn an der Ausstattung gespart werden musste, die Versorgung mit Hemden und Strümpfen, wo das Phänomen parallel auftritt, auf das Nötigste heruntergefahren wurde. Das Nötigste ist auf jeden Fall eine Wechselmöglichkeit und/oder eine Unterscheidung in Alltag und Sonntag.

Haags Einteilung in: „Für den Sonntag ist das Hemd aus Flachs, für den Werktag aus Hanf“⁴⁶⁷ kann hier als Konkretisierung der Minimalausstattung eingeschätzt werden, wobei Flachs für die feineren und Hanf für die größeren Varianten der Leinenstoffe stehen.⁴⁶⁸ Seine Konkretisierung resultiert wie seine darauf folgende detaillierte Beschreibung des Aussehens der Hemden aus ihm vorliegenden Museumsstücken. Die Inventare führen hier trotz ihrer eingeschränkten Informationen eine sehr viel größere Bandbreite an Männerhemden vor.

Halstuch:

„Flor“ und „Halsflor“ heißen zu Beginn des Untersuchungszeitraums die zur Kleidung getragenen kleinen Tücher. „Halstuch“ findet sich zu der Zeit noch äußerst selten. Eine Weile laufen die Begriffe parallel nebeneinander her in den Inventaren, bis sich nach der Jahrhundertwende in **beiden Orten** der Begriff Halstuch bzw. „Tüchle“ durchsetzt. Es muss sich dabei nicht um völlig funktionsäquivalente Teile gehandelt haben. Streng genommen ist der Flor nicht auf einen Gebrauch am Hals eingeschränkt, sondern bezeichnet ein leichtes schleierartiges Gewebe, das zu Tüchern verarbeitet wurde. Flore konnten damit genauso um Hüte oder Ärmel als Trauerabzeichen getragen werden wie auch um den Hals gelegt werden, um so das nach dem Abgehen der barocken Krägen und Halskrausen fast kragenlos gewordene Hemd am Hals zu einem Abschluss zu bringen.

466 So ganz klar sind diese Bezeichnungen aber nicht mit der Modegeschichte in Einklang zu bringen. Was Loschek, Kostümllexikon, 1994, S. 149 dafür angibt, nämlich die nach 1830 entstehende separate, versteifte Hemdbrust, stimmt mit dem ersten Auftreten in Dusslingen 1810 nicht überein.

467 Haag, Betzinger Tracht, S. 11.

468 Vgl. Stichwort „Hanfleinwand“ Selheim, Das textile Angebot, S. 214f.

In beiden Gemeinden sind die Flore um 1750 noch nicht in allen Inventaren vertreten, aber doch recht häufig vorhanden, bis etwa im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein mit wenigen Ausnahmen flächendeckender Bestand erreicht ist. Nach der Jahrhundertwende nehmen schließlich die Halstücher einen großen Aufschwung, so dass dann schon mehr als die Hälfte aller Männer zwei Exemplare davon haben und einige auch noch mehr. Als neue Form tritt jeweils 1839 die „Krawatte“ mit 10 Exemplaren in Dusslingen und nur einem in Betzingen in den Inventaren auf.⁴⁶⁹ Wie der Unterschied zum Halstuch aussah, das auch gleichzeitig in ein und demselben Inventar auftauchen konnte, lässt sich aus der Kostümgeschichte nicht einfach ableiten, da der Begriff verschiedene Entwicklungen einer Halsbinde bis zum heutigen Langbinder umfasst.⁴⁷⁰ Die Krawatte gehörte aber in Kleidungsbestände, die durch ihren modernisierten Stil charakterisiert sind, also keine Lederhosen, sondern Stoffhosen und Frack, Überrock oder Wams als Oberbekleidung und häufig weitere reichhaltige Ausstattung enthalten. Interessanterweise findet die Krawatte Eingang in die Inventare, ohne dass die württembergischen Repertorien darauf reagiert oder dazu angeleitet hätten. Das zeigt, dass die Inventaraufnahme und -verarbeitung selbständig auf Innovationen reagieren konnten.

Farbe und Material sind unterschiedlich dicht als Information überliefert. In der Zeit der Flore ist darüber fast gar nichts zu erfahren. Das mag daran gelegen haben, dass sie fast generell aus Seide waren oder dass es zu schwierig war, bei so dünnen Geweben das Ausgangsmaterial zu unterscheiden. Die „10 Ehl. Seiden Krepp à 30 xr“, die es 1791 im Warenverzeichnis von Krämer Trefz gab, mögen zu solchen Flortüchern verarbeitet worden sein.

Die Halstücher dagegen werden häufiger untereinander unterschieden. Dadurch lässt sich erfahren, dass sie mehrheitlich aus Seide waren. Baumwolle kam bis zum Ende des Zeitraums auch vor und steigerte sich da sogar, aber sie war nie so zahlreich wie Seide. Die Vorräte von Handelsmann Gußmann beliefen sich 1804 denn auch auf für 56 fl „an seidenen Halstüchern“ und für 49 fl „an baumwollen, florett und cottonen Tüchlen“. Von den Flören führt er „allerhand gemachte“ für 9 fl 39 auf.

469 In Dusslingen war es der spätere Schultheiß Louis Wucherer, der anlässlich seiner Heirat mit Kunigunde Nädele einen ganz außerordentlichen Bestand aufnehmen ließ, der neben einem seidenen Halstuch auch eine „seidene Cravatte“ zu je einem Gulden enthielt. (B 420/2). In Betzingen war es Kaminfegergeselle Martin Eger, der anlässlich seiner Heirat mit Maria Rühle in einem für Handwerksverhältnisse auffälligen Bestand, denn er besaß als einer der wenigen Berufskleidung und sogar 6 Unterhosen, „1 Halstuch und 1 Krawatte“ für zusammen 1 fl 20 xr, beibrachte (B 28/4).

470 Vgl. die umfangreichen Ausführungen zum Stichwort Krawatte bei: Ingrid Loschek: *Accessoires. Symbolik und Geschichte*. München 1993, S. 141–155.

Farbangaben lauten, wenn sie selten genug gegeben werden, auf Schwarz und Weiß oder noch seltener andere Farben. Eine Festlegung auf schwarz-seiden zum Kirchgang und schwarz-baumwollen für den Alltag lässt im Gegensatz zum Trachtenkanon der Befund der Inventare nicht zu. Möglicherweise hat sich Baumwolle als Material stärker durchgesetzt, als sie preiswerter wurde. Das war bis 1850 noch nicht der Fall. Die Wertangaben der Halstücher erhöhen sich zwar im Laufe der Zeit vom Richtwert 1 fl auf bis zu 2 fl, was nicht wenig war, aber einen eklatanten Preisunterschied zwischen Seide und Baumwolle gibt es dabei nicht. Die Seidenqualitäten, die hier verarbeitet wurden, waren nicht sehr hochwertig.⁴⁷¹ Wenn man aber bedenkt, dass ursprünglich die Seidenstoffe nicht für die unteren Bevölkerungsklassen erlaubt waren, so findet man hier einen Beleg, dass die kleinen Überschreitungen entweder schon lange üblich waren oder sich nach dem Auslaufen der Kleiderordnungen eine Teilhabe an den Stoffen der oberen Stände in den kleinen Kleidungsstücken Bahn brach.

Strümpfe:

Bei den Männerstrümpfen in **Dusslingen** entwickelt sich im Laufe der Zeit eine Abfolge von Materialpräferenzen. Zunächst steht Wolle deutlich im Vordergrund als Material, gefolgt von Leinen unterschiedlicher Art. Von Baumwolle ist nur wenig vorhanden. Mit dem langsamen Anstieg der baumwollenen Strümpfe wechseln die Mehrheiten schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Zunächst übersteigt der Bestand an Leinenstrümpfen den an wollenen, dann nach der Jahrhundertwende kommt ein Umschwung. Baumwolle ist nun für kurze Zeit das wichtigste Material für Strümpfe, gefolgt von Leinen und Wolle. Diese Verhältnisse bleiben aber nur bis gegen 1810 erhalten, dann sinkt die Baumwolle wieder hinter Leinen zurück. Vielleicht hat sich hier die Kontinentalsperre (1806–1812) bemerkbar gemacht. Das einheimische Leinen als Rohstoff wurde stärker berücksichtigt, konsequenterweise änderte sich das zur Jahrhundertmitte wieder und das Leinen wurde wieder von der Baumwolle überholt. Bevorzugt wurde ein Bestand aus allen drei Materialien angestrebt.

Ein neuer Stil kommt nach 1820 auf, als sich die neue und früher unbekannte Produktgruppe der Socken zu einem kleinen, aber merkbaren Bestand entwickelte. Die Socken werden allgemein den Stiefeln und den langen Hosen zugeordnet und sind mit diesen ein Indiz für die Ausbreitung neuer Stilelemente.

Die Anzahl der Strumpfpaaere pro Inventar ist wie bei allen Sachgruppen sehr unterschiedlich, wenn auch ein Durchschnittswert immer angegeben

471 Vgl. Selheim, Das textile Angebot, zum Stichwort „Flor“, S. 249–256.

werden kann. Von den anfänglichen 2–3 Paar pro Inventar steigert sich der Bestand auf fast 5 Paar bis in die Zwanzigerjahre, um dann wieder auf 4 Paar zurückzugehen. Die Steigerung geht Hand in Hand mit dem Anstieg der Baumwolle. Denn sie verdrängt nicht ein bisheriges Material, sondern die Baumwollstrümpfe werden zusätzlich angeschafft und damit der Strumpfbestand erweitert. Aus den Durchschnittswerten ergibt sich insofern wieder ein falsches Bild, als es während des ganzen Zeitraums ärmliche Bestände mit keinem⁴⁷² oder nur einem Paar und reichhaltige mit 12 und mehr Paaren gab. Die Hauptverbreitung liegt bei 3–6 Paaren.

Die Wertangaben der Strümpfe sind bei den Materialien durchaus unterschiedlich. Baumwolle und Wolle sind die teuren Garne mit Werten bis zu 1 fl, Leinen ist meist erheblich niedriger veranschlagt. Von der „billigen Baumwolle“ konnte hier noch keine Rede sein.

Von Farbe ist auch wenig die Rede, am ehesten wird sie in Verbindung mit Wollstrümpfen genannt, beschränkt sich aber auf Schwarz und noch weniger Weiß, ein paar Angaben zu Braun und meliert finden sich daneben auch.

Es hat sich in Dusslingen ein vom 26.2.1807 datiertes Inventar eines Strickers mit Namen Conrad Hansis (B 398/1090) erhalten, aus dem einiges über Farbe, Herstellung und Wertigkeit abgeleitet werden kann. Hansis hatte unter anderem verschiedene schwarze Strümpfe vorrätig, von denen das Paar mit 1 fl 12 xr veranschlagt wurde. Er hatte noch ein Paar graue Männerstrümpfe und 6 derartige für Kinder und weitere für Frauen und Buben, die etwas weniger hoch veranschlagt wurden, dazu Wolle, Garn und Handwerkszeug. Wir können daraus schließen, dass es mit der Farbigkeit der Männerstrümpfe nicht allzu weit her war, dass sie von Fachleuten hergestellt wurden und zwar nicht für individuelle Füße, sondern auf Vorrat nach irgendwelchen Größenvorstellungen, was aus dem zweimaligen Zusatz „klein“ hervorgeht. Der Wert des Strumpfvorrats ist zwar höher als in den Kleidungsinventaren, aber nicht so gravierend höher, als nach heutiger Handelsspanne erwartet würde. Das zeigt, dass die Strümpfe der Inventare vielfach neu waren und auch ohne Kennzeichnung als Aussteuer zu den Dingen gehörten, die man zur Heirat anschaffte oder bevorratete.

Hergestellt wurden sie wohl nicht nur vom Stricker Hansis, sondern dem Warenverzeichnis von Handelsmann Christian Friedrich Gußmann nach

472 Marta Heit weist in ihrer Arbeit über Kleidung in der Trierer Region darauf hin, dass Strümpfe nicht die einzige textile Fußbekleidung waren, sondern auch Fußklappen aus Alttextilien an ihrer Stelle getragen wurden. Das mag die strumpflofen Männerinventare erklären. Vgl. Dies.: Kleidung im Trierer Land des frühen 19. Jahrhunderts. Konz 1997, S. 192.

auch in heimischer Arbeit, denn bei ihm konnte man Stricknadeln und Garn erwerben.⁴⁷³

Überhaupt waren ja nicht alle Strümpfe aus Wolle und nicht alle gestrickt, sondern gewirkt und dann zusammengenäht. Dafür gab es in Württemberg genug Produktionsstandorte⁴⁷⁴, so dass davon ausgegangen werden kann, dass Strümpfe in hohem Maß gekauft wurden.

In **Betzingen** finden sich ebenso die starken Unterschiede in der Ausstattung mit Strümpfen wie in Dusslingen. Ein Rückgang der Anzahl pro Inventar ist wie bei den Hemden in den Jahren um 1800 zu verzeichnen, sie steigt aber zur Jahrhundertmitte wieder an, ab 1830 werden keine Angaben mehr über die unterschiedlichen Farben und Materialien gemacht. Davor finden sich wie oben schwarze und weiße, dazu melierte und gestreifte Strümpfe. Socken dagegen sind nur drei Mal verzeichnet.⁴⁷⁵ Im Unterschied zu Dusslingen ist Baumwolle nie sehr stark vertreten. Wolle und Leinen wechseln sich in der Beliebtheit immer wieder ab. Schon um 1750 ist von gestrickten Strümpfen die Rede und gelegentlich wird „gewoben“⁴⁷⁶ als weitere Herstellungsarten zur Differenzierung gebraucht, diese Angaben machen vor allem die frühen Inventare. Es kann auch in Betzingen von einem Leitwert von 3–6 Paaren ausgegangen werden, sieht man von dem Einbruch der Jahre nach der Jahrhundertwende ab, allerdings gibt es weniger von den ganz großen Beständen und viele sehr geringe. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass der geringere Bestand an baumwollenen Stücken die gesamte Anzahl geringer hielt, denn in Dusslingen hat sich ja gezeigt, dass die Baumwolle ein additives und kein alternatives Material war.

473 Im Zuge der Maßnahmen zur Armutsbekämpfung wurden in Dusslingen ab 1843 Unterricht in Stricken und Nähen für Mädchen eingeführt. Vgl. dazu: Dusslingen 888–1988, S. 108.

474 „Zentren württembergischer Strumpfwirkerei waren die Oberämter Calw, Balingen, Spaichingen, Tuttlingen und die Region auf der südwestlichen Alb.“ Claudia Selheim, Das textile Angebot. S. 285. Bei den Berufsangaben in den Inventaren gibt es ebenfalls „Strumpfwirker“ als örtliches Gewerbe. Dies gilt für beide Orte. In Betzingen etablierte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Textilfabriken, unter anderem zur Strumpfproduktion. Vgl. Museumsführer „Im Dorf“ Betzingen. Darin: Kapitel: Industrialisierung im Dorf. S. 97–117.

475 Dafür einmal gleich mit 36 Paar ohne weitere Strümpfe. Das heißt Socken sind vollgültiger Ersatz für Strümpfe, auch wenn sie vielleicht in manchen Fällen als Unterziehstrümpfe benutzt wurden, wie Selheim, bemerkt. Vgl. Selheim, Das textile Angebot, S. 274.

476 Die Meinungen darüber, was „gewoben“ bedeutete, gehen etwas auseinander. Ich halte es im Zusammenhang mit Strümpfen und verwandten Waren für ein Synonym von „gewirkt“. In diesem Sinne wird es zum Beispiel gebraucht in der Gewerbebeschreibung in J. D. G. Memmingers: Beschreibung oder Geographie und Statistik. Stuttgart 1820. Zum Stichwort: „Wirkerey. 811 Strumpfwirkermeister [sic!] mit 180 Gesellen liefern jährlich eine außerordentliche Menge an wollenen Strümpfen, Handschuhen, Schuhen, Mützen und anderen Gewirken.“ Ebd., S. 325.

Die Festlegung des Trachtenkanons auf schwarze Baumwollstrümpfe, die Sonntags getragen würden und für den Werktag welche aus weißem ungebleichtem Garn, ist aus den Inventarbefunden nicht nachvollziehbar.

Schuhe:

Bei den Schuhen muss man zwei Arten unterscheiden: Halbschuhe und Stiefel. In der Überlieferung geraten die Halbschuhe meist zu Schnallenschuhen.

Zu Beginn um 1750 gibt es in **Dusslinger** Inventaren noch keine Stiefel und keine Schuhe mit Schnallen, es werden nur einfach Schuhe von unterschiedlichem Wert und in unterschiedlicher Anzahl genannt. Meist findet sich pro Inventar nur ein Paar zum Wert von 1 fl, wenn sie neu sind, und 30 xr, wenn sie gebraucht sind. Zum Ende des 18. Jahrhunderts hin ist dann erstmals von „Schuhen samt Schnallen“ oder von „Schuh- und Jarretierschnallen“ die Rede. Die Schnallen waren also in der Regel separierbare Teile. Sie konnten aus Silber sein, dann waren sie eher in der Rubrik für „Kleinodien, Geschmuck, Gold und Silber“ zu finden. Silberne Schnallen waren bis zu 12 fl wert. Die gewöhnlichen Schnallen waren nur im Kreuzerbereich zu veranschlagen und sind bei den zugehörigen Schuhen nicht als signifikante Werterhöhung in Erscheinung getreten. Insgesamt finden sich sehr wenige Schnallen und damit Schnallenschuhe in den Inventaren, nur 34 Paare in 70 Jahren von 1780 bis 1850.

Schuhe mussten nicht im Schnitt eines Schnallenschuhes sein, das war nur eine mögliche Form. Allerdings hielten Krämer Trefz und Handelsmann Gußmann in ihrem Warenbestand unspezifische Schnallen vorrätig. Schnallen hatten aber unterschiedliche Einsatzgebiete und wurden nicht nur am Schuh, sondern auch an den Hosen und an den Hüten getragen.

Mit den Stiefeln verhält es sich so, dass bis 1772 keine in den Inventaren verzeichnet sind. Ab dann verbreitet sich ihr Bestand langsam. Zuerst sind es nur die Männer, die sowieso schon durch besondere Stücke auffallen, die Stiefel beibringen: Zwei Bäcker und ein Chirurg (B 376/148, 152, 153), die kurz hinter einander heiraten und zum Teil verwandtschaftlich verbunden sind. So findet sich eines der ersten Paare im Beibringen des zwanzigjährigen Chirurgen Johann Christoph Ammann (B 376/153) neben anderen Schuhen. In den folgenden Jahrzehnten bis 1800 sind es insgesamt 28 Paar Stiefel, das entspricht etwa 10% aller Beibringen in dieser Zeit. Zwischen 1800 und 1820 sind dann schon 30% der Inventare mit Stiefeln ausgerüstet. Schließlich steigt der Bestand soweit an, dass die Stiefel fast flächendeckend verbreitet sind. Die meisten Männer haben dann Stiefel, manche sogar mehr als ein Paar. Andere Schuhe können, müssen aber nicht dazu vorhanden sein. Im Wert bewegen sich die Stiefel bei 1 bis 4 fl, die Schuhe

sind mit 1 bis 1,5 fl bewertet. Es muss also keine finanzielle Entscheidung gewesen sein, ob man sich Schuhe oder Stiefel anschaffte. Zunächst war es vielleicht eher eine Stilentscheidung, denn wie bei den Hosen erörtert, gehörten die Stiefel nicht zur alten Kniehose, sondern kamen über den englischen Stil mit verlängerten Hosen, im Reitdress und in der Militärausstattung vor. Chirurg Ammann hatte denn auch zunächst in seinem Beibringen keine Lederhose,⁴⁷⁷ sondern neben der zu seinem „blau tüchernen“ Anzug passenden eine „schwarz zeugene“, die vielleicht zu den Stiefeln gehörte. Die anderen beiden haben allerdings nur Lederhosen. Ein Widerspruch, der sich nicht klären lässt, und der auch anhält. Stiefel können demnach zum traditionellen Stil mit Lederhose ebenso getragen werden wie zum modernen Stil mit Stoffhose. Allerdings scheint es einen Zusammenhang zwischen dem Durchbruch der Stoffhose und dem der Stiefel zu geben.

In **Betzingen** ist das erste Paar Stiefel zwar schon 1755⁴⁷⁸ verzeichnet, aber das ist eine seltene Ausnahme, denn bis 1810 bleiben sie sehr selten in den Beibringensinventaren. Um 1830 steigert sich ihre Anzahl nochmals, so dass jetzt etwa die Hälfte aller Inventare einen Bestand von ein, manchmal zwei Paar Stiefeln hat. Wie in Dusslingen muss auch hier angenommen werden, dass die Stiefel zu den unterschiedlichen Stilen getragen werden konnten. Aufschlussreich dafür, dass es eben auch unterschiedliche Stiefel gegeben hat, ist das Beibringensinventar von Schultheiß Adolph Jäger (B 29/57) anlässlich seiner Hochzeit 1845 mit Johanna Schradin, der Tochter des Reutlinger Stadtwundarztes. Seine umfangreiche Ausstattung enthält unter 6 Paar Schuhen: „1p lange Bauernstiefel 2 fl“, „1p kurze do 1 fl 30“ dazu „1p Stiefel 2 fl“ und noch eines für 1 fl 30. Stiefel ist nicht gleich Stiefel.

Schuh ist nicht gleich Schnallenschuh. Hier gleicht der Befund dem aus Dusslingen. Einige silberne Schnallen, einige Schuhe samt Schnallen und einige lose Schnallen von geringer Wertigkeit finden sich, aber keine Schnallenschuhe und damit keine signifikante Verbreitung dieser Schuhart. Dafür ist hier von Anfang an ein etwas dichter Bestand an Schuhen überhaupt wahrzunehmen als in Dusslingen, wenn auch festgestellt werden muss, dass in den 100 Jahren ein Paar Schuhe für 1 fl pro Beibringen fast so etwas wie ein Standardwert in den Inventaren beider Orte ist.

Ein Satz wie „Zur Tracht gehören Schnallenschuhe“,⁴⁷⁹ die mit verschiedenen Schnallen variiert werden konnten, ist mit der geringen Anzahl be-

477 Als er 1785 mit 37 Jahren starb, hatte er auch eine Lederhose zu vererben und sehr viel mehr Vermögen als bei seiner Hochzeit. Vgl. B 384/498.

478 Es handelt sich um das Inventar des Bauern Hanns Jerg Göz (B2/13), einen Mann mit durchaus besonderen Sachen.

479 Vgl. Haag, Betzinger Tracht, S. 11.

sagter Schnallen nicht verifizierbar. Darüber hinaus nimmt Haag zwar auch den Gebrauch von Stiefeln an, ordnet sie aber der ledernen Kniehose zu. Auch das ist eine einseitige Zuspitzung, die dem Inventarbefund nicht entspricht. Die Repertorien decken da den tatsächlichen Bestand besser ab. So schreibt Röslin 1761/1780 für die Inventare „Gemeiner Leute“ von: „Stiefel. Schlauden. Gamaschen. Schuh ec. mit dazu gehörigen Schnallen.“ Stein 1827/1844 schreibt: „ Stiefel, Schuhe, Pantoffeln, Ueberschuhe (Gamaschen).“

Unterwäsche:

Die traditionelle Kleidung arbeitete mit einem Schichtensystem gegen Kälte. Die Funktionen der Unterhose wurden vom Hemd erfüllt. Unter den Stoffhosen funktionierte dies nicht mehr richtig, folglich zog sie verstärkt die spezielle Unterkleidung nach sich.

In **Dusslingen** haben die verschiedenen Unterzeuge erst im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ein deutliches Vorkommen erreicht. Dann sind in den 288 Inventaren von 1820 bis 1850 20 Unterhosen, 17 Unterleible und 7 Unterwams verzeichnet.⁴⁸⁰

Unterhosen und vor allem Unterleible nahmen ihre Verbreitung zuerst bei Männern mit Berufen, die der Kälte trotzen mussten, zum Beispiel bei einem Schäfer, ansonsten aber bei den Männern mit den gehobenen Ausstattungen.

Zur These, dass Militär und Uniformierung zur Ausbreitung der Unterhosen in breiten Bevölkerungsschichten beigetragen habe, liefern die Dusslinger Inventare einen Beleg: Johann Gonser, Landjäger der Zollschutzwache, hatte in seiner Teilung (B 414/52) 1830 neben Uniformteilen auch 7 Unterhosen zwischen 20 und 4 xr.⁴⁸¹

In **Betzingen** ist 1810 erstmals im Beibringen des Ochsenwirts Friedrich Kurz (B 16/41) Unterwäsche in Form von „2 Unterleible à 30 xr“ verzeichnet, 1839 dann erstmals „6p leinene Unterhosen“ im Beibringen eines Kaminfegersellen. Bis 1850 finden beide in den Inventaren nur wenige Nachahmer, darunter aber auch Bauern.

In den Trachtenbeschreibungen ist von der Unterwäsche nicht die Rede, vermutlich nicht, weil es die Schicklichkeit nicht erlaubte, sondern weil es nur auf die sichtbaren Zeichen der Kleidung ankam. In den Inventaren ist ein Teil von ihnen vermutlich verloren gegangen, weil insbesondere in Betzingen schon ab 1830 viele Inventare bzw. einzelne Rubriken, wie das

480 Über das Aussehen dieser Unterkleidung lässt sich auf Grund der Inventare nichts sagen.

481 In der Preußischen Armee wurden Unterhosen offiziell erst 1867 eingeführt. Vgl. dazu: Gisela Krause: Altpreußische Militärbekleidungswirtschaft. Osnabrück 1983, S. 249 Fußnote 471.

Leibweißzeug, nur noch summarisch angegeben wurden. Diese Rubrik war erst 1827 in Steins Erbrecht in die Repertorien aufgenommen worden, was wiederum ein Beleg dafür ist, dass sich derartige Textilienbestände vergrößert hatten.

Auf die Verbreitung des innovativen Bereichs Unterwäsche können die Befunde bis 1850 nur kleine Schlaglichter werfen, sie zeigen aber, dass zumindest einzelne Männer sich auf der Höhe der Zeit befanden.⁴⁸²

*Accessoires und Schmuck*⁴⁸³

An der Kleidung und zu der Kleidung gab es eine Reihe von Teilen, die zu ihrer Vervollständigung, ihrer Ausschmückung und ihrer situativen Anreicherung, aber auch ihrer Individualisierung beitragen konnten. Accessoires sind der Zusatz, das Zubehör, das Beiwerk der Kleidung. „Von ihnen gehen sowohl modische als auch symbolische Aussagen aus.“ So beschreibt es Ingrid Loschek und fügt hinzu, dass es sich bei ihnen auch nie um rein funktionale Teile handele, sondern immer ein weiter reichender Sinn mit ihnen verbunden sei.⁴⁸⁴

Dusslingens Männer hatten denn auch bereits bei ihrer Heirat die verschiedensten Stücke.

Hemdschnallen aus Silber und einfachen Metallen spielten hier nie eine entscheidende Rolle. Sie wurden in den Anfangsjahren eher selten und im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts etwas häufiger bis hin zu einem Bestand in etwa 10 Prozent aller Inventare beigebracht. Aber schon 1810 ist ihre Zeit bis auf eine Ausnahme im Jahr 1838 (Johann Jacob Dieter/Schäfer B419/76) abgelaufen. Hemdschnallen waren also nie obligatorisch, wenn auch zumindest bis ins 19. Jahrhundert präsent.

Hemdknöpfe, auch Halsknöpfe genannt, werden gelegentlich zusammen mit Hemdschnallen, gelegentlich auch ohne, aber fast immer als Paar genannt. Sie sind von Anfang an vorhanden, allerdings nur in kleiner Zahl, das steigt sich erst nach 1820. Dann enthalten sogar 20 Prozent der Inventare Hemdknöpfe. Die Hemdknöpfe dienten wohl ähnlich wie die Hemdschnal-

482 Zur Geschichte männlicher Unterwäsche vgl. Almut Junker, Eva Stille: Die zweite Haut. Frankfurt/Main 1988. Darin: Männerwäsche, sachlich und unerotisch 1850–1910, S. 175–194. Ebenfalls: Heike Gall: Männerunterhosen: „Sachlich und unerotisch“? In: Christel Köhle-Hezinger, Gabriele Mentges (Hg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Stuttgart 1993, S. 195–203.

483 Die Rubrik Schmuck, bzw. Gold und Silbergeschmeid oder Geschmuck, Gewöhr und Waffen und ähnliches wird meist dem Kleidungsbestand vorangestellt. Da sie aber nur in seltenen Fällen auch ausgefüllt wurde, wird hier dieser Themenbereich mit den anderen „Beiwerken“ zusammengefasst und ans Ende gestellt.

484 Loschek, Accessoires, S. 6f.

len dem Verschluss und der Verzierung des Hemdes.⁴⁸⁵ Hemdknöpfe spielten eine bedeutendere Rolle als die Hemdschnallen. Den Werten nach, die für diese Stücke angegeben werden, handelt es sich zum Teil um silberne bei ca. 1 fl, zum Teil um andere metallene Knöpfe bei ca. 20 xr pro Paar.

Eigentlich müssten sich in den Männerinventaren noch mehrere Sorten von metallenen, vor allem silbernen *Knöpfen* für die Röcke, Wämser und Brusttücher finden, wird ihrer Anzahl und ihrer Trageweise doch immer eine besondere Bedeutung in der trachtenkundlichen Literatur zugewiesen. Aber entgegen allen Annahmen findet sich davon nur wenig. Die Knöpfe waren folglich in der Mehrzahl eben keine silbernen Prestigestücke, sondern von einfacher Wertigkeit. Das Warenlager von Gußmann 1804 weist denn auch einen Bestand an „Metall und anderen Westenknöpfen“ für 64 fl 54 xr aus, also ein hoher Posten, aber eben nicht nur Metall. Krämer Trefz hatte 1791 „Metallene Knöpf 20 dzd à 6 xr, 2 fl“ vorrätig, dazu weitere Schnallen und Knöpfe für insgesamt 3 fl.

Halsbänder gibt es als kleinen Bestand zwischen 1760 und 1780. Es handelt sich um Bänder aus Zeug und Samt mit einem Schloss. Ihr Wert wurde allerdings gering angegeben mit 2 – 15 xr, so dass nicht auf silberne Teile geschlossen werden kann. Zusammen mit den Hemdschnallen und dem ebenfalls genannten Halsschloss bilden diese Teile wohl verschiedene Arten des Verschlusses von Hemd und/oder Halstuch. Laut Mannheims kommen sie auch in den württembergischen Vergleichstudien gelegentlich vor, ohne dass man aber ihr Aussehen und ihre Funktionsweise genau angeben könnte.⁴⁸⁶

Zu diesen kleinen Beständen gehörten auch die *Haarschnüre*, die zum Teil als Uhrband zu identifizieren sind und mit Edelmetall gefasst sind (3–5 fl). Sie kommen erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts vor.⁴⁸⁷

Dazu gehören auch *Ohringe*, von denen sich 4mal goldene und 1mal silberne in den Beibringensinventaren Dusslinger Männer finden. Von heute aus betrachtet ein fast schon kurioser Bestand. Es handelt sich dabei aber nicht um dörfliche Randgruppen, sondern um einen Bäcker, einen Landjä-

485 So schätzt es auch Hildegard Mannheims ein, die ebenfalls für die Repertorien eine lange Geltungszeit dieser Knöpfe nachweist. Vgl. Mannheims, Wie wird ein Inventar erstellt? S. 218ff.

486 Vgl. Mannheims ebd., S. 232–234. In den Einzelstudien kommen auch immer wieder berufsständische Zuordnungen einzelner Accessoires vor, dabei könnte es sich aber um Einzelbestände handeln, die einfach mit der Berufsangabe gekoppelt zu einem typischen Teil verknüpft wurden. Nach den vorliegenden Ergebnissen kann von einer solchen Zuordnung nicht ausgegangen werden.

487 Ihre Besitzer sind laut Berufsangabe Zeugmacher, Müller, Schlosser aus Tübingen.

ger⁴⁸⁸, einen Kaminfeger, einen Müllerknecht und einen Weber. Ihre Ohr-
ringe waren zwischen 10 xr für die silbernen und bis zu 2 fl für die golde-
nen veranschlagt. Sie tauchen 1826 erstmals auf. Die zugehörigen Männer
haben immer auch noch weitere Schmuckteile und weitere bemerkenswert
überdurchschnittliche Ausstattungen, mit Ausnahme des Webers.

Männer mit Ohringen waren im neunzehnten Jahrhundert eine nicht ganz
alltägliche, aber doch übliche Erscheinung, wie immer wiederkehrende
Belege aus Malerei und historischen Beschreibungen belegen.⁴⁸⁹ Für Würt-
temberg gab es aber bisher nur Verweise auf Träger aus gesellschaftlichen
Randgruppen wie den Räuberbanden⁴⁹⁰ und ganz vereinzelt Hinweise auf
weitere Vorkommen.⁴⁹¹ Die hier belegten Funde zeigen, dass es auch in
einem ländlichen Ort wie Dusslingen eine kleine Gruppe von Männern gab,
die sich auf besondere Weise schmückten. Ob dies auf Grund berufsständi-
scher Bräuche geschah, wie sie Konrad Vanja für Gesellen verschiedener
Handwerke angibt, oder das Erbe einer Soldatenzeit oder die späte ländliche
Übernahme aus der bürgerlichen Revolutionsmode war, lässt sich nicht
entscheiden.⁴⁹² Alle diese Motive sind auf die fünf Männer anwendbar.

Etwas häufiger als die letztgenannten finden sich silberne und goldene
Ringe. 1804 hat Christian Friedrich Gußmann (B 397/991) als erster einen
goldenen Ring für 6 fl in seinem Inventar, der nächste findet sich 1812 bei
Christian Friedrich Birk, einem Schlosser aus Tübingen (B 404/1302), dann
ab 1828 wieder bei Lehrer Gottlieb Ullrich Gußmann (B 413/66) für 3 fl
und so fort noch zehn weitere Exemplare bis 1850. Der letzte ist 1849 Jacob
Herlemann, Schlossermeister in der Maschinenfabrik (B 424/60), der einen
Ring für 8 fl von seiner Frau geschenkt bekam und selbst noch zwei weitere
besaß.

Es gibt daneben noch eine weitere Reihe von Einzelteilen, die der Voll-
ständigkeit halber genannt seien: silberne Tabatieren, goldene Stecknadeln,
silberne Löffel, silberne Sporen, silberbeschlagene Messer, Hirschfänger,
silberne Ketten.

488 Hier handelt es sich ausnahmsweise um ein Teilungsinventar. Johann Stephan Gonsler,
Landjäger der Zollschutzwache, ledig. Er hatte einen ganz außergewöhnlichen Fahmisbe-
stand, der sicherlich durch seinen Beruf bedingt war (B414/52).

489 Vgl. Katalog: „Auf's Ohr geschaut“ Ohringe aus Stadt und Land vom Klassizismus
bis zur neuen Jugendkultur. Berlin 1989, darin: Konrad Vanja: Der Männerohrring,
S. 79–123.

490 Auf den Bildern der Räuberbande des „Schwarzen Veri“ von Johann Baptist Pflug sind
solche zu sehen.

491 Mannheims setzt sich mit der Frage nach den Männerohrringen auseinander, fand aber
keine ausreichenden Belege. Sie verweist auf Leopold Schmidts Monographie zum Män-
nerohrring, die allerdings aus Württemberg nur einen Beleg anführen konnte.

492 Das sind die von Konrad Vanja angegebenen Trägergruppen.

Die Dinge, die man dagegen nach ihrer Häufigkeit als typische Ausstattungsstücke Dusslinger Männer ansehen kann, sind Uhren und silberbeschlagene Tabakspfeifen. So tauchen die ersten *Uhren* in den Beibringen eines Müllers, eines Bäckers, eines Chirurgen und eines Barbiers schon vor 1800 auf. Es handelt sich um Männer, die auch sonst besser gestellt waren. Bei ihren Uhren handelte es sich um silberne „Sackuhren“, so der häufig verwendete zeitgenössische Ausdruck. Sie waren ziemlich wertvoll und wurden mit 15–20 fl taxiert. In der Art geht es mit den Uhren nach der Jahrhundertwende weiter. Silberne und sogar goldene Uhren mit zum Teil ebenso wertvollen Zubehöerteilen werden aufgeführt. Es sind aber zunächst nicht einmal 10% der Inventare, die damit aufwarten können. Das ändert sich aber ab den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts und wird zur Jahrhundertmitte hin ein immer dichter Bestand. Dann haben 30% aller Inventare eine oder sehr selten auch zwei Uhren. Dabei wird nun auch der Trägerkreis erweitert, es sind nicht mehr nur die Vertreter der handwerklichen und administrativen, vermögenden Schicht Dusslingens mit Uhren versehen, sondern auch Angehörige der bäuerlichen Bevölkerung fangen an, sich Uhren zuzulegen. Die überwiegende Mehrheit der Uhrenbesitzer gibt aber einen handwerklichen Beruf an, also Schneider, Müller, Maurer, Weber etc. Die Taschenuhren passen damit zwar genauso zu Stoffhosen, Übertöckeln, Fräcken, wie auch zu Lederhose und Wams, aber sie entstammen nicht dem traditionellen Stil.

Neben den Uhren treten noch die meist als versilbert bezeichneten *Pfeifen* bzw. *Pfeifenköpfe*, auch *Ulmerkopf* genannt, als männliche Accessoires hervor.⁴⁹³ Sie werden 1804 erstmals im Beibringen des schon hinlänglich bekannten Christian Friedrich Gußmann aufgenommen, danach bis 1830 noch ein paar wenige Male, um dann aber doch zu einem größeren Bestand anzuwachsen. In den verbleibenden 187 Inventaren bis 1850 werden dann noch 51 Pfeifen aufgeführt. Damit haben mehr als ein Viertel aller heiratenden Männer eine versilberte Pfeife. Häufig werden auch Uhr und Pfeife gemeinsam beigebracht. Die Verteilung dieser Stücke folgt in etwa der bei den Uhren dargelegten Weise. Sie entstammen also nicht dem traditionellen Stil, finden nach einiger Zeit aber auch dort Eingang.

Aus der Sicht der Gesamtentwicklung des Rauchens ist der Höhepunkt des Pfeiferauchens schon überschritten, als es auf dem Land an Bedeutung

493 Ulmerköpfe waren hölzerne Pfeifenköpfe, die mit Meerscham oder Blech ausgekleidet sein konnten. Sie wurden nicht nur in Ulm hergestellt, sondern auch in der Umgebung und in anderen württembergischen Städten. Ihr Preis lag bei 1–4fl und darüber, je nach Ausführung. Diese Pfeifenköpfe wurden vorzugsweise mit Tombak (einer Metalllegierung) oder Silber beschlagen. Vgl. dazu Johann Heinrich Poppe: Taschenbuch für Tabakraucher. Tübingen 1825, besonders S. 46f. Und Ders.: Ausführliche Volkswaarenkunde für alle Stände. Schwäbisch Gmünd 1836, S. 489f.

gewinnt. Zigarre und später die Zigarette standen im Zeichen beschleunigten Genusses zu dieser Zeit schon für den Konsumenten bereit.⁴⁹⁴ Als Accessoire eines entschleunigten antimodernistischen Landlebens gewinnt der Pfeifen rauchende Landmann aber erst später in der Genremalerei oder in der Photographie an Bedeutung. Dazwischen rauchten die Männer ein paar Jahrzehnte unbehelligt ihre Pfeifen.

Zu den Accessoires gehören auch textile Teile. *Sacktücher* gehören in diesen Bereich. Von ihnen ist lange nicht die Rede. Obwohl sie in den Repertorien nachweisbar sind, waren sie auf dem Land kein Thema. Zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hin ist das Interesse an ihnen dann doch erwacht. Zu den dann endlich obligatorisch vorhandenen Halstüchern gesellen sich die Sack-, Nas-, Schnupf-⁴⁹⁵ und Taschentücher. Allerdings hingen sie nicht, wie oftmals aus Trachtenumzügen dargestellt, aus jedem Hosensack.

Keines der hier aufgeführten Stücke erreichte je eine flächendeckende Ausbreitung. Von einem obligatorischen Schmuckstück oder Accessoire der Dusslinger Männer zu sprechen, fällt auf dieser Grundlage schwer. Ohnehin entwickelt sich das Beiwerk der Kleidung nach spärlichen Anfängen erst etwa ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

In **Betzingen** finden sich dagegen die *Hemdschnallen* schon von Anfang an und bilden ab 1760 und bis 1810 einen beinahe obligatorischen Bestandteil der Beibringensinventare. Dann werden sie erkennbar weniger, sind aber bis 1850 in den Beibringen vorhanden. Neue und deutlich wertvollere Accessoires tauchen auf, erreichen aber nie die Verbreitung, die die Hemdschnallen hatten. Es sind wie in Dusslingen Uhr, Pfeife, Ringe, die auch als goldene auftauchen. Daneben spielen auch Schnallen und metallene Knöpfe eine gewisse Rolle, sei es als Hemdenknöpfe oder die für die Oberbekleidung verwendeten Brusttuchknöpfe.

Im Unterschied zu Dusslingen hatte in Betzingen die Hemdschnalle also tatsächlich einmal eine durchgängige Verbreitung, die aber wie in Dusslingen um 1810 endete, wenn sie auch um 1850 im Gegensatz zu Dusslingen durchaus noch vorhanden war. Dort haben dafür die neuen Stücke eine etwas größere Verbreitung gefunden als in Betzingen. Die Hemdschnalle, die als typisches Ausstattungsteil der Männertracht gilt, war in der Regel ein eher preiswertes Teil und nur in seltenen Fällen aus Silber und damit im Bereich von 1 fl und mehr angesetzt, sondern eher bei 15–30 xr bewertet.

494 Vgl. dazu Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft*. München 1980. Darin: Kapitel „Evolution des Rauchens: Pfeife, Zigarre, Zigarette“, S. 122–128.

495 Schon 1791 hatte Krämer Trefz mehrere Schnupftücher aus Baumwolle à 36xr und Leinen à 20xr im Angebot. Dazu gab es bei ihm auch den passenden Schnupftabak, aber keinen Pfeifentabak. Den gab es 1804 im Warenbestand von Handelsmann Gußmann als „Rauchtabak in allen Sorten“ für immerhin 17fl.

Über die bei Haag angenommene Formvielfalt, die Berufsstand signalisieren konnte oder eine Sonntags- und Werktagsvariante sein sollte, lässt sich auf Grund der Inventare keine Information finden. Aber die Alltags- und Sonntagsunterscheidung muss angezweifelt werden, denn die wenigsten Männer hatten mehr als eine Hemdschnalle. Es muss also umgekehrt davon ausgegangen werden, dass nur bei besonderen Anlässen Hemdschnalle getragen wurde. Die Einteilungen bei Haag scheinen eher von seiner Einschätzung unterschiedlicher Wertigkeit von noch vorhandenen musealen Reliktstücken⁴⁹⁶ ausgegangen zu sein, als dass sie eine längst vergangene allgemeine Trageweise beschreiben könnten. Der Bereich der männlichen Accessoires ist, das konnten die Inventarbefunde zeigen, sehr viel vielfältiger und sehr viel weniger standardisiert, als anzunehmen war. Beachtet werden muss, dass die Innovationen auf diesem Gebiet nicht von der bäuerlichen Bevölkerung ausgingen, diese nach einer Weile aber die neuen Stücke auch integrierten. Ferner ist festzustellen, dass an sich schon besondere Inventare auch die besonderen Accessoires beinhalten und dass hier auch vorzugsweise ein kumulativer Bestand an Schmuck- und Ausstattungsstücken zu finden war. Besondere Männer hatten besondere Sachen.

„Frauen-Kleider“

Die traditionelle Kleidung der Frauen setzte sich aus einer Haube, einem Rock mit einem Miederteil, einem separaten Schulterkragen (dem Goller), einem Vorstecker für die Miederöffnung, einer Jacke aus Stoff, einem Hemd, Schürze, Strümpfen und Schuhen zusammen. Dazu diverse Bänder und Tücher und Schmuck.

Kopfbedeckungen

Haube:

Keine Frau ohne Haube! Zu Beginn des Untersuchungszeitraums findet sich in den Inventaren noch manches Stück aus der älteren Zeit, als Hauben nicht tragfertig bereit lagen, sondern erst jeweils beim Aufsetzen zusammengefügt wurden. Schleier und Sturz, Hornhaube und Schnabelhaube gehören noch zu diesen alt-artigen Hauben. In den Beibringen sind sie zwar

⁴⁹⁶ Die vorhandenen Museumsstücke sehen denn auch so aus, wie Haag sie verallgemeinernd beschreibt. Vgl. Haag, Betzinger Tracht, S. 11. Dazu Abbildungen in Katalog: „Ländlicher Schmuck. Aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Nürnberg 1982, S. 107. Museumsführer: „Museum „Im Dorf“ Betzingen“. S. 53.

nur noch seltene Reststücke, aber in den Teilungen um 1750 ist davon noch einiges zu lesen.

Die Mehrheit der Hauben wies aber schon im 18. Jahrhundert die neueren Macharten auf. Die Inventierer hatten allerdings wenig Interesse an den verschiedenen Bezeichnungen für Hauben, so dass wir darüber wenig aus den Inventaren erfahren. Materialangaben und gelegentliche Farbbezeichnungen lassen aber den Schluss zu, dass es sich doch um recht unterschiedliche Exemplare gehandelt haben muss. Auf den Köpfen saß eine kleine Vielfalt an Hauben.

Von den Formen kann auf Grund der Informationen nur ansatzweise die Rede sein.⁴⁹⁷ Die Hauptunterscheidung, die sich treffen lässt, ist die zwischen Florhauben, Spitzenhauben, Backenhauben und Hauben, von denen wir nur unterscheidende Eigenschaften ihrer Ausstattung erfahren: Spitzen, schwarzer und sonstiger Crepp⁴⁹⁸, Seide und Bänder, um die wichtigsten zu nennen. Daneben finden sich noch etliche andere Attribute und gelegentlich auch differenzierende Formbezeichnungen.

In **Dusslingen** brachten die Frauen um 1750 im Durchschnitt zwei Hauben mit in die Ehe. Das legt nahe, dass man um eine Unterscheidung zwischen Alltag und Sonntag bemüht war. In den siebziger Jahren ist ein Anstieg der Hauben auf nun durchschnittlich 2 1/2 pro Inventar zu verzeichnen, was nichts anderes bedeutet, als dass der Anteil der Frauen, die mehr als zwei Hauben haben, ansteigt. Dieser Trend hält an, so dass zum Ende des Zeitraums schon drei und mehr Hauben in den Inventaren verzeichnet werden, obwohl zu diesem Zeitpunkt schon einzelne Frauen keine Hauben außer Schlafhauben mehr haben und es immer auch karge Inventare mit nur einer Haube gab.

Während des ganzen Zeitraums gibt es eine Vorliebe für die oben genannten Materialien und die Farbe Schwarz, wobei sich eine Tendenz zu mehr Seide im Verlauf der Zeit feststellen lässt. An Bezeichnungen sind vor allem die Crepp- und die Spitz(en)hauben zu finden, ab 1761 auch die Florhaube. Daneben gab es vor allem in den frühen Jahren auch einen kleinen Bestand an weißen Hauben.

Eine Zeitlang um die Jahrhundertwende war es geradezu Standard, eine Spitzhaube und eine Florhaube beizubringen. Im letzten Drittel des Zeit-

497 Angelika Bischoff-Luithlen hat schon darauf hingewiesen, dass sich bei aller Vielfalt von Bezeichnungen nicht unbedingt auch die dazu gehörigen Objekte beschreiben lassen. Vgl. Dies.: *Der Schwabe und sein Häs*, S. 51.

498 Crepp = Krepp. In Verbindung mit Hauben dürfte es sich um einen leicht krausen (im Gegensatz zum glatten Flor) schleierartigen Stoff gehandelt haben. Das Grundgewebe dafür konnte, musste aber nicht, Seide sein. Zur Gattung Schleierstoffe gehört neben Krepp und diverse Flore auch Marlin, Marly oder Merlin. Vgl. Selheim, *Das textile Angebot*, S. 249–256.

raums kam als weitere Form noch die Backenhaube hinzu. Die Florhaube, die eine Kopfbedeckung mit einem kleinen Schleier war, war allgemein verbreitet, denn sie diente den ernstesten Angelegenheiten und kirchlichen Feiertagen als angemessene Kopfbedeckung. Die Teilverschleierung, die die Florhaube mit sich brachte, deutet darauf hin, dass sie für den Alltag nicht taugte. Diese Hauben hatten zwischen 1800 und etwa dem Auftauchen der Backenhauben ihre größte Verbreitung. Ab Mitte der Zwanziger Jahre sind sie als Bezeichnung fast verschwunden.

Spitzen, Flor, kleine Mengen Seide, verschiedene Bänder und sogar fertige Hauben sind in beiden Warenverzeichnissen dokumentiert, konnten also vor Ort erworben werden.

Die Wertangaben für Hauben liegen bei 30 xr bis zu über 1 fl für Ausnahmestücke. Spitzhauben wurden immer höherwertiger eingestuft als die anderen, was an ihrer teureren Ausstattung mit Spitzen lag.

In **Betzingen** waren die Verhältnisse ähnlich. Es wird eine Reihe von Bezeichnungen in den Inventaren angeführt, es zeigen sich darunter auch von Anfang an Hauben aus Baumwolle, „cottonene Hauben“ genannt. Wirklich wichtig waren aber nur die Spitzhauben, die creppen Hauben und etwas weniger als in Dusslingen die Florhauben. Zum Ende des Zeitraums tauchen in den Inventaren Hauben auf, die mit „Kirchenhaube“ bezeichnet werden. Möglicherweise handelt es sich auch hier noch um Florhauben, denen solche Funktionen zugeschrieben werden. Es zeigt vielleicht auch eine allmähliche Funktionsverengung der Hauben auf die kirchlichen Zusammenhänge.

Hinweise auf die heute gängige Form der Trachtenhaube, eine flache runde Haube mit langen Bändern, die gelegentlich mit „Kübelehaube“ bezeichnet wird, gibt es nur in der Bezeichnung „Kübelenhaube“, die manchmal auftaucht. Einen eindeutigen Beleg für die Trachtenhaube gibt es aber bis 1850 nicht.

Die Anzahl der Hauben pro Inventar ist auch in Betzingen sehr unterschiedlich, aber im Gegensatz zu Dusslingen steigerte sie sich nicht im Laufe der Zeit, sondern es ist eher eine leichte Abnahme zum Ende des Zeitraums festzustellen. Frauen, die keine Haube haben, haben dann schon einen anderen Kleidungsstil, der allenfalls noch Schlafhauben zulässt, oder ihre Inventare sind sowieso schon knapp bestückt und die Haube eingespart.

Angelika Bischoff-Luithlen hat bereits darauf hingewiesen, dass von einem Nebeneinander verschiedener Hauben in den jeweiligen Dörfern auszugehen werden muss.⁴⁹⁹ Was wir heute als typische Trachtenhauben kennen, sind dann nur die späten Reststücke einer einstigen Vielfalt.

Die vielen kleinen Bestände an Hauben, also nur ein oder zwei pro Inventar, und die gleichzeitig festzustellende Variabilität dieser Teile lässt die

499 Vgl. Bischoff-Luithlen, *Der Schwabe und sein Häs*, S. 49.

Bedeutung bestimmter typischer Formen und die Bedeutung des ständigen Tragens von Hauben fragwürdig erscheinen.

Was bei Haag über die Hauben berichtet wurde, entstammte einerseits der Betrachtung der musealen Reliktstücke, andererseits der Befragung älterer Frauen. Hier leitet er über die Florhauben her, dass sie zuletzt nur noch für den Kirchgang getragen wurden und dass sie einstmals wohl mehr im Gebrauch gewesen seien. Allerdings seien sie nur zur traditionellen Kleidung mit Rock und Mieder und nicht zur modernisierten mit Rock und Leible (siehe dort) getragen worden, dazu sei dann die Backenhaube getragen worden. Das ist auf Grund der Befunde vorstellbar.

Andere Kopfbedeckungen:

Um 1750 finden sich in den Inventaren **Dusslingens** vor allem in den Teilen noch das ein oder andere „Filzhüthlin“, das nun deutlich einer älteren Bekleidungszeit angehörte, die eigentlich mit der Übernahme barocker Formen im Laufe der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts abgelöst wurde. Wie bei den Hauben auch halten sich ältere Stücke manchmal noch eine Weile, auch wenn sich die meisten schon davon abgewandt haben.

Hüte werden dann erst wieder nach einer längeren Fehlzeit aufgeführt. Erstmals erwähnt wird ein Hut wieder nach 1800. So bringt 1810 Christina Margarethe Volz aus Willmandingen, die zweite Frau von Amtssubstitut Kegele, in ihren Besitz einen weißen Basthut „mit Thüll frisiert“ für 1 fl, dazu auch eine Samtkappe, einen Sonnenschirm und einen völlig überdurchschnittlichen Kleidungs- und Schmuckbestand. Weitere wenige Hüte werden bis zur Jahrhundertmitte von ebenso ungewöhnlichen Frauen beigebracht. Hinzu kommen noch vier Strohhüte. Das ist überraschend wenig, denn eigentlich vermutet man, dass zur Feldarbeit solche getragen worden wären.

In **Betzingen** ist es mit den Hüten ähnlich, ein paar wenige Strohhüte und das Beispiel einer Frau – Johanna Schradin aus Reutlingen, Tochter des dortigen Stadtwundarztes und Frau des Schultheißen Adolph Jäger – mit ganz außergewöhnlichem Bestand, die dann auch einen schwarzen Seidenhut und einen Strohhut für 6 und 4 fl zu verzeichnen hat.

Inwieweit in beiden Orten sich langsam Kopftücher an die Stelle der Hauben gesetzt haben, lässt sich nicht feststellen, da es zwar viele „Tüchle“ gibt, aber außer bei „Halstüchle“ an ihnen keine Funktionsfestlegung ablesbar ist.

Eine besondere Stellung nimmt als Kopfbedeckung die sogenannte Schappel ein. Als Museumsstück in Betzingen und als Charakteristikum des Dusslinger Trachtenvereins sind sie geläufig. Haag beschreibt sie als die Festbekleidung von Braut und Brautfräulein.

In den Inventaren **Betzingsen** findet sich keine einzige, auch nicht in den Teilungsinventaren.

In **Dusslingen** gibt es dagegen ein paar wenige Hinweise auf diesen Kopfschmuck: Dreimal wird hier zwischen 1750 und 1779 eine Schappel aufgeführt. Bei genauerem Hinsehen handelt es sich aber um ein und dasselbe Exemplar. Catharina Rühle, eine Schneiderstochter hat es für einen Wert von 20 xr in ihrem Beibringensinventar, als sie den Schuhmacher Martin Schäfer heiratet. Bei ihrem Tod 1759 wird es wieder aufgeführt und diesmal mit 30 xr taxiert. Dann 1779 entschließt sich der einstige Ehemann zu einer Vermögensübergabe. Hier erscheint sie wieder, allerdings heißt sie nun „Hochzeit Schappel“, ist immer noch mit 30 xr veranlagt und wird als Erbgut an die Tochter, wieder eine Catharina, weitergegeben. Danach verliert sich ihre Spur.

In einem weiteren Teilungsinventar von 1782 (B 381/402) findet sich in der Rubrik „Gemeiner Hausrat“ noch „1 Runde Lad s. Kränzlen“ für 8 xr und „1Hochzeitslad“ für 10 xr. Dahinter kann sich ein Erinnerungsstück mit einem aufgehobenen Hochzeitskranz verbergen. Ebenso gibt es noch „1 alte Schabbel“ oder jemand hat ein „Lädle“, ohne dass man über den Inhalt etwas erföhre.

Schappel und Hochzeitskranz sind zumindest funktionsverwandt. Beide werden in der Literatur häufig als typisches Stück ländlicher Ritualkleidung angeführt. Ein eindeutiger Fund ist dagegen im Krämerinventar von 1791 verzeichnet: „1 Hochzeitskranz 40 xr“. Ein nicht gerade wertvolles, aber auch nicht ganz billiges Stück, das hier auf eine Kundin wartete. Es kann als Beleg dafür gelten, dass es überhaupt möglich und üblich war, einen Kranz bei der Hochzeit zu tragen, wie immer er aussah.⁵⁰⁰ Belege für eine dichte und andauernde Praxis des Tragens von (künstlichen) Hochzeitskränzen und Schappeln bei einer Zahl von manchmal um die zwanzig Hochzeiten pro Jahr kann das nicht sein.

500 Im Warenlager der Neuenstadter Firma Hochstetter konnten für die Jahre 1822 und 1824 ebenfalls ein kleiner Bestand an „Kopfkränzen“ zu je 48xr ausgemacht werden. Sie werden unter die Erzeugnisse der Kunstblumen subsumiert. Claudia Selheim: Die Inventare eines süddeutschen Warenlagers zwischen 1778 und 1824. Beiträge zur Aufarbeitung einer Realienquelle. Würzburg 1989, S. 313 und S. 324.

Oberbekleidung

Rock:

In den frühen Inventaren, als die Aufstellung noch nach der Wertigkeit erfolgte, standen die weiblichen und die männlichen Röcke am Beginn jeden Inventars. Darin bildete sich neben der Wertlogik auch die Entstehungslogik dieser beiden Kleidungsstücke ab. Sie entstanden beide aus den einteiligen Gewändern früherer Zeiten, die sich dann aufteilten in separate Ober- und Unterteile, aber beide weiterhin Rock genannt wurden. Der Rock der Männer bedeckte den Oberkörper bis auf die Schenkel und der Rock der Frauen die Mitte und den Unterkörper. Als die Ordnung der Inventare umgestellt wurde, veränderte sich auch der parallele Aufbau von weiblichen und männlichen Inventaren an dieser Stelle. Die männlichen Röcke bildeten mit den Kopfbedeckungen den Anfang. Die weiblichen Röcke rutschten im Inventar nach unten und mussten den weniger gewichtigen Kleidungsstücken, die sich näher am Kopf befanden, Platz machen.

In **Dusslingen** fällt vor allem die kontinuierliche Steigerung des durchschnittlichen Rockbesitzes pro Inventar im Laufe der hundert Jahre von 2 1/2 auf 4 Exemplare auf. Das beinhaltet die geringen Inventare mit 1–2 Stücken genauso wie die mit 4 und mehr. Zu Anfang sind die Röcke noch fast durchgängig mit Farbangaben inventarisiert, was aber, wie auch sonst in der Inventarpraxis zu beobachten, im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr nachlässt. Aus den Jahren davor lässt sich aber eine Dominanz der Farbe Blau ablesen. Mindestens ein Rock je Beibringen war demnach in der Regel blau. Blau teilt sich immer wieder auch in verschiedene Nuancen auf. Es gibt eine starke Strömung, Kleidungsstücke in hellblau und weißblau⁵⁰¹ anzuschaffen, schon kurz vor der Jahrhundertwende und in seinen Ausläufern bis zur Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts. Das lässt sich auch an den Frauenröcken bemerken. Ansonsten gibt es von Anfang an neben den durchaus dominanten blauen auch grüne und etwas seltener schwarze Röcke. Im Laufe der Zeit haben die schwarzen die grünen zwar an Beliebtheit abgelöst, aber beide Farben sind neben Blau immer präsent. Eine kleine Anzahl von gemusterten Röcken gab es auch neben den einfarbigen. Hier haben besondere Bestände vor allem von Frauen von auswärts ihr Terrain.

Über die besondere Ausstattung von Röcken, also ein Besatz mit verschiedenen Bändern, enthalten die frühen Inventare einige Informationen. So findet sich immer wieder einmal die Charakterisierung „versetzt“ oder

501 Ob weißblau vielleicht auch blau-weiße Streifen meint, lässt sich nicht klären. Möglich wäre es, denn diese Art von Farbigkeit und Muster war bei den einfacheren Stoffqualitäten verbreitet.

„mit sameten Schnür“. Beides bedeutet, dass der Rock mit einem Band oder einem dünnen Samtbesatz versehen war. Diese Hinweise werden aber nach 1800 immer weniger. Die Belegdichte ist also nicht besonders hoch, aber sie reicht doch, um zu wissen, dass es Röcke mit Besatz in Dusslingen gab. Die entsprechenden Bänder und Samtschnüre konnten bei Krämer Trefz erworben werden.

Das Material der Röcke ist in der Hauptsache „Zeug“ und nicht „Tuch“. Tuch kommt zwar immer auch vor, aber immer nur bei einer Minderheit von Röcken, sofern überhaupt Materialangaben gemacht werden. Mit dem Tuch verhält es sich wie mit dem Hirschleder bei den Männern. Es steht oben auf der Skala der Wertigkeiten, aber es gehört nicht gerade zur dörflichen Normalausstattung.

Zeug gehört wie Tuch zu den Wollstoffen, aber es ist von seinem Grundmaterial und von seiner einfacheren Verarbeitung her preiswerter. Claudia Selheim listet die verschiedenen Gruppen von Wollstoffen auf und belegt wichtige Produktionsstätten in und um Tübingen. Außerdem gibt sie an, dass die Zeuge wegen ihrer preiswerteren und tragfreundlichen Qualitäten gerade auch für ländliche Zwecke gerne verwendet wurden.⁵⁰² Auch die Stoffbezeichnungen „Wifling“ und „Boy“, die im 18. Jahrhundert manchmal noch aufgeführt werden, gehören in die Gruppe der wollenen Zeuge.

Der Wert der Röcke bemisst sich wie üblich nach Alter und Material und liegt zwischen 2 und 5 fl für die aus Zeug und etwa einen Gulden mehr für die aus Tuch.⁵⁰³ Im einzelnen sind die Frauenröcke also weniger wert als die Männerröcke, aber in der Summe der Exemplare nicht.

In **Betzigen** sind schon um 1750 etwa 3/4 aller Frauenröcke blau, das restliche Viertel teilen sich Schwarz und Grün, andere Farben und auch Muster fallen dagegen kaum ins Gewicht. Eine Grundausrüstung setzte sich aus drei blauen und einem schwarzen oder grünen Rock zusammen. Grün verliert bis 1800 an Bedeutung und wird nur noch in Einzelexemplaren verzeichnet. Die Materialien entwickeln sich von Tuch, Wifling und Zeug hin zu einer Dominanz von Zeug, die schon vor der Jahrhundertwende einsetzt und bis zum Ende anhält. Der Außerordentlichkeitscharakter von Tuch lässt sich dann daran ablesen, dass bei stetig abnehmender Verzeichnisintensität ab den 1830er Jahren Tuch immer noch genannt wird. Haags Angabe darüber, dass die Röcke aus Tuch seien, ist vermutlich den musealen Reststücken geschuldet oder ein Missverständnis der korrekten Definition

502 Vgl. Selheim, Das textile Angebot, S. 89f und S. 131f.

503 In einem Inventar aus Dusslingen von 1791 (B390/688) findet sich in den nachgelassenen Sachen der Stoffvorrat für einen „ungemachten“ Rock. Es sind dort 9 Ellen Zeug in Blau angegeben, die Elle für 20xr, in der Summe 3fl. Das sind ca. 5,40m Stoff für einen Rock.

von Tuch. Seine Annahme, dass 8 Röcke zur Mindestausstattung gehörten, kann zumindest bis 1850 nicht als Leitwert nachgewiesen werden.

Im Gegensatz zu Dusslingen haben wir in Betzingen keinen Anstieg der Anzahl an Exemplaren, sondern eher einen leichten Rückgang, der um die Jahrhundertwende einsetzt. Im einzelnen gibt es aber große Unterschiede zwischen den Ausstattungen wie in Dusslingen auch, von nur 1 bis 2 pro Inventar bis zu 12.

Überraschenderweise finden sich gerade in Betzingen nur ganz spärliche Hinweise auf einen Besatz der Röcke, wo doch im Trachtenkanon diesem Unterscheidungsmerkmal eine so große Bedeutung zugemessen wird. Nach den Inventarinformationen kann dies aber nicht verifiziert werden. Entweder hat die Inventaraufnahme dem keine Bedeutung geschenkt, weil der Besatz ein potentiell wechselnder war und nicht als ein dauerhaftes Unterscheidungsmerkmal angesehen wurde, oder er war nicht vorhanden. Die Unterscheidungen, die für den Trachtenkanon vermutlich anhand der Besatzfarben der Museumsrelikte getroffen wurden, waren im Kleidungsalltag nicht das eigentliche Kriterium und sind nur eine nachgereichte Ordnung. In Dusslingen ist dagegen der Inventarbefund etwas dichter, aber es ist vor allem der Krämerbestand, der den Bänderbesatz wieder wahrscheinlicher werden lässt.

In beiden Orten gibt es Frauen, die keinen oder nur einen kleinen Bestand an Röcken haben, weil sie einteilige⁵⁰⁴ Kleider tragen. In den Beibringensinventaren ist dies in Dusslingen erstmals 1798 (B 394/877)⁵⁰⁵ und in Betzingen 1812 (B 17/24)⁵⁰⁶ der Fall. Das ist der Anfang einer Entwicklung weg von der zweiteiligen, traditionellen Kleidung zu einer moderneren einteiligen oder einteilig wirkenden Form.

Mieder:

Zum Rock gehörte ein Oberteil, das den vom Hemd bekleideten Oberkörper vom Rockbund bis über die Brust bedeckte. Seiner unterschiedlichen Ausführung nach wird er Mieder bzw. Brust oder Leible (siehe dort) genannt.

Der Miederteil eines Rockes wird nur gelegentlich in den Inventaren genannt. An der restlichen Ausstattung erkennt man aber, dass er vorhanden gewesen sein muss. Denn nur mit ihm zusammen geben die zugehörigen Stücke aus Brustplätz und Goller (sh. dort) einen sinnvollen Kleidungsaufl-

504 Damit ist nicht nur eine de facto einteilige Kleidform gemeint, sondern es kann auch eine wie einteilig wirkende Rock-Oberteilkombination darunter verstanden werden. Die Inventare machen da auch keine Unterschiede.

505 Rosina Christina Heinrich, zweite Ehefrau des Barbiers A. Ammann.

506 Anna Maria Scheerer, Frau des Tuchmachers Jacob Brillinger.

bau. Mit dem Miederteil bekommt der Oberkörper die nötige Formung und Stütze. Er ist nicht mit dem modernen Mieder, das eher in den Bereich der Unterkleidung gehört, zu verwechseln. Und er ist nur seiner Form nach ein Schnürmieder, d.h. er wird mittels einer vorderen Schnürung zusammengehalten. Wenn die Überlieferung in diesem Punkt recht hat, diente er nicht zum Engschnüren, wie dies in der Barock- und Rokokomode, der er entstammt, der Fall war.

Mieder/Brust können sowohl lose Stücke als auch festangebrachte Teile gewesen sein. Denn sie kommen in den Inventaren mit dem Zusatz „zum Rock gehörig“ oder „Rock samt der Brust“ vor, wie auch als separat genannte Einzelstücke.

In **Dusslingen** findet sich zunächst 1750 nur die Bezeichnung „Brust“. Das verändert sich im Laufe der nächsten 20 Jahre. Bis 1800 haben die Mieder schon die Überzahl und dann verschwindet die alte Bezeichnung ganz. Ob es sich dabei um zwei formal unterschiedliche Teile handelt, lässt sich nicht feststellen. Ihre Funktion ist jedenfalls die gleiche.

Aus der nie sehr großen Anzahl von Nennungen lässt sich zu Farbe und Material nicht sehr viel herausfinden. Es gibt eine starke Gruppe an Exemplaren, die einfach nur dem Rock zugehörig genannt werden und die vermutlich dessen Farbigkeit und Material übernahmen. Daneben gibt es eine Gruppe von roten, schwarzen und andersfarbigen, die gelegentlich noch mit besonderer Ausstattung wie „versilberten oder silbernen Hacken“ oder besonderen „Schnüren“ genannt werden.

Schon bald nach der Jahrhundertwende verschwinden die Mieder aus den Kleiderlisten. Vielleicht gibt es dann nur noch festangenahte, die zu den Röcken gehören. Davon geht auch Haag aus.

In eine andere Kategorie gehören dann Frauen wie Kunigunde Nädele, die 1839 (B 420/2) in ihrem ganz außerordentlichen Heiratsbestand „1 Corset“ zu verzeichnen hat.

In **Betzingen** befinden sich ebenfalls die Bezeichnungen in beiden Formen. In der Farbigkeit ist eine leichte Dominanz von Rot erkennbar, allerdings gibt es auch hier andersfarbige. Aber auch hier sind längst nicht alle Röcke mit ihrem Oberteil verzeichnet. Es ist sogar auffällig, dass in den einzelnen Inventaren Röcke mit Mieder und Röcke ohne Mieder aufgeführt sind. Mieder sind also nicht nur weniger als Röcke vorhanden, sondern auch in anderer Farbigkeit und aus anderem Material. Das ist ein Beleg für ihren variablen Einsatz, das heißt sie konnten zu den einzelnen Röcken im Tausch getragen werden und bildeten nicht von vorneherein feste Ensembles. In Betzingen werden schon ab 1815 überhaupt keine Mieder mehr in den Beibringensinventaren genannt, die dazugehörigen und ohne sie sinnlosen Goller und Brustblätz aber schon noch. Es entsteht in diesem Zusammen-

hang die Frage, ob es nicht auch eine Trageweise von Rock und Hemd ohne Mieder gab. Eine Überlieferung gibt es dafür aber nicht.

Rätselhaft bleibt für beide Orte die genaue Erscheinungsform der Rock-Miederkombination. Die Beschränkung der Farbigkeit auf zweierlei Rot und Schwarz nebst einem abgestimmten Besatz verschiedenster Bänder, wie in der Literatur und im Trachtenkanon berichtet, kann auf Grund der Inventare jedenfalls nicht belegt werden.

Goller:

Unter Goller versteht man einen breiten Schulterkragen, der den Hals umschließt und bis zum Brustansatz herunter reicht. Im Falle der hier vorgestellten Kleidung sollte er den Bereich des Oberkörpers bedecken, den das Mieder oberhalb der Brust nicht erreichte, weil sonst das Hemd mit seiner vorderen Öffnung zu sehen gewesen wäre. Diese Bereiche bloß zu lassen hätte zumindest kirchlich erwarteter Sittlichkeit widersprochen. Denn gerade an der Frage der angemessenen Kirchgangskleidung, insbesondere der Bekleidung des weiblichen Oberkörpers, entzündeten sich immer wieder kirchliche Debatten zur Kleidersittlichkeit.

Von der Form her sind solche Schulterkrägen, auch Koller genannt, schon älter als die Barock- und Rokokokleidung, in der sie hier verwendet werden. Insbesondere in der Frauenkleidung des 16. Jahrhunderts waren sie nach Loschek als Dekolletékragen verbreitet und hielten sich in der bürgerlichen Mode bis zur Hälfte des 17. Jahrhunderts.⁵⁰⁷ In der ländlichen Kleidung treffen wir sie hundert Jahre später immer noch oder wieder. Die Repertorien ordnen sie denn auch gleich unter „Gemeine Weiber Kleider“, wie bei Röslin 1761/1780, oder erwähnen sie schon 1827 gar nicht mehr.

In **Dusslingen** findet sich von Anfang an eine hohe Verzeichnisdichte von Gollern. Sie sind ein obligatorisches Kleidungsstück. Auffallenderweise korrespondiert ihre Anzahl mit der der Hemden. Dieser Bezug hält sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Von den wenigen Farbbezeichnungen bis dahin ist nur Weiß mit einer kontinuierlichen mehrfachen Nennung vertreten. Daneben findet sich etwas Rot und Schwarz, wobei die farbigen Goller meist bei Frauen von auswärts genannt werden. Die Korrespondenz von Hemd und Goller kann ein Indiz dafür sein, dass sie auch stofflich etwas gemeinsam haben. Die Wertigkeit mit 4–6 xr bis dahin spricht auch dafür, dass es sich hier nicht um die Verwendung von teuren Stoffarten gehandelt haben kann.

Die Anzahl der Goller hatte sich von einem anfänglichen Durchschnittswert von etwas über 5 pro Inventar auf über 6 gesteigert, um dann aber

507 Vgl. Loschek, Kostümllexikon, 1994, S. 302.

schon vor der Jahrhundertwende wieder auf knapp unter 5 zurückzufallen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts sind es dann nur noch 4 Goller pro Inventar und im zweiten Drittel sinkt die Verbreitung so weit herab, dass sich nur noch ein Durchschnittswert von 2 ergibt. Das bedeutet gleichzeitig, dass nur noch in der Hälfte aller Beibringensinventare überhaupt noch Goller verzeichnet sind. Schon vor 1800 zeichnet sich eine stetig wachsende Gruppe von Frauen ab, die ohne Goller auskam. Sie stammten entweder von außerhalb oder waren in so ärmlichen Verhältnissen, dass sie diese Teile einsparen mussten. Allmählich kamen aber innerhalb des Ortes immer mehr Frauen ohne die Goller aus. Ein anderer Kleidungsstil entweder mit der Rock-Leible-Kombination oder einteiligen Kleidern hat sich dort durchgesetzt.

Gleichzeitig werden die Goller auch teurer (6–30 xr), das deutet darauf hin, dass sie sich in dieser Bewegung der Reduktion in eine höhere Wertigkeit begeben und aus teureren Stoffen gefertigt werden. Der gelegentlich zu bemerkende Zusatz „manchester“ als Materialangabe deutet darauf hin. Kaufen konnte man sie jedenfalls bei Handelsmann Gußmann, der seinen Bestand an „Hauben, Goller, Brustblez“ mit 14 fl 16 xr angibt.

In **Betzungen** sind die Goller bis auf wenige Ausnahmen obligatorisch vorhanden. Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums nimmt ihre Verbreitung ab. Farb- und Materialangaben werden selten gemacht. Wenn doch, lauten sie hauptsächlich auf Weiß. In den Jahren ab 1820 findet sich gelegentlich das Attribut „gefärbt“. Die Anzahl der Goller liegt in den Beibringensinventaren zunächst bei bis zu 20 Stück. Auch hier handelt es sich um ein relativ billiges Kleidungsstück. Um 1800 nimmt dies ab auf ein halbes Dutzend und weniger. Die Anzahl der Goller stimmt dann ab ca. 1810 häufig mit der der Brustplätze überein, während früher die Goller zahlreicher waren und wie in Dusslingen auch immer wieder mit der Anzahl der Hemden korrespondierten. Zusammen mit der ebenfalls hier zu bemerkenden Verteuerung der Goller im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts legt dies den Befund für beide Orte nahe, dass die frühen Goller wie die Hemden aus häufig weißem Leinen gefertigt waren und erst im neunzehnten Jahrhundert vermehrt aus farbigen Stoffen und teureren Qualitäten gefertigt wurden⁵⁰⁸, vielleicht parallel zur Zunahme der heimischen Manchester- und Samtproduktion.⁵⁰⁹

Die im Trachtenkanon angegebenen dunklen, bestickten oder bedruckten Samte mit ihrer verschiedenen Auszier lassen sich allerdings in den Inventaren nicht nachweisen. Für Dusslingen wurde zwar von Haag gleich ein

508 Der weiße Goller auf den Abbildungen wurde dadurch immer mehr zum Anachronismus.

509 Vgl. Museum „Im Dorf“ Betzingen, Kapitel: August Knapp & Söhne – Manchestersamt-fabrikation. S. 104f.

weißer Goller angenommen,⁵¹⁰ aber auf Grund des Gesagten deckt sich diese Annahme auch nicht mit der dortigen Entwicklung dieses Bekleidungsstücks. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts gehen in beiden Orten die Inventare mit Gollern deutlich zurück. Um 1850 haben dann etwa nur noch die Hälfte aller Frauen Goller in ihrem Beibringen.

Brustplätz:

Mit Brustplätz, Brustblez, Brustfleck, Brusttuch, Vorstecker und Bruststecker werden die Teile der Kleidung benannt, die den Zwischenraum, den das auch durch die Schnürung optisch nicht ganz zu schließende Mieder über der Brust lässt, bedecken. Sie machen das darunter getragene Hemd unsichtbar. In der Form eines auf die Spitze gestellten Dreiecks sind sie unter die Schnürung des Mieders platziert. Die erhaltenen Reststücke davon zeigen häufig Stickerei. Kostümgeschichtlich passen die Bruststecker in die Mode der Barock- und Rokokozeit. Dort waren sie allerdings meist auf versteifende Materialien aufgezogen, was der Überlieferung und den erhaltenen Teilen nach hier nicht der Fall war. Mit der Ablösung dieses Stils durch die klassizistische Mode und ihre Nachfolger verschwand dieses Teil aus der Hochmode.

In **Dusslingen** favorisieren die Inventarschreiber den Begriff Brusttuch für diese Teile, vermerken später ab ca. 1780 aber parallel dazu auch Brustblätz oder Brustfleck. Der Bestand an Brusttüchern steigert sich im Laufe des Betrachtungszeitraums von ca. 2 Stücken pro Inventar auf 3 bis 4. Ihr Wert ist nicht sehr hoch und erfährt auch im Laufe der Zeit keine Steigerung, eher im Gegenteil. Das ist vielleicht ein Hinweis, dass es sich zum Teil um ererbte Stücke handelt. Denn diese Teile waren durch ihre Trageweise nicht wie andere einem starken Verschleiß ausgesetzt.

Die wenigen Hinweise auf Farbigkeit und Material lassen auf eine gewisse Pluralität ihrer Ausführung schließen. Von verschiedenem Bänderbesatz aus Samt und Silberschnur ist die Rede und von seidenen, manchestern bis hin zu roten, gelben und gestreiften Brustplätzen.

Bei der kleinen Abmessung der Stücke ist es durchaus möglich, dass hier die Eigentümerinnen auch einmal selbst tätig wurden, wofür es sonst wenig Belege gibt, und dass aus vorhandenen Materialien eine Eigenkreation hergestellt wurde. Vorhandene Museumsstücke mit einfachen Stickereien nach gängigen Vorlagen deuten darauf hin. Darüber hinaus konnte man sie unter der Bezeichnung „Brustblez“ bei Gußmann erwerben.

510 Haag entnahm seine Details über Dusslingen einem Text von 1858. Es handelt sich nach seiner eigenen Angabe um Johann Philipp Glöcklers Beschreibung der Steinlachtaler bzw. Dusslinger Tracht. Vgl. Johann Philipp Glöckler: Land und Leute Württembergs. Bd. 1. Stuttgart 1858, S. 250–253.

In **Betzingen** sind die Brustplätz auch unter der Bezeichnung Vorstecker verzeichnet. Sie sind in der Regel bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in geringerer Anzahl als die Goller vorhanden. Sie können auch fehlen, obwohl Goller vorhanden sind. Wenig ist über Farbigkeit und Material zu erfahren. Wie in Dusslingen verweisen die vorhandenen Angaben auf eine recht unterschiedliche Ausgestaltung. Ihr Wert lag bei 8–16 xr.

Mit dem Rückgang der Verbreitung der Goller im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts geht in beiden Orten ein Rückgang der Brustplätze einher. An ihre Stelle trat schon früher das geschlossene Rockoberteil, das Leible (siehe dort). Oder die entstandene Lücke am Hals und über der Brust wurde mit den Halstüchern geschlossen oder es hatte sich ein gänzlich neuer Kleidungsstil durchgesetzt.

Leible:

Ein Leible ist wie Brust oder Mieder ein Teil, das den Körper, früher eben Leib genannt, oberhalb des Rockbundes bedeckt. Unter Leible wird kleidungsgeschichtlich für den behandelten Raum ein geschlossenes und nicht geschnürtes Oberteil mit breiten Achselstücken und einem kleinen Ausschnitt verstanden.⁵¹¹ Goller und Brustplätz müssen zu ihm nicht getragen werden, da er die Brust ja geschlossen überdeckt. Allerdings ist in den Inventaren ein ganz gemischter Bestand zu beobachten, denn es gibt sowohl Inventare, die zu den Leible Goller und Brustplätz haben, als auch solche, die keine haben.

In **Dusslingen** kann man von einem nennenswerten Vorkommen erst kurz vor der Jahrhundertwende sprechen. Es handelt sich um 5% Prozent aller Beibringen zwischen 1780 und 1800 und bis auf einen Fall um Frauen, die von auswärts stammen. Dann erweitert sich der Anteil der Frauen mit Leible auf etwa 10% der Neuvermählten. Diese Frauen haben im Schnitt zwei Exemplare, dazu tragen sie tendenziell Halstuch und als Jackenform einen Kittel und nicht das „Ermele“ (siehe dort). Aber den traditionellen Schmuck, das Nuster, behalten sie durchaus bei.

In **Betzingen** wird dieses Teil zunächst nur äußerst selten genannt. Ab 1800 wird es dann gelegentlich aufgeführt. Brustplätz und Goller können dann entfallen. Aber auf 10% der Inventare kommt man damit nicht. Allerdings ist auffällig, dass es dann etliche Inventare gibt, die zwar mit einem Rock, aber mit den anderen Teilen des traditionellen Stils nicht mehr aufwarten können. Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich dabei in manchen Fällen um Röcke mit festgenähtem Leible handelt, so dass wie bei den Mie-

511 In der Kostümgeschichte wird da nicht so genau unterschieden, sondern Mieder und Leibchen in eins gesetzt. Was sie funktional ja auch durchaus sind. Vgl. Loschek, Kostümlexikon 1994, S. 338.

dern der Leibteil eben nicht genannt wird. Dieser Kleidungsstil könnte also viel verbreiteter gewesen sein, als es die Akten direkt zeigen. Für Haag war der „Leiblesrock“ eine Abweichung vom Betzinger Stil, der nur für unvermögende Frauen und Eingehatete galt. Von der in Dusslingen beobachteten Tendenz her kann man der so erfolgten Hereinnahme dieser Bekleidungs­zusammensetzung in den traditionellen Stil durchaus zustimmen. Die weitere Verbreitung zeigt aber eine Übernahme durch breitere Kreise der weiblichen Bevölkerung. Die gemischten Bestände mit Elementen aus beiden Stilrichtungen zeigen, dass es sich bei der Leible-Kleidung um einen Übergangsstil handelt.

Jacke: Büble, Ärmle, Mutzen, Kittel

Die weibliche Form der Überkleidung bestand aus einer wegen der Rockfältelung eher kurzen Jacke. Diese Kürze dürfte auch der Grund dafür sein, dass die dialektgeprägten Namen diminutive Formen haben, also Büble und Ärmle bzw. Ermele lauten.⁵¹² Weitere Bezeichnungen sind Mutzen und Kittel. Es kann damit noch nicht festgestellt werden, ob sich unter den unterschiedlichen Bezeichnungen auch unterschiedliche Ausformungen der Frauenjacken verbergen. Auf Grund der Zusammenstellung der Kleidung kann man zumindest von einer formalen Ähnlichkeit ausgehen. Die Kostümgeschichte stellt für diese Zeit eine Reihe von Formvarianten der Frauenjacken vor, die unter der Bezeichnung „Caraco“ geführt werden.⁵¹³

In **Dusslingen** finden sich von Anfang an verschiedene Bezeichnungen nebeneinander. Zunächst sind es Ermele und Mutzen, dann Ermele, Kittel und Mutzen. Alle drei Bezeichnungen finden sich zur Zeit ihrer Verwendung parallel in den Inventaren.

Die Zeit zwischen 1750 und 1820 ist geprägt von einem Nebeneinander von Mutzen und Ermele. Von den Kitteln finden sich zwar schon um 1770 die ersten Exemplare. Sie gewinnen langsam an Bedeutung, aber erst nach 1820 steigen sie wirklich signifikant an. Dann aber haben sie um 1830 die Ermele von der ersten Stelle abgelöst. Ermele ersetzen keine Mutzen, sondern es besteht ein Ergänzungsverhältnis, das etwa so aussieht, dass als Leitgröße zwei Ermele und ein Mutzen pro Inventar vorkommen. Anders

512 Im Schwäbischen Wörterbuch wird Büble als Verkleinerungsform von „Bube“ und in der Bedeutung von „Weiberjacke“ geführt. Vgl.: Hermann Fischer (Bearb.): Schwäbisches Wörterbuch. Bde. 1. Tübingen 1904, Sp 1486. Wie es zur Begriffsbildung kam, ist ungeklärt, auch Bischoff-Luithlen findet keine plausible Erklärung. Ärmle ist die Verkleinerung von Ärmel, wobei unter „Ärmel“ allein in den Inventaren in der Regel etwas anderes zu verstehen ist, nämlich lose Teile. Das ergibt sich in den Repertorien deutlich aus den verschiedenen Zusammenhängen, in denen die einzelnen Bezeichnungen aufgeführt sind.

513 Vgl. Loschek, Kostümlexikon, 1994, unter Stichwort „Jacke“ S. 268f. und „Caraco“ S. 143f.

verhält es sich mit den Kitteln. Eine ganze Weile finden sich die Kittel parallel zu den Ermele und in der Regel in getrennten Inventaren, dann verschwinden die Ermele nach und nach und die Kittel treten an ihre Stelle. Dabei steigt die Anzahl dieser Stücke kontinuierlich an von anfangs durchschnittlich 2 Exemplaren auf schließlich 3,5 pro Inventar.

Die vorhandenen Material- und Farbangaben lassen auf eine nicht einheitliche Erscheinungsweise der Jacken schließen. Mutzen werden auch als Kirchenmutzen geführt und sind gelegentlich mit den teureren Stoffqualitäten angegeben, also Tuch und Verwandtes und damit auch im Wert höher angesiedelt als Ermele. Diese werden dagegen mehr mit den verschiedenen Leinenstoffen verzeichnet, wenn auch sie gelegentlich aus Tuch oder als gestrickte angegeben werden, ebenso bei den Kitteln. Bei den Farbangaben finden sich in der ersten Hälfte der hundert Jahre bei den Mutzen noch gelegentlich Blau, sonst aber nur Schwarz. Allerdings sind die Farbangaben immer nur höchstens bei einem Viertel aller Exemplare vorhanden.

In **Betzungen** finden sich wieder andere Begriffsabfolgen. Dort heißen die Jacken zunächst „Büble“, dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts parallel dazu Ärmle/Ermele, was ab ca. 1810/15 die Büble verdrängt. Ca. 1840 gibt es dann noch eine Wende, dann werden die Kittel, die schon vorher eine Weile vorhanden waren, zur dominanten Jackenbezeichnung. Die Bezeichnung Büble war damit in den Inventaren schon ausgestorben. Warum und woher Haag sie 100 Jahre später wieder nimmt und zur einzigen Oberbekleidung erklärt, ist nicht einsehbar.

Am Anfang des Untersuchungszeitraums finden sich noch häufig Farb- und Materialangaben. Die Büble sind meist schwarz, aus zeugemem, leinemem, gelegentlich auch tüchenem oder wifling Material. Ab 1787 findet sich auch die Variante aus Glanzleinen, also sogenannte Leimetbüble. Gefütterte, dicke oder dünne, auch welche mit Pelz werden genannt.

Ermele und Kittel sind ihrer Wertigkeit nach keine Billigausgaben des Büble oder des Mutzen, sondern Entwicklungsformen. Sind es nur sprachliche Entwicklungsformen? Steht der Kittel nur für eine Entkörperlichung der Kanzleisprache? Oder ist der Kittel ein Beleg für die egalitaristische Vorgehensweise der Inventare, die darin gipfelt, auch die Begrifflichkeiten der Geschlechter anzugleichen? Dass eine Entwicklung nur auf der sprachlichen Ebene stattfand, kann auf Grund der gleichzeitigen Verwendung in Frage gestellt werden. Wenn man von den Repertorien ausgeht, so ist die Entwicklung jedenfalls nicht durch sie indiziert oder vorweggenommen. Die Repertorien des 18. Jahrhunderts sprechen von „Kütteln“ und die der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von „Peter“ und „Bieblen“.⁵¹⁴ Loschek nennt

514 „Kittel“ steht bei Röslin, „Peter“ bei Stein und „Peter und Bieblen“ bei John.

den Kittel ein loses, gerades Übergewand.⁵¹⁵ Es könnte also ein weiterer Schnitt der Jacke zur Änderung der Bezeichnung geführt haben. In Dusslingen fällt dazu auf, dass es gerade die Frauen sind, die sich vom traditionellen Stil mit der Goller-Brustblätz-Kombination lösen, die in ihren Inventaren den Kittel führen. Veränderungen müssen also stattgefunden haben: die Frauenjacken von 1750 waren andere als die von 1850.

Hemd:

Frauenhemden stellen wie Männerhemden die universale und unverzichtbare unterste Schicht der Kleidung dar. Was bei den Männern darüber gesagt wurde, muss hier nicht wiederholt werden.

In **Dusslingen** wurden in den Anfangsjahren des Untersuchungszeitraums noch in knapp der Hälfte aller Fälle Materialangaben gemacht. Demnach waren dort 1/3 aller Frauenhemden „reuten“ und 1/9 „fläxen“, das sind die feineren Leinenstoffe. Die Materialdifferenzierungen werden schon vor der Jahrhundertwende zunehmend seltener, wenn auch bis 1850 immer wieder einmal ein „reutenes“ oder „fläxenes“ Hemd anzutreffen ist, besonders dort, wo ein einzelnes Hemd als Aussteuerstück oder Geschenk des Ehegatten extra genannt wird. Hemden aus zweierlei Leinen, also mit größerem Leibteil und feineren Ärmeln, die sogenannten B'scheißer, lassen sich nur einmal nachweisen.

Leinen verschiedenster Güte darf in allen Fällen als Material angenommen werden. Hemdenstoffe finden sich in den Wareninventaren nicht. Bei der verbreiteten Heimweberei in Württemberg und der vorhandenen gewerblichen Weberei in Dusslingen und dem im Steinlachtal üblichen Anbau von Leinen und Hanf kann davon ausgegangen werden, dass die Stoffe dafür entweder selbst produziert oder leicht in der Nachbarschaft erworben werden konnten, so dass es keines Handels damit bedurfte. Ob sie dann auch selbst zu Kleidung verarbeitet wurden, lässt sich daraus nicht ableiten.

Wichtiger ist, dass die Anzahl der Hemden pro Inventar stetig ansteigt, bis auf eine kleine Phase des Rückgangs zwischen 1780 und 1800. Sie steigt im Durchschnitt von 6 zu Beginn auf fast 10 zum Ende hin an. Wenn man aber sieht, dass das bedeutet, dass zwar ständig Inventare mit nur 2 Hemden vorhanden sind und die Spitzenwerte sich im Ansteigen befinden, dann lohnt es sich, stattdessen nach den verbreiteten Leitwerten zu fragen. Da zeigt sich, dass die Anzahl von zunächst 4 oder 6 Hemden, seltener 12 Hemden als angestrebter Menge vorhanden waren. Ab Mitte der Dreißigerjahre gibt es dann nochmals einen signifikanten Aufschwung, der hin zu

515 Vgl. Loschek, Kostümllexikon, 1994, S. 284.

einer Aufteilung in 6, 12 oder 24 Stücken ging. Es ist die Aufteilung der Wäsche nach einer Dutzendzählung, die hier aufscheint.

Hier zeigt sich überdies, dass es vor allem die Frauen mit der modernisierten Kleidung sind, die die wirklich großen Bestände an Hemden mitbringen, für die sich dann auch die neuen Rubriken der Inventare, „Leibweißzeug“ genannt, lohnen. Außerdem zeigt sich an der Zunahme der Hemden eine Funktionsaufspaltung dieses Kleidungsstücks in Unter- oder Oberbekleidung. Ein Hemd für alle Fälle kann es dann nicht mehr geben, wenn Hemden sowohl unter einteiligen Kleidern als auch zu Röcken getragen werden.

Einen Sonderfall stellen die 32 Chemisettes dar, die schon vor 1850 eingebracht werden, denn sie sind eine Art Blusen- oder Hemdeinsatz ohne Ärmel und damit auch nur eine Art fortschrittlicher „B’scheißer“. An Dekolleté und Ausschnitt wird mit ihrer Hilfe ein feineres Hemd oder Hemdkragen simuliert. Der Bereich des Vortäuschens hat sich damit von den Ärmeln auf den Ausschnitt bzw. Kragen verlagert.

Der Wert der Hemden unterliegt nur einer geringen Steigerung. So werden um 1800 die besseren Hemden mit 1 fl, die mittleren mit 48 xr und die andern mit 30 xr veranschlagt.

In **Betzingen** waren die Attribute „alt“, „neu“, „mittelmäßig“ und dergleichen das Hauptunterscheidungsmerkmal der Hemden. Unterschiedliche Materialien für Ärmel und Leib finden sich daher bis auf eine Ausnahme nur in einem Band (Bd. 3, 1758–1761) in 10 Inventaren.

Über Schnitt, Verschlusstechnik und Verzierungen geben die Inventare auch hier keine Auskunft.

Auch in Betzingen kreisen die Leitwerte der Hemdenausstattung um Halbdutzend, Vierteldutzend und vor allem Dutzend. Schon vor 1800 ist der Bestand häufig aufgeteilt in 2 mal 6 Hemden unterschiedlicher Wertigkeit. In Betzingen war der Leitwert schon früher höher als in Dusslingen, brach aber im Gegensatz dazu in den 30er Jahren leicht ein, um dann wieder anzusteigen.

Abgesehen von den nicht linearen Wachstumsverläufen in der Anzahl der Hemden in beiden Orten ist zu fragen, ob nicht die Steigerung der Hemdenanzahl Folge des Leinenüberschusses aus der Hausweberei ist und ob sich hier gestiegene Aussehens- und Hygieneansprüche in der gestiegenen Möglichkeit zum Wechseln manifestieren. Daniel Roche hat für Frankreich erarbeitet, dass es in der Folge der Aufklärung zu einer die ganze Gesellschaft einbeziehenden Aufwertung der Wäscheausstattung und damit verbunden einer Betonung von weißen Kleidungsstücken kam.⁵¹⁶ Sauberkeit und moralische Gesinnung wurden mit Hilfe einer auf Leinen basierenden Än-

516 Daniel Roche: The culture of clothing. Kap.: The invention of linen, S. 151–183.

derung in der Kleidungsausstattung symbolisiert. In ihrer Folge hatten auch die gesellschaftlichen Unterschichten einen geachteten Platz in der Gesellschaft, wenn sie diesen Kleiderzeichen folgen konnten.⁵¹⁷ Die Änderung der Aussehensstandards, die Kleidung und Moral zusammenbanden und an der Sauberkeit des Weißzeugs ablesbar machten, führte auch auf dem Land zu einem Anwachsen der Bestände an Leibweißzeug. Die helle und leinenbetonte Ansicht der weiblichen und männlichen Trachten des Betzinger- und Steinlachtypus waren neben den schon dargelegten Gründen sicher ein wichtiger Faktor ihrer Wertschätzung.

Schürzen:

Schürzen sind kostümgeschichtlich betrachtet ein alter Bestandteil der Kleidung, der immer wieder in aktualisierten Formen in den jeweiligen Kleidungsperioden auftaucht.⁵¹⁸ Für die ländliche Kleidung der vorliegenden Form und Zeit sind die Schürzen der Barock- und Rokomode als Bezugssysteme ausschlaggebend. Hier waren die Schürzen in einer wechselnden Funktion zwischen Kleidungsschutz und Zier- bzw. Spielform eingesetzt. Sie waren ein fester Bestandteil weiblicher Kleidung und wurden nicht nur beim Arbeiten getragen. Hätten die Kleiderordnungen noch Gültigkeit, so wären den Frauen lediglich weiße und schwarze Schürzen aus Leinen erlaubt gewesen.

In **Dusslingen** zeigt sich in den vorliegenden Inventaren während der 100 Jahre eine Steigerung der durchschnittlichen Anzahl der Schürzen pro Inventar: von anfangs 3,1 Exemplaren auf schließlich 4,7 Exemplare. Genauer betrachtet ist es so, dass bis ca. 1800 bis zu drei Stück die Regel sind, aber es noch etliche Bestände gibt, die nur zwei haben. Eine oder keine Schürze ist allerdings die Ausnahme. Dazu kommt wie üblich eine kleine Gruppe von Frauen mit mehr als drei. Danach steigt die Zahl weiter an und legt zur Jahrhundertmitte hin nochmals zu. Das führt dazu, dass nun ziemlich stabil 3 Schürzen pro Inventar vorhanden sind und dass darüber hinaus eine wachsende Anzahl von Frauen über eine noch größere Auswahl bei ihren Schürzen verfügen kann. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden in Dusslingen Schürzen zu jeder Art von Ausstattung beigebracht und sie wurden gerade auch in den gehobenen Ausstattungen in einer gewissen Vielfalt angeschafft.

Überraschenderweise wurde gerade diese Sachgruppe mit einer hohen Verzeichnisintensität in ihrer farblichen Ausstattung überliefert, die erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts versiegt. Danach sind schon von An-

517 Vgl. Aileen Ribeiro: Dress and morality. London 1986, S. 112f.

518 Weiterführend zur Bedeutungsgeschichte der Schürzen: Elke Gaugele: Schurz und Schürzen. Kleidung als Medium der Geschlechterkonstruktion. Köln, Weimar, Wien 2002.

fang an die drei großen Farbgruppen Schwarz, Weiß und Blau vorhanden. Zunächst dominiert Weiß noch vor Schwarz. Blau war nur in einer Minderheit vorhanden. Dann gewann Schwarz die Oberhand und Weiß wurde dauerhaft an die zweite Stelle gesetzt. Ab den 90er Jahren setzt sich langsam ein Standard durch, der ab 1810 vollends die Oberhand gewinnen konnte und zum Ziel hatte, alle drei Farben an Schürzen im Beibringensinventar zu haben. Davor gab es noch viele Bestände, bei denen zwar Schwarz unabdingbar war, die Kombination mit anderen aber entweder Weiß oder Blau lautete. Die Etablierung von mindestens drei Schürzen als Leitwert der Inventare brachte also die farbliche Aufteilung gleich mit. Daneben hat es immer auch eine Reihe von anderen Farben oder gar keine Angaben gegeben. Aus der heutigen Sicht würde man die blauen Schürzen als Arbeitsschürzen einordnen, weil sich Blau als Farbe der Arbeitskleidung durchgesetzt hat. Der Wert der blauen Schürzen, der meist höher ist als der der anderen, spricht aber dafür, dass die blauen Schürzen zu den besseren Gelegenheiten getragen wurden.⁵¹⁹

Häufig erscheinen die Farben auch mit den Stoffen in wiederkehrenden Kombinationen. Zwar gilt der Satz von Claudia Selheim „Letztendlich gab es nur wenige Stoffarten, die nicht zu Schürzen verarbeitet werden konnten“⁵²⁰. So finden sich denn auch in Dusslingen manchmal: Zitz, Seide, Zeugle und Merino. Aber in der Hauptsache werden leinene, leinwandene oder flächsene Schürzen genannt. Das gilt auch für die blauen. Sie sind den Angaben nach nicht aus Baumwolle, sondern ebenfalls aus verschiedenen Leinensorten. Als Besonderheit gibt es bei den schwarzen noch solche mit der Angabe „leimet“, das ist eine Stoffausrüstung, die eine glänzende Oberfläche hervorrufen soll. Die Aussehensqualitäten von Brokat und Seidenstoffen sollten damit imitiert werden.

Der Wert der Schürzen wurde mit 20 xr für die geringen Qualitäten und bis zu 1 fl für die neuen und besseren Stücke angegeben. Schürzen mit Spitzen werden als besondere Teile gegen Ende des Zeitraums gelegentlich verzeichnet.

In **Betzigen** ist ebenfalls die dreifache Schürzenauswahl die gängige Kombination. Wobei hier, wenn eine der Farben entfällt, Weiß als unverzichtbare Farbe wichtiger ist als Schwarz. Schürzen kommen auch hier in allen Kleidungsstilen und damit in allen Inventaren vor. Außer in den be-

519 Dieser Beobachtung entspricht auch die Zusammenschau verschiedener ländlicher Bekleidungen unter dem Blickwinkel der Etablierung von Blau bei: Heide Nixdorf, Heidi Müller: Weiße Westen – Rote Roben. Von der Farbordnung des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack. Berlin 1983, S. 145.

520 Vgl. Selheim, Das textile Inventar, S. 229.

sonderen Beständen⁵²¹ sind es ebenfalls die verschiedenen Leinenqualitäten, die aufgeführt werden, wobei „weiß flächsen“ und „schwarz leinen“ besonders gängige Angaben sind. Am Ende der 80er Jahre taucht als neues Material „Leimet“ auf und verdrängt die schwarz leinenen Schürzen etwas. Beide kommen bis 1850 parallel vor. Diese Art der Ausführung von Leinen hat in Betzingen eine größere Verbreitung als in Dusslingen gefunden. Frau scheint hier mehr Wert auf eine glänzende Oberfläche gelegt zu haben, denn die Frauenjacken haben hier auch vermehrt diese Besonderheit.

Der Leitwert von 3 Schürzen unterschiedlicher Farbe wird in Betzingen sowohl unterschritten als auch überschritten, mehr als 8 tauchen aber auch da in der Regel nicht auf. Gegen Ende des Zeitraums werden Schürzen verstärkt wie in Dusslingen auch nur noch summarisch aufgeführt. Die dann noch verbleibenden Informationen entsprechen aber den bisherigen.

Haags Beschreibung vom Aussehen der Schürzen ist mit den Inventarbefunden nicht in Einklang zu bringen. Die weißen Schürzen gehören für ihn zur Mädchenfesttagstracht. Dem kann von ihrer Wichtigkeit in den Inventaren Verheirateter her nicht zugestimmt werden. Die Baumwolle, die bei ihm das häufigste Material war, spielte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine nachweisliche Rolle bei diesen Teilen. Die wichtigen blauen vernachlässigt er. Er hatte, wie schon bei anderen Sachgruppen gesehen, die Museumsrelikte vor sich und erklärt deren Maße und Aussehen zur allgemeinen Gültigkeit. Dies kombiniert er noch mit einer Farbordnung der Schürzbänder, die den normativen Charakter seiner Beschreibungen verstärkt. Von den Schürzbändern ist in den Betzinger Inventaren gar nicht die Rede, dafür in Dusslingen gelegentlich. Dazu mehr bei den Accessoires.

Schleier, Flor, Halstuch

Was bei den Männern über Flor und Halstuch allgemein gesagt wurde, muss hier nicht wiederholt werden. Hinzugefügt sei, dass bei der Frauenkleidung das Halstuch nicht nur in der Funktion der Halsbedeckung und des Hemdabschlusses gestanden haben kann, denn da gehörte in der traditionellen Version ja der Goller hin.

In **Dusslingen** gab es in den ersten 10 Jahren des Untersuchungszeitraums überhaupt nur 31 Schleier und 4 Floren und keine anderen Tücher. Die Schleier gehörten aber eher zu den Reststücken altertümlicher Hauben, die erst beim Aufsetzen in ihre eigentliche Form gebracht wurden. Bis 1780 findet sich dann ein eher kleiner Bestand von 39 Floren und Halstüchern, der bis 1800 leicht anwächst, aber noch nicht einmal im Durchschnitt in der

521 Zum Beispiel: 1 schwarz seidenen Schurz, 1 grün seidener dito, 1 gestreift wollmuselin dito, 1 lilla dito, 1 wollmuselin dito und 1 schwarzer Schurz. Beibringen der Johanna Schradin, Tochter des Reutlinger Stadtwundarztes. B 29/57 vom 27.8.1845.

Hälfte aller Inventare vorhanden ist. Denn es handelt sich um Bestände, die in der Hälfte aller Fälle kumulativ sind, also gleich mehrere Exemplare pro Inventar aufweisen. Diese Tendenz hält sich, auch wenn die absoluten Zahlen langsam ansteigen. Grundlegend ändert sich das erst in den 40er Jahren. Dann ist fast kein Beibringen mehr ohne Halstücher oder „Tüchle“ (die Flore gibt es nach der Jahrhundertwende mit einer Ausnahme nicht mehr) und es werden gleich mehrere verschiedene aufgeführt, zum Beispiel schwarz seidene, rosenrot oder veilchenblau seidene, schwarz wollene, schwarz/braun/rot/blaue baumwollene. Seide war ein wichtiges Material für die Tücher, deren Wert in dieser Ausführung bei ca. 1 fl lag, aber auch die Baumwolle findet hier ihren Eingang in die Kleidung. Seide und Baumwolle als zumindest theoretisch früher nicht für die Landbevölkerung zulässige Materialien hatten hier ihr Terrain.

Eine wichtige Tendenz bei der Verbreitung der Halstücher ist ihre Koppelung mit der Leible/Kittel-Kombination. Das ist schon vor der Jahrhundertwende zu beobachten. Sie setzen sich vor allem dort durch, wo die Goller und/oder die Brustplätze fehlen. Hier entsteht die entscheidende Lücke in der bisherigen Kleidung, die es zu füllen gilt. Hals, Hemdöffnung, Brustansatz, das sind wie in der begleitenden Mode die Bereiche, die mit den Tüchern bedeckt werden. Es ist zu vermuten, dass auch eine Trageweise hinzukam, bei der Tücher über die Schultern getragen wurden und schließlich zu Umschlagtüchern wurden. Eine Funktions- und Größendifferenzierung lässt sich allerdings von den Inventarbezeichnungen her nur schwer erschließen. Denn es gibt nur wenige Hinweise auf „große“ Halstücher oder gar „Shawls“ oder „Schahl“.

Anders als in der Männerkleidung setzten sich Halstuch und „Tüchle“ erst spät richtig durch und sie gehörten tendenziell weniger zur traditionellen, sondern eher zur modernisierten Kleidung. Erst als schon die Hälfte aller Frauen kein Goller/Brustplatz mehr in ihrer Heiratsausstattung hatten, der Kittel sich durchgesetzt hatte und die ersten Kleider in Dusslingen getragen wurden, setzten sie sich flächendeckend durch und wurden zum wichtigsten Accessoire der Frauenkleidung.

In **Betzingen** stellt sich der Verlauf anders dar. Denn hier waren von Anfang an eine nennenswerte Anzahl an Floren neben den Restbeständen an Schleiern vorhanden. Die Flore steigern sich zahlenmäßig, werden zwar begrifflich bis 1800 von den Halstüchern und den „Tüchle“ abgelöst, entwickeln sich dabei aber zu einem obligatorischen Bestandteil der Frauenkleidung, so dass schon bald nach der Jahrhundertwende fast alle Inventare Tücher enthalten. Es findet keine aus den Inventaren ableitbare Koppelung mit der Stilentwicklung statt wie in Dusslingen, da sie hier auch schon zur traditionellen Kleidung gehörten. Eine Ausnahme bilden die „Schawl“ (in

divergierenden Schreibweisen), sie werden vorzugsweise zu Kleidern getragen, wie es ihrer modischen Entwicklung entspricht.

Wie in der Männerkleidung waren „schwarz seidene Tüchle“ eine beliebte Wahl. Insgesamt lagen sie aber in einer gewissen Vielfalt vor, zum Beispiel rot, seiden, leinen, baumwollen, halbseiden, mouslinen, gedruckt und dergleichen mehr. Oft wurden sogar gleich mehrere eingebracht. Mehr noch und früher als in Dusslingen bereicherten die Varietäten der „Tüchle“ die Frauenkleidung in Betzingen. Schwierig ist allerdings der Nachweis der großen Tücher, die als Umschlagtücher benutzt werden konnten. Seltene Angaben wie „1 groß seidenes Tüchle 2 fl“ (B 18/15, 1815) lassen ihre Existenz unter anderen aufscheinen. Das ist wie in Dusslingen auch. Für beide gilt, dass die Tücher für eine individuelle Ausgestaltung der Kleidung genutzt werden konnten und ihr Erwerb auf Märkten, bei Hausierern und selbst beim Dorfkrämer, wie bei den Männerhalstüchern beschrieben, ohne weiteres möglich war, zumal der Handel mit den textilen Kleinwaren auch keiner zünftischen Beschränkung unterlag.

Wenn der Trachtenkanon hier detaillierte Angaben zum Aussehen und Unterscheidungen in große und kleine Formen macht, so müssen sie im Vergleich zu den Inventarbefunden wie eine zufällige Auswahl an Restbeständen vorkommen.

Strümpfe:

Anders als bei den Männern ist bei den Frauen von Anfang an Baumwolle als Material für Strümpfe fest etabliert. Die Frauen in Dusslingen und Betzingen kommen mit durchschnittlich größeren Beständen an Strümpfen in die Ehe als die Männer. Bei ihrer Kleidungsweise mussten zumindest im Winter und zum Kirchgang die Beine bedeckt sein.

In **Dusslingen** steigert sich die durchschnittliche Anzahl der Strumpfpaa-re pro Beibringen von knapp 5 Paaren zu Anfang auf knapp 6 Paare bis zur Jahrhundertwende, um dann nach 1800 auf 8 1/2 und schließlich 10 1/2 Paare im letzten Drittel des Zeitraums stark anzusteigen. Im Einzelnen finden sich wie bei anderen Werten auch stark unterschiedliche Bestände. Auffälligerweise hatten Frauen im Gegensatz zu Männern aber immer mindestens 2 Paar davon in ihrem Beibringen. In der Regel aber mehr, denn der Mindestleitwert, den es zu erfüllen galt, war, von jedem Material ein Paar zu haben, also aus Wolle, Baumwolle und Leinen. Strümpfe sind daher das einzige Kleidungsstück, bei dem sich von Anfang an Baumwolle, sogar in nennenswerter Bestandsdichte, nachweisen lässt. In den 1790er Jahren steigt sie zum zweitwichtigsten Material auf und nach 1800 zum wichtigsten. An vorderster Stelle stehen aber immer die Wollstrümpfe, die den größten Wert hatten, so dass ein Inventar fast immer ein Paar von ihnen hat und

die Erweiterung bei den beiden anderen Sorten stattfindet. Die Preisentwicklung von Wolle und Baumwolle, die auf Grund der kriegsbedingten Handelsbeschränkungen einer Teuerung ab etwa 1800 unterlagen, spiegeln sich in den Wertanstiegen der Inventare wider. Leinen dagegen blieb immer relativ niedrig.

Für Strümpfe gab es unterschiedliche Fertigungsarten, wie bei den Männern beschrieben. In den Inventaren spiegelt sich das gelegentlich wider, wenn Eigenschaften wie „gestrickt“ angegeben sind.⁵²² Farbnennungen finden nicht in aussagekräftiger Häufigkeit statt. Die Aussagen sind immer nur im einstelligen Prozentbereich. Wenn Aussagen vorliegen, dann lauten sie auf weiß, besonders in der Kombination mit Wolle. Gegen Ende des Zeitraums gibt es einen kleinen Bestand an blauen.⁵²³

In **Betzungen** liegen die Strümpfe in ähnlicher Weise vor, nur dass hier schon ab 1800 keine Farb- und ab 1830 keine Materialangaben mehr gemacht werden. Davor entwickelt sich die Materialsituation von einer Dominanz des Leinen über einen Gleichstand zwischen Leinen und Baumwolle um 1780 hin zu einer Dominanz der Baumwolle schon vor der Jahrhundertwende. Die Bestände teilen sich wie in Dusslingen idealer Weise in 1 Paar aus Wolle und die restlichen aus Baumwolle und Leinen. Im Allgemeinen scheinen hier Dutzendwerte und Ableitungen davon angestrebt worden zu sein, also zum Beispiel: Je 6 Paar baumwollene und leinene und 1 Paar wollene Strümpfe.

Aus den genannten Gründen lässt sich schwer etwas zur Farbe sagen. Die frühen Angaben lauten auf Weiß für einen Teil der Strümpfe bei vielen Inventaren. Material der weißen Strümpfe war in gleicher Weise Baumwolle und Wolle. Auf eine ausgeprägte Farbigkeit lässt das nicht schließen. Die nach Haag zu erwartenden blauen Strümpfe sind gar nicht zu finden. Allerdings taucht diese Farbe in Dusslingen ja auch erst spät auf, wenn in Betzungen schon lange keine Angaben mehr vorliegen. Die Strumpfordnungen des Trachtenkanons mit bestimmten Strümpfen für bestimmte Gruppen zu bestimmten Zeiten spiegeln sich in den Inventaren nicht wider. Es ist einleuchtend, wollene Strümpfe dem winterlichen Tragen (Wolle schützt vor Kälte besser) und weiße Strümpfe den sonntäglichen und festlichen Zusammenhängen zuzuschreiben, denn da machte man sie am wenigsten schmutzig.

522 Vom Stricker Hansis war bei den Männerstrümpfen schon die Rede, von den Stricknadeln im Krämerinventar ebenfalls. In der Teilung der jung verstorbenen Anna Vollmer (B419/67) findet sich 1838 dazu ein „angefangener Strumpf mit Stricknadeln 6 xr“.

523 Die immer einmal wieder erwähnte Aufteilung der Strumpffarben nach Konfessionen, die den Katholiken die hellen und die blauen Strümpfe zuwies (z.B. Memminger, 1841, S. 344), den Protestanten aber die schwarzen, ist durch die Befunde widerlegt.

Schuhe:

In **Dusslingen** war es bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts üblich, zur Hochzeit nur ein Paar Schuhe, oft neue, beizubringen. Sogar gut ausgestattete Frauen haben selten 2 Paar. Manchmal sind als zweites Paar auch Pantoffeln bzw. „Toflen“ genannt. Ebenso gehören „Schuhe samt Schnallen“ und insbesondere silberne Schnallen zu den Besonderheiten. Eine Weile zwischen 1760 und 1780 sind eine Reihe von „Löcherschuhen“ in Beibringen und Teilungen zu finden. Möglicherweise handelt es sich dabei um ausgeschnittene Teile am Rist des Schuhs, wie sie sich auf den Kalenderblättern erkennen lassen.

Ab den 1820er Jahren ändert sich der Schuhbestand und es zeigt sich eine deutliche Tendenz zu 2 Paar Schuhen. Dann gibt es immer wieder auch differenzierende Bezeichnungen wie „Winterschuhe“.

Wie die Männerschuhe sind auch die Frauenschuhe sehr häufig mit einem Wert von 1 fl angegeben. Der Wert entwickelt sich zwar etwas in den 100 Jahren von eher unter 1 fl bis zu über 1 fl, aber signifikant häufig liegt er bei 1 fl. Lederpreis und Arbeitslohn für den örtlichen Schuhmacher scheinen sich nicht stark erhöht zu haben.

In **Betzingen** waren die Verhältnisse ähnlich. 1 Paar Schuhe für 1 fl ist auch hier ein häufig genannter Bestand. Als Besonderheit sind hier vor und nach der Jahrhundertwende einige Inventare zu nennen, in denen die Schuhe als Geschenk des Ehemannes bezeichnet werden. Zu einer Vermehrung des Bestandes führte das nicht. Es zeigt aber, dass Schuhe zu den Teilen der Ausstattung gehörten, die tendenziell zur Hochzeit neu angeschafft wurden.

Die verschiedenen Schuhsorten des Trachtenkanons aus Leder oder Samt und Tuch lassen sich aus den Inventaren nicht belegen. Es zeigt sich, dass mit der Ausstattung an Schuhen äußerst sparsam umgegangen wurde. Selbst sehr gut ausgestattete Frauen wie Johanna Schradin aus Reutlingen bringen es nur auf kleine Bestände.⁵²⁴ Ihr Ehemann hat dagegen einen um 50% höheren Bestand. Damit steht er stellvertretend für einen verallgemeinerbaren Trend, der Frauen mehr Strümpfe und Männern mehr Schuhe zubilligte.

Kleider:

Wenn in den Inventaren von Kleidern die Rede ist, so müssen damit nicht ausschließlich einteilige Kleider gemeint sein, sondern es können auch zusammengehörende Ensembles⁵²⁵ gemeint sein. Allerdings ist auf Grund der Verzeichnispraxis nicht davon auszugehen, dass es sich um eine Um-

524 Je 1 Paar Zeugstiefel, Lederstiefel, Zeugschuhe, Hausschuhe. (B 29/57) 1845.

525 In dieser Bedeutung kann auch in den älteren männlichen Inventaren von „Kleid“ die Rede sein.

schreibung der traditionellen Rock-Goller-Brustblätz/Leible-Kombinationen handelt, sondern wie es das badische Repertorium von Valentin Baumann⁵²⁶ bezeichnete, um „Ganze Kleider“. Bei den älteren Repertorien ist noch ausschließlich unter der Spezialform der Reitkleidung von sogenannten Amazonenkleidern die Rede, aber ab 1827 (Stein) erweitern die Anleitungsbücher ihre Rubriken und nehmen zu den Röcken die neue Einheit „Kleider“ auf. Modisch waren sie da schon längst durchgesetzt.

In **Dusslingen** begegnen wir 1798 den ersten Kleidern in einem Beibringen.⁵²⁷ Rosina Christina Heinrich, die 2. Ehefrau von Barbier Albrecht Amann, welche die Tochter des „Traubewirts“ von Degerloch war, hatte 7 Kleider in verschiedenen Ausführungen: 3 zizene⁵²⁸ Kleider für 6 und je 3 fl, 1 „roth barchet“ Kleid für 6 fl, 1 „braun zeugles“ Kleid für 4 fl, 1 Trauerkleid für 6 fl und 1 Biberkleid für 10 fl.⁵²⁹ Nun lässt sich ihre Ausstattung leicht mit ihrer Herkunft erklären, dazu mit einem Ehemann, der seine Ausstattung ebenso modisch angelegt hatte. Das ändert aber nichts daran, dass mit solchen Frauen ein neuer Stil im Ort sichtbar wird und allmählich Nachfolgerinnen gewinnt.

In den nächsten 20 Jahren gibt es 7 Frauen, die mit Kleidern ausgestattet in die Ehe gehen. Bis auf die Weberstochter Margaretha Dieter sind diese Frauen keine gewöhnlichen Dusslingerinnen. Eine Organistentochter und eine Bäckerswitwe aus Tübingen, die zwei Ehegattinnen von Amtssubstitut Kegele, eine Schulmeisterstochter und als siebte die erwähnte Rosina Christina Amann, geborene Heinrich, die 1813 eine zweite Ehe eingeht und bei dieser Gelegenheit mit einem nochmals erweiterten Kleiderbestand aufwarten kann. Margaretha Dieter leitet nun aber einen Trend ein, der in den folgenden 30 Jahren nicht nur zu immer mehr Kleidern in den Inventaren führte, sondern auch zu Kleidern in Inventaren aus dem bäuerlichen Milieu Dusslingens, wenn auch die Frauen, die dorthinein heiraten, tendenziell der dörflichen Führungsschicht entstammen. Es gibt dann nebeneinander ge-

526 Valentin J.J. Baumann: Über Vermögensaufnahmen, Theilungen und Verweisungen auf dem Lande. Freiburg i. Br. 1828.

527 Aus der Teilung von Pfarrer Ade (A 130 = Sammlung von Einzelinventaren) von 1837 geht aus dem beigefügten Heiratsinventar seiner Frau, die aus Böblingen stammte, hervor, dass sie schon 1790 bei ihrer Heirat über Kleider und einen ganz außerordentlichen Bestand verfügte. Wann solches in Dusslingen sichtbar wurde, bevor in einem einheimischen Inventar Kleider auftauchten, lässt sich nicht feststellen.

528 Unter Zitz versteht man einen bedruckten oder farbigen Baumwollstoff. Vgl. Selheim, Das textile Angebot, S. 179f.

529 Ihr Inventar (B 394/877) enthält vom traditionellen Stil nur noch silberne Schuhschnallen und 1 Nuster und auch das hebt sich hervor, weil es im Gegensatz zu vielen mit echten Granaten gefertigt war. Sie hat auch keine Jacke, sondern zeitgemäß eine große Anzahl von Tüchern, die vermutlich auch als Umschlagtücher benutzt werden konnten. Dazu verfügte sie über ein teures Mieder und 3 Leibchen, aber keinen Rock.

mischte Bestände, bei denen Kleider und Röcke beigebracht werden, und welche, die ganz auf Kleider setzten und Röcke nur noch als Unterröcke vorkommen lassen.

Knapp 10% aller Beibringen haben in dieser letzten Phase des Untersuchungszeitraums zwischen 1820 und 1850 Kleider in ihren Listen. Es handelt sich um 26 Frauen und 153 Kleider. Dabei findet die Verteilung über die Aktenbände nicht gleichmäßig statt. Im letzten berücksichtigten Inventur- und Teilungsband von 1848–1850 sind es schon fast 25% aller Frauen, die Kleider beibringen. Dazwischen gibt es aber auch Bände ohne Befunde.

An Material finden sich im wesentlichen: Zitz, Tuch, Tibet, Zeugle, Seide, Merino und Biber.⁵³⁰ Der Farbigkeit waren im Vergleich zu den Röcken ebenso wenig Grenzen gesetzt. Von weiß bis schwarz, von rot bis lila, von einfarbig bis gemustert war alles möglich. Zwei Inventare mit Hochzeitleidern, die in dieser Zeit auftauchen, sind im Zusammenhang mit den Gepflogenheiten der Inventarsprache eher als zur Hochzeit angeschaffte multifunktionale hochfestliche Kleidung zu interpretieren als im modernen Sinne anlassbeschränkte, gar weiße Kleider.⁵³¹

In **Betzingen** erscheint 1812 erstmals ein Kleid in einem Beibringen. Die Frau des Tuchmachers Jacob Brillinger, Anna Maria Scheerer hat in ihrem nicht sehr reichhaltigen Inventar „1 zizenes Kleid 3 fl“, daneben noch einen Rock von demselben Wert, aber keine Goller und Brustplätz mehr.⁵³² Beide Ehegatten kamen mit ganz geringem Vermögen in die Ehe. Ebenso verhält es sich mit dem nächsten Befund aus dem Jahr 1817: 2 Kleider aus Zitz und dazu ein Rock ohne traditionelles Zubehör.⁵³³ Es dauerte bis 1821, bis wieder Kleider genannt werden. Diesmal ist es eine Frau aus Altenburg, einem Ort bei Reutlingen.⁵³⁴ Sie hat aber keine zusätzlichen Röcke mehr. In der Folge werden immer häufiger Kleider beigebracht, zunehmend als ungemischter Stil. Die traditionellen Teile werden weniger, auch die Hauben entfallen teilweise. Nur die Schürzen entfalten zu diesem Stil eine gewisse

530 Zur Erläuterung der Stoffsorten. Vgl. die entsprechenden Stichwörter bei Selheim, Das textile Angebot. So ist zum Beispiel Biber ein tuchartiges Wollgewebe, ebd., S. 66. Zitz ist ein bedruckter Baumwollstoff mit Ursprung in Indien, S. 179f.

531 Im Inventar von Anna Maria Dürr (B 419/49) 1837, der Tochter des Maiers vom Hofgut Kressbach ist auch explizit von „1 Hochzeitleid von schwarzem Tuch 12fl“ die Rede. Im zweiten Inventar, dem von Catharina Braun (B 418/38) 1836, der Tochter des Löwenwirts von Weilheim bei Tübingen, lautet die Angabe dagegen auf „Das Hochzeitleid 25fl“, dazu hatte sie einen nicht näher spezifizierten Bestand von Kleidung für 120fl, was nicht wenig war und Schmuck etc.

532 B 17/24. Die Herkunft der Braut war nicht näher angegeben.

533 B 19/Blatt 439. (Es existiert in diesem Band nur eine Blattzählung)

534 B 22/6. Es handelt sich um Anna Maria Kurz verheiratet mit Johannes Digel (Bauer). Sie verfügte nicht nur über ein kleines Vermögen, sondern auch über 4 verschiedene Kleider. Traditionelle Teile hatte sie in Form von je einem Nuster und einer Haube.

Blüte, denn häufiger als bisher werden zu ihm besondere Stücke wie Taftschürzen notiert. „Hochzeitkleider“, auch hier im Sinne von zur Hochzeit angeschaffter, auch zur Aussteuer zu zählender Kleidung, gibt es in den Betzinger Inventaren erst ab 1850.⁵³⁵

Es setzt sich also langsam und weniger zahlreich als in Dusslingen ein neuer vielfältiger Kleidungsstil durch. Die Trägerinnen dieses neuen Stils kommen entweder von auswärts oder entstammen der nichtbäuerlichen bzw. bäuerlich-vermögenden Schicht Betzingers.

Im Vergleich beider Orte kann man feststellen, dass in Dusslingen der neue Stil schneller und stärker zu Tage tritt. Beide Orte gleichen sich aber darin, dass die Verbreitung dieses Stils von Frauen ausging, die von auswärts ins Dorf heirateten, und von den Einwohnerinnen, die ihn sich leisten konnten. Leisten konnten es sich die, die als dörfliche Elite sowieso einen gewissen Gestaltungsspielraum hatten, und die Frauen, die auf Grund von Erwerbsarbeit (Dienstmädchen in Tübingen oder Verlags- und Fabrikarbeiterin in Reutlingen und Umgebung) über eigene finanzielle Mittel und den Kontakt mit einer größeren Auswahl an Kleidungsmöglichkeiten und deren Erwerb hatten. Auch wenn letztere im Vergleich mit den Töchtern aus dem bäuerlichen Milieu nicht vermögender bzw. weniger vermögend waren, so war ihr Vermögen doch nicht nur in den Produktionsmitteln gebunden bzw. für deren Erwerb vorgesehen, sondern als Bargeld oder textiler Lohn verfügbar. So kommt es, dass sich ein Stil gleichzeitig über die überdurchschnittlich vermögenden wie auch über die unterdurchschnittlich vermögenden Frauen verbreiten konnte.

Die traditionelle Kleidung franste sozusagen an ihren Rändern aus.

Unterwäsche:

Von Unterkleidung ist in den Inventaren wenig zu erfahren. Die traditionelle Kleidung arbeitete nach dem Zwiebelprinzip gegen die Kälte, der Sittlichkeit war mit dem Hemd genüge getan, und die Hygienevorstellungen, die wir heute mit der Unterwäsche verbinden, entwickelten sich in der behandelten Zeit gerade erst und erreichten allmählich auch das Land. Im Laufe der Zeit finden so Unterröcke, Unterleible und Unterhosen Eingang in die ländliche Kleidung.

Unterröcke werden in **Dusslingen** nicht von Anfang an verzeichnet. Schon vor der Jahrhundertwende tritt ein kleiner Bestand von ihnen in den Inventaren auf. Aber erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts hat sich eine größere Verbreitung etabliert, so dass dann in etwa der Hälfte der Bei-

535 So lautete die Formulierung im Inventar der Christina Leiblsle (B 30/56) vom 25.2. 1850: „Die Hochzeitskleider bestehen in:“ Dann folgt eine Aufzählung beginnend mit „1 schwarzes Merinokleid 5 fl“.

bringen ein Unterrock zu finden ist. Vorher wurden vielleicht ältere abgetragene Stücke als Unterrock getragen. Die Farbangabe „grün“ bei manchen Stücken weist darauf hin, dass die abgehenden grünen Röcke als Unterröcke aufgetragen wurden. Mit den weißen Unterröcken moderner Wäschevorstellung hatten sie noch nichts zu tun.

Es ist schwer nachzuvollziehen, wie verschwiegen die Inventare gegenüber den Unterhosen waren. Die Repertorien führen den entsprechenden Gegenstand unter der Rubrik „Leibweißzeug“ und dem Namen „Beinkleider“ erst ab dem Jahr 1832 für Frauen auf⁵³⁶, während sie für Männer schon 1827 angegeben sind.⁵³⁷ Hinzu kommt, dass ab etwa 1830 die Inventare immer häufiger nur noch summarische Werte für Kleidung und deren Nebenrubriken wie Leibweißzeug und dergl. aufführen, so dass ein Teil der innovativen Inventare gar nicht mehr nachzuvollziehen ist.

Der Fund von „1 alte Weiberunterhoß 4 xr“ in der Teilung der Bäckerfrau Anna Maria Vollmer von 1838⁵³⁸ legt jedenfalls nahe, dass schon vor diesem Zeitpunkt zumindest eine Frau mit solchen Stücken vorhanden war, denn das Teil wird ja als alt bezeichnet. In ihrem erst zwei Jahre zuvor erstellten Beibringen ist davon aber nichts zu lesen. Vielleicht hat sie das Stück geerbt.

In den Beibringensinventaren sind jedenfalls erst 1839 Unterhosen zu finden. Kunigunde Nädele, „Schultheißentochter“, hat in ihrem außerordentlichen Inventar wie ihr Ehemann Louis Wucherer einen Bestand an Unterkleidung: „Corset“, Unterröcke und „1 paar Hosen“ für 40 xr.⁵³⁹ Nur noch zweimal findet sich im Folgenden eine Unterhose. Im ersten Fall ist es ein dem obigen ebenbürtiges Beibringensinventar mit „Corset“, Unterröcken, Leibchen und Hose.⁵⁴⁰ Im zweiten Fall ist es die Teilung einer ledigen Mut-

536 Bei L. F. John: *Inventur-Büchlein oder Hausstirer*. Stuttgart 1832. Zitiert nach Mannheims, *Inventar*, S. 319.

537 Bei Albrecht Heinrich Stein: *Handbuch des Württembergischen Erbrechts*. Stuttgart 1872. Vgl. Mannheims, *Inventar*, S. 306.

538 B 419/67. Eventualteilung der Anna Vollmer, geb. Dieter (Tochter des Provisors Jacob Dieter) vom 31.5.1838. Es handelt sich um einen ausführlich wiedergegebenen Bestand im Stil der traditionellen Kleidung mit einer Fülle von Zubehöriteilen. Das Ehepaar Vollmer zählte zu den vermögendere Dusslingern. Bei ihrer Heirat 1836 (B 418/33) war ihre Kleidung noch reichhaltiger und in einem gemischten Stil mit Kleid und diversen anderen modernen Teilen. Da muss vor der offiziellen Teilung schon etliches verschwunden sein.

539 B 420/2 1839. Beide Ehegatten bringen einen ganz außerordentlichen Haushalt zusammen. Louis Wucherer wurde später ebenfalls Schultheiß. Sie sind ein Beispiel für homologe Partnerwahl. Selbst das eingebrachte Vermögen ist gleich hoch.

540 B 422/73 1844. Es handelt sich um das Beibringen von Christina Veronica Zeller, Pfarrerstochter und Friedrich Wucherer, Kaufmann. Ob er mit obigem Wucherer verwandt ist, ist nicht vermerkt. Was Vermögen und Ausstattung angeht, könnten sie Brüder sein. Im Gegensatz zu seiner Frau hat Friedrich Wucherer gleich 6 Paar Unterhosen.

ter, die bei der Geburt ihres Kindes verstarb.⁵⁴¹ So elend, wie die Umstände heute klingen, war aber ihre Ausstattung nicht. Sie verfügte über Kleider, Röcke, die nötigen Zubehörteile und „1 paar Unterhosen 24 xr“.

An den wenigen Inventaren wird aber deutlich, dass die Männer früher mit Unterhosen ausgestattet waren als die Frauen und dass sie die Unterhosen in größerer Stückzahl beibrachten.

In **Betzingen** scheint es bis auf ein paar Unterröcke neben den Hemden keine Unterwäsche bei Frauen gegeben zu haben, sieht man von wenigen Ausnahmen ab. 1845 hat die hier schon öfter erwähnte Johanna Schradin unter ihrem Leibweißzeug „6 paar weiße Unterhöfölen 9 fl“, was vergleichsweise teuer ist und „2 Corsette 4 fl“. Sie ist genauso wenig eine typische Betzingerin wie die Wirtstochter Phillippine Digel, die im gleichen Jahr neben vielen anderen extravaganten Kleidungsstücken ebenfalls „1Korsert 48 xr“ und einen weißen Unterrock beibringt.⁵⁴² Ein Korsett ist im Zusammenhang dieser Inventare kein sichtbares Schnürmieder wie in der traditionellen Kleidung, sondern ein unter der Kleidung, aber auf einem Unterhemd zu tragendes unsichtbar formendes Teil, das in der Biedermeierzeit nach der im wesentlichen ungeschnürten Empiremode wieder Einzug in die Frauenkleidung hielt.

Der Inventarbefund beider Orte zeigt bei allen gegebenen Einschränkungen, dass Unterwäsche sich früher und schneller bei den Männern durchsetzen konnte und dass die Dusslingerinnen früher als die Betzingerinnen auf diese Teile zugriffen.

Accessoires und Schmuck:

Zur Kleidung gehörte eine Reihe von textilen und andern Zubehörteilen, die zum Teil funktionalen, zum Teil dekorativen Charakter hatten. Was bei den Männern allgemein dazu gesagt wurde, gilt auch hier.

Die traditionelle Kleidung erforderte eine Reihe von *Bändern* zum Verschluss der Kleidung, Goller mussten unter der Achsel befestigt werden, Mieder mussten geschnürt, Schürzen gebunden, Strümpfe festgehalten und Jacken geschlossen werden. Dies konnte mit jeweils losen Bändern, Bündeln und Schnüren geschehen. Hinzu kamen verschiedene Besatz- und Einfaßbänder, die auf der Kleidung aufgenäht waren. Letztere sind in den Inventaren kaum nachzuweisen, werden aber in den Beschreibungen immer wieder hervorgehoben. Die Wareninventare enthalten dazu eine gewisse Auswahl.

541 B 422/74 1844. Anne Dürr, Hirtentochter.

542 B 29/33 1845. Phillippine Digel, Tochter des Wirt und Gemeinderats Johannes Digel, heiratete den Schuster Jacob Göhner aus Ofterdingen. Beide waren nicht ganz unvermögend.

Die Bandproduktion im Südwesten war von Basel bis Reutlingen ein wichtiger Gewerbebezug und wurde häufig im Verlagsystem betrieben.⁵⁴³ Es wurde dabei sowohl für die lokalen Märkte, eben für die ländliche Kundschaft, als auch für den überregionalen Vertrieb produziert. Die Distribution vor Ort war durch die Landkrämer, die ambulanten Händler⁵⁴⁴ und die regelmäßigen Märkte gegeben. Putzwaren wie Spitzen, Bänder und dergleichen unterlagen keiner zünftischen Beschränkung und konnten daher auch auf dem Land gehandelt werden. Wertvollere Ausführungen dieser Artikel wie zum Beispiel edelmetallene Spitzen waren ursprünglich zumindest durch die Kleiderordnungen für die ländliche Bevölkerung nicht zulässig.

In **Dusslingen** hält Krämer Trefz 1791 an solchen Waren vorrätig: Weiße und schwarze Spitzen für 30 fl, Rock- und Brusttücherband für 20 fl, Sametschnür und Breisnestel und sonstige Bändel für 10 fl, gelbe und weiße Schnur für 3 fl, wollene Gallonen und Hähnerkäm für 3 fl und solche aus Seide für 1 fl. Vor allem die ersten drei Posten lassen auf einen großen Umfang des Bestandes schließen. Bei Gußmann finden sich dazu noch ein paar weitere Sorten, wie Moireeband und die wollenen Kniebänder, ebenfalls in großen Posten. In den Inventaren findet sich kein flächendeckender Bestand, aber immer wieder kleinere Vorkommen. Die Teilungen beschreiben oft ausführlicher, was an Bändern vorhanden war. Von der Logik der Inventarerstellung her müssen auch nur Stücke, die nicht fest angebracht sind, taxiert werden. Alles andere gehört der Einfachheit halber zu den Kleidungsstücken dazu. Das mag erklären, warum so wenig davon zu lesen ist. Es zeigt aber auch, dass über die jeweils gerade verwendeten und angebrachten Bänder hinaus oft keine anderen vorrätig waren. Vielleicht wurde nur bei Bedarf erneuert und nachgekauft.

Zumindest zeigen die Dusslinger Inventare überhaupt etwas davon und verwenden dazu die überlieferten Begrifflichkeiten, wie Breisnestel bzw. Preisnestel für den Schnürbrustverschluss, während in **Betzingen** davon bis auf einen kleinen Bandvorrat für 10 xr (B 7/18; 1795) und ein paar Knieernen, also Strumpfbänder, gar nicht die Rede ist. Das steht in großem und nicht aufzuklärendem Widerspruch zu Haags sehr differenzierten und die Wechselformen mit konstituierenden Angaben über den variantenreichen Gebrauch dieser Teile.

543 Vgl. Paul Fink: Geschichte der Basler Bandindustrie 1550–1800. Basel, Frankfurt/Main 1983.

544 So finden sich im Dusslinger Ortsarchiv im „Fremdenbuch“ (B 310f), das sich leider erst ab 1859 erhalten hat, mehrere Einträge über Hausierhändler, die mit Bürsten, Bildern, Schachteln und anderen Kleinwaren ihr Geschäft betrieben.

Nuster bezeichnet Halsschmuck⁵⁴⁵, der aus mehreren Reihen von Steinen besteht, deren Material im Idealfall Granat, Koralle oder Gagat war.⁵⁴⁶ Dar- aus ergeben sich auch die Farben der Nuster, die mit Braun, Rot und Schwarz charakterisiert werden. Daneben gab es Nuster aus Ersatzmaterialien, in der Regel aus gefärbten Glassteinen. Die Inventare geben meistens keine Auskunft über die jeweiligen Materialien, jedoch erlauben die Wertangaben Rückschlüsse auf die Qualität der Nuster. Die Attribute „gut“, „schlecht“, „falsch“ und die gelegentlichen Angaben über die Anzahl der Reihen, aus denen sich das Nuster zusammensetzte, ergänzen diese Informationen.

In **Dusslingen** beginnt ihre Geschichte sehr zögerlich. Um 1750 gibt es noch keine. Erst in den 60er Jahren tauchen die ersten spärlichen Exemplare auf. Um 1800 steigert sich der Bestand langsam, dann hat etwa die Hälfte aller Frauen eines oder mehrere. Erst ab den 30er Jahren steigert sich der Nusterbesitz dahingehend, dass man von einem obligatorischen Schmuckstück ausgehen kann. Fast jede Braut hat dann eines und viele haben zwei, einige sogar mehr. Echte Granatmuster haben auch dann nur eine Minderheit von Frauen. Von den 435 Stück in 288 Inventaren, die zwischen 1820 und 1850 verzeichnet sind, sind nur 68 in die Kategorie der „echten“, „guten“ oder „granatenen“ aufzunehmen. Die Mehrheit begnügte sich mit Surrogaten. Die Wertangaben sind denn auch entsprechend unterschiedlich. So werden zwischen 1800 und 1850 Nuster verzeichnet für 18 fl, wenn sie wertvolle Zusatzeigenschaften wie Vergoldungen enthalten, für 10 fl, wenn sie viele Reihen von Granaten enthalten, und 5 fl, wenn sie nur für „gut“ taxiert werden. Die anderen aber liegen weit darunter und werden manchmal nur auf 15–40 xr eingeschätzt. Das im Warenlager Trefz vorrätige für 1 fl ist demnach auch nur eines aus Glas.

In **Betzingen** handelt es sich um ein zwar gängiges und von Anfang an verzeichnetes Schmuckstück, aber seine Verbreitung ist bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einigen Schwankungen nicht allzu hoch. Der Bestand steigt dann allmählich an, so dass schließlich in den 181 Inventaren von 1820 bis 1850 104 Nuster enthalten sind. Die stärkste Verbreitung finden sie dabei wie in Dusslingen auch erst ab den 1830er Jahren, ohne aber je die dortige Verbreitungsdichte und Anzahl zu erreichen.

545 Hildegard Mannheims weist nachdrücklich auf die terminologischen Probleme hin, wenn man Nuster als Ketten bezeichnet, denn in der Inventarterminologie sind Ketten immer (Edel-)Metallverbindungen, während Nuster aus mehreren Reihen von aufgefädelten Steinen bestehen. S. 166–169. Der Begriff Nuster leitet sich von Paternoster, dem Rosenkranz her. Material und Herstellungsart sind identisch. Die Nuster sollen entstanden sein, als für das reformierte Württemberg die Devotionalienproduktion zusammenbrach und neue Produkte für die herkömmlichen Handwerke gefunden werden mussten.

546 Zu Material und Bezeichnung der Schmucksteine vgl. Mannheims, Inventar, S. 151–160.

Je nach Ausführung ergeben sich sehr unterschiedliche Wertangaben. Die Surrogatsteine dominieren auch hier. Mehr und früher als in Dusslingen werden allerdings bei den wertvollen Stücken auch Vergoldungen genannt. Die Vergoldungen beziehen sich, wie in ihrer ersten Nennung 1794 deutlich wird, auf die Verschlüsse: „1 granatenes Nuster mit 1 silber und vergolden Haft 5 fl“ (B 7/9).

Wenn der Trachtenkanon für Betzingen von 18 reihigen Nustern in vierfacher Ausfertigung ausgeht und für die Steinlächälerrinnen zumindest noch die aus Granat annimmt, so ist davon in den Inventaren nur wenig zu spüren. Nicht nur, dass der Besitz in Dusslingen viel verbreiteter war als in Betzingen, es sind vor allem keine so reichhaltigen und wertvollen Bestände überliefert, wie sie aus den akkumulierten Erb- und Museumsstücken, die Haag vorlagen, interpretiert wurden.

Die Leitmaterialien, Granat, Koralle und Gagat, die sich auch in den Repertorien für den Schmuck „gemeiner Leute“ wiederfinden, sind die Vorbilder für die Surrogatsteine gewesen, sie bestätigen ihre Gültigkeit durch die Nachahmung. Wertigkeit und Ausführung waren in der Praxis sehr viel einfacher, als es die Trachtenrelikte präsentieren. Und diese Stücke waren weiter verbreitet als nur in den hier behandelten Orten.⁵⁴⁷ Denn in Dusslinger Inventaren zeigt es sich, dass es vielfach die Frauen von außerhalb und zwar aus städtischen ebenso wie aus ländlichen Gemeinden sind, die besonders wertvolle Exemplare beibringen.

Die prominente Stellung, die die Nuster in der Überlieferung einnehmen, verdanken sie vermutlich mehr ihrem eindrucksvollen Aussehen als ihrer tatsächlichen Bedeutung in der Rangliste der verbreitetsten Schmuckstücke. Denn da gab es durchaus konkurrierende Stücke.

Anhänger oder *Geldle* genannte Schmuckstücke sind hier an erster Stelle aufzuführen. Es handelt sich um Stücke, die zu einem Halsschmuck angehängt werden oder allein vermutlich an einem Band um den Hals getragen werden konnten. Ob sich hinter beiden Begriffen die selben Stücke, nämlich zu Anhängern umgearbeitete Münzen, verbergen, lässt sich nicht mit Eindeutigkeit sagen.⁵⁴⁸

In **Dusslingen** gibt es nur einen ganz kleinen Bestand an Anhängern (auch Anhenker genannt), die dazu erst ab Ende des 18. Jahrhunderts auftauchen und dort auswärtigen Frauen gehören. In **Betzingen** dagegen sind sie von Anfang an vertreten. Sie werden als Geldle und „Anhäng Geldle“

547 Davon geht auch die Schmuckliteratur aus, allerdings meist auf dünner Materialbasis (wie Wolfgang Oppelt, in: Katalog: Ländlicher Schmuck. Nürnberg. 1982, S. 102f) Die Aufnahme in die Repertorien lässt zuverlässiger darauf schließen, dass es sich um verbreitete Stücke gehandelt hat.

548 Vgl. die Diskussion dazu bei H. Mannheims, Inventar, Kap. 4.2.3. Anhänger und Schmuckteile, S. 172–185.

bezeichnet und später zur Zeit der Jahrhundertwende zunehmend als „Anhenkerle“, und Anhänger. Der frühe Begriff weist klar auf die Verwendung von Münzen als Schmuckanhänger. In der Tat werden in den frühen Inventaren auch gelegentlich die Münzwerte dazu angegeben. Die sprachlichen Mischformen zeigen in Richtung auf einen Münzanhänger. Es kann allerdings nicht behauptet werden, dass alle Anhänger Münzen zeigten. Dass sie, auch wenn sie vergoldet oder versilbert oder beides waren, nie besonders wertvoll waren, sondern im Wert eher mit den Hemdschnallen gleichzogen, lässt sich gut aus den Inventaren ablesen, ebenso, dass sie nicht unbedingt, wie es oft beschrieben wird, im Ensemble mit dem Nuster, sondern auch allein getragen wurden. Denn es gibt sie in den Inventaren zahlreich als Einzelbesitz ohne Nuster.

Schwierig nachzuweisen sind die kleinen Zusatzelemente an den Anhängern, an seitlichen oder unterhalb angebrachten Ösen, die Haag von seinen vorliegenden Stücken beschreibt. Es gibt nur ganz spärliche Belege für die sogenannten Birlen, Pirlen und dergleichen. Schmucktechnisch war es nichts besonderes, dass zusätzliche Ösen an die Fassungen von Münzanhängern angebracht wurden.⁵⁴⁹ Wie bei den Hemdschnallen auch stellten diese Halterungen nur eine Variante der Grundform dar. Sie haben nichts Ortspezifisches.

Die Anhänger waren in **Betzingen** die ersten Jahre etwa so verbreitet wie die Nuster, überholten diese aber bald, und die Nuster verbreiten sich erst nach der Jahrhundertwende, wie oben beschrieben, stärker. Die Anhänger blieben aber immer das verbreitetere Schmuckstück von beiden. So gibt es in den 181 Inventaren zwischen 1820 und 1850 126 Anhänger zu den 104 Nustern.

Zeitweise sehr viel bedeutender, was ihr Vorkommen in den Inventaren angeht, waren *Ringe*. Ein Schmuckstück, das die Trachtenbeschreibungen vollkommen ignorieren, weil sie nicht in deren Außerordentlichkeitscharakter passen. Dabei sind sie in beiden Orten die Basis des Schmuckbesitzes, meist aus Silber, manchmal mit einem Granat besetzt und nicht besonders wertvoll, etwa der Hemdschnalle vergleichbar. Manchmal sind sie vom Ehemann geschenkt, aber kein Ehering im heutigen Sinne. In **Betzingen** waren sie im 18. Jahrhundert zeitweise das verbreitetste Schmuckstück vor allen anderen, und noch in der letzten Phase hat 1/4 aller Beibringen einen Ring.

549 Vgl. die Ausführungen über die Schmuckfassung von sogenannten Ablasspfennigen der Gmünder Schmuckfabrikation. Heike Krause-Schmidt: „... Ihr Brodt mit kleiner Silberarbeit erwerben“. Die Geschichte des Gmünder Goldschmiedegewerbes von den Anfängen bis zum Beginn der Industrialisierung, unter besonderer Berücksichtigung der Filigranproduktion. Schwäbisch Gmünd 1999, S. 163.

In **Dusslingen** waren Ringe, bis die ersten Nuster in den 60er Jahren beigebracht wurden, die einzigen wenn auch spärlich vertretenen Schmuckstücke. Von ihnen gab es denn auch bis 1850 immer einen kleinen Bestand, relativ früh auch schon goldene Exemplare in den Inventaren besonderer Frauen.⁵⁵⁰ Sie waren immer sehr viel stärker verbreitet als die Anhänger, wenn auch nicht so stark wie in Betzingen.

Hinzu kam eine Reihe von Einzelstücken in besonderen Inventaren, die es zu allen Zeiten in geringem Umfang gab. In der letzten Phase ab 1820 kommt langsam weiterer Schmuck auf, den man ebenso wie die traditionellen Stücke Nuster, Anhänger und Ring der Gruppe der Luxus-Massenwaren zurechnen kann, wie sie für unser Gebiet zum Beispiel für den Produktionsstandort Gmünd nachgewiesen sind.⁵⁵¹ Es finden sich dann Stecknadeln, Broschen, Ohringe, Ketten und Haarschnüre in mehr oder weniger wertvoller Ausführungen.

Etwas überraschend, weil vom Trachtenkanon zumindest für Betzingen in den Reliktbereich gerückt, taucht in den Inventaren ein beträchtlicher Bestand an *Gürteln* auf. Haag subsumierte sie unter Zeremonialkleidung als Konfirmationsgürtel.⁵⁵² Für Dusslingen führt er sie als zur Tracht gehörig auf, aber diese Beschreibung ist, wie oben belegt, ein Literaturzitat und keine zeitnahe Beobachtung.

In den Inventaren bietet sich da ein vielfältigeres Bild. In **Dusslingen** sind bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts die Gürtel bei Frauen das durchgängigste Accessoire überhaupt. Stets ist die Anzahl der Gürtel höher als die der Inventare. Das heißt bei den üblichen Ausnahmen und dem vorkommenden Doppelbesitz, dass es sich um ein obligatorisches Teil der Kleidung handelt. Ab 1830 bricht dieser Bestand vollkommen zusammen. Ein letzter einsamer Gürtel wird 1844 beigebracht.

In **Betzingen** besitzt bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts fast jede Frau einen Gürtel, in den frühen Jahren sogar mehrere. Im Übergang zum 19. Jahrhundert werden die Gürtel weniger, so dass nach 1825 kein neuer mehr verzeichnet wird. Die Betzingerinnen legten dieses traditionelle Stück also etwas früher ab als die Dusslingerinnen.

550 Die zweite Frau von Chirurg und Löwenwirt Alber, Agnes Duppers aus Remmingsheim, hat 1792 (B391/725) neben silbernen auch „Igoldener Ring 8fl“, den sie von ihrem Mann erhalten hat. In ihrem Teilungsinventar zwei Jahre später fehlt der Schmuck.

551 Vgl. dazu: Heike Krause Schmidt: „... Ihr Brodt mit kleiner Silberarbeit erwerben“. Besonders die Schlusskapitel „Konsum und Besitz“ und „Zusammenfassung und Bewertung“, S. 280–291.

552 Kostümgeschichtlich ist das Phänomen des Überlebens alt-artiger Kleidung in der Zeremonialkleidung ein gut belegtes Phänomen. Haags Spekulation ist also legitim und vielleicht auch zutreffend.

Für beide Orte sind im wesentlichen als Ausführungen Messingdrahtgürtel, Schlangen- und Haftengürtel, Samtgürtel mit Beschlägen und verschiedene Farbigkeiten wie gelb, schwarz, weiß, blau, silber und grau eingetragen. Dabei haben die metallenen bzw. silbernen mit bis ca. 1 fl die höchsten Wertangaben. Auf den ersten Trachtengraphiken ist bei genauem Hinsehen bei manchen Motiven ein gelber Gürtel erkennbar. Allerdings kann es sich auch um irgendeines der zahlreichen Bänder handeln.

Eine Funktion im Sinne einer Kleidungshalterung an der Taille kann den Gürteln eigentlich nicht zugekommen sein, höchstens eine Funktion zur Aufschürzung der Röcke bei der Arbeit ist noch denkbar.⁵⁵³ Kostümgeschichtlich stammen sie aus einer älteren Zeit. Damals hatten sie vor allem als Gliedergürtel, an dem wichtige Symbole der Haushaltung wie Schlüssel und diverse kleine Behältnisse angebracht werden konnten, ihren Platz in der weiblichen Kleidung. Ihn verloren sie aber spätestens im 17. Jahrhundert und führten nur noch ein unbedeutendes Leben als Überdeckung des Rock-Taillen-Übergangs.⁵⁵⁴ Welche Rolle der weiblich-ländliche Gürtel noch spielte, bis er ziemlich abrupt aufgegeben wurde, lässt sich aus den Inventaren nicht klären. Er wurde jedenfalls nicht mehr zur modernisierten Kleidung beigebracht. Die Sequenz seiner Bedeutung war abgeschlossen. Auf Grund seiner zeitlichen und stilistischen Einordnung kann er einer traditionellen Kleidungsweise zugeordnet werden.

Daneben gibt es eine Reihe von im dörflichen Kontext ausgefallen erscheinenden Stücken wie Stock- und Sonnenschirme, seidene Handschuhe, Ridikül und Fächer, silberne Geräte und Gegenstände und dergleichen mehr. Auch wenn einzelne Teile abgingen, so kam es doch insgesamt zu einer Vermehrung der Accessoires. Wie beim Schmuck konnten sich zunehmend im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts neue Teile etablieren. Es sind hier vor allem die „*Sack- und Nastücher*“, die schnell an Beliebtheit gewinnen.

Wie bei den Männern akkumulierten die Inventare mit herausragenden Beständen die ungewöhnlichen Accessoires. Besondere Frauen hatten besondere Sachen.

553 Diese Funktion kann in den Bildern von M. Daniel Pfisterer aus dem frühen 18. Jahrhundert nachvollzogen werden. M. Daniel Pfisterer: *Barockes Welttheater*. Hg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und dem Geschichtsverein Köngen. Bd. 1. Stuttgart 1996, Blatt 46, S. 90. Dort ist an der Kleidung einer Frau ein Gürtel mit angehängter Spindel oder dergl. sichtbar, unter dem ein Rock samt Schurz wulstförmig leicht hochgezogen ist. Diese Trageweise ist bei Pfisterer noch mehrfach abgebildet, allerdings kann man sonst nicht erkennen, welche Art von Halterung beim Hochschürzen eingesetzt wird.

554 Vgl. Loschek, *Accessoires*, Stichwort: Gürtel, S. 54–70. Hier auch ausführlich zur Symbolik des Gürtels.

Wenn man die Inventarbefunde beider Orte vergleicht, dann wird deutlich, dass die gleichen Accessoires eine Rolle spielten, aber mit etwas unterschiedlichen quantitativen und temporären Akzentuierungen. Die als trachtentypische Ausstattung geltenden Teile sind durchaus vorhanden, aber es gibt daneben andere Stücke, die von Alter, Verbreitung und Wert her eher dazu geeignet wären, als typische und traditionelle Stücke ländlicher Kleidung angesehen zu werden. Es gibt Teile, ob man sie nun zu Accessoires oder zur Kleidung zählt, die eigentlich zur trachtlichen Ausrüstung gehören, aber in den Inventaren keine oder nur eine winzige Rolle spielen: Schappel, Armkorb, Geldgürtel für Männer und metallene Gelddöschen, Biesle genannt, für Frauen. Zum Teil wurde in den betreffenden Rubriken ja darauf schon eingegangen. So sprechen die wenigen Bestände an silbernen oder versilberten Knöpfen in den Inventaren im Vergleich zu ihrer späteren Bedeutung deutlich von den beschränkten und einfachen Verhältnissen. Der Hochzeitskranz als Artikel des Kramhandels verweist auf den Warencharakter ländlicher Kleidung. Dadurch und durch sein seltenes Vorkommen verdeutlicht er stellvertretend für andere Kleidungszeichen, den Ideologiecharakter der symbolischen Aufladung mancher Kleidungselemente. Von einer besonders reichhaltigen, wertvollen und einheitlichen Welt der ländlichen Accessoires kann auf Grund der Inventare nicht mehr ausgegangen werden.

Sonderformen

Die Fokussierung auf die Befunde der Beibringensinventare und die Auseinandersetzung mit den Erwartungen aus den Trachtenbeschreibungen bestimmten die vorangegangenen Kapitel. Es bleibt dabei ein Überhang an Informationen, die sich aus der Bearbeitung der Inventare ergaben. Sie sollen an dieser Stelle in Form von Anmerkungen zu einzelnen Sachbereichen noch nachgereicht werden.

Berufskleidung:

Zum Horizont der Vorstellungen von ständisch geordneter Kleidung gehört auch eine berufsständische Kleidung. Bäcker, Schmied, Müller und Kaminfeger müssten demnach über typische oder zumindest schützende Kleidung für ihre jeweilige Berufsausübung verfügen. Doch davon findet sich bis 1850 wenig. Allein die Schäfer haben Teile, die als Schäfer-Rock oder Schäfer-Kittel bezeichnet werden. Ein Müller hat einmal einen „Schurz“, was Männer sonst nicht haben. Und der Kaminfefergeselle Mar-

tin Eger⁵⁵⁵ verfügte tatsächlich 1839 unter anderem Bemerkenswerten über „1 Kaminfegerkleid 5 fl“, woraus immer es bestand.

Kleidung älterer Leute:

Was besaßen alte Leute? Auch hier gibt es viele Zuschreibungen. Die Kleidung der älteren Generation (was genau Alter in dieser Zeit bedeutet, soll nicht thematisiert werden) wird meist als eine verdunkelte oder als eine Relikt bewahrende Version von Tracht beschrieben. Die Inventare lassen hier ein vielfältigeres Bild zu. Abgesehen davon, dass es, wie schon erklärt, sehr schwierig ist, die Vollständigkeit von Teilungsinventaren zu beurteilen, so ist es doch auf Grund der Tatsache, dass Kleidung ein wichtiger Bestandteil des zu vererbenden Vermögens war und wieder in die Bestände der nachfolgenden Generationen einfluss, so, dass die Kleidung der Generationen nicht in der Weise abgegrenzt war, dass schon aus der Zusammensetzung eines Inventars sichtbar würde, in welchem Lebensalter sich der Eigentümer befindet.

Am deutlichsten wird die Unterscheidung dort, wo ältere Leute noch Kleidungsstücke besitzen, die jüngere nicht mehr oder nur noch selten beibringen. Aus der frühen Zeit der Inventare ragen so noch ältere Kleidungsstücke wie Filzhuettlin oder Kirchenmäntel bei Frauen und die rotwollenen Hemden oder die weißen Krägen bei Männern in die Zeit nach 1750 hinein.

Rote Teile für junge Leute und schwarze für Verheiratete und ähnliche Unterscheidungen funktionieren auf Grundlage der Inventare nur sehr selten. Wenn es ein generatives Kleidungsverhalten gegeben hat, dann kann es nur in der jeweiligen Auswahl aus dem Vorhandenen gelegen haben. Dass sich dabei das nicht mehr Getragene immer noch im Inventar befindet oder es gar nie soviel enthielt, dass überhaupt eine Auswahl möglich war, macht die Aussage unscharf.

Es gibt allerdings Teile, die ältere Leute zusätzlich zu dem haben, was jüngere haben. Das sind Pelze oder Pelz gefütterte Sachen. Nicht dass diese Stücke übermäßig wertvoll gewesen wären, diese Qualitäten standen gar nicht zur Verfügung. Sie sind allerdings tendenziell eher vermögenden Personen zuzuordnen. Sie entsprachen wohl mehr den Kleidungsbedürfnissen älterer Leute. Wärmebedürfnis, rheumatische Erkrankungen und dergleichen, die im Alter zunehmen, linderte man mit den wärmenden Pelzen.

555 Beibringensinventar B 28/4. Eger wurde hier schon wegen seiner „Krawatte“ und seinen Unterhosen erwähnt.

Kindersachen:

Alle Inventarsorten handeln in der überwiegenden Mehrheit von erwachsenen Personen. Kinder werden nur dann ein Fall für eine Inventaraufnahme, wenn sie schon Waise sind und über ein eigenes Vermögen verfügen, aber noch jung sterben. Diese Konstellation ist äußerst selten.⁵⁵⁶ Deshalb sind die Inventare keine Quelle für Kinderkleidung. Hinzu kommt, dass in den Inventaren immer nur persönliche Habe verhandelt wird. Die Kleidung der Kinder gehört den Kindern und nicht den Elternteilen, die eine Inventur durchführen. Anders sieht es mit Säuglingsausstattungen aus. Sie gehören als „Kinds-Zeug“ zur Frauenkleidung bzw. deren Rubrik „Leinwand“. Es gehören Taufsachen dazu und seit Stein (1827) „besteht sie hauptsächlich in: Röckchen, Kittelchen, Häubchen, Strümpfen, Handschuhen, Hemden, Bogentuch, Ziechlen, Couvert ec.“⁵⁵⁷ In der protoindustriellen Textilproduktion war die Herstellung von Kleinkinderwaren ein Gewerbebranch, der ohne Zunftbindung von Frauen ausgeübt werden konnte. Reutlingen war ein Zentrum dieser Produktion.

Von der Kleinkinderausstattung finden sich immer einmal wieder kleinere Bestände, vor allem dann, wenn Frauen im gebärfähigen Alter gestorben sind. In einem Beibringen bisher lediger, kinderloser Frauen, also als Vorrat für die Zukunft sind sie kaum enthalten.

Uniformteile:

Der Zusammenhang zwischen männlicher Kleidung und Militärkleidung wird von der Forschung immer wieder herausgehoben. Einerseits für Farbigkeit (Blau) und Schnitt der Kleidung, andererseits für die Entwicklung und Durchsetzung konfektionierter Kleidung und eines Marktes für Kleidung aus zweiter Hand.⁵⁵⁸ Für Württemberg sind solche Zusammenhänge bisher nicht näher untersucht worden. Die Inventare geben hier nur ganz spärliche Informationen. Es gibt zwar im 19. Jahrhundert eine kleine Anzahl

556 Gelegentlich ist ihre Kleidung als zu schlecht für die Inventaraufnahme, als mit ins Grab gegeben oder die Reste verschenkt bezeichnet.

557 Vgl. Stein, 1827 nach Mannheims, Inventar, S. 308. Steins Ausführungen waren nur eine Fußnote, damit aber eine Erweiterung der bisherigen Fassungen.

558 Vgl. Bernward Deneke: Aspekte der Modernisierung städtischer und ländlicher Kleidung zwischen 1770 und 1830. In: Günther Wiegelmann (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter. Münster 1987, S. 161–177. Ders.: Bemerkungen zur Geschichte vorgefertigter Kleidung. In: Waffen- und Kostümkunde. 1987/1, S. 68–73. Deneke bezieht sich in beiden Aufsätzen auf die Arbeit von Gisela Krause: Altpreußische Militärbekleidungswirtschaft. Materialien und Formen, Planung und Fertigung, Wirtschaft und Verwaltung. Osnabrück 1983. Wichtig in diesem Zusammenhang insbesondere Kapitel V: „Auswirkungen altpreußischen Monturwesens“, S. 184–200 – Krause weist darauf hin, dass auch Württemberg in der Uniformierung dem preußischen Vorbild folgte. Allerdings aus Sparsamkeitsgründen den Schnitt noch enger wählte. Vgl. ebd., S. 190.

Männer, die als Soldaten oder gewesene Soldaten bezeichnet werden, aber es gibt nichts in ihren Inventaren, was darauf hinweisen würde. Anders verhält es sich mit dem unter den Rubriken „Schmuck“ und „Unterwäsche“ schon erwähnten „Landjäger der Zollschutzwache“ Johann Stephan Gonser, der bei seiner Teilung 1830 (B 414/52) unter anderem 1 Ordonanz Kappe für 14 xr, 1 Ordonanz Frack für 3 fl und 1 tüchene Commis Hose für 1 fl, nebst 7 Unterhosen, Waffenzubehör und vielen anderen außerordentlichen Stücken hinterließ. Geradezu idealtypisch ist seine zivile Ausrüstung, die er auch hatte, vom militärischen Stil mitgeprägt.⁵⁵⁹ Allerdings bleibt er ein Einzelfall. Dennoch scheint die These von der Beeinflussung plausibel und es ist vorstellbar, dass zum Beispiel die Bevorzugung des schmaleren Kamisols vor dem Rock zwischen 1760 und der Jahrhundertwende mit dem Vorbild der schmaleren Uniformen zusammenhing. Die Durchsetzung der langen Männerhose und die Akzeptanz der weiß-leinenen Ausführung derselben könnten einen Grund in der Soldatenmontur haben. Während der Napoleonischen Kriege gehörten sie schon zur Uniformierung.

Wer seine Uniform nach seiner Militärzeit geschenkt bekommt, wird sie im Zeichen der Knappheitsgesellschaft weiter verwerten. Wer beim Militär eine Statusaufwertung erlebt, wird sich hinterher gern mit den zugehörigen Kleidungszeichen umgeben. Nach siegreichen Kriegen wird die Uniform positiver bewertet als nach Niederlagen. Aber auch die Kleidungszeichen der vormaligen Gegner können neue Moden kreieren.⁵⁶⁰ Die Militärkleidungsentwicklung sollte nicht abgelöst von den modischen und politischen Strömungen der Zeit und dem Ansehen des Militärs in der Gesellschaft gesehen, sondern Wechselwirkungen angenommen werden. So wurde die Farbe Blau (Königsblau) als allgemeine Uniformfarbe des württembergischen Militärs erst seit der Militärreform im Zuge der neuen Staatsverfassung ab 1819 durch König Wilhelm I. eingeführt.⁵⁶¹ Zu diesem Zeitpunkt

559 Der Begriff „Militär“ und die ihn umfassenden Korporationen sollen hier nicht näher untersucht werden. Etwas unscharf sind im kleidungsgeschichtlichen Zusammenhang staatliche Uniformen tragende Dienste und Berufe gemeint.

560 Eine kleine Gruppe von als „russisch“ bezeichneten Kleidungsstücken nach den Russlandfeldzügen mögen dafür stehen.

561 Vgl. dazu: Hans Joachim Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. Stuttgart 1987, S. 65: „Alle Truppen trugen einfache königsblaue Uniformen und nach Waffengattungen verschiedenfarbige Tschakos. Statt der langen Dienströcke nach russischem Schnitt, Kutkas genannt, traten 1821 Kollets mit Schößchen und nach 1848 Waffenröcke nach preußischem Muster auf.“ Davor gab es zwar Blau schon in der Uniform der Infanterie, aber jeweils mit farbigen Aufschlägen. Vgl. dazu: Herzog Karl Eugen und seine Zeit, 2. Abschnitt „Militärwesen“ von Albert Pfister. Pfister weist darauf hin, dass das Militär in Württemberg mit Abneigung und Geringschätzung von der Bevölkerung betrachtet worden sei. Der preußisch geprägte Militarismus ist nicht einfach auf die Württemberger Verhältnisse zu übertragen. Ebd., S. 133.

waren die blauen Männerröcke im Erscheinungsbild der Männerkleidung aber schon lange durchgesetzt.

Herstellung und Erwerb:

Auch hierzu geben die Inventare interessante Einblicke. Stoffe, Zubehör, halbfertige und fertige Kleidungsstücke lieferten in Dusslingen Krämer Trefz und Handelsmann Gußmann.⁵⁶² Die Märkte in Tübingen und Dusslingen warteten mit ähnlichen Angeboten auf. Hinzu kam das selbstgesponnene Garn,⁵⁶³ der Stoff der örtlichen Weber und die handwerkliche Textilproduktion der Schneider, Stricker und Wirker. Die Inventare geben außer über Berufsangaben und die Wareninventare noch weitere Aufschlüsse über die Kleidungsfertigung, den Stoffverbrauch für einzelne Stücke und Herstellungskosten. Denn vor allem in Teilungen befinden sich immer einmal wieder Angaben über „ungemachte Stücke“, deren Wert in den in Ellen gemessenen Stoffen taxiert wurde. Oder es werden wie 1816 im Teilungsinventar einer ledigen Frau deren Schulden aufgelistet und dabei die Kosten berechnet für:

„dem Schneider ein Ermele machen lassen	6xr
Ein paar Strümpf zu Striken	20xr
eine Haub machen lassen	16xr
Vor ein paar neue Schu	1fl12xr
Vor Strümpf und Schlauden zumachen	17xr ⁵⁶⁴

Wer auch immer diese Dinge herstellte, die Verstorbene machte sie offensichtlich nicht selber. Diese Feststellung lässt sich vermutlich auch für die übrigen Haushalte treffen. Bis auf kleinere Teile werden die Kleidungsstücke von verschiedenen Handwerker/innen hergestellt worden sein, die es in beiden Orten ausreichend gab. Denn Nähzeug in den Haushalten gibt es

562 In den Akten finden sich noch andere Personen mit solchen Berufsangaben, aber nur von Trefz und Gußmann haben sich Wareninventare erhalten. Die Berufsangabe „Handelsmann“ lässt eigentlich auf einen großräumigeren Handel schließen und nicht nur auf das Geschäft vor Ort. Seine Waren zielen aber deutlich auf eine ländliche Kundschaft.

563 Die notwendigen Inventilien zur Flachsbearbeitung und Garnherstellung finden sich in vielen Inventaren.

564 Dusslingen, B 407/1439.

äußerst selten in den Inventaren. Es kann davon ausgegangen werden, dass eher Garn selbst hergestellt wurde und wo ein Webstuhl stand, auch die einfacheren Stoffe, aber nicht die Kleidung. Erst der Handarbeitsunterricht der Industrieschulen, die zur Abwendung der Ortsarmut in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vielerorts gegründet wurden, mag hier eine Ausweitung der Fertigkeiten herbeigeführt haben. Die in der obigen Rechnung sichtbaren Arbeitskosten sind verglichen mit anderen Kosten gering. Das geht aus den ebenfalls geschuldeten 16 xr für 4 Pfund Brot leicht hervor. Um auf den Wert eines neuen Stücks zu kommen, müssen bei den textilen Arbeiten die Materialkosten zum Teil noch dazu gerechnet werden.

Es wurde aber nicht nur neue Kleidung erworben, sondern auch gebrauchte. Ein Altkleiderhändler konnte dafür nicht nachgewiesen werden, aber bei den immer wieder stattfindenden Fahrnisversteigerungen bei Haushaltsauflösungen konnte mitgeboten werden. Ausgefallene und gewöhnliche Stücke, von der Unterhose bis zum Mantel verteilten sich so aus einem Besitz in viele Haushalte, ebenso wenn die Kleidung vererbt oder verschenkt wurde. Die Umnutzung und Veränderung gebrauchter Kleidung spricht für ein langes Leben einzelner Kleidungsstücke und lange Sequenzen ihrer Nutzung. Dass in der Knappheitsgesellschaft des 18. und teilweise auch des 19. Jahrhunderts Kleidung bis zum Lumpen aufgebraucht wurde, lässt sich an Inventaren ablesen, in denen selbst diese Vorräte noch angegeben werden. Dass es auch ganz anders ausgehen kann, liest man aus der Vermögensübergabe der Witwe von Löwenwirt und Chirurg Carl Ludwig Alber.⁵⁶⁵ Hier heißt es lapidar zur Rubrik „Männerkleider“: „Sind nicht mehr vorhanden, da solche der Sohn zerrissen hat.“

Ländlicher Stil, ländliche Mode.

In der Einleitung zum Kapitel „Inventarisierter Kleidungsalltag“ wurden die Leitfragen der Inventarauswertung vorgestellt und wurde auf Bedeutungsebenen von Kleidung im dörflichen Alltag verwiesen. Die Fokussierung auf die Heiratsinventare wurde hier ebenso begründet wie die eingeschränkten Informationsmöglichkeiten der Inventare für viele Aspekte der historischen Kleidung.

Das Kapitel „Die Listen der Kleider“ zeigt die einzelnen Kleidungs- und Zubehörteile als teilweise abgeschlossene und teilweise offene Sequenzen ihrer Bedeutsamkeit für ländliche Bekleidungsweisen. Es stellte sie als

565 Dusslingen, B 409/1515, 1819. Es handelt sich um die 4. Ehefrau Albers, Maria Sibilla Haupt, Bäckermeisterwitwe aus Tübingen, die er 1803/4 (B 397/992) geheiratet hatte. Aus seinem ebenfalls erhaltenen Teilungsinventar (B 408/1477) geht noch ein Kleidungsbestand für 45 fl hervor, was allerdings schon eine Reduzierung seines bei jeder Ehe vergrößerten Kleidungsbesitzes war.

Erwartung durch die Vorgaben des Trachtenkanons und als Befunde aus der seriellen Aneinanderreihung der Fahrnislisten gegeneinander. Es beleuchtete sie in der formal gleichartigen, aber herrschaftlich erst nach dem Jahr 1802 zusammengehörigen Rechtspraxis der Inventarerstellung der Orte Betzingen und Dusslingen. Es belegte sie durch den Vergleich beider Orte als mindestens regional verbreitete Kleidung mit je eigenen Zäsuren und Akzentsetzungen, und es zeigte sie als Teile einer differenzierten Stilistik gesellschaftlicher und zeitlicher Art.

Was geht, was kommt, was bleibt?

Fragen dieser Art stellen und stellten sich Modezeitschriften nach und vor jeder neuen Saison. Die Sequenzen von Bedeutsamkeit, also die Zeiträume, in denen die jeweiligen Kleidungsstücke von erkennbarer Verbreitung und Wichtigkeit waren, lassen sich, wenn auch nicht in so kurzen saisonalen Einteilungen wie heute, auf diese Weise befragen. Ländliche Kleidung kann damit in ihrer längerfristigen Stilentwicklung nachverfolgt und gleichzeitig nach ihrer Teilnahme an modischen Veränderungen befragt werden. Die im Stilbegriff, also dem Genotyp der Mode, durchaus enthaltene Dynamik soll dabei das Entwicklungspotential der Kleidung hervorheben. Beachtet werden muss, dass Kleidung im jeweiligen Fundzustand zwar als Ist-Zustand vorhanden ist, aber darin gleichzeitig eine entwickelte und eine zu entwickelnde Form enthält: Da bestimmte Formen von Kleidung immer gleichzeitig Resultat und Ausgangspunkt weiterer Veränderungen sind, sind ihre Entwicklungslinien erst im Rückblick zu sehen. Das bedeutet aber, dass der forschende Blick immer durch den Filter der nachkommenden Formen zurückblickt.

Was wir heute als typische Elemente historischer ländlicher Kleidung empfinden, nämlich in erster Linie die sichtbare Mehrteiligkeit der Kleidung und ihre Mehrfarbigkeit im Verbund mit bestimmten Ausstattungsstücken, ist um 1750 schon vorhanden. Die Erscheinungsweisen der Tracht können aber nicht mit den Fundzuständen der Inventare in Deckung gebracht werden, da sie jeweils nur Teilbereiche ländlicher Kleidung in den Blick nahmen und eine idealisierte, normierte und ahistorische Version davon vermittelten. Daher soll auch hier keine direkte begriffliche Verbindungslinie zwischen Fund und Erfindung hergestellt werden.

Wie soll also der Kleidungsstil der Ausgangszeit benannt werden? Im Sinne der Begriffsdiskussion im Einleitungskapitel der Arbeit könnte dieser Fundzustand als „traditionelle Kleidung“ bezeichnet werden. Denn ihr liegt ein Kleidungsrepertoire zu Grunde, aus dessen Formenvorrat sich die folklorisierte Kleidung, die Tracht, bedient hat, so dass beide in einer formalen, aber nicht unbedingt in einer kausalen Verbindung zueinander stehen. Es

wird mit „traditionell“ daher kein trachtlicher „Urzustand“ konstruiert, sondern eine Stileinordnung vorgenommen.⁵⁶⁶ Das heißt, retrospektiv betrachtet und relational zur Modeentwicklung könnte der Stil der Ausgangszeit traditionell genannt werden.⁵⁶⁷ Trotz allen Wandels sind seine wichtigsten Merkmale mit abnehmender Tendenz während des ganzen Zeitraums präsent. In der Mitte des 18. Jahrhunderts repräsentierte der traditionelle Stil den Kleidungsstil der überwiegenden Mehrheit der in den Inventaren festgehaltenen Personen. Wie man aus den inventarisierten Reststücken älterer Stile erkennen kann, hatte sich die heute als traditionelle ländliche Kleidung benennbare Bekleidung im 18. Jahrhundert auch erst auf diese Formen hin entwickelt und hatte dort in der Jahrhundertmitte zu einer breiten Akzeptanz gefunden. Die barocke Mode, die sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts in Württemberg durchsetzte, war ihr Vorbild. Mit den materialen und materiellen Möglichkeiten des Landes wurde sie nachvollzogen.

Schon in den ersten 30 Jahren des Untersuchungszeitraums bis ca.1780, die eigentlich von der Dominanz des traditionellen Stils geprägt waren, kam es ständig zu Veränderungen, und im Laufe der folgenden zehn Jahre kündigten sich die kommenden modernisierenden Entwicklungen des 19. Jahrhunderts schon an. In Betzingen kam es dann aber vor der Jahrhundertwende zu einem wirtschaftlichen Einbruch, was an einer merkbaren Einschränkung der Bekleidungsausstattung in vielen Inventaren während der folgenden ca. 30 Jahre ablesbar ist. In Dusslingen kam dieser Einbruch zwar auch, aber erst nach der Jahrhundertwende und nicht so lang andauernd. Dabei stachen die markanten Hunger- und Krisenjahre nicht hervor. Diese Krisen⁵⁶⁸ mögen zu einer gewissen Zurückhaltung in der Entwicklung geführt haben, aber sie haben sie nicht aufgehalten. In beiden Orten veränderte sich anschließend die stilistische Zusammensetzung der Inventare und vergrößerten sich die Bestände deutlich. Die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts markierten dabei signifikante Veränderungszeiten.

Was die Landesbeschreibungen tendenziös als „Mesalliancen“ ländlicher Kleidung anklagen, entspricht eigentlich den wirklichen Verläufen der Bekleidungsweisen. Ständig mischten sich neue Teile mit älteren, wurden alte

566 Insofern hebt sich der Gebrauch von „traditionell“ in diesem Zusammenhang auch von einer Bedeutung ab, die sie als adjektivisch zu „Tracht“ einordnet. Hermann Bausingers diesbezügliche Warnung („Konzepte der Gegenwartsvolkskunde“) bedenkend, soll hier doch eine Entwicklung von Begrifflichkeiten zugelassen werden.

567 So wie auch die Begriffe „Tradition“ und „traditional“ als relationale Begriffe der deutenden Rückschau konstruiert sind. Vgl. dazu: Hermann Bausinger: Tradition und Modernisierung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 87/1991, Heft 1–2, Basel 1991, S. 5–14.

568 Gründe für die wirtschaftlichen Einbrüche gibt es in der Zeit zwischen 1795 und 1825 von den verschiedenen Kriegen über die Missernten bis zur Grundablösung ab 1817 genug.

Teile langsam zu Auslaufmodellen und brachten einzelne Personen besondere Stücke mit, die langsam größere Verbreitung fanden. Während die einen in den immer gleichen vestimentären Zusammenstellungen heirateten, waren andere bemüht, wenigstens in Teilen einen Wechsel des Kleidungsstils zu vollziehen.

Diese Modernisierungsaufbrüche führten die traditionelle ländliche Kleidung in einen Transformationsprozess, so dass schon an der hier vorgenommenen Zäsur in der Mitte des 19. Jahrhunderts keine Mehrheiten mehr für den traditionellen Stil bei der heiratenden Bevölkerung zu erkennen sind. Bei den Frauen wurde die traditionelle Rock-Goller-Brustplätz-Kombination mehrheitlich durch das geschlossene einfache Rockoberteil oder gleich durch ein- und zweiteilige, gleichfarbige Kleider abgelöst. Bei den Männern wurde die lederne Kniehose mehrheitlich durch die lange Stoffhose ersetzt und die Ausstattung durch die neuen Formen der Oberbekleidung wie Weste, Frack und Überrock und die kurzen Jacken in der Linieneinführung verändert und ergänzt.⁵⁶⁹ Eine starke Tendenz zur Ensemblebildung, also die einfarbige und stoffgleiche Zusammenstellung der Kleidung, die sich besonders in der männlichen Kleidung zeigte, aber nach und nach auch die weibliche erfasste⁵⁷⁰, verdrängte die alte Mehrfarbigkeit und machte die Mehrteiligkeit unsichtbarer.

Die ländliche Kleidung nahm Teil an der allgemeinen Mode und ihrem Wandel. Ablesbar ist dies nicht nur am Besitz innovativer Kleidungsstücke und am allgemeinen Stilwandel, sondern auch in weniger auffälligen Bereichen wie an Entwicklungen der Farbigkeit und der Materialpräferenzen. Das Aufkommen hellfarbiger Kleidungsstücke (hellblau) und der verstärkte Einsatz von Seide und Baumwolle neben und an Stelle der bisherigen Woll- und Leinestoffe stehen dafür ebenso wie der Einsatz von Ersatzmaterialien für Schmuck und glänzende Oberflächen.⁵⁷¹

Die vestimentäre Erscheinungsweise des ländlichen Württemberg lässt sich spätestens am Ende des 18. Jahrhunderts als ein Nebeneinander von

569 Die in dieser Entwicklung bestehenden Unterschiede zwischen Betzingen und Dusslingen sind in den jeweiligen Rubriken nachlesbar.

570 Vgl. dazu die Untersuchung zur innovativen Rolle der Männermode von Anne Hollander. Dies.: Anzug und Eros. Eine Geschichte der modernen Kleidung. Berlin 1995.

571 Für Daniel Roche sind dies ebenfalls entscheidende Parameter, an denen sich selbst bei Gruppen mit geringem Kapitaleinsatz für Kleidung, wie er sie für das ländliche Frankreich untersuchte, eine Modernisierungsteilhabe ablesen lasse. Vgl. Daniel Roche: The culture of clothing. S.219. Ebenso in: Ders.: A history of everyday things. The birth of consumption in France, 1600–1800. Cambridge 2000. Die Akzente der Materialwechsel stimmen nicht ganz mit den hier festgestellten überein, die Tendenz aber schon. Zitat: „Wool, which had prevailed for several centuries, was being rivalled by cotton and silk, hemp by flax – all much faster among the rich than among the poor, colours, like fabrics, became lighter.“ S. 215.

Zeitstilen charakterisieren. Der alte Stil blieb noch, als der neue sich bereits durchgesetzt hatte, und dazwischen hielten sich noch Mischformen. Die alten Kleidungsweisen veralteten in diesem Fall aber nicht völlig, sondern gerieten allmählich in den Sog von Retromoden⁵⁷² und Folklorisierungen, deren Grundlegung in dieser Arbeit gezeigt wurde, die sich aber erst nach dem Untersuchungszeitraum voll entfalteten.⁵⁷³ Ländliche Kleidung nahm also nicht nur an Entwicklungen der Mode teil, sondern sie wurde selbst zu einer Mode. Dusslingen und Betzingen nahmen in dieser Bewegung einen je eigenen Weg. Betzingen verlangsamte dabei unter dem Einfluss des einsetzenden Folklorismus seine Kleidungsmodernisierung, während Dusslingen sie entschiedener anging. Betzingen wurde vestimentäres Leitmotiv des neuen Württemberg und Dusslingens altwürttembergische Bedeutsamkeit geriet langsam in Vergessenheit.

Wer trägt was?

Was sich als zeitliche Abfolge von Aufkommen und Abgang, von Modernisierungsaufbruch und Retardierung ländlicher Kleidung betrachten lässt, muss innerhalb des Dorfes auch als Binnendifferenzierung einer Gesellschaft wahrgenommen werden. Die ländliche Gesellschaft war zwar Teil eines ständestaatlich organisierten Landes, als Begründung für ihre Binnendifferenzierung reicht diese Tatsache aber kaum aus. Im Kapitel über die Kleiderordnungen wurde bereits darauf hingewiesen, dass die herzoglichen Kleiderordnungen die tatsächliche gesellschaftliche Aufteilung einer ländlichen Gemeinde nicht widerspiegeln. Vor allem auch deshalb nicht, weil die Dörfer keine rein bäuerlichen Ansiedlungen waren. Das Modell des bäuerlichen Dorfes, das den Kleiderordnungen zu Grunde lag und an dem sich auch die Trachtenideologie orientiert, entwarf eine homogene oder zumindest ständisch wohlgeordnete Dorfgesellschaft. Das verstellte den Blick auf die soziale Schichtung und die heterogenen Erwerbssituationen einer ländlichen Gemeinde.

572 Als solche kann man den altdeutschen Stil, der den Nationaltrachtenentwürfen zu Grunde lag und bis hin zur Biedermeiermode Nachwirkungen zeigte, bezeichnen. Die alten Bekleidungsweisen erschienen dabei wieder in einem modischen Licht, wie man in Hermann Hauffs zeitgenössischen Betrachtungen lesen kann. Für Hauff ist es ein Zeichen der Restauration, dass die Formen der Vorrevolution im sogenannten Zweiten Rokoko wieder aufgenommen werden. Vgl. Ders., *Moden und Trachten*, Kapitel X „Verfeinerungen“, S. 190–220.

573 In der Einleitung wurde auf die wirtschaftlich durchaus vergleichbare Situation beider Orte bereits hingewiesen. Ihre unterschiedliche Entwicklung liegt, wie mehrfach betont, in der Fokussierung folklorisierender Vorgänge auf Betzingen. Die weitere Entwicklung, die ja erst jenseits des hier vorgenommenen Zeitraums zur Wirkung kam, ist im Museumsführer Betzingen ausgeführt. Sie ist nicht Thema dieser Arbeit.

Die staatliche Ordnung kann nur eine der Strukturen sein, die sozusagen als Korsettstäbe den ländlichen Kleidungskörper formten. Wenn man zur Verdeutlichung der Mehrschichtigkeit der Grundlagen des Sich-Kleidens auf Pierre Bourdieus Habitus-Konzept zurückgreift, wird sichtbar, dass der Habitus sich aus mehreren Faktoren wie Herrschaft und Religion, Dorf und Familie bildet und auf seiner Grundlage eine vom einzelnen Subjekt zu leistende (aber eben keine einzigartige) Äußerung erfolgt. Hinzu kommen die jeweils situativen Faktoren der ökonomischen Möglichkeiten, des Marktes und der Mode.

Alle diese Faktoren verbinden sich auch in den ländlichen Kleidungsweisen der hier beispielhaft untersuchten Gemeinden. Sie lassen sich als einzelne benennen, aber sie bilden in ihrer Wirkung ein komplexes Netzwerk an Handlungsvoraussetzungen und vestimentären Handlungen. Als Ausdrucksvorrat und Bedeutungsordnung bildet Kleidung nach Daniel Roche ein kulturelles System und einen Prozess, ist Handlung und Institution.⁵⁷⁴ Diese Ebenen immer richtig zu erfassen ist das Problem der Forschung, für die historischen Akteure aber ist es das Feld ihrer vestimentären Spielräume innerhalb ihrer vom Habitus angeleiteten Lebensstile.

Andrea Hauser hat für den Betzingen und Dusslingen regional benachbarten Ort Kirchentellinsfurt eine Einteilung in verschiedene Lebensstilmuster vorgelegt. Die fußten zwar alle im 18. Jahrhundert noch auf dem agrarischen Notwendigkeitsstil, lösten sich aber im 19. Jahrhundert allmählich davon und versuchten dann zwischen einem bürgerlichen und einem agrarischen Habitus schwankend neue sachkulturelle Orientierungen zuzulassen und alte zum Teil weiter zu integrieren. A. Hauser zeigte, dass die idealtypischen Einteilungen in adlige, bürgerliche, bäuerliche und unterbäuerliche Schichten sich zwar in den Inventaren ebenso idealtypisch nachzeichnen lassen, die realen Ordnungen und Strategien der ländlichen Sachkulturen jedoch weitaus differenzierter zu betrachten sind.⁵⁷⁵ Sie konnte ebenso nachweisen, dass sich entgegen landläufiger Meinung die dörfliche Gesellschaft schon im 18. Jahrhundert und nicht erst am Ende des 19. Jahrhunderts in einer massiven Umbruchssituation befand, die sich in ihrer Sachkultur und ihren Mentalitätsprofilen widerspiegelte.⁵⁷⁶

Für die Kleidungsbefunde von Betzingen und Dusslingen lassen sich auch ohne quellenkombinatorische Feinuntersuchungen vergleichbare Schlüsse ziehen. Die ländliche Gesellschaft stellt sich, was ihre Kleidungsweise an-

574 Daniel Roche: *The culture of clothing. Dress and fashion in the ancien régime.* Cambridge 1994, S. 503.

575 Siehe Hauser, *Dinge des Alltags. Kapitel: Lebensstile im Dorf*, S. 259–264 und *Mentalitätsprofile*, S. 385–392.

576 Ebd., S. 385.

belangt, als eine mehrfach gegliederte dar. Es gab grob gesprochen drei Gruppen nebeneinander: die bäuerliche, die handwerklich orientierte und die gewerblich wie administrativ tätige Bevölkerung. Ortsadel gab es in beiden Gemeinden nicht mehr. Die unterbäuerlichen Schichten bzw. die dörflichen Unterschichten traten hier nicht als eigene Gruppe in Erscheinung, da sie, jeweils an bäuerlichen oder handwerklichen Stilen orientiert, Minimallösungen in einer sehr knappen Kleidungswelt suchen mussten. In den Heiratsinventaren konnten sie auf Grund ihrer beschränkten Ehezulassung vermutlich nur eingeschränkt repräsentiert sein. Die gerade bei ihnen anzutreffenden innovativen Konsumstile, der durch den Lohn ihrer Erwerbsarbeit und die erzwungene Ablösung von der Existenzsicherung durch Grunderwerb möglich wurde, sollen hier nicht in Frage gestellt werden.⁵⁷⁷ Nur endet der Untersuchungszeitraum, bevor diese Veränderungen durch die beginnende Industrialisierung in den Akten deutlich sichtbar werden konnten. Bis dahin merkt man ihren Inventaren an, dass sie sich entweder dem Handwerk oder dem Agrarsektor zugehörig sahen und ihre Ausstattung danach ausrichteten, soweit das möglich war: Ein armer Schneider setzte bei seiner Kleidung eben andere Akzente als ein armer Tagelöhner.

Zunächst jedoch zeigten beide Orte in den Inventaren den Zustand einer gewissen Einheitlichkeit und Beschränktheit in der Kleidungsausstattung. Auch reiche Leute verfügten Mitte des 18. Jahrhunderts nicht über eine große textile Ausstattung und über keinen gesonderten Bekleidungsstil.⁵⁷⁸ Schmuck war auch bei ihnen nur ganz wenig vorhanden, dafür besaßen sie Bargeld und Waffen. Erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte begann eine stärkere Ausdifferenzierung der Bestände. Sie zeigte sich am deutlichsten bei der Entwicklung der Accessoires.⁵⁷⁹

Die Auswertung der Kleiderlisten hat gezeigt, dass die jeweils hinzukommenden Innovationen im Kleidungsbereich zunächst von der Schicht der Handwerker und vor allem den in Verwaltung sowie im Gewerbe Täti-

577 Stellvertretend für verschiedene Untersuchungen zum dörflichen Lebensstil unter Berücksichtigung der unteren Schichten in Württemberg sei hier wieder auf Andrea Hauser, *Dinge des Alltags*, verwiesen. Ebd., S. 391.

578 Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt auch Andreas Maisch, wenn er für das 18. Jahrhundert feststellt, dass sich die Vermögenshierarchien nur in verminderten Distanzen im Sachbesitz des demonstrativen Konsums abbilden. Ders.: *Notdürftiger Unterhalt und gehörige Schranken. Lebensbedingungen und Lebensstile in württembergischen Dörfern der frühen Neuzeit*. Stuttgart, Jena, New York 1992, S. 375

579 John Brewer weist darauf hin, dass die unteren Gesellschaftsschichten ihre Teilhabe am Konsum zunächst vor allem im Bereich der Kleidungsaccessoires vollziehen. Siehe dazu: John Brewer: *Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen?* In: Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums*. Frankfurt/Main 1997, S. 51–74, hier S. 67

gen eingebracht wurden: Bäcker, Schneider, Müller, Wirt, Provisor, Lehrer, Pfarrer, Amtsvertreter, Handelsmann, Barbier und Chirurg. Dabei war die gewichtigste Unterscheidung, dass die Vertreter aus Verwaltung und Gewerbe finanziell besser gestellt waren als die Dorfhandwerker und deshalb an der Spitze der wohlhabenden und innovativen Kleidungsweisen standen. Die repräsentative Funktion der Kleidung je nach gesellschaftlichem Status und Beruf steht dabei außer Frage, ebenso die vielfältigeren Möglichkeiten zum innovativen Konsum durch Berufsgruppen, die regelmäßig und für längere Zeit das Dorf verließen. Für Bauern kann davon nicht im gleichen Maß ausgegangen werden. Die für die bäuerliche Lebensweise im Realteilungsgebiet so prägende starke Kapitalbindung an den Grunderwerb und die tendenziell konservative Wirtschaftsweise lassen Innovationen nur verlangsamt zur Wirkung kommen.⁵⁸⁰ Aber auch die bäuerliche Bevölkerung nahm Neuerungen nach und nach auf. Das zeigen die Inventare. Nur war diese innerhalb einer Generation kaum flexibel und reagierte deshalb eher in längeren Zeiträumen auf Veränderungen. Bei noch genauerer Unterscheidung ergeben sich aus den hier grob eingeteilten Gruppen weitere Untergruppierungen und Schnittmengen, aus denen sich jeweils auch individuelle Orientierungen an den Kleidungsstilen ablesen lassen. Bei der Untersuchung der streckenweise sehr einförmigen Inventare stechen gerade sie hervor. Von der Gefahr ihrer Überbewertung auf dem Hintergrund ihrer geringen Anzahl war schon die Rede. Allerdings sind sie als Indikatoren einer steten Veränderung gegenüber der Überbetonung des Konservativen der ländlichen Kleidung durch die Trachtenideologie hier notwendigerweise hervorzuheben.

Männer und Frauen unterscheiden sich in ihren Inventaren einerseits wenig, was die Wertigkeit ihrer Kleidung betrifft. Der egalitären Auffassung der Geschlechterverhältnisse, wie sie im württembergischen Erbrecht zum Ausdruck kommt und sich in der Partnerwahl zeigte, entspricht eine häufig stark aneinander angeglichene Wertigkeit der Kleidungsinventare.⁵⁸¹ Ob es nun die Inventierer waren, die aus diesen Ansichten heraus zum Beispiel die Schmuckstücke beider Partner in der gleichen Höhe bewerteten, oder es tatsächlich dem Wert der Schmuckstücke entsprach: die Inventare vor allem

580 Hermann Bausinger hat im Zusammenhang von bäuerlicher Kultur und Lebensweise darauf hingewiesen, dass bäuerlicher Konservatismus zuvorderst mit einer ängstlichen, um den sicheren Ertrag fürchtenden Wirtschaftsweise zu tun hat, in der Neuerungen zunächst einmal Verunsicherung und Gefährdung bedeuten müssen. Ders.: Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel in der Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 81/1985 II, S. 173–191, hier S. 187.

581 Die ebenfalls angegebenen eingebrachten Vermögen können in der Summe dagegen stärker differieren, weil hier durch erfolgte und zu erwartende Erbschaften sehr unvollständige Angaben gemacht werden.

des 18. Jahrhunderts geben diesen gleichwertigen oder gleichwertenden Eindruck wieder. Andererseits unterscheiden sich die männlichen Inventare doch von den weiblichen, weil sie eine deutlichere Differenzierung der Kleidungsstile und ein innovativeres Kleidungsverhalten wiedergeben.

Dagegen sind die Orientierungen der Frauen schwieriger zu beurteilen. Zum einen, weil ihre soziale Herkunft nicht immer sicher festgestellt werden kann, da in den Inventaren die Angaben über ihre Eltern bzw. über ihren Vater nicht regelmäßig mit einer Berufsangabe versehen wurden im Gegensatz zu denen des Bräutigams, dessen Beruf vergleichsweise häufig genannt wurde. Zum anderen, weil ihre Kleidungsweise lange sehr viel homogener erscheint als die der Männer. Für die Frauen spielen die Orientierungen an Handwerk oder Landwirtschaft für ihre Stilentscheidung offensichtlich nicht die entscheidende Rolle. Sie wechseln durch Heirat häufig von einem Milieu ins andere und haben dort jeweils die gleichen Anforderungen an sich und ihre Kleidung zu erfüllen. Denn die kleinagrарischen und nebenerwerbslandwirtschaftlichen Tätigkeiten, die zum weiblichen Kompetenzbereich gehören, fallen im Handwerkshaushalt auf dem Dorf genau so an wie bei rein agrарischen Haushalten. Die Differenzierungsmodelle der männlichen Kleidung taugen also nicht unbedingt für die weibliche Seite. Ist das Charakteristische der weiblichen Ausstattung gerade das Nichtfestgelegte ihrer Ausstattung? Alle Möglichkeiten bei der Partnerwahl bleiben offen durch einen schichtübergreifenden Kleidungsstil?⁵⁸² Dazu könnte auch die in anderen Untersuchungen gezeigte Tendenz zur innerdörflichen Partnerwahl bei Frauen passen.⁵⁸³ Bevor die traditionelle Kleidung sich auf die Demonstration eines bäuerlichen Selbstverständnisses einschränkte, wie es sich zweifellos in der späten Blüte traditioneller Kleidung am Ende des 19. Jahrhunderts zeigen konnte,⁵⁸⁴ repräsentierte sie auf der weiblichen Seite also einen dörflich-regionalen, nicht so sehr einen schichtspezifischen Stil.

Auffallend sind dagegen hauptsächlich die Bestände von Frauen, die aus dem städtischen Milieu oder aus den vermögenden Schichten anderer Dörfer einheiraten, während die anderen einheiratenden Frauen nicht weiter auffallen und eher ein Beleg für regional verbreitete Kleidungsweisen sind.

582 Andrea Hauser hat herausgearbeitet, dass in Realteilungsgebieten eben nicht „gleich zu gleich“ geheiratet wurde, sondern verschiedene Strategien bei sozialer Durchlässigkeit vorherrschten. Vgl. Hauser, *Dinge des Alltags*, S. 363–366.

583 Zur dörflichen Endogamie vgl. Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp: *Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Tübingen 1982. Darin Kapitel: *Nah gefreit – nie gereut. Lokale Endogamie und regionale Mobilität*. S. 478ff.

584 Für die Befunde nach 1850 sei nochmals auf die Aufsätze zum Trachtenfolklorismus, der Genremalerei u.a. im Katalog des Museums „Im Dorf“ Betzingen verwiesen.

Sie bringen im Verhältnis zum dörflichen Durchschnitt neuartige Kleidungsstile mit. Die Töchter aus den Familien der dörflichen Eliten (Pfarrer, Lehrer, etc.) ziehen dann nach. In den Jahren vor der Jahrhundertmitte erweitert sich diese Gruppe und die Töchter von Bauern und Handwerkern wählen für ihre Ausstattung ebenfalls die neuartigen Kleider.⁵⁸⁵ Eine beginnende Ausdifferenzierung und Neuorientierung der ländlichen Kleidungsweisen ist ähnlich wie in den von Hauser untersuchten Sachkulturen sowohl in der männlichen als auch in der weiblichen Kleidung festzustellen, wenn auch mit unterschiedlicher Dynamik.

Die inventargestützte Kleidungsforschung kann die Unterschiede in den Ausstattungen benennen und die Sequenzen der Bedeutsamkeit einzelner Kleidungsstücke herausarbeiten. Der Blick in die Kleiderkästen verschafft einen zwar eingeschränkten, aber doch aufschlussreichen Einblick in Normalität und Alltag historischer ländlicher Kleidung. Er macht keine neuen Normsysteme sichtbar, aber er entmündigt gängige Interpretamente. Eine Ordnung der Kleider mag es gegeben haben, aber es war nicht die der Kleiderordnungen.

585 Leider hinterließ die voreheliche Berufstätigkeit z.B. als Dienstmädchen, wie sie sich im 19. Jahrhundert im Stadtarchiv Tübingen für Dusslinger Frauen nachweisen lässt, in den Inventaren keine Spuren. Einem daraus resultierenden Einfluss konnte nicht nachgegangen werden.

Schluss: Die Ordnung der Kleider?

Die vorliegende Studie untersuchte das Feld der historischen ländlichen Kleidung in Württemberg. Sie beschäftigte sich mit verschiedenen medialen Überlieferungen zur vestimentären Situation des ländlichen Württemberg zwischen 1750 und 1850. Der Bogen reichte dabei von der idealisierenden Formung des Landlebens in höfischen Schauspielen über die intermediale Produktion einer Typologie der Landbewohner im ausgehenden 18. Jahrhundert und deren Verwendung als symbolische Repräsentation im Nationalisierungsprozess des 19. Jahrhunderts bis hin zur Auswertung der Besitzverzeichnisse zweier sogenannter Trachtenorte und deren Einordnung in stilistische und modische Abläufe ländlicher Kleidungsweisen.

Am Ende dieser Studie möchte ich über die einzelnen Befunde hinaus, die sich in den Zusammenfassungen der Kapitel ablesen lassen, auf das Desiderat einer übergreifenden Fragestellung in der Kleidungsforschung zurückkommen. In dieser Funktion steht für mich die Frage nach der Bedeutung von Kleidung im Kontext des entwickelten Feldes. Besonders fokussieren möchte ich dabei die bisher schon implizit behandelte Frage nach der Rolle der Landleute und die Frage nach der Dauer kultureller Formen. Verbinden möchte ich diese Schlussbetrachtung mit den in der Einleitung bereits angelegten Überlegungen über den Forschungsprozess.

Beim Durchgang durch die einzelnen Kapitel wird deutlich, dass mit Kleidung ein Ordnungsdiskurs geführt wurde. Die ländliche Kleidung stand dabei, wie die Untersuchung der Kleiderordnungen gezeigt hat, zunächst nur am Rande. Erst in der späteren Re-Interpretation dieser Texte wurde ihr eine besonders normierte Rolle zugeschrieben. War der Diskurs der Kleiderordnungen, wie er sich noch in den Policeyordnungen widerspiegelte, zunächst auf die Abklärung der Positionen gesellschaftlicher Konkurrenzgruppen gerichtet, so verlagerte er sich allmählich auf die Lebensführung der Landbewohner. Bevölkerungsmehrheit einerseits, aber politisch ohne Macht, wurden sie zum Dritten, zur Projektionsfläche, zum Anderen, zum Ort, an dem verhandelt wurde, was unter den eigentlichen Konkurrenten nicht weiter verhandelt werden konnte. Landleute und, was wesentlich dazu gehört, das Land wurden zur Allegorie, zum „anderen Ort“. Der utopische Gehalt dieses Ortes zeigt sich auch in seiner Ausschmückung. Die Kleidung ist eine solche Ausschmückung.

Begreift man den Ordnungsdiskurs der Policeyordnungen als eine Rede über den guten Staat, die die Herrschaft an ihre Untertanen hält, so sind die konkreten Gegenstände, die darin verhandelt werden, zum Teil als Rhetorik zu verstehen, die dem eigentlichen Redeziel, der jeweiligen Intention, zum

Erfolg verhelfen soll.⁵⁸⁶ Kleidung als Teil der Policeyordnung hat neben ihrer konkreten Rolle auch die eines rhetorischen Mittels. Mit der Thematisierung von Kleidung wird der Effekt einer inneren Visualisierung beim Adressaten erzielt. Mehr als andere Gegenstände verhilft sie der Rede zu ihrer Anschaulichkeit. Der persuasive Zweck der Rhetorik, nämlich Redeinhalte zu verstärken, auszuschmücken und in die inneren Bilder der Adressaten zu verwandeln, kann mit der Visualität von Kleidung, dem visuellen Charakter von Kleidung in besonderem Maße erreicht werden.

Als der Ordnungsdiskurs der Kleiderordnungen sich also in der Mitte des 18. Jahrhunderts von der eigentlichen Gesetzgebung verlagerte, wurden seine Normierungsinhalte und seine rhetorischen Mittel auf andere Plätze übertragen. Der Ort wechselte vom Ganzen der Untertanen zu den Leuten auf dem Land. Das Medium wechselte von der Verordnung zu Schauspiel, Bild und Text.

Eine Veränderung der Formen verweist immer auch auf eine der Inhalte. Die symbolische Setzung von Land und Landleuten ist eine solche, ebenso die Überführung von Argumenten in Performanz. Die idealtypischen Differenzierungen, die in der Policeyordnung als Klassifizierung der Bevölkerung und Argumentationsvorrat zum Teil schon angelegt waren, werden dabei am neuen Ort eingesetzt und entfaltet. Das Land wird zum Ort guter Lebensführung und die Landleute in ihrer deutlich differenzierten Kleidung sind die Träger dieses Programms. Kleidung ist auch hier eine sichtbar gemachte Ordnung. Moral, Sittlichkeit, Tugend, die erwünschten Verhaltens- und Lebensformen und Kleidung befinden sich in einer Verknüpfung. Kleidung ist das Sichtbare, das Äußerste der Erscheinung und verweist durch seine enge Verbindung zum Körper auf das Ganze der Person. Die Ausschmückung des utopischen Ortes „Land“ mit der Kleidung seiner Bewohner zeigt den antizipatorischen Charakter dieser Vorstellung: in den vestimentären Wunschformen sind die gesellschaftlichen enthalten.

Die typologischen Festlegungen, die hier vorgenommen wurden, hinderten nicht weitergehende Transformationen. Das Sample wurde je nach Bedarf erweitert oder verengt und vorhandene Typologien wurden auf neu hinzu kommende Bereiche angewandt. Die Texte werden modifiziert, ihre Bezugsräume verschieben sich, die Abbildungen erfahren neue Fassungen, die Figuren darin neue Zusammenstellungen. Aber ihr Bezug zur Vorlage zeigt sich darin, dass bestimmte Merkmale beibehalten sind. Kennt man sie, sind die Bearbeitungen als solche erkennbar. Sie behaupten aber genau das Gegenteil: ihre Form sei neu, aber ihr Inhalt alt. Es sei jeweils aktuell und vor Ort geprüft oder „nach der Natur gezeichnet“, aber der Gegenstand, die

586 Vgl. Achim Landwehr: Die Rhetorik der „guten Policey“. Bisher unveröffentlichter Vortrag beim 5. Treffen des Arbeitskreises Policeyordnung. Hohenheim, April 2002.

Tracht, sei schon immer so. Sie stellen einen Eindruck von Dauer und Beständigkeit beim Rezipienten her. Aber eigentlich liegt die „longue durée“ ländlicher Kleidung in der fortwährenden Thematisierung und Bearbeitung, in der Perspektive auf sie, in der Koppelung von Kleidung und Moral und in der allegorischen Fassung ihres Raumes. An dieser Stelle sollen die handelnden Personen (Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler) nicht außer Acht gelassen werden, denn sie ermöglichen im Austausch mit den vorhandenen Formen und ihren jeweiligen Interessen eine Transformation des Bisherigen. Der transformative Mehrwert, der in der Fortdauer und Anpassungsfähigkeit kultureller Bilder liegt, wird dadurch erzeugt. Bezieht man nun die rhetorische Rolle der Kleidung und ihre Begründung in der visualisierenden Eigenschaft von Kleidung in die Überlegungen wieder mit ein, kann man verstehen, warum die kulturellen Bilder, die über Kleidung transportiert werden, so langhaftend sind: Sie zielen auf das Gedächtnis.

In der Theorie zum kulturellen Gedächtnis wird dieser Eigenschaft nachgegangen. Die kulturellen Phänomene der Vergangenheit liegen in ihm aufgehoben. Sie sind jederzeit wieder aktualisierbar. Die Vorstellung von Dauer, die diese Theorie enthält, sollte allerdings nicht dazu führen, ihren Gegenständen eine ständige Bedeutung zuzusprechen. Die Bedeutung entsteht in der jeweiligen Aktualisierung neu. Durch die bisherigen Einschreibungen werden frühere Zustände mittransportiert und anteilig aktiviert. Der ontologische Zustand als Gegenstand im Gedächtnis entspricht dem der Proposition in der Wissenschaftstheorie. Der Gegenstand enthält Information, Geschichte, Zusammenhang, er ist Material, Zeichen und Bedeutung. Daraus leitet sich auch seine im Feld wahrgenommene Aufladung ab. Je mehr ihm mitgegeben wird und je mehr er ausgestattet wird, desto größer ist die Gedächtniswirkung. Denn gemäß der aus der antiken Mnemotechnik der Rhetorik abgeleiteten Theorie zum kulturellen Gedächtnis ist die Erinnerungswirkung um so größer, je effektvoller die Erinnerungsgegenstände gestaltet sind. Der Effekt entsteht dabei nicht nur durch das ästhetisch Schöne, sondern auch durch sein Gegenteil. Auch die besonders hässlichen Formen haben hier ihre Berechtigung. Das Befremdende und das Eigene können deshalb gleichberechtigt behandelt werden.

Das kulturelle Gedächtnis enthält oder stellt jene Bereiche von Vergangenheit bereit, die memorierende Eigenschaften enthalten. Das Sichtbare und das Visualisierbare stehen hier an erster Stelle, insofern das Gedächtnis auch nach den Ansichten der Kognitionswissenschaften am bereitwilligsten über Visualisierungen arbeitet. Für Typologien ist es besonders empfänglich, denn sie ordnen ein gewisses Spektrum an Informationen und machen sie als Bilder wieder abrufbar. An der doppelten Eigenschaft des Bildes als Zeichen und Bedeutung lässt sich auch das Problem der Erinnerung ver-

deutlichen: In der Reaktivierung erscheint die Bedeutung als das Zeichen. Ein Beispiel: Die symbolische Ordnung der Trachtenbücher wird als reale Aufteilung vestimentären Alltags verstanden.

Dagegen hilft nur eine dichte Beschreibung der Geschichtlichkeit kultureller Bilder unter Einbeziehung ihrer Akteure, um den transformativen Vorgängen auf die Spur zu kommen. Wie in der ethnographischen Methodik der dichten Beschreibung sollte es dabei gelingen, nicht nur die Resultate kultureller und sozialer Vorgänge zu untersuchen, sondern auch die Motive ihrer Akteure, den mentalitätsformenden Einfluss auf die Adressaten und die Wechselwirkung im Feld deutend zu beschreiben.⁵⁸⁷ Der Forschungsvorgang selbst und die Geschichtlichkeit seiner Gegenstände weisen hier eine parallele Struktur auf. Die Figur der transformierenden Kette, also der Übergang von einem Zustand in den nächsten, trifft für beide zu. In beiden Fällen ist es notwendig, die Abfolge der Übergänge genau zu betrachten und offen zu legen, um die Veränderungen, aber auch die Brüche zu verstehen und in reversiblen, also vor- und rückwärts nachvollziehbaren Ketten darzustellen.

Die Gedächtniswirkung von kulturellen Hervorbringungen besteht, wie gesagt, in der Transformationsfähigkeit, die sich als Reihen- oder Kettenstruktur denken lässt,⁵⁸⁸ und der jeweiligen Aktualisierung, die einzelne Bereiche hervorhebt und jeweils wieder mit Bedeutung anreichert, so dass der Gegenstand als bedeutungsvoll für sein Feld erscheint. Neben den eigentlichen Bildmedien gilt dies auch für die untersuchten Texte. Ihre Aufladung für das Feld besteht in der schon erwähnten visualisierenden Rhetorik und in ihrem Publikationsumfeld. Amtlichkeit, Wiederholung und Ansehen ihrer Autoren und Herausgeber verleihen ihnen Glaubwürdigkeit. Im Verbund mit den Abbildungen entfalten sie dazu eine Intermedialität, einen gegenseitigen Be- und Verweischarakter, der sie als dichte Überlieferung erscheinen lässt. Ergänzend muss die besondere Eigenschaft der Herrschaftsinszenierungen charakterisiert werden. Sie liegt neben den erwähnten Bedingungen in der hier eingelagerten Macht. Sie hinterlässt mehr Spuren, denn ihre Äußerungen konnten mit dem größten Aufwand hergestellt werden. Ihre Deutungshoheit wirkt in den Hinterlassenschaften nach. Sollten sie deshalb manchmal überbewertet werden? Ja und nein. Den Alltag wird man nur zum Teil dort finden, aber sie spiegeln historische Herrschaftsver-

587 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1983, besonders Kapitel: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, S. 7–43.

588 Es sei darauf hingewiesen, dass mit der Reihe oder Kette keine lückenlose Kausalität oder Tradierung gemeint ist.

hältnisse und den Einfluss auf die Formungen des Ländlichen durch die von ihnen angeleiteten Diskurse.

Die Annäherung an den Alltag ermöglichen dem gegenüber erst die Kleidungsinventare. Im Gedächtnismodell nehmen die Archive und die in ihnen enthaltenen Überlieferungsträger den Ruhezustand eines Speichers ein.⁵⁸⁹ In ihm sind die Erinnerungen zwar eingelagert, aber noch nicht zugänglich. Für ein kulturelles Gedächtnis sind sie noch nicht lesbar.⁵⁹⁰ Ihre Aufbereitung in quantifizierenden und bewertenden Schritten soll ihren Beitrag zur Erforschung historischen Alltags sichtbar machen. Erst ihr Ertrag wäre demnach ein Gegenstand im kulturellen Gedächtnis. Ob er sich dort halten kann? Gegenüber dem Spektakel der Idealisierungen ist der Alltag unspektakulär. An dieser Stelle muss also wieder nach der Bedeutung der Kleidung gefragt werden und damit die Blickrichtung wieder geändert werden. Nicht der Alltag soll aus der Sicht der Idealisierung betrachtet werden, sondern bestenfalls die Idealisierung aus der Sicht des Alltags. Aus dieser Perspektive wirken die Inventarbefunde wie eine „Entladung“, das heißt eine energetische Reduzierung der kulturellen Bilder. Das Unspektakuläre „entlarvt“ das Spektakel. Die Inventare sind eine Ent-Täuschung.

Bewusst wird hier Inventarbefund und Alltag als Annäherung beschrieben, als Versuch, so nah wie möglich an den historischen Kleidungsalltag zu kommen, auch wenn es nur ein Ausschnitt davon ist. Denn die Bedeutung, die Kleidung als Teil von Heiratsinventaren einnahm, war wesentlich von der historischen Rechtspraxis bestimmt. Sie verordnete die Inventarisierung und sie gab die Ordnung der Inventarisierung vor. Kleidung zeigt sich hier zuerst als Teil einer im Rechtsakt dokumentierten Zusammenführung zweier Besitzverhältnisse. Sie zeigt dabei jeweils für männliche und weibliche Kleidungsweisen, welchen Einsatz an textilem Kapital beide leisten konnten. In der Gleichförmigkeit vieler Inventare und in der häufigen Gleichwertigkeit des beiderseitigen Einbringens verweist Kleidung auf dörfliche Standards, an denen man sich orientierte. Der sehr übersichtliche Bestand an Textilien und Accessoires zeigt dabei einen vorherrschenden knappen Umgang mit Kleidung, der erst langsam verändert wird. Trotz der Reduziertheit ergeben sich überraschende Einblicke in die modischen Spielräume und in stilistische Orientierungen. Interessanterweise sind es gerade die Inventare der dörflichen Unterschichten, die deutlich machen, dass die

589 Ich lehne mich hier an Leopold Auers Begriff des Speichers an. Leopold Auer: Zur Rolle der Archive bei der Vernichtung und (Re-)Konstruktion von Vergangenheit. In: Moritz Czáký, Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses: Bibliotheken, Museen, Archive. Wien 2000, S. 57–66.

590 „Archive stellen einen wichtigen Teil des kollektiven Gedächtnisses dar oder vielmehr, sie enthalten die Bausteine, aus denen dieses Gedächtnis immer wieder neu zusammengesetzt und zum Leben erweckt werden kann.“ Leopold Auer, ebd., S. 57.

Stilorientierungen tendenziell nach einer angestrebten Zugehörigkeit zu einer der dörflichen Gruppen vorgenommen wurden. Kleidung bestätigt also nicht nur einen vorhandenen Status, sondern sie kann einen angestrebten Status antizipieren.⁵⁹¹ Das widerspricht nicht der Annahme, dass Qualität und Quantität der Kleidung und nicht nur der Stil eine vestimentäre Aussage treffen.

Kleidung ist ein so vieldeutiges kulturelles System, dass es keine eindeutigen Lesarten geben kann. Das mag für die Zeitgenossen genauso gelten wie für die Forschung. Kleiderzeichen können gelesen werden, aber damals wie heute können dabei Fehlinterpretationen stattfinden.⁵⁹² Es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass innerhalb eines Dorfes der Status nicht erst an den Kleidungszeichen abgelesen werden musste, sondern hinlänglich bekannt war. Wenn Kleidung und Status hier eine Verbindung eingehen, dann die, dass sie Status verdoppelt oder antizipiert, sie macht ihn nicht erst lesbar.

Die in den Inventaren lesbare Normalität von Kleidung kann die Überdeterminierung der Ordnungsdiskurse und der mit ihnen korrespondierenden Trachtenkonzepte entmächtigen. Ein eigenes Normierungssystem, die ganz andere Ordnung der Kleider, lässt sich in ähnlicher Geschlossenheit aus den Inventaren nicht herauslesen.⁵⁹³ Das Überraschende, das sie neben ihrer Normalität enthalten, macht den historischen Alltag um so anschaulicher. Kleidung zeigt sich in ihnen als Handlung, als Entscheidung und Konsum. Die Krämerinventare verdeutlichen den Warencharakter von Kleidung lange vor der Industrialisierung und zeigen zum Beispiel die symbolisch so hoch besetzten Brautkränze als eine eher preiswerte Ware unter vielen anderen.

Der Inventarforschung wird in der historischen Sachkulturforschung ein großer Stellenwert eingeräumt. Sie hat eine hohe Erwartung auf einen brei-

591 Die Untersuchungen zu den Kleidungs-signalelements in Fahndungslisten zeigen diese Tendenz selbstverständlich noch deutlicher. Siehe: Andreas Blauert, Eva Wiebel: Gauner- und Diebslisten. Registrieren, Identifizieren und Fahnden im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2001, S. 59f. Hans Medick stellt in seiner Untersuchung über das Kleidungsverhalten in Laichingen diese Tendenz als Anpassung an örtliche Standards dar. Vgl. Hans Medick: Eine Kultur des Ansehens. Kleidung und Kleiderfarben in Laichingen 1750–1820. In: Historische Anthropologie, 2/1994/2. Zitat: „Das Verhalten der meisten zielte darauf, sich mit den am Ort anerkannten Insignien der Ehrbarkeit zu schmücken.“. Ebd., S. 209.

592 „Sartorial signs were no simpler to decipher in the past than today“. Roche, *The Culture of clothing*, S. 506.

593 Es soll damit nicht bestritten werden, dass das dörfliche Leben wie alle Gesellschaften nach inneren und äußeren Regeln formiert war. Einen Überblick über solche sozialen Ordnungssysteme gibt: Christel Köhle-Hezinger: *Die Ordnung der Dinge und des Lebens. Anmerkungen zu Dorfalltag und Dorfordnung*. In: Christian Ganzert (Hg.): *Lebensräume. Vielfalt der Natur durch Agrikultur*. Kornwestheim 1992, S. 19–28.

ten und unmittelbarer Ertrag als aus anderen Quellen geweckt. Im Forschungsvorgang wird diese Erwartung zum Teil der Anziehung, die auch diese Quellen entfalten. Im Sinne der Ladungen und Anziehungen im Forschungsfeld, die hier und in der Einleitung schon mehrfach reflektiert wurden, gestaltet sich die Beziehung zwischen Forscher/Forscherin und den Inventaren als Hoffnung und Erwartung auf der einen Seite und als Angebot, als eingelagerte Information, als Proposition auf der anderen Seite. Das auswertende Lesen entspricht im angewandten epistemologischen Modell dem Ereignis.⁵⁹⁴ Damit es zu einem Ergebnis kommt, das mehr ist als die Summe der beiden Akteure, muss noch etwas Weiteres („surplus“) passieren. In der Szenographie der Feldforschung wäre das der Moment des Begegnungsschocks mit dem Fremden, die first contact Situation und andere Szenen der Alteritätserfahrung. In einer historischen Feldforschung ist es die Überraschung, das Nichterwartete, sind es die Spuren von wirklichen Menschen, die sich in den Akten befinden. Sie verweisen auf eine Wirklichkeit, deren Bedingungen und Handlungen, deren eigene Sinnsysteme und Strategien das Ziel von ethnographischer Beschreibung und Deutung sind. Hier wird Inventarforschung zur historischen Feldforschung und führt mit ihren Mitteln ein qualitatives Interview mit der Vergangenheit.

Die „sinnlichen Verhältnisse“⁵⁹⁵, zu denen nach Hermann Hauff die Kleidung gehört, und das Vergnügen daran waren die Voraussetzung für die Beschäftigung mit der historischen ländlichen Kleidung. Das Ergebnis sollte eine „gewisse Ordnung“ sein, in die die Dinge gebracht werden, ob man sie einzeln vorher schon gewusst hat oder nicht. Es bleibt festzuhalten:

Der Blick auf die ländlichen Einwohner Württembergs festigte sich im 18. Jahrhundert zu einer Typologie. Kleidung war das Hauptmerkmal dieser Typologie. Die Typologie erwies sich als erstaunlich langlebig. Ihre Langlebigkeit lag in ihrer Fähigkeit zur Transformation. Eigenschaften der ursprünglichen Fassung sind dabei erhalten geblieben. Die Intentionen dieser Typologie waren vielfältig, ihr wichtigstes Moment war die symbolische Einbeziehung der Untertanen zur Ruhigstellung politischer Verhältnisse. Die Untersuchung der vestimentären Alltagssituation aus den Inventaren hat eine Brechung, eine „Entladung“ dieser kulturellen Bilder ermöglicht. Ein neues normatives System ländlicher Kleidungsweisen konnte und sollte auf

594 Wie bereits in der Einleitung beschrieben, soll hier das Wissenschaftsmodell von Bruno Latour, wie er es in seinem Buch über Wissenschaftsforschung entwickelte, zur Anwendung gebracht werden. Vgl. B. Latour, *Die Hoffnung der Pandora*.

595 Vgl. Kapitel I. Einleitung. „Wer aber ein Auge für die sinnlichen Verhältnisse der Dinge hat, dem gewähren vielleicht die folgenden flüchtigen Skizzen das eigenthümliche Vergnügen, das man empfindet, wenn man einem in einer gewissen Ordnung Dinge vorsagt, die man einzeln alle so ziemlich vorher gewusst hat.“

dieser Basis nicht erzeugt werden, sondern ein neuer und erweiterter Blick auf ländliche Kleidung zwischen traditionellen und modernisierten Kleidungsstilen.

Literaturverzeichnis

Archivalien

- Gemeindearchiv Dusslingen: Inventuren- und Teilungen, Fremdenbuch, Akten der Gemeindeverwaltung und Gemeindeinventar.
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Kleiderordnungen. Akten des Oberhofmarschallamtes. Akten der Hohen Carlsschule: Personalakten, Rechnungsakten.
- Stadtarchiv Reutlingen, Bestand Betzingen: Inventuren- und Teilungen, Akten der Gemeindeverwaltung und Gemeindeinventar. Bestand Reutlingen: Policeyordnungen, Statutenbuch, Nachlass Gustav Haag.
- Stadtarchiv Tübingen: Fremdenbuch, Tübinger Amts- und Intelligenzblatt.

Historische Schriften

- Arndt, Ernst Moritz: Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. Ein Wort aus der Zeit. Frankfurt/Main 1814.
- Baumann, Valentin J. J.: Über Vermögensaufnahmen, Theilungen und Verweisungen auf dem Lande. Freiburg im Breisgau 1828.
- Becker, Rudolph Zacharias: Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute. Nachdruck der Erstausgabe von 1788. Hg. und mit einem Nachwort von Reinhart Siegert. Dortmund 1980.
- Bertuch, Friedrich Justin/Kraus, G. Melchior (Hg.): Journal des Luxus und der Moden. Weimar 1786–1827. Teilnachdruck der Ausgaben 1786–1825. Hanau 1967–1970.
- Bouwinghausen-Wallmerode, Alexander Freiherr von: Tagebuch über die „Land-Reisen“ des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773. Hg. von Ernst von Ziegesar im Auftrag des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Stuttgart 1911.
- Casanova, Giacomo: Geschichte meines Lebens. Hg. und eingeleitet von Erich Loos. Frankfurt/Main und Berlin, Neuausgabe 1985.
- Das Königreich Württemberg. Hg. vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart 1863.
- Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. 3 Bde. Hg. vom Königlichen Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart 1882–86.
- Diderot, Denis (Hg.): Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences des arts et des métiers. Faksimile der Edition von 1751–1780. Bd. 5. Stuttgart 1966.
- Diderot, Denis: Philosophische Schriften. Hg. von Theodor Lücke. Bd. 1. Berlin 1961.
- Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von den Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Cotta, Tübingen 1794.
- Frischlin, Nicodemus: Instruction und Bericht [...]. Tübingen 1605, 1660, 1679, 1692, 1717, 1733.
- Glöckler, Johann Philipp: Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern dargestellt. 2 Bände (= Württembergische Volksbibliothek, 2. Abteilung). Stuttgart 1858 und 1861.
- Gradmann, Johann Jacob: Das gelehrte Schwaben. Ravensburg 1802.
- Griesinger, Carl Theodor: Silhouetten aus Schwaben. Heilbronn 1838.
- Griesinger, Carl Theodor: Württemberg. Nach seiner Vergangenheit und Gegenwart in Land und Leuten. Stuttgart 1874 (Neufassung). 1. Aufl. 1866.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig 1889. Bearbeitet und hg. von Dr. Mathias von Lexer.
- Hahn, Philipp Matthäus: Die Echterdinger Tagebücher 1780–1790. Hg. von Martin Brecht und Rudolf F. Paulus. Berlin. New York 1983.

- Hahn, Philipp Matthäus: Echterdingen Verkündbuch 1781–1790. Bearbeitet und kommentiert von Eberhard Gutekunst. Stuttgart 1990.
- Hauff, Hermann: Moden und Trachten. Fragmente zur Geschichte des Costüms. Tübingen und Stuttgart 1840.
- Haug, Balthasar: Das gelehrte Wirtemberg. Stuttgart 1790.
- Hausleutner, Philipp Wilhelm Gottlieb: Schwäbisches Archiv. Zwei Bde. Stuttgart 1790, 1793.
- Hazzi, Joseph von: Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern. Aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beitrag zur Länder- und Menschenkunde. Bd. 1., Nürnberg 1801.
- Heideloff, Nicolaus (Hg.): Gallery of fashion. Bde. 1–4. London 1794–1797.
- Hochstetter, Friedrich Ludwig: Anleitung für angehende Wirtembergische Stadt- und Amtschreiberei-Skribenten zu Inventur- und Theilungs- auch Steuer-Geschäften. Stuttgart 1780. Zweite überarbeitete Auflage unter dem Titel: Anleitung zu Inventur-Theilungs- und Steuergeschäften für Wirtembergische Schreiberei-Verwandte. Stuttgart 1805.
- Jäck, Heinrich Joachim: Neueste Kunde von dem Königreiche Baiern, aus guten Quellen auf's Neue bearbeitet. Neue umgearbeitete Auflage. Mit Charten und Kupfern. Weimar 1820.
- Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1813. Hildesheim, New York 1980.
- John, L.F.: Inventur-Büchlein oder Hausstierer, 1. Aufl. Stuttgart 1832. 2. Auflage Stuttgart 1856.
- Kausler, Christian: Beschreibung des Ober-Amtes Neuenbürg und der damit vereinigten vormaligen Ober-Aemter Herrenalb, Liebenzell und Wildbad. Tübingen 1819.
- Koehler, Friedrich August: Eine Alb-Reise im Jahre 1790 zu Fuß von Tübingen nach Ulm. Ein Lesebuch zur historischen Landschaft der Schwäbischen Alb mit zeitgenössischen Stichen und Karten. Hg. und kommentiert von Eckart Frahm, Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp. Tübingen 1978.
- Lehr, Friedrich: Königlich-Württembergischer Hof- und Staats-Kalender: ein vaterländisches Taschenbuch. Stuttgart und Tübingen 1811.
- Lipowsky, Felix Joseph: National-Costüme des Königreiches Bayern. 12 Hefte. München o. J. (ca. 1825-1830).
- Meiners, Christoph: Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. Zweytes Bändchen. Berlin 1794.
- Memminger, Johann D. G.: Ausflug auf die Alp im Sommer 1810. In: Friedrich Lehr: Königlich Württembergischer Hof- und Staatskalender von 1811, S. 53–122.
- Memminger, Johann D. G.: Württembergisches Jahrbuch. Zweiter Jahrgang 1819.
- Memminger, Johann D. G.: Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einer Uebersicht der Geschichte von Württemberg. Stuttgart, Tübingen 1820.
- Memminger, Johann D. G.: Neueste Kunde von dem Königreiche Württemberg, aus guten Quellen auf's Neue bearbeitet. Neue umgearbeitete Auflage. Mit Charten und Kupfern. Weimar 1820.
- Memminger, Johann D. G.: Beschreibung von Württemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte. Zweyte, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart, Tübingen 1823.
- Memminger, Johann D. G.: Beschreibung von Württemberg. Dritte gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Hg. vom Königl. Stat-Topogr. Bureau. Stuttgart, Tübingen 1841.
- Neue Sammlung der Reichsabschiede. Teil I und II. Frankfurt/Main 1747. Neudruck Osnabrück 1967.
- Oberamtsbeschreibung von Reutlingen. Hg. vom Königl. Statistisch-Topographischen Büro. Stuttgart 1824. Neubearbeitung 1893.
- Oberamtsbeschreibung von Rottenburg. Hg. vom Königl. Statistisch-Topographischen Büro. Stuttgart 1828.

- Oberamtsbeschreibung von Tübingen. Hg. vom Königl. Statistisch-Topographischen Büro. Stuttgart 1867. Neubearbeitung 1900.
- Pfaff, Christoph: Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Teil der schwäbischen Alb, im April 1794. Oeringen 1798.
- Pfisterer, M. Daniel: Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen. Geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen im Jahr 1716. Hg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und dem Geschichtsverein Köngen. 2 Bände. Stuttgart 1996.
- Poppe, Johann Heinrich: Ausführliche Volkswaarenkunde für alle Stände, oder deutliche Beschreibung aller rohen und verarbeiteten Naturprodukte, Kunst-Erzeugnisse und Handels-Artikel [...]. Schwäbisch Gmünd 1836.
- Poppe, Johann Heinrich: Taschenbuch für Tabakraucher. Tübingen 1825.
- Rachel, Louis: Illustrierter Atlas des Königreichs Württemberg für Schule und Haus, mit vielen Karten und Bildern nebst einem historisch topographischem Text. Stuttgart 1888.
- Rachel, Louis: Württembergische Landes-Geschichte. Zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt. Stuttgart 1876.
- Reyscher, August Ludwig (Hg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung württembergischer Gesetze. Bd. 12, 13 und 14. Tübingen 1841–1842.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographie und Statistik Wirtembergs. Laybach im Krain 1787. Nochmals verbesserte Auflage 1821/22.
- Röder, Philipp: Geographisch statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben. 2 Bde, Ulm 1791/92.
- Röder, Philipp: Reisen durch das südliche Teutschland. 3 Bde. Leipzig, Klagenfurt, Ulm, 1789–1793.
- Röder, Philipp: Neu-Wirtemberg. Ulm 1804.
- Röder, Philipp: Neueste Kunde von dem Königreich Baiern. Weimar 1812.
- Röder, Philipp: Neueste Kunde von dem Königreich Würtemberg. Aus guten Quellen bearbeitet. Mit Charten und Kupfern. Weimar 1812.
- Rösler, Gottlieb Friedrich: Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogtums Wirtemberg. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse. Hefte 1–3. Tübingen 1788–91.
- Röslin, Adam Israel: Abhandlung von Inventuren und Abteilungen. Stuttgart 1761 und 1780.
- Sattler, Christian Friedrich: Historische Beschreibung des Herzogtums Wirtemberg unter aller desselben Städte, Clöster und dazu gehörigen Aemter, nach deren ehemaligen Besitzern, Schicksalen und sowohl Historischen, als Natur-Merkwürdigkeiten, Nebst einigen das Teutsche Bürgerliche- Lehen- und Staats-Recht erläuternden Anmerkungen, und zum Beweiß dienenden Kupferstichen. Stuttgart und Eßlingen 1752.
- Schwab, Gustav: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donaueseite, eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben. Stuttgart 1823.
- Spittler, Ludwig Timotheus: Geschichte Wirtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzogen. Göttingen 1783.
- Stein, Albert Heinrich: Handbuch des Württembergischen Erb-Rechts. Nach des Verfassers Tode hg. von C. F. Reinhardt, Stuttgart 1827, 1. Aufl., weitere fünf Auflagen bis 1892.
- Storr, Konrad Christian: Alpenreise im Jahr 1781. Bd. 1. Leipzig 1787.
- Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg. Hg. von A. Ostberg. Stuttgart 1913.
- Taschenbuch auf Reisen durch Würtemberg mit einem Anhang über die besuchtesten Bäder Württembergs, einem Ortsregister und zwei lithographierten Abbildungen, auch auf Verlangen mit einer Charte. Stuttgart und Tübingen in der J.G. Cottaschen Buchhandlung 1827.

- Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde. Hg. von der J. G. Cottaischen Buchhandlung Tübingen 1795–99. Darin enthalten sind: G. H. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim und die Illustrationen von Victor Heidehoff.
- Uhland, Robert (Hg.): Herzog Carl Eugen von Württemberg. Tagbücher seiner Rayßen nach Prag und Dresden, durch die Schweiz und deren Gebürge, nach Nieder-Sachßen und Dänemarck, durch die angesehensten Clöster Schwabens, auf die Franckförter Messe, nach Mömpelgardt, nach den beiden Königreichen Franckreich: in den Jahren 1783–1791. Tübingen 1968.
- Verschiedene Schauspiele anlässlich der Geburtstage der Franziska von Hohenheim oder Der Preiß der Tugend; 1777–1793. (Fiktiver Titel der Universitätsbibliothek Tübingen). [Anmerkung: Inzwischen wieder geändert und in die Einzeltitel aufgeteilt, aber immer noch unter einer Signatur.]
- Wirtembergischer Hofcalender. Stuttgart 1767–1791.

Bibliographie

- Auer, Leopold: Zur Rolle der Archive bei der Vernichtung und (Re-)Konstruktion von Vergangenheit. In: Moritz Czáky, Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses: Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an Wiederherstellung von Vergangenheit; Kompensation von Gedächtnisverlust. Wien 2000, S. 57–66.
- Bärsch-Supan, Helmut: Die deutsche Malerei von Anton Graff bis Hans von Marées 1760–1870. München 1988.
- Bätschmann, Oskar: Entfernung der Natur: Landschaftsmalerei 1750–1820. Köln 1989.
- Bauer, Markus: Kompendium der Reutlinger Geschichte in reichsstädtischer Zeit. Masch. Ms. Reutlingen 1994.
- Bauer, Volker: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. (= Frühe Neuzeit, Bd. 12) Tübingen 1993.
- Bauer, Volker: Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich: Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts. 3 Bände. (= Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 103, 123 und 147). Frankfurt/Main 1997, 1999 und 2002.
- Baur, Veronika: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975.
- Bausinger, Hermann/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried/Scharfe, Martin: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978.
- Bausinger, Hermann: Philipp Ludwig Röders „Geographie und Statistik Württembergs“. Eine Topographie der Aufklärungszeit als volkskundliche Quelle. In: Studien zur südwestdeutschen Landeskunde. Festschrift zu Ehren von Friedrich Huttenlocher anlässlich seines 70. Geburtstages. Hg. von Karl Heinz Schröder. Bad Godesberg 1963, S. 447–460.
- Bausinger, Hermann: Pöbel, Volk, Leute. Magister Röder reist über Land. In: Ders.: Ein bisschen unsterblich. Schwäbische Profile. Tübingen 1996, S. 113–133.
- Bausinger, Hermann: Tradition und Modernisierung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 87/1991, Hefte 1–2, S. 5–14.
- Bausinger, Hermann: Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel der Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 81/1985 II, S. 173–191.
- Bausinger, Hermann: Volkskultur/Massenkultur. In: Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 220–241.
- Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Erweiterte Auflage Tübingen 1999. Nachdruck der Ausgabe Darmstadt 1971.
- Bausinger, Hermann: Zu den Funktionen der Mode. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. 68/69, 1972/73, S. 22–32.
- Beck, Stefan: Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte. Berlin 1997.
- Beitel, Klaus/Bockhorn, Olaf (Hg.): Kleidung – Mode – Tracht. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986 in Lienz (Osttirol). Wien 1987.
- Benscheidt, Anja: Kleinbürgerlicher Besitz. Nürtinger Handwerksinventare von 1660 bis 1840. Münster 1984.
- Berger, Ute Christine: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg. Tübingen 1997.
- Berger-Fix, Andrea/Merten, Klaus: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung im Schloss Ludwigsburg 1981. Worms 1981.
- Bischoff-Luithlen, Angelika: Der Schwabe und sein Häs. Stuttgart 1982.
- Bischoff-Luithlen, Angelika: Sprachschichten und Ausdrucksformen in altwürttembergischen Inventurakten. In: Peter Assion (Hg.): Ländliche Kulturformen im deutschen Südwesten. Festschrift für Heiner Heimberger. Stuttgart 1971, S. 107–122.

- Blauert, Andreas/Wiebel, Eva: Gauner- und Diebslisten. Registrieren, Identifizieren und Fahnden im 18. Jahrhundert. (= Studien zu Policy und Policywissenschaft, hg. von Michael Stolleis) Frankfurt/Main 2001.
- Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt/Main 1981.
- Böth, Gitta: Die Mode und die Volkskunde. Anmerkungen zum Umgang mit einem Begriff. In: Sich kleiden. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 25, hg. von Gitta Böth und Gaby Mentges. Marburg 1989, S. 11–20.
- Böth, Gitta: Kleidungsforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. 2. Überarbeitete Aufl. Berlin 1994, S. 211–228.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 4. Auflage, Frankfurt/Main 1991.
- Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt/Main 1992.
- Bovenschen, Silvia (Hg.): Die Listen der Mode. Frankfurt/Main 1986.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Volkswelt als Kulisse. Folklorismusphänomene im höfischen Festwesen Württembergs im 18. Jahrhundert. In: Wandel der Volkskultur in Europa Bd. II. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag hg. von Nils-Arvid Bringéus, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann, Dietmar Saueremann, Hinrich Siuts. Münster 1988, S. 741–756.
- Brettell, Richard R. und Caroline B.: Bäuerliches Leben. Seine Darstellung in der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts. Genf 1984.
- Brewer, John: Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen? In: Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka (Hg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jhd.). Frankfurt/Main 1997, S. 51–74.
- Brückner, Wolfgang: Menschen und Moden. Bekleidungsstudien zu Kommunikationsweisen. (= Volkskunde als historische Kulturwissenschaft. Gesammelte Schriften von Wolfgang Brückner; Bd. VIII.). Würzburg 2000.
- Brückner, Wolfgang: Mode und Tracht. Ein Versuch. In: Klaus Beitzl, Olaf Bockhorn (Hg.): Kleidung – Mode – Tracht. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986 in Linz, Osttirol. Wien 1988, S. 101–125.
- Brückner, Wolfgang: Selbst gesponnen – selbst gemacht ist die beste Bauern-Tracht. Zur Herkunft und Ideologie eines viel zitierten Slogans. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 13/1986, S. 76–86.
- Brückner, Wolfgang: Trachtenfolklorismus. In: Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 363–382.
- Bruhn, Wolfgang/Tilke, Max: Das Kostüm-Werk. Berlin 1941.
- Brunner, Otto/Conze, Werner, Koselleck, Reinhard (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1, Stuttgart 1972.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Schweizerische Trachtengraphik bis 1830. Kritische Anmerkungen zu ihrem Quellenwert. In: Helmut Ottenjann (Hg.): Mode. Tracht. Regionale Identität. Historische Kleidungsforschung heute. Referate des internationalen Symposiums im Museumsdorf Cloppenburg.. Cloppenburg 1985, S. 72–80.
- Cleve, Ingeborg: Geschmack, Kunst und Konsum. Kulturpolitik als Wirtschaftspolitik in Frankreich und Württemberg 1805–1845. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 111) Göttingen 1996.
- Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/Main 2001.
- Daxelmüller, Christoph: Nationen, Regionen, Typen. Ideologien, Mentalitäten und Argumentationstechniken der akademischen Kleider- und Trachtenforschung des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Helmut Ottenjann (Hg.): Mode. Tracht. Regionale Identität. Historische

- Kleidungsforschung heute. Referate des internationalen Symposions im Museumsdorf Cloppenburg. Cloppenburg 1985, S. 23–36.
- Daxelmüller, Christoph: Quellenkritische Anmerkungen zur Trachtenforschung am Beispiel Franken. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 8/1981, S. 226–245.
- Dedner, Burghard: Topos, Ideal und Realitätspostulat. Studien zur Darstellung des Landlebens im Roman des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1969.
- Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. 2 Bände. Stuttgart 1951 und 1952.
- Deneke, Bernward: Aspekte der Modernisierung städtischer und ländlicher Kleidung zwischen 1770 und 1830. In: Günther Wiegmann (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter. Münster 1987, S. 161–177.
- Deneke, Bernward: Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815. Eine Studie zur deutschen Volkstracht von 1814/1815 mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Frankfurt. In: Schriften des historischen Museums Frankfurt am Main XII. Frankfurt/Main 1966, S. 211–252.
- Deneke, Bernward: Bemerkungen zur Geschichte vorgefertigter Kleidung. In: Waffen- und Kostümkunde. Zeitschrift der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde. 1987/1, S. 68–73.
- Deneke, Bernward: Modekritik und deutsches Kleid in der Zeit der Weimarer Republik. Zur Vorgeschichte der Trachtenpflege im Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für Volkskunde, NF 14/1991, S. 45–78.
- Dinges, Martin: Normsetzung als Praxis? Oder warum werden die Normen zur Sachkultur und zum Verhalten so häufig wiederholt und was bedeutet dies für den Prozess der „Sozialdisziplinierung“? In: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch Krems an der Donau. 7. Oktober 1996. Hg. von Gerhard Jaritz. Wien 1997, S. 39–54.
- Dinges, Martin: Von der „Lesbarkeit der Welt“ zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft. Saeculum 44/1993, Heft 1. S. 90–112.
- Duden „Etymologie. Herkunftswörterbuch.“ Hg. von der Dudenredaktion. 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Wien, Zürich 1989.
- Dusslingen 888–1988. Aus Vergangenheit und Gegenwart einer schwäbischen Gemeinde im Steinlachtal. Hg. v. der Gemeinde Dusslingen. Dusslingen 1988.
- Eisenbart, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962.
- Ellwanger, Karen: Blinde Flecken in der Bekleidungs-geschichte. In: Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der „Neuen Mittelschicht“. Hg. von Hochschule der Künste Berlin. Berlin 1991, S. 91–102.
- Faessler, Peter: Reiseziel Schweiz – Freiheit zwischen Idylle und „großer“ Natur. In: Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 243–248.
- Fink, Paul: Geschichte der Basler Bandindustrie 1550–1800. (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft; Bd. 147) Basel, Frankfurt/Main 1983.
- Fischer, Hermann (Bearb.): Schwäbisches Wörterbuch. 6 Bde, Tübingen 1904–1936.
- Fleischhauer, Werner/Baum, Julius/Kobell, Stina: Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1952.
- Fleischhauer, Werner: Philipp Friedrich Hetsch. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Württembergs. Stuttgart 1929.
- Gall, Heike: Männerunterhosen: „Sachlich und unerotisch“? In: Christel Köhle-Hezinger, Gabriele Mentges (Hg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Stuttgart 1993, S. 195–203.

- Gauele, Elke: Schurz und Schürze. Kleidung als Medium der Geschlechterkonstruktion. Köln, Weimar, Wien 2002.
- Gauss, Ulrike: Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart. Bestandskatalog. Stuttgart 1976.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1987.
- Gerndt, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. In: Kultur als Forschungsfeld. München 1981, S. 117–126.
- Giudicetti, Franchino: Die Trachten Graubündens in der graphischen Darstellung des 19. Jahrhunderts. Mit einem Verzeichnis der gesamtschweizerischen Trachtenwerke. Chur 1988.
- Gockerell, Nina: Schrift- und Bildquellen zur Erforschung ländlicher Kleidung. In: Waffen- und Kostümkunde. 36/1994, S. 13–43.
- Göttisch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 15–32.
- Griebel, Armin: Tracht und Folklorismus in Franken. Amtliche Berichte und Aktivitäten zwischen 1828 und 1914. Bd. 1 und 2 (= Quellenedition) Würzburg 1991.
- Grützmacher, Johannes: Die Mediatisierung der Freien Reichsstadt Reutlingen in den Jahren 1802/1803. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 37/1998, S. 241–286.
- Guther, Ernst: Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase. In: Jahrbuch 1987/88. Hg. v. Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz, S. 248–289.
- Haag, Gustav: Die Betzinger Tracht und verwandte Trachten der Umgebung. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 1/1958/59, S. 7–46.
- Haefs, Wilhelm: Aufklärung und populäre Almanache in Oberdeutschland. In: York-Gothart Mix (Hg.): Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996, S. 21–45.
- Hager, Helga: Hochzeitskleidung – Biographie, Körper und Geschlecht. Eine kulturwissenschaftliche Studie in drei württembergischen Dörfern. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 91) Tübingen 1999.
- Hansen, Wilhelm: Aufgaben der historischen Kleidungsforschung. In: Günther Wiegmann (Hg.): Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 21) Münster 1980, S. 149–174.
- Harder, Hans Joachim: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Stuttgart 1987.
- Härter, Karl (Hg.): Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft. (= Studien zur europäischen Rechtsgeschichte; Bd. 129) Frankfurt/Main 2000.
- Hauser, Andrea: Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 82) Tübingen 1994.
- Heidrich, Hermann: Von der Ästhetik zur Kontextualität. Sachkulturforschung. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 33–56.
- Heilmann, Christoph: Johann Georg von Dillis 1759–1841. Landschaft und Menschenbild. München 1991.
- Heit, Martha: Kleidung im Trierer Land des frühen 19. Jahrhunderts. Funde und Befunde nach dem Amtsblatt der Regierung zu Trier, 1816 bis 1836. (= Schriften des Volkskunde- und Freilichtmuseums Roscheider Hof, Konz; Heft 17) Konz 1997.
- Henning, Rudolf/Maier, Gerd: Eberhard Emminger. Süddeutschland nach der Natur gezeichnet und lithographiert. Stuttgart 1986.

- Henning, Rudolf: Zu den „Kleinen Ebnerschen Radierungen“. In: Karl Julius Weber: Reise durch das Königreich Württemberg. Teilausgabe von Webers: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, 1826. Stuttgart 1978, S. 262–264.
- Herzog Karl Eugen und seine Zeit. 2 Bde. Hg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Esslingen 1907/9.
- Hesse, Wolfgang: Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Tübinger Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925). Tübingen 1989.
- Hippel, Wolfgang von: „Landesbeschreibung“ im Zeitalter der Aufklärung. Eine württembergische „Landesstatistik“ aus dem Jahre 1769. In: Hansmartin Schwarzmaier, Eugen Reinhard und Fred L. Sepaintner (Hg.): Aus Geschichte und Landeskunde. Festschrift für Meinrad Schaab. Stuttgart 1999, S. 537–550.
- Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Hg. von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Gesamtleitung Karl Heinz Schröder. Stuttgart 1972–1988.
- Höflein, Ulrike: Ländliche Tracht – Hort bürgerlicher Wünsche und Sehnsüchte. Zur Trachtenbegeisterung im Großherzogtum Baden. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Hg. von Landesstelle für Volkskunde Freiburg. Bd. 3. Stuttgart 1988, S. 224–289.
- Höflein, Ulrike: Unter den Blicken der Männer – Frauen in ländlicher Tracht. In: Frauenalltag – Frauenforschung. Hg. von Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung. Frankfurt/Main 1988, S. 233–241.
- Höflein, Ulrike: Vom Umgang mit ländlicher Tracht. Aspekte bürgerlich motivierter Trachtenbegeisterung in Baden vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris 1988.
- Hohenstein, Siglinde: Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) – Bewundert, beneidet, umstritten. Übersetzer mit Verdiensten. Dichter ohne Talent. In Weimar kluger Verwalter der fürstlichen Privatschatulle, erfolgreicher Herausgeber und Verleger, Freund Goethes. Ein Kapitalist und Philanthrop der Aufklärung. Berlin, New York 1989.
- Holenstein, André: Die Umstände der Normen – die Normen der Umstände. Policeyordnungen im kommunikativen Handeln von Verwaltung und lokaler Gesellschaft im Ancien Régime. In: Klaus Härter (Hg.): Policey und frühneuzeitliche Gesellschaft. Frankfurt/Main 2000, S. 1–46.
- Hollander, Anne: Anzug und Eros. Eine Geschichte der modernen Kleidung. Berlin 1995.
- Holst, Christian von (Hg.): Schwäbischer Klassizismus. Zwischen Ideal und Wirklichkeit, 1770–1830. Katalog der Staatsgalerie Stuttgart und Aufsatzband. Stuttgart 1993.
- Höhl, Christina: Kleidung im Bayerischen Wald. Verlassenschaftsinventare des 18. Jahrhunderts aus dem vorderen Bayerischen Wald als Quellen der Kleidungsforschung (= Passauer Studien zur Volkskunde hg. von Walter Hartinger; Bd. 10). Passau 1994.
- Hottenroth, Friedrich: Deutsche Volkstrachten. 3 Bde. Frankfurt/Main 1898–1902.
- Hutter, Heribert: Die Handzeichnung. Entwicklung, Technik, Eigenart. Wien, München 1966.
- Jacobeit, Sigrid: Aspekte der Kleidungs geschichte im faschistischen Deutschland. In: Gitta Böth, Gaby Mentges (Hg.): Sich kleiden. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturfor schung NF 25, 1989) Marburg 1989, S. 153–170.
- Jaernig-Hofmann, Birgit: Südthüringer Trachtengraphik des 19. Jahrhunderts. In: Wolfgang Brückner (Hg.): Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Zum Volksleben einer Kulturregion. Würzburg 1996, S. 114–117.
- Jeggle, Utz (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 62). Tübingen 1984.
- Jeggle, Utz: Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozess der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 44). Tübingen 1977.

- Junger, Gerhard: Die Reutlinger Stadtbibliothek vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 29/1990, S. 119–138.
- Junker, Almut/Stille, Eva: Die zweite Haut. Zur Geschichte der Unterwäsche 1700–1960. Eine Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt. Frankfurt/Main 1988.
- Jütte, Robert: Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace. München 2000.
- Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 56). Tübingen 1982.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999.
- Kaschuba, Wolfgang: Friedrich August Köhler – Ein Aufklärer der bäuerlichen Alltagsgeschichte. In: Nehren. Eine Dorfchronik der Spätaufklärung von F. A. Köhler. Hg. und kommentiert von Carola Lipp, Wolfgang Kaschuba, Eckart Frahm. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 52). Tübingen 1981, S. 171–201.
- Katalog: „Auf's Ohr geschaut“ Ohringe aus Stadt und Land vom Klassizismus bis zur neuen Jugendkultur. Katalogbearbeitung von Karin Göbel, Theodor Kohlmann, Heidi Müller und Konrad Vanja. Berlin 1989.
- Katalog: „Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons.“ Ausstellung des Landes Baden-Württemberg. 3 Bde. Stuttgart 1987.
- Katalog: „Die Hohe Carlsschule“. Im Museum der bildenden Künste Stuttgart. Stuttgart 1959.
- Katalog: „Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande“. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Projektgruppe des Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft in Zusammenarbeit mit dem württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Tübingen 1983.
- Katalog: „Johann Baptist Pflug (1785–1866) Gemälde und Zeichnungen.“ Städtische Sammlung Biberach. Hg. von Stadt Biberach an der RiB. Biberach 1985.
- Katalog: „Ländlicher Schmuck aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.“ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Nürnberg 1982. Bearbeitet von Bernward Deneke, Wolfgang Oppelt.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: Projektionen und Inszenierungen. Überlegungen zu einer geschlechtsspezifischen Interpretation der Kleidung. In: Klaus Beitzl, Olaf Bockhorn (Hg.): Kleidung-Mode-Tracht. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1986. Wien 1987, S. 127–140.
- Kemp, Wolfgang: ... einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen. Zeichen und Zeichenunterricht für Laien 1500–1870. Ein Handbuch. Frankfurt/Main 1979.
- Kilian, Ruth: Blicke auf das Ries. Land und Leute in der verwalteten Region. Nördlingen 2000.
- Klein, Michael: Zur Entwicklung der Geschichtsschreibung von Württemberg. In: Werner Buchholz (Hg.): Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven. Paderborn 1998, S. 225–256.
- Knüttel, Barbara: Manns- und Weibskleider in Unterfranken. Nachlaßinventare aus den Gerichtsbezirken Dettelbach, Kitzingen, Ochsenfurt und Sommerhausen als Quellen zur Bekleidungsforschung.(= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte; Bd. 15). Würzburg 1983.
- Koehler, Friedrich August: „im kleinen alles vereinigt“. Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791. Hg. von Eckart Frahm, Wilfried Setzler. Tübingen 2000.
- Köhle-Hezinger, Christel/Mentges, Gabriele (Hg.): Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zur Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft. (= Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg; Bd.9). Stuttgart 1993.
- Köhle-Hezinger, Christel: Der schwäbische Leib. In: Christel Köhle-Hezinger, Gaby Mentges: Der neuen Welt ein neuer Rock. Studien zur Kleidung, Körper und Mode an Beispielen aus Württemberg. Ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissen-

- schaft. (= Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg; Bd. 9). Stuttgart 1993, S. 59–80.
- Köhle-Hezinger, Christel: Die Ordnung der Dinge und des Lebens. Anmerkungen zu Dorfalltag und Dorfordnung. In: Christian Ganzert (Hg.): Lebensräume. Vielfalt der Natur durch Agrikultur. Kornwestheim 1992, S. 19–28.
- Könenkamp, Wolf Dieter: Natur und Nationalcharakter. Die Entwicklung der Ethnographie und die frühe Volkskunde. In: *Ethnologia Europea*, XVIII/1988, S. 25–52.
- König, Gudrun M.: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. (Im Druck).
- König, Gudrun M.: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren bürgerlicher Praktik 1780–1850. Wien, Köln, Weimar 1996.
- Korff, Gottfried: Ein paar Worte zur Dingbedeutsamkeit. In: *Kieler Blätter für Volkskunde*, 32/2000, S. 21–33.
- Korff, Gottfried: Notizen zur Materialität der Erinnerung. In: *Kleiner Grenzverkehr. Deutsch-französische Kulturanalysen*. Hg. von Utz Jeggle, Freddy Raphael. Paris 1997, S. 173–188.
- Köstlin, Konrad: Exotismus des Nahen: Das Abenteuer der Nähe. In: *Kleiner Grenzverkehr. Deutsch-französische Kulturanalysen*. Hg. von Utz Jeggle, Freddy Raphael. Paris 1997, S. 35–52.
- Krause, Gisela: Altpreußische Militärbekleidungswirtschaft. Materialien und Formen, Planung und Fertigung, Wirtschaft und Verwaltung. (= Das Altpreußische Heer. Erscheinungsbild und Wesen, 1713–1807; Bd. 7). Osnabrück 1983.
- Krause-Schmidt, Heike: „... Ihr Brodt mit kleiner Silberarbeit erwerben“. Die Geschichte des Gmünder Goldschmiedegewerbes von den Anfängen bis zum Beginn der Industrialisierung, unter besonderer Berücksichtigung der Filigranproduktion. Schwäbisch Gmünd 1999.
- Krauß, Rudolf: Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Karlschule. In: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* NF 20/1911, S. 209–234.
- Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte in zwei Bänden. Tübingen 1897–1899. Reprint: Kirchheim/Teck 1975.
- Kubler, George: Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge. Frankfurt/Main 1982.
- Lagler, Wilfried: Der „Festzug der Württemberger“ von 1841. <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2001/215>.
- Lanckoronska, Maria Gräfin/Rühmann, Arthur: Geschichte der deutschen Taschenbücher und Almanache aus der klassisch-romantischen Zeit. München 1954.
- Landwehr, Achim: Die Rhetorik der „guten Policey“. Bisher unveröffentlichter Vortrag beim 5. Treffen des Arbeitskreises Policeyordnung. Hohenheim, April 2002. Erscheint demnächst in: *Zeitschrift für historische Forschung*.
- Landwehr, Achim: Policey im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Policeyordnungen in Leonberg. Frankfurt/Main 2000.
- Latour, Bruno: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt/Main 2000.
- Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzepts. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 89/1993/I, S. 1–33.
- Lohmeier, Anke-Marie: Beatus ille: Studien zum „Lob des Landlebens“ in der Literatur des absolutistischen Zeitalters. Tübingen 1981.
- Lohrer, Liselotte: Cotta. Geschichte eines Verlages 1659–1959. Stuttgart 1959.
- Loschek, Ingrid: *Accessoires. Symbolik und Geschichte*. München 1993.
- Loschek, Ingrid: *Reclams Mode- und Kostümllexikon*. Dritte revidierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 1994.

- Ludwig, Ulrike: Der Entstehungsprozess der Reichspoliceyordnung auf dem Reichstag von Augsburg 1547/48. In: Karl Härter (Hg.): *Policey und frühneuzeitliche Gesellschaft*. Frankfurt/Main 2000.
- Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch, Monika Hamm (Hg.): *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse*. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Bd. 93). Tübingen 2001, S. 255–271.
- Maisch, Andreas: *Notdürftiger Unterhalt und gehörige Schranken. Lebensbedingungen und Lebensstile in württembergischen Dörfern der frühen Neuzeit*. Stuttgart, Jena, NewYork 1992.
- Mannheims, Hildegard: Wie wird ein Inventar erstellt? Rechtskommentare als Quelle zur volkskundlichen Forschung. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland hg. von der volkskundlichen Kommission für Westfalen. Landschaftsverband Westfalen-Lippe; Heft 72). Münster 1991.
- Maurer/Sauer/Fleischhauer/Himmelein/Klein: *Geschichte Württembergs in Bildern 1083–1918*. Stuttgart 1992.
- Medick, Hans: Eine Kultur des Ansehens. Kleidung und Kleiderfarben in Laichingen 1750–1820. In: *Historische Anthropologie*. 2/1994, Heft 2.
- Medick, Hans: *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalggeschichte als Allgemeingeschichte*. Göttingen 1996.
- Mentges, Gabriele: Auf den Spuren Karl Bohnenbergers und der frühen volkskundlichen Forschung zur Sachkultur. Konferenzsätze als Quelle für die Erforschung ländlicher Kleidungskultur. In: *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg*. Bd. 6. Hg. von den Landesstellen für Volkskunde in Freiburg und Stuttgart. Stuttgart 1995, S. 7–40.
- Mentges, Gabriele: Blicke auf den ländlichen Leib. Zur Geschichte einer Enteignung – Eine Darstellung anhand Kleiderbeschreibungen aus Württemberg von 1820 bis 1910. In: Richard van Dülmen (Hg.): *Körper-Geschichten*. (= Studien zur historischen Kulturforschung V). Frankfurt/Main 1996, S. 176–199.
- Mentges, Gabriele: Die Besonderheit textiler Kultur. Thesen und Überlegungen für eine museale Präsentation In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1998, S. 216–218.
- Mix, York-Gotthart (Hg.): *Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts*. (= Wolfenbüttler Forschungen; Bd. 69). Wiesbaden 1996.
- Mix, York-Gotthart (Hg.): *Kalender! Ey, wie viel Kalender! Literarische Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus*. Ausstellungskatalog. Wolfenbüttel 1986.
- Mohrmann, Ruth-E.: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Günther Wiegmann (Hg.): *Geschichte der Alltagskultur*. (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 21) Münster 1980, S. 69–86.
- Morrien, Rita: *Sinn und Sinnlichkeit. Der weibliche Körper in der deutschen Literatur der Bürgerzeit*. Köln, Weimar, Wien 2001.
- Müllner, Angelika: *Unterfränkische Trachtengrafik*. Mit einem Vorwort von Wolfgang Brückner. Würzburg 1982.
- Münch, Paul: Die „Obrigkeit im Vaterstand“ – Zur Definition und Kritik des „Landesvaters“ während der frühen Neuzeit. In: *Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts* (= *Daphnis*; 11/1982, Heft 1–2). S. 15–40.
- Münch, Paul: *Lebensformen in der frühen Neuzeit*. Frankfurt/Main, Berlin 1992.
- Museum „Im Dorf“ Betzingen. *Führer durch das Museum*. Hg. von der Stadt Reutlingen. Reutlingen 1990.
- Musper, Theodor: Das Reiseskizzenbuch von Joseph Anton Koch aus dem Jahre 1791. In: *Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlung* 56/1935, S. 167–193.
- Nagler, G.K.: *Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc.* 22 Bde. München 1835–1852.

- Narr, Dieter: Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten. Stuttgart 1979.
- Nau, Elisabeth: Hohenheim. Schloss und Gärten. Konstanz 1967.
- Neumann, Gerhard/Weigel, Sigrid (Hg.): Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie. München 2000.
- Nixdorf, Heide/Müller, Heidi: Weiße Westen – Rote Roben. Von der Farbordnung des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack. Katalog zur Sonderausstellung Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1983.
- Ottenjann, Helmut (Hg.): Mode. Tracht. Regionale Identität. Historische Kleidungsforschung heute. Referate des internationalen Symposions im Museumsdorf Cloppenburg. Cloppenburg 1985.
- Ottomeyer, Hans (Hg.): Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900. Katalog der gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Berlin 2002.
- Pevsner, Nikolaus: Die Geschichte der Kunstakademien. München 1986.
- Pfeiffer, Berthold: Album der Erzeugnisse der ehem. Württembergischen Manufaktur Alt-Ludwigsburg. Hg. von Otto Wanner-Brandt. Stuttgart 1906.
- Pfeiffer, Berthold: Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen. In: Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Hg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Bd. 1. Esslingen 1907, S. 615–776.
- Pflug, Johann Baptist: Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens. Die Erinnerungen des schwäbischen Malers aus den Jahren 1780–1840. Neu Hg. von Max Zengerle. Weißenhorn 1966.
- Rapp, Regula: Stuttgart. Historische Stationen des Musiklebens mit Informationen für den Besucher heute. (= Reihe: Musikstädte der Welt. Hg. von Silke Leopold). Laaber 1992.
- Reifenscheid, Beate: Die Kunst des Kupferstichs oder der Kupferstich als Kunst im Almanach. In: York-Gothart Mix (Hg.): Almanach- und Taschenbuchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996, S. 143–166.
- Reinhard, Eugen: Oberamtsbeschreibungen und Kreisbeschreibungen. 175 Jahre amtliche Landesforschung im deutschen Südwesten. In: Ders. (Hg.): Regionalforschung in der Landesverwaltung. Die Landesbeschreibung in Baden-Württemberg. Ansatz, Leistung und Perspektiven. (= Werkheft der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg; A 6). Stuttgart 1995, S. 89–111.
- Ribeiro, Aileen: Dress and morality. London 1986.
- Roche, Daniel: A history of everyday things. The birth of consumption in France, 1600–1800. Translated by Brian Pearce. Cambridge 2000. [Original: Histoire de chose banales. Fayard 1997.]
- Roche, Daniel: The culture of clothing: dress and fashion in the ancien régime. Cambridge 1994. Translated by Jean Birell. [Original: La culture des apparences. Paris 1989.]
- Rümelin, Christian: Johann Gotthard Müller (1747–1830) und das Stuttgarter Kupferstecherei-Institut. (= Aus der Kunstsammlung der Eberhard-Karls-Universität Tübingen; Bd.3). Stuttgart 2000.
- Saage, Richard/Seng, Eva-Maria (Hg.). Von der Geometrie zur Naturalisierung. Utopisches Denken im 18. Jahrhundert zwischen literarischer Fiktion und frühneuzeitlicher Gartenkunst. (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 10). Tübingen 1999.
- Sabeau, David: Property, Production and Family in Neckarhausen. 1700–1870. (= Cambridge Studies in Social and Cultural Anthropologie; 73). Cambridge, New York 1990.
- Sander, Sabine: Handwerkschirgen. Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 83). Göttingen 1989.
- Schade, Sigrid/Wagner, Monika/Weigel, Sigrid (Hg.): Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln, Weimar, Wien 1994.
- Schenk zu Schweinsberg, Eberhard: Georg Melchior Kraus. (= Schriften der Goethe Gesellschaft; Bd. 43). Weimar 1930.

- Schievelbusch, Wolfgang: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel. München 1980. Hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1983.
- Schmidt, Rudolf: Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 6 Bände, Berlin 1902–1908.
- Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz: Kirchenkonventsprotokolle als volkskundliche Quelle. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1955. Stuttgart 1955, S. 49–65.
- Schmitt, Heinz: Volkstracht in Baden. Ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft seit zwei Jahrhunderten. Karlsruhe 1988.
- Schnabel-Schüle, Helga (Hg.): Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Teilband II: Baden und Württemberg. Stuttgart 1987.
- Schnitzer, Claudia: Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit. Tübingen 1999.
- Schöck, Gustav: Allen Widrigkeiten zum Trotz. Albert Walzer und die Heimatmuseen in Nordwürttemberg nach dem Krieg. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Hg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg. Tübingen 2002, S.153–168.
- Schödel, Michael: Trachtenfolklorismus. In: Museum „Im Dorf“ Betzingen, Führer durch das Museum. Reutlingen 1990, S. 62–69.
- Schröder, Martina: Künstler im Dorf. In: Museum „Im Dorf“ Betzingen, Führer durch das Museum. Reutlingen 1990, S. 118–137.
- Schroeder, Klaus-Peter: Das alte Reich und seine Städte. Untergang und Neubeginn: Die Mediatisierung der oberdeutschen Reichsstädte im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802/03. München 1991.
- Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung. Hg. von der Projektgruppe „Schwabenbilder“ am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft Tübingen. Tübingen 1997.
- Schwäbische Lebensbilder. Hg. von Max Miller u.a. 6 Bände, Stuttgart 1940–1957.
- Selheim, Claudia: Das textile Angebot eines ländlichen Warenlagers in Süddeutschland 1778–1824. Bd. 1 u. 2. (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 53 u. 54) Würzburg 1994.
- Selheim, Claudia: Die Inventare eines süddeutschen Warenlagers zwischen 1778 und 1824. Beiträge zur Aufarbeitung einer Realienquelle. (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 38) Würzburg 1989.
- Singer, Wolf: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. In: Eine Welt – Eine Geschichte? 43. Historikertag in Aachen, 26. – 29. September 2000. Berichtsband hg. von Max Kerner. München 2001, S. 18–27.
- Sombart, Werner: Wirtschaft und Mode. Ein Beitrag zur Theorie der modernen Bedarfsgestaltung. In: Silvia Bovenschen (Hg.): Die Listen der Mode. Frankfurt/Main 1986, S. 80–105.
- Stanzel, Franz K. (Hg.) unter Mitw. von Ingomar Weiler: Europäische Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999.
- Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ergänzte und aktualisierte Auflage unter Beratung von Dorothea Dieren, Gretel Wagner. Berlin 1997.
- Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon bildender Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme, Felix Becker, hg. von Hans Vollmer. 37 Bde. Leipzig 1907–1950.
- Tschofen, Bernhard: „Trotz aller Ungunst der Zeit“. Anmerkungen zu einer zweiten Geschichte der Tracht in Vorarlberg. In: Kleider und Leute. Katalog der Vorarlberger Landesausstellung. Bregenz 1991, S. 324–377.

- Uhland, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart. (= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte; Bd. 37. Hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte). Stuttgart 1953.
- Uhlig, Wolfgang: Die künstlerische Ausbildung an der Hohen Carlsschule. In: Christian von Holst (Hg.): Schwäbischer Klassizismus. Aufsatzband, Stuttgart 1993, S. 47–60.
- Unsel, Werner: Die schwäbische Verbesserung der Sünder. Vom Kirchenkonvent zur Kehrwoche. In: Zwischen Kanzel und Kehrwoche. Glauben und Leben im evangelischen Württemberg. Textband zur gleichnamigen Ausstellung. Landeskirchliches Museum Ludwigsburg 1994, S. 141–149.
- Vely, Emma: Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim. Dritte unveränderte Auflage, Stuttgart 1877.
- Vogt-Schnapper, Gudrun: Zur Geschichte von Tracht und Kleidung im Kreis Ludwigsburg. Eine Bestandsaufnahme und Betrachtung aufgrund archivalischer und sonstiger Erhebungen in Schwieberdingen und anderen Orten. Ludwigsburger Geschichtsblätter 22/1970, S. 67–106.
- VOILÄ – Glanzstücke historischer Moden 1750–1960. Hg. von Wilhelm Hornbostel. Mit Beiträgen von Leonie von Wilckens und anderen. München 1991.
- Volz, Gunter: Schwabens streitbare Musen. Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme. (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B; Bd. 197). Stuttgart 1986.
- Walter, Jürgen: Carl Eugen von Württemberg. Ein Herzog und seine Zeit. Mühlacker 1987.
- Walzer, Albert: Die schwäbische Tracht im 19. Jahrhundert. In: Württemberg. Monatsschrift im Dienst von Volk und Heimat. 1933, S. 357–366.
- Walzer, Albert: Wechselformen der Tracht in Württemberg. In: Der Museumsfreund. Aus Museen und Sammlungen in Baden Württemberg. Heft 16, Bd. 1 (Text) und Bd. 2 (Abbildungen). Stuttgart 1978.
- Warner, Marina: Monuments and Maidens. The Allegory of the Female Form. London 1985.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Landleben im 19. Jahrhundert. München 1987.
- Wittelsbach und Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825. Bd. III.1: Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Hg. von Hubert Glaser. München 1980.
- Wörtz, Walter: Trachtengraphik in Schwaben. In: Trachtengraphik in Schwaben. Begleitheft zur Sonderausstellung des Schwäbischen Volkskundemuseums Oberschönenfeld. Hg. von Bezirk Schwaben, Schwäbisches Volkskundemuseum Oberschönenfeld, 1987.
- Zander-Seidel, Jutta: Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650. München 1990.

Bildnachweis

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart,
66, 81, 87, 100, 107, 114-119, 125, 139-150, 156-164, 174-178
Staatsgalerie Stuttgart, 108, 182
Universitätsbibliothek Tübingen, 107, 108, 129, 131-135, 183, 184
Württembergisches Landesmuseum, volkskundliche Abteilung, 170
Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv,
Marbach am Neckar, 173

Register

Orte und Regionen

- Alb, Schwäbische 52, 58, 61, 67, 80, 82,
101, 115, 120, 151
Alpirsbach 94
AltWürttemberg 17, 19, 165, 168, 197,
209, 282
Baar 101, 117, 120
Balingen 67f, 93, 101, 116, 120
Basel 267
Bayern 21, 31, 63f, 134-137, 154, 189
Betzingen 19-21, 59f, 70, 104, 193, 203,
205f, 209-278, 282, 284
Biberach 138, 147, 165
Calw 97, 138, 143, 151, 216, 229
Cannstatt, Canstatt, Cannstadt 80, 138,
141f, 166, 172, 185
Dusslingen 19-21, 61, 104, 126, 193, 202-
207, 208-278, 282, 284
Ebingen 138, 140, 151, 169, 170
Ellwangen 138, 141, 151, 159
Filder 80, 91, 101, 120, 115, 122
Freudenstadt 93
Göppingen 55, 138, 144
Härten 194
Heidenheim 93
Hohenheim, „Dörfle“ 80, 86, 88-92, 105
Hohenheim, Schloss, Garten 75, 77, 80,
82, 86-94, 101, 105, 109, 151
Hornberg, Ort, Amt (Gutach, Kirnbach,
Reichenbach) 20, 80, 93, 101, 118,
120-122, 131, 137
Leonberg, Oberamt 55, 119
Leutkirch 138, 149, 169
Ludwigsburg 78, 87, 113, 126, 165
Marbach 138, 146
Neuenbürg 55, 93
Neuwürttemberg 17, 19, 71, 152, 165,
168, 282
Oberschwaben 152, 168
Ochsenhausen 138, 150, 169f
Reutlingen 19f, 60, 164, 167f, 205, 208,
222, 267, 275
Rosenfeld, Oberamt 101, 117, 120
Rottenburg 61
Schwarzwald 52, 64f, 80, 118, 120
St. Georgen 101, 118, 120f, 137, 151, 153
Steinlach, Steinlachtal 20, 52, 57-61, 67f,
70, 101, 116, 120, 126, 130, 165,
169, 193, 210, 249, 253, 255
Stuttgart 21, 51, 55, 60, 66, 76, 94, 96,
99, 101, 114, 120, 122, 130, 136,
138, 153, 165, 169
Sulz 93
Tübingen 20f, 58, 60f, 138f, 151, 155f,
158, 167-170, 172, 217, 235, 244,
262, 264, 277
Tuttlingen 21, 93, 117, 151, 181f, 229
Ulm 60, 120, 138, 148, 169f, 236
Unterland 64, 80, 82, 101, 119f
Urach 138, 145, 151
Weimar 57, 63, 133, 136

Personen

- Alber, Carl Ludwig; Chirurg, Wirt 216, 221, 271, 278
Ammann, Albrecht; Barbier 208, 262
Ammann, Johann Christoph; Chirurg 215, 220, 230f
Arndt, Ernst Moritz 30f
Becker, Rudolph Zacharias 28, 33
Bertuch, Friedrich Justin 133, 136f, 154
Birk, Christian Friedrich; Schlosser 235
Bischoff-Luithlen, Angelika 46, 198, 202, 213, 218, 224, 239f, 251
Bouwinghausen-Wallmerode, Alexander Freiherr von 120-122
Bouwinghausen-Wallmerode, F. M. F. Freiherr von 102
Braun, Catharina 263
Braun, Reinhold und Louis 185
Carl Eugen von Württemberg; Herzog 17f, 65, 70f, 75-79, 85-97, 100f, 103, 105, 120, 122, 124, 126, 151, 171, 182, 188
Casanova, Giacomo 76
D'Argent, Louis 109, 154
Dannecker, Johann Heinrich 105
David, Jacques-Louis 30
Diderot, Denis 9-11
Dieter, Johann Jacob; Schäfer 233
Dieter, Margaretha 262
Digel, Phillippine, verh. Göhner 266
Dillis, Georg von 154
Drück, Friedrich; Professor an der Hohen Carlsschule 105
Dupperts, Agnes, verh. Alber 271
Dürr, Anna Maria 263
Dürr, Anne 266f
Ebner, Carl August; 128, 165, 167
Ebner, Georg; 166-169
Ebner, Johann Friedrich; 128, 165
Eger, Martin; Kaminfegergeselle 226, 274
Franziska von Hohenheim; Reichsgräfin später Herzogin 77, 79, 80, 82f, 86-93, 120, 122
Friedrich Eugen von Württemberg; Herzog 93
Friedrich I. von Württemberg; König 17
Glökler, Johann Philipp 69, 249
Goethe, Johann Wolfgang von 136
Gonser, Johann; Landjäger 232, 234, 276
Griesinger, Theodor 69
Guibal, Nikolaus 110f, 153
Gußmann, Christian Friedrich; Handelsmann 207, 209, 226, 228, 230, 234-237, 248f, 267, 277
Gußmann, Gottlieb Ulrich; Schulmeister 220, 235
Haag, Gustav 194-197, 212-214, 216, 218, 223, 225, 232, 238, 241, 244, 248, 251f, 257, 260, 267, 269, 270f
Hahn, Philipp Matthäus 85, 92, 96
Hansis, Conrad; Stricker 228
Harper, Adolph Friedrich 110f
Hauff, Hermann 9-11, 222, 282
Hauff, Wilhelm 9
Haupt, Maria Sibilla, verh. Alber 278
Hausleutner, Philipp 52, 66-70, 127-130, 136, 165, 183
Hazzi, Joseph von 134
Heideloff, Carl Alexander von 138, 151-155, 165f, 169-172, 185
Heideloff, Manfred 171
Heideloff, Nicolaus 105, 109, 153
Heideloff, Victor 88, 105, 108f, 112, 128, 136, 153f, 166
Heinrich, Rosina Christina, verh. Albrecht Ammann 245, 262
Herlemann, Jacob; Schlossermeister 235
Hetsch, Philipp Friedrich 97, 105-109
Jäck, Heinrich Joachim 137
Jäger, Adolph; Schultheiß 231, 241
Jahn, Friedrich Ludwig 30
Jügel, Carl und Johann Friedrich 169-171
Kausler, Christian 51, 55
Kegele, Heinrich Friedrich; Amtssubstitut 204, 241, 262
Koch, Joseph Anton 52, 103, 111, 181f
Köhler, Friedrich August 58f, 67, 189
Kraus, Georg Melchior 133-136
Kurz, Anna Maria, verh. Johannes Digel 263
Kurz, Friedrich; Ochsenwirt 232
Lehr, Friedrich 58, 95
Leiblsle, Christina 264
Leybold, Johann Friedrich 97, 105f
Lipowsky, Felix Joseph 154
Maria Federowna/ Fjodorowna; Großfürstin 92f
Memminger, Johann Daniel Georg 51, 55-62, 65, 67-69, 71, 130, 137, 183, 187
Mengs, Anton Raphael 111

Müller, Johann Gotthard 97, 110
 Nädele, Kunigunde, verh. Louis Wucherer 246, 265
 Paul von Russland; Großfürst 92
 Pfaff, Christoph 52
 Pflug, Johann Baptist 107, 152, 165f, 235
 Professoren der Hohen Carlsschule, Nast, Schott, Elben, Rappold 96
 Riehl, Wilhelm 29
 Röder, Philipp 52, 57-59, 62-66, 68f, 104, 130-133, 137, 183
 Rösler, Gottlieb Friedrich 52, 58f, 61, 66-70, 99, 130
 Rühle, Catharina, verh. Schäfer 241
 Sattler, Christian Friedrich 52, 63, 99, 106
 Scheerer, Anna Maria, verh. Brillinger 245, 263
 Schiller, Friedrich 103, 105, 154
 Schradin, Johanna, verh. Jäger 241, 257, 261, 266
 Schwab, Gustav 69
 Spittler, Ludwig Timotheus 52, 63, 99
 Sulzer, Johann Georg 111
 Thurn und Taxis, Elisabetha von; Fürstin 122
 Trefz, Christof Franz; Krämer 207, 217, 223, 226, 230, 234, 237, 244, 267f, 277
 Ulrich von Württemberg; Herzog 37, 39
 Vollmer, Anna, geb. Dieter 260, 265
 Volz, Margarethe, verh. Kegele 241, 262
 Walzer, Albert 194f
 Wilhelm I. von Württemberg; König 17, 71, 93f, 138, 171, 188, 276
 Winckelmann, Johann Joachim 111
 Wucherer, Louis; Schultheiß 226, 265
 Zeller, Christina Veronica, verh. Friedrich Wucherer 265

Sachregister

- Accessoires, männlich 233-238, Dusslingen 233-237, Betzingen 237f
Accessoires, weiblich 258, 266-273
Ärmele s. Jacke
Akademie s. Hohe Carlsschule
Akademiedruckerei s. Kupfer- und Buchdruckerei der Hohen Carlsschule
Allegorie 99, 112, 288, 290
Amazonenkleid 262
Amtsschreiber s. Schreiber
Anhänger 269f
Aufklärung 27-30, 33, 51, 53, 68, 78, 99, 101, 102, 188, 254
Aussehensansprüche, Aussehensstandards 27, 58, 196, 254, 255, 256
Aussteuer s. Heiratsgut
Backenhaube s. Haube
Bänder 266f, s. Breisnestel, Brusttuchband, Gallonen, Hähnerkäm, Kniebänder, Miederbänder, Moireeband, Rockbänder, Samt- und Silberschnur, Schurzbänder, Strumpfbänder
Barock 17, 77, 90, 127, 212, 225, 241, 246f, 249, 255, 280
Baumwolle 82, 226-230, 240, 256-260, 281
Beibringensakten s. Heiratsinventare
Berufskleidung 273f
Betzinger Tracht 20, 167, 194, 255
Biber 263
Biberkleid 262
Biesle s. Gelddöschen
Bilder, kulturelle 14, 22, 24, 290-292, 294
Birlen 270
Bockleder s. Leder
Boy 244
Breisnestel 267
Broschen 271
Brust s. Mieder
Brustplätz, Bruststecker, Brusttuch weiblich 248-250, Dusslingen 249, Betzingen 250
Brusttuch s. Weste
Brusttuchband 267
Büble s. Jacke
Caraco s. Jacke
Chemisett 254
Corsett 246, 266
Cotta, Verlag 9, 30, 58, 66, 95-99, 102, 109, 154, 166f
Cotton s. Baumwolle
Crepp 239
Crepphaube s. Haube
Dialekt 100, 202, 251
Dichte Beschreibung 16, 291
Differenzkonstruktion 53, 72, 126, 136, 187
Dingbedeutsamkeit 23
Distinktion 41f, 44f, 47, 50, 127
Ebnersche Kunsthandlung 138, 154f, 165-167, 171f, 185
École des demoiselles 80
Emblem, Emblematisierung 27f, 185
Ensemblebildung 216, 221f, 281
Erbrecht 191, 199, 200, 205, 208, 285
Ermele s. Jacke
Ernteabschlussfest s. Sichelhenke
Erotik, Erotisierung 126f, 155, 185, 187
Ersatzmaterialien s. Surrogat
Eventual- und Realteilung s. Sterbfallinventare
Exotismus, Exotisierung 53, 75, 185, 187f
Fächer 272
Fahnris 192, 199
Fahnrisversteigerung 278
Fahnrisverzeichnis 202
Feld 10, 12-16, 21-25, 28, 35, 71, 283, 288, 290f, 294
Feldforschung, historische 15, 294
Feste s. Hoffeste, Ländliche Fête, Landwirtschaftsfeste
Festzug 89, 171f
Flachs 224f, 253, 256f
Fleckeninventar 204f
Flor (Stoff) 225-227, 239f
Flor (Kleidungsstück) s. Halstuch
Flora (Zeitschrift) 30
Florhaube s. Haube
Folklorismus, Folklorisierung 20, 25, 32, 34, 282
Frack s. Rock, m
Frauenkleidung 238-273
Gallery of Fashion 109
Gallonen 267
Gedächtnis, kulturelles 37, 72, 186, 271, 290, 292
Gedächtnis, visuelles 167
Gegenwelt 78, 94, 101, 124, 186
Gehrock s. Rock, männlich
Gelddöschen 273
Geldle s. Anhänger

- Gemeindeinventar s. Fleckeninventar
Geschlechter, -diskurse, -ordnungen,
-rollen, -verhältnisse 33f, 44, 82, 187,
192, 208, 252, 285-287
- Glanzleinen s. Leimet
- Gold, Goldenes, 234-236, 268-272
- Goller 247-250, Dusslingen 247f, Betzingen 248f
- Granatmuster s. Muster
- Gürtel 271f
- Haarschnüre 234, 271
- Habitus 283
- Hähnerkäm 267
- Hahnentanz 86, 89, 160, 182
- Halbfertigprodukte s. Kleidung, vorgefertigte
- Halsband 234
- Halsknöpfe s. Hemdköpfe
- Halschloss 234
- Halstuch, männlich 225-227
- Halstuch, weiblich 257-259, Dusslingen 257f, Betzingen 258f
- Händler 66, 267, 278
- Handschuhe, seidene 272
- Hanfleinwand 225, 253, 255
- Haube 238-241, Dusslingen 239f, Betzingen 240f, 257
- Hausierhändler s. Händler
- Hausweberei s. Weberei
- Heiratsgut 200, 223, 228, 253, 261
- Heiratsinventare 14, 18, 192, 198-201, 204, 206, 209, 292
- Hemd, männlich 223-225, Dusslingen 224f, Betzingen 225
- Hemd, weiblich 247f, 253-255, Dusslingen 253f, Betzingen 254
- Hemdköpfe 233f, 237
- Hemdschnallen 233, 237f, 270
- Herstellungskosten 277f
- Hirschfänger 235
- Hirschleder s. Leder
- Hochzeithemd 225
- Hochzeitskleid 263f
- Hochzeitskranz 242, 273
- Hoffeste 75-86, 89
- Hofhaltung 35, 70, 75-91, 99f, 103, 124
- Hofkalender, Gotha 95
- Hofkalender, Württembergischer 52, 58, 69f, 75, 95-109, 112f, 119f, 122f, 126, 128, 130, 136, 151-154, 165-168, 172, 181-183, 185, 189
- Hohe Carlsschule 67, 69f, 79, 84f, 90f, 96f, 99, 102f, 105, 107f, 110f, 128, 153f, 165, 181f
- Hornhaube s. Haube
- Hosen 219-222, Dusslingen 219-221, Betzingen 221f, 231
- Hosenlänge 222
- Hosenträger 223
- Hut, männlich 208f
- Hut, weiblich 241
- Industrieecomptoir, Weimar 63, 132-134, 137
- Intermedialität 189, 291
- Inventar 191-193, 196-208, 275, 284, 292
- Inventaraufnahme 200, 205, 226, 245, 275
- Inventarforschung 22, 192, 200, 206f, 293f
- Inventarpraxis 198, 202, 205, 243
- Inventarrepertorien s. Repertorien
- Inventarsprache 201, 263
- Inventierer 201, 205, 239, 286
- Jacke 251-253, Dusslingen 251f, Betzingen 252
- Jarretierschnallen s. Schnallen
- Journal des Luxus und der Moden 30, 71, 133
- Justaucorps 214
- Kalender 52, 58, 66, 69, 95f, 97-99, 102f, 123, 133
- Kalenderbild, Kalenderkupfer 97-99, 101, 104-107, 112f, 120f, 123f, 126f, 130, 133, 167, 181, 189
- Kalenderprivileg 96, 166
- Kamisol 211, 212-214, 221, 276
- Kappe 210f
- Ketten, männlich 235
- Ketten, weiblich 271
- Kinderkleidung, -sachen 275
- Kirchenhaube s. Haube
- Kirchenkonvent 46-48
- Kirchenmantel s. Mantel, weiblich
- Kirchenrock s. Rock, männlich
- Kittel, männlich 215, 218f
- Kittel, weiblich s. Jacke
- Kleid, weiblich 245, 261-264, Dusslingen 262f, Betzingen 263f
- Kleiderlisten 200, 203-207, 285
- Kleiderordnung 18, 28, 35-50, 71, 82, 122, 193, 211, 227, 255, 267, 282, 287-289
- Kleidung, vorgefertigte 217, 219

- Kleidungs-forschung 9-15, 17, 21f, 25, 34-37, 54, 189, 197f, 287f
- Kleidungsstil 10, 18, 49, 61, 72, 101, 122f, 193, 195, 206, 219, 248, 250, 259, 264, 272, 278-288, 292-294
- Kleidungsstil, dörflich, regional 279, 286f
- Kleidungsstil, generations-, geschlechts-spezifisch 274, 285-287
- Kleidungsstil, modernisierter 258, 272, 282, 295
- Kleidungsstil, traditioneller 251, 253, 258, 272, 280, 286, 295
- Kleidungsweise s. Kleidungsstil
- Kniebänder 267
- Kniehosen s. Hosen
- Knöpfe 234, 237
- Körper 72, 188, 208, 213, 250, 252, 283, 289
- Körpergestik, Körperhaltung 123, 128, 168
- Konsum 42f, 171, 284f, 293
- Kopfbedeckungen, männlich s. Hut, Kappe
- Kopfbedeckungen, weiblich s. Haube, Hut, Schappel, Schleier
- Korsett s. Corsett
- Kostümbücher 26f, 33, 172, 190
- Kostüme s. Kostümierung
- Kostümforschung 36
- Kostümierung 26, 78, 90, 93f, 100, 104, 123
- Krämerinventar s. Wareninventar
- Krawatte 226
- Krepp s. Crepp
- Kulturbedeutsamkeit 11
- Kupfer- und Buchdruckerei der Hohen Carlsschule 96f, 102, 108, 128, 130, 136, 165
- Kupferstecherschule, Kupferstecherabteilung der Hohen Carlsschule 96f, 102, 105, 128
- Ländliche Fête 79f, 86, 89, 92f, 100, 104f, 109
- Landesbeschreibung 18, 31, 35f, 50-72, 104, 130, 132, 134, 136f, 182f, 191, 193, 195, 280
- Landesethnographie 49, 182
- Landesidentität 31, 65, 71f
- Landeskultur s. Nationalkultur
- Landeskultur s. Nationalkultur
- Landesvater 77, 83, 91
- Landschaft, württembergisches Gremium 76f, 94, 120
- Landwirtschaftsfeste 31, 94, 171
- Lebensstil 283
- Leder 220-222
- Lederhosen s. Hosen
- Lederkappe s. Kappe
- Leible 250f
- Leiblesrock 251
- Leibroek s. Rock, männlich
- Leibweißzeug s. Weißzeug
- Leimet 252, 256f
- Leimetbüble 252
- Leinen 212, 217-219, 221f, 225, 227f, 248, 252-257, 259f, 276, 281
- Leitwerte 292, (Hemden, männlich) 224f, (Strümpfe, männlich) 227-229, (Schuhe, männlich) 231, (Röcke, weiblich) 244f, (Jacke, weiblich) 251, (Hemden, weiblich) 253f, (Schürzen) 256f, (Strümpfe, weiblich) 259f
- Löcherschuhe 261
- Löffel 235
- Longue durée 37, 290
- Luxusmassenwaren 271
- Männerkleidung 208-238
- Manchester 215-217, 221f, 248f
- Mantel, männlich 213-215
- Mantel, weiblich 274
- Marlin 239
- Materialien s. Leder, Silber, Gold, Tom-bak, Spitze, Pelz, Schmucksteine
- Merino 256, 262f
- Messer 236
- Mieder 245-247, 249
- Miederbänder 246,
- Miederschnur 246, 267
- Militärkleidung 214, 231, 232, 275f
- Mode (Begriff) 9-11
- Modekalender, -almanach 132f
- Moireeband 267
- Monatskupfer s. Kalenderbild
- Moral, moralisch 28, 78, 127, 254, 255, 289, 290
- Morgenblatt für gebildete Stände 9, 167
- Mutzen, s. Jacke
- Nationalisierung, symbolische 71f
- Nationalkultur 52, 64f, 70
- Nationaltracht 29-31, 65, 69, 71, 94, 132-135, 153, 165, 182, 282
- Nuster 250, 268f

- Oberamtsbeschreibung 50f, 55f, 60f, 69
 Ohrringe, männlich 234f
 Ohrringe, weiblich 271
 Ordnungsdiskurs 44, 288f, 293
 Ordnungspolitik 36, 40f
 Ordnungsvorstellungen 28f, 37, 71, 85,
 180, 194, 287, 289, 291
 Pantoffeln 261
 Pelz 39, 210, 252, 274
 Pelzkappe s. Kappe
 Pfeifen s. Tabakspfeifen
 Pfeifenköpfe 236
 Policeyordnungen 36-50, 82, 288f
 Porzellanmanufaktur Ludwigsburg 113,
 126, 165
 Putzwaren 267
 Raum 19-21
 Realitätspostulat 104, 123, 129, 152, 185f
 Reisebeschreibung, Reiseliteratur 21, 52f,
 55, 57-60, 63, 67, 70
 Repertorien 198, 202-205, 207-210, 212,
 215, 223, 226, 232-234, 237, 247,
 251f, 262, 265, 269
 Retromode 282
 Reusten 218, 224, 253
 Rhetorik 30, 288-291
 Ridikül 272
 Ringe, männlich 235, 237
 Ringe, weiblich 270f
 Rock, männlich 38, 121, 203f, 208, 211-
 215, Dusslingen 211, Betzingen 211f,
 216, 218, 221, 276, 281
 Rock, weiblich 121, 238, 241, 243-246,
 Dusslingen 243f, Betzingen 244f,
 247f, 250, 281
 Rock, weiblich, kurz 126-128, 137, 151,
 168, 187
 Rockbänder 243
 Rokoko 17, 127, 188, 212, 246f, 249, 255
 Ruggericht 46, 48
 Sack- und Nastücher, weiblich 272
 Sack- und Schnupftücher, männlich 237
 Säuglingsausstattung 275
 Samt 210, 216, 223, 234, 241, 244, 248,
 261, 272
 Samt- und Silberschnur 249
 Samtkappe s. Kappe
 Sauberkeit 245f
 Schätter s. Schappel
 Schal, Schahl, Shawl 258f
 Schappel 117, 121, 241f, 273
 Schauspiele, ländliche 79-84, 89-91, 105,
 109, 124, 288f
 Schlafhaube s. Haube
 Schlafrock s. Rock, männlich
 Schleier s. Halstuch, weiblich
 Schleier und Sturz 238
 Schmerkappe s. Kappe
 Schmuck 45f, 86, 91, 168, 198f, 208,
 233-238, 250, 266, 268-271, 281,
 284, 286
 Schmucksteine 268-270
 Schnabelhaube s. Haube
 Schnallen 209, 230-234, 237, 261
 Schnallenschuhe 230-232, 261
 Schnürmieder 246
 Schreiber 191f, 198, 201, 203, 205, 219,
 223
 Schuhe, männlich 222, 230-232, Dusslin-
 gen 230f, Betzingen 231
 Schuhe, weiblich 261
 Schuhschnallen s. Schnallen
 Schurz 255-257, Dusslingen 255, Betzin-
 gen 256f, 263, 264
 Schurzbänder 257
 Schwaben 68, 100f, 195
 Schweizerstraße 21, 60, 120, 126
 Seide 28, 38f, 212, 215f, 223, 226f, 239f,
 241, 258f, 263, 281
 Sichelhenke 86, 89f, 100, 166, 182, 184
 Silber, Silbernes 230, 233-237, 268-272
 Socken 227, 229
 Sozialdisziplinierung 40-42
 Spitze 239f, 256, 267
 Spitzenhaube s. Haube
 Sporen 235
 Sprache 64, 68, 202, 252
 Standards s. Leitwerte
 Status 26, 28, 32, 41, 44, 87, 276, 285,
 293
 Stecknadel, männlich 235
 Stecknadel, weiblich 271
 Sterbfallinventare 15, 192, 198f
 Stiefel 222, 230-232
 Stock- und Sonnenschirm 272
 Stoffbedarf 244
 Stoffe s. Baumwolle, Biber, Boy, Crepp,
 Flachs, Flor, Leimet, Hanfleinwand,
 Leinen, Manchester, Marlin, Merino,
 Reusten, Samt, Seide, Tibet, Tuch,
 Wilfing, Wolle, Zeug, Zeugle, Zitz,
 Zwilch
 Stoffhosen s. Hosen

Strümpfe, männlich 227-230, Dusslingen
 227-229, Betzingen 229
 Strümpfe, weiblich 259f
 Strumpfbänder 267
 Surrogat 268f, 281
 Tabak 237
 Tabakspfeifen 235, 236f
 Tabatiere 235
 Taschentücher s. Sacktücher
 Taxierung 192, 200f
 Teilungsakten s. Sterbfallinventare
 Theaterstücke s. Schauspiele, ländliche
 Thurn und Taxis Post 21, 120
 Tibet 263
 Tombak 236
 Topik 35, 59, 61, 70, 186
 Totenkleidung 200
 Tracht (Begriff) 10, 18, 25-34, 49, 62,
 123, 181f, 187, 196, 279, 290, 293
 Trachtenbücher 29, 50, 195, 291
 Trachtenfolklore, Trachtenfolklorismus
 16, 18, 31, 33, 50
 Trachtengraphik 18, 68, 98, 104f, 109,
 113, 123, 152-154, 168f, 171, 185-
 187
 Trachtenkanon 193, 195, 209, 212, 216,
 222, 227, 230, 232, 245, 247f, 259-
 261, 271, 279
 Trachtenkunde 12, 14
 Trachtenorte 20, 193, 288
 Transformation 23, 201, 281, 289-291,
 294
 Transformativer Mehrwert 290
 Trauerkleidung 48, 200, 214, 225, 262
 Tuch 204, 244, 252, 263
 Tüchle s. Halstuch
 Tugend 16, 24, 80-82, 124, 152, 181, 289
 Typik, Typisierung 19, 35, 78, 181, 185f
 Typologie, typologisch 26, 34, 71, 123,
 126, 132, 137, 153, 155, 188, 288-
 290, 294

Übergangsstil 251
 Überrock s. Rock, männlich
 Uhren 235-237
 Ulmerkopf s. Pfeifenköpfe
 Uniform s. Militärkleidung
 Unterhosen, männlich 221, 232f, 276
 Unterhosen, weiblich 264-266
 Unterkleidung s. Unterwäsche, Unterho-
 sen, Unterwams, Unterleible, Unter-
 röcke, Corsett 217, 223, 254
 Unterleible 232, 264
 Unterröcke 264-266
 Unterwams 213, 217f, 232
 Unterwäsche, männlich 232f
 Unterwäsche, weiblich 264-266
 Visualisierung, Visualität 72, 103f, 289f
 Volksaufklärung 53, 64
 Vorstecker s. Brustplätz
 Waisenrichter 201, 203
 Wams 38, 214f, 217-219, 226, 236
 Wareninventar 207, 242, 253, 260, 266,
 277, 293
 Weberei 19f, 82, 219, 253f
 Wechselformen 193-195, 267
 Weißzeug 233, 254f, 265f
 Weste 215-217, Dusslingen 215f, Betzin-
 gen 217f
 Wiffling 80, 244, 252
 Winterschuhe 261
 Wolle 227-229, 259f
 Zeichnen nach der Natur 97, 104, 106,
 109-112, 123f, 129, 136, 138, 153,
 185f, 289
 Zeit 15-18
 Zeug 80, 212, 222, 244, 252
 Zeugle 256, 262f
 Zitz 212, 215, 256, 262f
 Zubehör s. Accessoires
 Zubringensakten s. Heiratsinventare
 Zwilch 212, 218, 220-222